<36628092660015

109 →
121

Johann Georg Hamann's

Schriften und Briefe.

Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens

erläutert und herausgegeben

von

Moritz Petri.

Zweiter Theil.

Hannover.
Carl Meyer.
1872.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorrede.

Indem ich hiermit den zweiten Theil der Hamann'schen Schriften und Briefe hinausgebe, habe ich zunächst den freudigsten Dank auszusprechen für die theilnahmsvolle und milde Aufnahme, welche der erste Band öffentlich und sonderlich erfahren hat. Es wird mir das nur ein Antrieb sein, mich mit erneuerter Lust der Erforschung und Darstellung der Bedeutung Hamann's in seinem ganzen Sein und Schaffen nach dem Maße meiner geringen Kraft zu widmen.

Allen mir ausgedrückten Wünschen und Winken habe ich nicht nachkommen können, theils weil sie widersprechend lauten, theils weil der Druck dieses zweiten Bandes bereits ziemlich weit gefördert war, als sie mir bekannt wurden.

Wenn ein verehrter Recensent Anstoß daran genommen, daß in der Darstellung des Lebens oder den Erläuterungen hin und wieder zu besserm Verständniß ganze Sätze aus den nachfolgenden Briefen oder Schriften eingefügt seien, welche nachher im Zusammenhange der Briefe u. s. w. wörtlich wiederholt werden, in der Meinung, man solle lieber den erneuerten Abdruck solcher Sätze sparen und den Leser auf die betreffende Seite zurückweisen, so bin ich hier anderer Meinung. Nichts ist störender, als beim Lesen eines Buches bald in die Anmerkungen, bald in den vorangehenden oder nachfolgenden Text verwiesen zu werden, zumal wenn der laufende Text ohne dies Blättern hin und her gar nicht verstanden werden kann. Mögen sich immerhin einige Sätze wiederholen, es schadet das dem Leser gar nicht, und die

so sehr geringe Vermehrung der Druckkosten kann im Verhältniß zum Ganzen nicht in Betracht kommen.

Viele griechische Citate, welche in einzelnen der kleinen Aufsätze dieses Bandes vorkommen, sind in der Roth'schen Ausgabe durch Druckfehler und Auslassungen ganzer Zeilen so entstellt, daß sie auch für Eingeweihte gar nicht zu verstehen waren, wie Roth selber andeutet. Ich danke es der sorgfältigen Hülfe eines verehrten philologischen Freundes, daß hier eine Abhülfe geschehen konnte für alle Diejenigen, welche in der griechischen Literatur und Sprache genugsam gefördert sind, um diese oft recht abgerissenen Sätze zu würdigen und zu verwerthen.

Zum Schluß wünsche ich den geneigten Lesern, daß sie beim Lesen und Erwägen der hier folgenden Schriftstücke Hamann's den reichen Gewinn zu ihrer Erbauung und Stärkung finden mögen, den ich selber, besonders aus einzelnen Perlen dieser Schnur, namentlich der Aesthetica in Nuce, einer Anzahl von Briefen und den beiden letzten Aufsätzen dieses Bandes aufs Neue gefunden habe. Hamann hat das Eigene, daß man gar nicht tief genug hineinkommen kann. Auch das Kleinste, was er aufnimmt, wird in seiner Hand groß und das scheinbar Nichtssagende bedeutend, während die heiterste Laune den tiefsten Ernst birgt. Das ist der allgemeine Eindruck, den ich selber aus den nachfolgenden Sachen gewonnen habe.

Dungelbeck, bei Hannover, im August 1872.

M. Petri.

Vierter Abschnitt.

Kreuzzüge des Philologen.

Die Sokratischen Denkwürdigkeiten waren noch im Jahre 1759 geschrieben, wenn sie auch erst ganz am Ende desselben erschienen. Zeugen sie schon von den Studien, welchen sich Hamann in der Zeit der freien Muße im Hause seines Vaters hingab, so führen uns die Briefe, welche er in der nun folgenden Zeit schrieb, noch viel tiefer in die geheime Werkstatt seines häuslichen Fleißes. Wenn wir nicht die unwiderleglichsten Beweise theils in den Briefen, theils in einer Reihe von kleinen Schriften aus dieser Zeit vor Augen hätten, so möchte man kaum glauben, daß ein Mensch Capacität genug hätte, in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit eine so große Summa geistlicher und geistiger Schätze in sich aufzunehmen, und doch auch zu verwerthen. Die Bibel Alten und Neuen Testaments in der Ursprache immer wieder und wieder zu studiren, ist die unausgesetzte tägliche Aufgabe seines Lebens. Er begnügt sich aber nicht damit, den Inhalt der Schrift etwa nur erbaulich zu erforschen, sondern treibt zu richtigerem Verständniß auch fortwährend hebräische und griechische grammatische und sonstige philologische Studien, und ist fortwährend beflissen, sich die nothwendigen gelehrten Apparate zu verschaffen. Erbauliche Schriften, Luther's Werke, Commentare und sonstige gelehrte Bücher, vor Allem das von ihm sonderlich hochgeschätzte Gnomon von Bengel, sind seine täglichen Freunde.

Daneben bemächtigt er sich vollständig der gesammten griechischen Literatur einschließlich sämmtlicher Kirchenväter, er lebt im Homer, liest in einer vorher berechneten und abgemessenen Zeit die

sämmtlichen Dramen des Euripides, Sophokles und Aeschylus, und freut sich, wenn er die verschiedenen abgesteckten Pensa eher vollendet, als die berechnete Zeit abgelaufen. Es folgen dann die philosophischen Autoren der Reihe nach ohne Ausnahme von den Häuptern Platon, Xenophon, Aristoteles an bis zu den unbedeutenderen herab; Plutarch, Thucydides und die anderen Historiker liest er von Anfang bis zu Ende sorgfältig durch, scheut sich auch nicht, das Arabische von Grund auf zu lernen und giebt Aufträge, ihm den Koran und andere arabische Schätze zu verschaffen. Ebenso sind ihm die lateinischen Schriftsteller immer gegenwärtig, zahllose Citate aus Horaz, Virgil, Ovid, Persius, Petronius, Lucretius, Statius &c. zeugen von seiner intimen Bekanntschaft mit ihnen, während er zugleich in den neueren Sprachen und Schriftstellern so zu Hause ist, daß er, wie wir bereits gehört haben, in französischer Sprache Aufsätze schrieb und drucken ließ, und die englischen Philosophen, Dichter und Historiker ohne die geringste Schwierigkeit in der Ursprache las und citirte. Mit Recht konnte Lessing von ihm sagen: „Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt, die sich für Polyhistores ausgaben, denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu.“ Es ist auf diesem Gebiete des Umfangs seiner erworbenen Schätze ein großer Unterschied zwischen Hamann und Jean Paul. Dieser giebt sich auch gern den Anschein, als ob ihm die ganze Summa des menschlichen Wissens gegenwärtig wäre, dabei ihm dann ein immenses Gedächtniß und jene zahllosen Excerpte trefflich zu Dienste kamen, die er von Jugend auf sich anlegte, und in einem eigens hierzu gefertigten, fächerreichen, alphabetisch geordneten Schranke zu jeweiliger Benutzung neben sich stehen hatte. Er sagte darum ganz richtig: „Warum bin ich mager und das Fett steht neben mir?“ Das ist's aber eben, daß das Fett neben ihm stand, während es Hamann in sich trug, und in sich und mit sich verwerthet hatte. Es ist ein lebendiger Quell des Herzens, aus dem Alles hervorsprudelte, denn „ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorträgt“. (Matth. 13, 52.)

Wenn wir den Umfang der Studien Hamann's übersehen, denen er besonders in den vier Jahren der glücklichsten Muße nach seiner Rückkehr in das väterliche Haus oblag, und die Art, wie er diese Studien trieb und verwerthete, so lernen wir das

Wort verstehen „Alles ist Euer". Es tritt uns das zwar vielfach in dem Leben und den Schriften Hamann's entgegen, sonderlich aber in den nun folgenden „Kreuzzügen des Philologen", denn unter diesem Titel gab Hamann im Jahre 1762 eine Sammlung von zwölf kleinen Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts heraus, von denen einige schon früher in den Zeitblättern erschienen waren. Der heidnische Panskopf, den er dieser Sammlung vorsetzte, trug ursprünglich die in der zweiten Auflage weggelassene Unterschrift: Παν.

Mit dieser geistlichen Verwerthung einer so kolossalen Summe heidnischer Weisheit, die uns ja auch so eigenthümlich in den Sokratischen Denkwürdigkeiten und den Wolken entgegentritt, hängt ein anderer Spruch Hamann's zusammen, dem wir schon oben begegnet sind: Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Es eignet ihm ein ganz seltenes Geschick, mit Menschen der verschiedensten Art zu leben, fertig zu werden, sich ihrer zu freuen, ja in die intimsten Beziehungen zu ihnen zu treten und darin zu beharren, ohne doch dem bewußten Gegensatz jemals das Geringste zu vergeben oder gar je einen Titelchen der Wahrheit zu verleugnen. An seinem Tische finden wir gelegentlich Katholiken, Lutheraner und Juden in liebevollster Gemeinschaft. Zu Münster lebte er fast nur im Kreise vollbewußter Katholiken aufs Innigste und Herzlichste, und hervorragende Männer, wie Herder, Kant und Jacobi, die doch vielfach im klar bewußten Gegensatze zu ihm standen, haben sich nicht nur wie Kant seiner „hochachtungsvollsten Freundschaft" bis an das Ende erfreut, sondern, wie Jacobi, ein so inniges Verhältniß zu ihm gefunden, daß er diesen fortwährend seinen Jonathan nannte, und gegen das Ende seines Lebens wochenlang die gastfreundlichste Pflege unter seinem Dache genoß.

Damit soll denn freilich nicht gesagt sein, daß er keinen Unterschied zu machen gewußt hätte. „Die blinden Nicolaiten" zu Berlin, wie er sie nennt, haben vergeblich eine nähere Beziehung zu ihm gesucht. „Leute, die wie Kinder Anderen nachplappern und sich doch auf das Forum der Vernunft berufen, die müssen, wie er sich ausdrückt, „gegeckt und nicht widerlegt werden". Vor diesen Leuten, „welche die Johanniswürmer, die ein Licht in ihrem Hintertheile haben, für einen Strahl aus dem Abendsterne halten", hatte er keinerlei Respect, und vermied ihre Gemeinschaft.

Uebrigens wundert man sich billig, daß Männer wie Kant und auch Jacobi sich gelegentlich so derbe von ihm die Wahrheit sagen lassen, ohne in ihren freundschaftlichen Beziehungen wankend zu werden. Kant stellt das souveräne Ich seiner Vernunft an die Stelle der gegebenen Offenbarung. Es ist ihm gleichgültig, ob Gott aus drei oder aus sieben Personen besteht, weil er davon nichts erfahren hat. „Denn die Erfahrung der Schrifterkenntniß beseitigt er“, wie sich Dr. Brömel ausdrückt, „mit seiner Vernunfterkenntniß und setzt an die Stelle des apostolischen Glaubens seine leere, durch nichts bewiesene Vernunft-Mystik, als handele es sich hierbei um Nichts, als eine Philosophie von ehemals gegenüber der fortgeschrittenen Philosophie von heute.“

So dürfen wir uns nicht wundern, wenn es Hamann ziemlich lächerlich vorkommt, daß dieser Mann dazu ausersehen ist, ihn zu bekehren. „Nicht Ihre Sprache“, schreibt er an ihn, „nicht meine, nicht Ihre Vernunft, nicht meine, hier ist Uhr gegen Uhr, die Sonne aber geht allein recht. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersacher. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung habe, Sie zu gewinnen, und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen.“

Allein dergleichen Entgegnungen beirrten Kant so wenig, daß niemals ein Zerwürfniß zwischen diesen Antipoden, die so viele Jahre in ein und derselben Stadt wohnten, entstanden ist. Es war sogar einmal, wie wir aus den Briefen gesehen haben, beider Absicht, gemeinschaftlich eine Physik für Schulen herauszugeben, wozu der Plan schon ziemlich entworfen war. Die Aufforderung dazu ging von Kant aus.

Wir enthalten uns außer diesen allgemeinen Andeutungen weiterer Mittheilungen über die ernsten Studien und näheren Lebensbeziehungen aus dieser Zeit. Die unten mitgetheilten Briefe unterrichten den Leser hinlänglich über den äußeren und inneren Verlauf der nächsten Jahre, und wenden uns zu den oben schon erwähnten Kreuzzügen des Philologen, welche im Jahre 1762 als ein Sammelwerk herauskamen, und ihren Höhepunkt in der Aesthetica in Nuce finden. Hamann war zunächst durch die Aufforderung eines Buchhändlers zur Herausgabe desselben veranlaßt, und wenn auch durch alle diese kleinen Aufsätze mit

Ausnahme der Juvenilia, unter welchem gemeinschaftlichen Namen Hamann die drei letzten Stücke der Kreuzzüge: das lateinische Exercitium, die jugendlichen Gelegenheitsgedichte und das kindliche Denkmal, zusammenfaßt, ein polemischer Grundgedanke eines Streiters unter dem Panier des Kreuzes hindurchzieht, so sind sie doch nicht alle von gleichem Werthe. Etliche nennt Hamann selber „Füllsteine", um doch ein kleines Bändchen zu füllen, und von den drei letzten Stücken sagt er: „Meine Juvenilia stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft aus, woraus Nachfolger ersehen können, wie Wein zu Essig wird."

Um den Titel zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, daß es sowohl in der materiellen als spirituellen Welt gewisse einfache Grundgesetze giebt, welche in sehr verschiedenen Formen zur Erscheinung kommen. Diese Formen und Gestaltungen weichen in ihrer wahrnehmbaren Erscheinung oft so weit von einander ab, daß schon ein tieferer Blick dazu gehört, um das ihnen gemeinsame Gesetz wieder zu erkennen. Hamann hatte diesen Blick vor Anderen, und bezeichnet auch diese höhere Einheit des scheinbar Auseinanderliegenden mit der lex continui; er fordert deshalb Leser, „welche schwimmen können".

Daran müssen wir uns erinnern, um das Wort Philolog zu erklären und zu verstehen.

Ein Philolog ist vornehmlich und zunächst ein Liebhaber des λόγος, von dem es heißt: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen; und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater." Wie sich nun Gott der Vater durch den λόγος und im λόγος offenbart, aus sich selber heraustritt und sichtbar wird, so offenbart sich alles menschliche Leben und Wesen gleichfalls durch den λόγος, das Wort, das redet und zeugt. Dieser λόγος ist ein Produkt der menschlichen Vernunft, zeugt davon und weiset darauf zurück, ja, das Wort ist selber die Vernunft, die aus sich heraustritt, sich offenbart. „Wenn ich auch so beredt wäre", schreibt Hamann an Herder, „wie Demosthenes, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort drei Mal wiederholen müssen: Vernunft ist Sprache, λόγος. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt

es finster über dieser Tiefe für mich, ich warte noch immer auf einen apokalyptischen Engel mit einem Schlüssel zu diesem Abgrunde."

Alles menschliche Wort und das Wort, das bei Gott ist, soll aber in einer steten Beziehung zu einander stehen, und darum muß der rechte Philolog stets unter dem Kreuze stehen, damit er nicht in die Luft streicht, sondern so kämpft, daß er den Sieg gewinnt. In diesem Sinne verstehen wir das Wort Hamann's: „Was sollen wir nun aber vom Geschmack des Philologen sagen? Erstlich deutet sein Name einen Liebhaber des lebendigen, nachdrücklichen, zweischneidigen, durchdringenden, markscheidenden und kritischen Wortes an, vor dem keine Creatur unsichtbar ist, sondern Alles liegt blos und im Durchschnitt vor seinen Augen; hienächst funkelt im Panier seiner fliegenden Sammlung jenes Zeichen des Aergernisses (1. Cor. 1, 23) und der Thorheit, in welchem der kleinste Kunstrichter mit Constantin überwindet und das Orakel des Gerichtes zum Siege ausführt."

In demselben Sinne will Hamann mit Rücksicht auf Joh. 5, 41, 44 ein Philologus crucis non gloriae sein. Denn er sucht nicht die δόξα παρὰ ἀνθρώπων, sondern die δόξα παρὰ τοῦ μόνου θεοῦ. Und diese wird allein unter dem Kreuze gefunden. Darum will Hamann auf den Philologen angewandt haben, was Luther vom Theologen sagt: Theologus gloriae dicit malum bonum et bonum malum; Theologus crucis dicit quod res est, weil der Glaube die Ehre, die bei Gott allein ist, sucht, und nicht die Ehre von Menschen nimmt.

Das ist der Philologe Hamann's, der hier einen Kreuzzug unternimmt, in Gemäßheit des Wortes, das wir in den Sokratischen Denkwürdigkeiten gehört haben: „Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungslust aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen." Was Hamann hier als Eroberungslust aller unerkannten Lügen und Laster nennt, das bezeichnet er in einem Briefe an Lindner als einen Kreuzzug, wenn er schreibt: „der größte Liebesdienst, den man seinem Nächsten thun kann, ist, ihn zu warnen, zu bestrafen, zu erinnern, sein Schutzengel, sein Hüter sein; diesen Kreuzzug hält nicht jeder Ritter aus." Dahin deutet das Motto auf dem Titel:

— — erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles.

Deutlicher werden wir diesen Kampf im heiligen und ernsten Kreuzzuge Hamann's verstehen, wenn wir uns an die einsame Stellung des von seinen Zeitgenossen und nächsten Freunden verkannten, verspotteten und verhöhnten Mannes erinnern, „der die Kelter allein tritt“. Von diesen Gedanken getragen, schließt er die Vorrede der Kreuzzüge mit den Worten: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert — deren die Welt nicht werth war.

Der polemische Charakter der Kreuzzüge wird, wie durch den Titel und das Motto, noch bestimmter durch das Citat aus Prediger Salom. 12, 11: „Diese Worte der Weisen sind Spieße und Nägel, geschrieben durch die Meister der Versammlungen und von einem Hirten gegeben“ und schließlich durch die schwere Waffenrüstung auf dem Schilde, welchen er zu Häupten seiner Vorrede angebracht hatte, mit der Inschrift: Senatus populusque Romanus gekennzeichnet, und wie denn die kurzen Titel Hamann's immer eine Hülle und Fülle von Gedanken und Beziehungen zu verbergen pflegen, so weiset er uns selber in der Recension seiner Recensionen auf eine schlaue Erfindung der arglistigen Ordensbrüder der preußischen Kreuzritter hin, wodurch sie sich in einem Spiele der Eroberung Jerusalems der Kreuzfahrt selber glaubten entziehen zu dürfen. „Der kauderwelsche Titel dieser flüchtigen Aufsätze“, heißt es an der bezeichneten Stelle, „scheint auf die hin und her in einem berühmten Königreiche befindlichen Labyrinthe und ihre Bedeutung zu zielen, welche nach dem ersten Theile des erläuterten Preußens, S. 723, den arglistigen Ordensbrüdern und Kreuzherren ihren Ursprung zu verdanken haben: Usu enim illis receptum erat ubique in Prussia in collibus editioribus prope arces nobiliores figuram quandam labyrintheam et intricatam terrae insculpere, quam Hierosolymam vocabant. Hanc ipsi vel servi ipsorum coram eis hilaritatis ergo post pocula et crapulas percurrebant et hoc pacto reli-

gione se solutos putabant si pro defensione verae Hierusalem a Saracenis oppressae fictam ludibundi percurrebant."

Ueber Zweck und Ziel der Kreuzzüge spricht sich Hamann selbst andeutend in der Vorrede aus, und näher theils in verschiedenen unten abgedruckten Briefen, theils in den Anmerkungen, womit er drei noch im Jahre 1762 in den Hamburgischen Nachrichten (von Ziegra), in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von Michaelis) und den Berliner Literaturbriefen (von Moses Mendelssohn) erschienene Recensionen begleitet.

Hamann verfuhr zur Beantwortung ganz ähnlich, wie in den „Wolken". Er ließ die drei erwähnten Recensionen in einer zu Mietau 1763 erschienenen kleinen Schrift wieder abdrucken, und begleitete sie mit seinen sehr oft nur aus Citaten bestehenden Anmerkungen. Der Göttinger Recensent hatte gesagt: „Die einzelnen Stücke, aus denen diese Kreuzzüge zusammengesetzt, namhaft zu machen, unterlassen wir, da wir bei den meisten doch noch nicht wissen, was eigentlich der kreuzziehende Philolog darin behaupten will." Hiezu macht Hamann zwei Anmerkungen: „Der Philolog bemerkt selbst an einem Orte, daß es einigen Kunstrichtern, wie jenem Meister in Israel gehen würde, von dem Joh. 3, 10 geschrieben steht: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?" und fährt dann in einer zweiten Anmerkung fort: Der Herr Recensent hat es eigentlich und kurz genug schon bekannt, daß der kreuzziehende Philolog seine Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen, gelehrten Welt überhaupt und insonderheit mit einigen Gelehrten, welche ein handlungsvoller Schriftsteller summa papaverum capita nennt, in seinen fliegenden Blättern behaupten wolle, nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern mit dem Zeigefinger des starken Geistes, der die Welt straft um der Sünde willen, der im Finstern schleicht und den Mittag verdirbt. Ist nicht das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit?"

Aus diesen und ähnlichen Aeußerungen erhellt es deutlich genug, daß Hamann auch hier immer nur den einen Weg verfolgt, welchen er in den Sokratischen Denkwürdigkeiten eingeschlagen hatte. Der Buchhändler Kanter hatte ihm damals Rousseau's berühmt und berüchtigt gewordenes Buch: Du contrat social mitgebracht. Hamann war unter den Wenigen, welche

sich nicht von ihm blenden ließen. Er nennt es „ein Gewebe von Sophistereien, wie das Netz Vulcans“ und bezeichnet es als eine würdige Hälfte eines andern, damals eben erschienenen Buches, das er sich auch angeschafft: Recherches sur l'origine du Despotisme oriental. Es ist voll Bitterkeit gegen das Christenthum. Der Verfasser wünscht in der Vorrede: daß man nun bald Europa vernünftig nennen könne, nachdem es wild, heidnisch und lange genug christlich geheißen hat. Dahin ging der Zug der Zeit, an dessen Ausmündung auf den tiefsten Stufen des großen Haufens wir jetzt leiden. Hamann erkannte diesen Zug in seiner Tiefe, und hat sich ihm nach Kräften entgegengesetzt, auch auf die Gefahr hin, von seinen Zeitgenossen nicht verstanden und dafür mißhandelt zu werden. Diesem Kampfe wollen auch die Kreuzzüge dienen. Das ist ihr letztes Ziel und ihr höchster Zweck, den Hamann auch bei den scheinbar entlegensten Gegenständen seiner Auslassungen immer im Auge behält.

Es wird zum leichteren Verständniß genügen, wenn wir den einzelnen Abschnitten der Kreuzzüge, die wir mit Ausnahme der drei Juvenilia mittheilen werden, eine kurze Einleitung voranschicken.

Den Pankopf auf dem Titel nennt Hamann selbst den Autor in effigie. Das Παν der Unterschrift in der ersten Ausgabe bezeichnet er in späteren Briefen näher dahin, daß sein Buch Οὐδεν καὶ πάντα enthalte, wie er es „kühn“, jedoch „ohne Gotteslästerung“ hofft sagen zu dürfen. Der Panskopf erinnert an jene in den Sokratischen Denkwürdigkeiten erwähnte Bemerkung, wonach Alcibiades die Sokratischen Parabeln mit den Götterbildern verglich, die verborgen in einer Kapsel waren, auf der man nur das Bild eines Satyrs sah.

Die Vorrede, welche mehr Andeutungen als Ausführungen enthält, wird man leichter verstehen, wenn man sie als Nachrede betrachtet. Der Verfasser hat hier seinen Lesern etwas sub rosa zu sagen. Man könnte unter der Rose auch die Waffenrüstung verstehen, welche darüber abgebildet war. Disselhoff erinnert an die weiße Rose des lutherischen Wappens, in der sich ein rothes Herz mit weißem Kreuze befand.

In Beziehung auf die Form seiner „Einfälle“ vergleicht er sich dem Propheten Amos, der kein philosophischer Systematiker war, sondern nur ein Kuhhirt, der Maulbeeren oder, wie Hamann sagt, „wilde Feigen“, die hie und da wuchsen, ablas.

In Beziehung auf den polemischen Inhalt der Kreuzzüge könnte man glauben, daß seine Muse unter den Sternbildern des Scorpions oder Widders zur Miethe wohnte und vom Mars wäre beschwängert worden.

Uebrigens ist sein Feldzugsplan ein ganz anderer, als es seine Feinde vermuthen. Prinz Eugen und andere Feldherren brechen auch nicht da ein, wo sie heuchlerisch die Trommeln rühren lassen. „Anstatt der Illusion systematischer Gründlichkeit“, heißt es in der Erwiederung auf die Recension der Literaturbriefe, „die jedes Compendium der neuesten Scholastiker auf dem Titelblatt verspricht, habe ich die Illusion der witzigen Einfälle vorgezogen, und nicht nur Possen im beliebten Formate, sondern auch alle die Taschenspielerkünste treulich nachgeahmt, womit man selbige dem herrschenden Geschmack angenehm und ehrwürdig zu machen sucht. Insbesondere ist die ästhetische Heuchelei eines berühmten Feldherrn in seinen Feldzügen gegen die reichen Juden der beste Zeitvertreib eines Schriftstellers auf dem Siechbett.“ Denn so nennen ihn seine Antipoden, er selber aber bricht das Siechbett, auf dem seine ganze Zeit krank liegt. Leser, die mit ihm unter dem Panier des Kreuzes streiten und also Antipoden der Zeitströmung sind, werden ihn schon verstehen; die aber weder das Kreuz lieben, noch das Wort vom Kreuze verstehen, sehen in seinen Schriften nur komische Mißgeburten und Eulenspiegeleien, und er mag zusehen, ob er bei den Antipoden seine Maintenon findet, „die mit gleicher Inbrunst eine komische M i ß - g e b u r t und den a l l e r c h r i s t l i c h s t e n Eulenspiegel zu lieben im Stande ist“.

Kreuzzüge

des

Philologen.

Virgil in der Ekloge: Pollio.

— — — erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur.
Achilles.



MDCC.LXII.

Pred. Salom. XII, 11.

נתנו מרעה אחד:

Dem Leser unter der Rose!

Die drei ersten Abhandlungen in gegenwärtiger Sammlung haben sich schon die unverdiente Schande erschlichen, daß sie in den wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungsnachrichten des 1760sten Jahrganges eingerückt, prangen. — — Das zweite Buch der Makkabäer führt einen Aristobulum, des Königs Ptolomäi Schulmeister an, der vom priesterlichen Stamme war. — Mehr weiß ich von diesem apokryphischen Patrone nichts; weil ich kein Theolog bin, wie die meisten Kinder unsers schriftstellerischen, gleißnerischen, unzüchtigen Geschlechts: sondern (mit Gunst zu melden!) ein Kühhirte, der wilde Feigen*) ablieset. — —

Eins oder zwei ausgenommen, haben alle übrigen Stücke gleichfalls schon die Probe des Drucks und das Fegefeuer — ausgehalten. Was die Bekanntmachung des Projects besonders betrifft, so gehört selbige zu den kleinen Versuchen unsers deutschen Thespis.**) — — — Diesem trübsinnigen Verfasser eines Nach- oder vielmehr Vorspiels soll eine fremde unbekannte Hand (vermuthlich statt einer Kritik darüber), die durch zwei Uebersetzungen sattsam gepriesene Welfencur, den Polypum des guten Verstandes einzupfropfen, überschickt — und ihr französisches Geschenk mit folgendem Billet doux begleitet haben:

---

*) Die Frucht des syrischen Baums. *Ficus fatua* genannt, ist unter dem Namen von Pharaonsfeigen; des egyptischen *(Sycomori)* von Adamsfeigen bekannt. Wem mit Gründlichkeit und Gelehrsamkeit gedient ist, der muß die Ausleger und Zeichendeuter, vornehmlich die botanischen, über Amos VII, 14 zu Rathe ziehen.

**) Siehe die hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, im sieben und funfzigsten Blatte des 1761sten Jahres. *(Tribus Anticyris caput insanabile!)*

„*Vt vos admoniti — — Virgil*“.

„*Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollens! nimm hin dieses Buch, und wage dich nie wieder über den RUBICON der Narrheit.*“ — So viel ist genug, zum Leitzeug unsers Extractes, um wenigstens das Motto aus dem Lucan verständlich zu machen. —

„Es ist wohl wahr“, sagt der Herr von Alembert in seinen staatlichen Betrachtungen über die Person und die Werke des Abts Terrasson, „es ist wohl wahr, unsere Erde ist von dem Planeten Saturn hinunter nur ein Punkt; allein es setzt sich nicht ein jeder dahin, wer da will. — Mit diesem höchsten Planeten Saturn und seinem Ringe verglich Marsilius Ficinus*) zu seiner Zeit das Genie des Sokrates. — — Um auch unserer neuen Sokratischen Muse die Nativität zu stellen, so könnte man dichten, daß selbige in den Sternbildern des Scorpion oder Widders zur Miethe gewohnt, und daselbst vielleicht von den Einflüssen des glühenden Mars beschwängert worden, wie ehemals die vestalische Mutter des kanonisirten Brudermörders, Quirini! — — Endlich hab' ich noch vermittelst geomantischer Spiegel (mit syllogistischen Mittelbegriffen von gleichem Stoffe!) gefunden, daß dieses Bändchen (welches ich die Ehre habe Dir, geneigter Leser! in die Tasche zu spielen) nicht Beängstigungen, sondern Kreuzzüge des Philologen heißen sollte; denn, wie Eugen,

— — schlägt er die heuchelnde Trommel,
Hier, und dort bricht er ein — —

Siechbett.

„Die hellenistischen Briefe (werden sie sagen, die nichts verstehen, weil sie sich bei sich selbst messen und allein von sich selbst halten) sind schwer und stark, aber die Gegenwärtigkeit der Person ist schwach und die Rede verächtlich.“ — Handlung, sagte Demosthenes, ist die Seele der Beredsamkeit, und auch der Schreibart. Ein Autor, der Handlung liebt, muß daher

---

*) *Marsilii Ficini* Argumentum *Apologiae* in *Platonis* operibus: Si quaeras: qualis Socratis *Daemon* fuerit? respondebitur — — *Saturnius,* quoniam intentionem mentis quotidie mirum in modum abstraheret a *corpore.* — Non prouocabat vnquam, quia non *Martius;* sed saepe ab actionibus reuocabat, quia *Saturnius.*

keinem Kunstrichter noch Zeitungsschreiber ins Wort fallen, und die Spielleute nicht irren, wenn er in seinen Handlungen ungestört bleiben will; doch einem Schriftsteller, der ins Gras beißen muß, ist der Mund gestopft genug! — —

Das Commißbrot, was die Bürger zu Gibeon mit sich nahmen, war hart und schimmlig.*) — — Also ist Kabbala; und damit holla!

מאנה לנגוע נפשי
המה כדוי לחמי: **)

Blitz, Donner und Hagel, und wie die verzweifelten Worte weiter lauten, womit sich Balacin vernehmen ließ, als er von einem Hügel bei Anbruch des Tages die große und prächtige Stadt Pegu übersehen konnte; — noch der epische Roman, den ein ehrwürdiger Pfaff intonirt***) — kommen in einige Vergleichung mit dem lächerlichen Unfuge, der uns droht, daß jeglicher Sergeant ehestens seine Canapee- und Campagnengedichte, und jeglicher Träumer im bunten Rock†) ehestens seine Exercitiums zum allgemeinen Besten gemeinnützig machen wird. — — —

Den Nachtrab schließt ein kindliches Denkmal. — Dem Verfasser desselben werden zärtlich gestimmte Gemüther mit mir wünschen, daß er getröstet werden möge, — wie jener Erzvater (der seinen Namen zwar vom Lachen empfing, dessen herrschende Leidenschaft aber Furcht scheint gewesen zu sein), über seiner Mutter getröstet wurde.††) — — Doch falls der Holzschnitt des Titelblattes den Philologen in effigie oder seine schöne Natur etwa vorstellen soll; — dann muß er sich bei den

*) Jos. IX.

**) Hiob VI, 7.

***) Siehe lyrische, elegische und epische Poesien rc. Halle 1759. Diesem dicken Bande ist es wie einem Oelbaum ergangen, den man so kahl klopft, daß kaum zwei, drei Beeren auf dem Wipfel, oder vier, fünf Beeren an den Aesten, die sehr voll hingen, übrig bleiben. Weil *summum ius summa iniuria* ist, sollte ein anakreontischer Biedermann billig an das Sprüchwort denken, wenn man nämlich Most in einer Traube findet und spricht: Verderbe es nicht! denn es ist ein Segen darin! Jes. LXV, 8. XVII, 6.

†) כתנת פסים 1. Buch Mos. XXXVII, 3. 19.

††) 1. Buch Mos. XXIV, 67. XXI, 6. XXXI, 42.

Antipoden seine Maintenon aussuchen, die mit gleicher Inbrunst eine komische Mißgeburt und den allerchristlichsten Eulenspiegel zu lieben im Stande ist. — —

Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt. — Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war.

Lesern, die an solcher Denkungsart einigen Theil nehmen; — wie auch allen denjenigen, die an der Zueignungsschrift oder Vorrede schon genug gelesen haben, empfiehlt sich bestens

der Herausgeber.

Inhalt.

1.

Versuch
über eine akademische Frage.

Vom

Aristobulus.

HORATIVS.

— — nos proelia virginum
sectis in iuvenes unguibus acrium
cantamus vacui, sive quid urimur,
non praeter solitum leves.

:משל

FORTVNAMPRIAMICANTABONOBILEBELLVM.

Scriptor cyclicus olim.

Der Versuch über eine akademische Frage vom Aristobulus ist wesentlich gegen die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift: „Ueber den gegenseitigen Einfluß der Meinungen und Sprache" gerichtet. Die Preisschrift selber war mit den sechs Concurrenzschriften 1760 durch die Akademie herausgegeben. Ihr Verfasser war der damals so berühmte Göttinger Professor Joh. David Michaelis, und Hamann tritt dem vielgepriesenen Manne unter der bescheidenen Maske des Aristobulus entgegen, welcher 2. Macc. 2, 10 als des Königs Ptolomäi in Egypten Schulmeister genannt wird. „Mehr weiß ich von diesem apokryphischen Patron nicht", hatte Hamann in der Vorrede gesagt. Es ging ihm wie Hamann selber, er war ein Verbannter, der unter einem fremden Volke lebte. Gleichwohl beugte sich der Tyrann Ptolomäus vor ihm, und machte

ihn zu seinem Schulmeister, denn er gehörte, obwohl verachtet, doch zum Volke Gottes und war von priesterlichem Stamme, und denen müssen sich zuletzt auch die Könige beugen, wie Michaelis für einen solchen galt. Ob dies die geheime Beziehung war, welche Hamann im Auge hatte, wird freilich nirgends weiter angedeutet, aber es liegt nahe, und wir haben schon erfahren, daß Hamann seine geheimsten Gedanken zu verschleiern liebte.

Uebrigens lag die Idee, welche die Akademie der Wissenschaften bei Stellung der Aufgabe leitete, Hamann sehr nahe, wie das schon jene oben mitgetheilte Aeußerung über den λόγος bezeugt, während er ein andermal an Jacobi schreibt: „Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr A und Ω. Sie ist das zweischneidige Schwert für alle Wahrheit und Lüge.“

Der Inhalt der kleinen Schrift ist für aufmerksame Leser verständlich genug, aber viel bedeutender, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Der competenteste Richter dürfte auf diesem Gebiete Herder sein, der auch außerhalb der bekannten Preisschrift über den Ursprung der Sprache, über den hier in Frage stehenden Gegenstand viel gedacht und geschrieben hat, namentlich in der ersten Sammlung seiner Fragmente zur deutschen Literatur. Unter der dritten Nummer glaubt er von der Michaelis'schen Preisschrift behaupten zu dürfen, was Thucydides selbst in seine Geschichte schrieb, daß sie mehr als ein leeres ἀγώνισμα, sie solle sein ein κτῆμα εἰς ἄει. Schließlich kommt er auch auf Hamann's Schrift und äußert sich so darüber: „Die abenteuerlichen Kreuzzüge des Philologen liefern in ihrem ersten Versuche einen Plan, wie die vorgelegte Frage nach dem Sinne des Philologen hätte beantwortet werden sollen. Der Plan sagt viel, so wenig die Literaturbriefe in ihm fanden, die mit ein Paar Nußschalen davonliefen und den Kern liegen ließen; er sagt mehr, als die umständliche Beurtheilung in den Briefen selbst, die ebenfalls, sowie der Verfasser, bei Beispielen und Ausschweifungen ihr summum bonum findet; er sagt endlich so viel, daß die Ausführung desselben des Kranzes des Apollo selbst würdig wäre.“

Noch wollen wir auf den bedeutsamen Schluß dieser Abhandlung aufmerksam machen. Er enthält nichts als ein Citat aus 1. Cor. 13, 8. 9. Indem aber Hamann diesen beiden Versen eine so bedeutsame Stelle mit großgedruckten Lettern

anweist, verbirgt er darunter die Aufforderung, seine Ausführungen auf die Sprache aller Sprachen in der Offenbarung Gottes überzutragen und anzuwenden. Denn Ursprung und Wesen aller Sprache ist die sich selbst hingebende und das Gegebene aufnehmende 'ΑΓΑΠΗ. Sie ist das allein Ewige und Eine, während alle Formen einer unendlichen Mannigfaltigkeit fähig sind, die kommen und schwinden. Die Liebe redet eine Sprache, die auch ohne Buchstaben und Worte verstanden wird.

Lassen wir nun Hamann's Aufsatz selber folgen.

* * *

Die Aufschrift dieses kleinen Versuchs ist so problematisch, daß ich keinem meiner Leser zumuthen kann, den Sinn derselben zu errathen. Ich will mich daher erklären, daß ich einige Gedanken über die von der Akademie zu Berlin für das Jahr 1759 ausgestellte Aufgabe, Lust habe auf Papier zu bringen. Diese berühmte Gesellschaft hat die Preisschrift nebst sechs Abhandlungen ihrer Wetteiferer für würdig gehalten der Welt mitzutheilen, unter folgendem Titel: Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des Sciences & belles lettres de Prusse, sur l'influence réciproque du langage sur les opinions et des opinions sur le langage, Avec les pieces qui ont concouru, à Berlin, MDCCLX, 4.

Man würde meines Erachtens die Beantwortung der Frage von dem gegenseitigen Einfluß der Meinungen und der Sprache leichter übersehen können, wenn man diese Aufgabe vorher erklärt hätte, ehe man zu ihrer Auflösung geschritten wäre.*) Weil Gelehrte**) aber eine solche trockne Gründlichkeit nicht nöthig haben, um sich einander zu verstehen, oder sich vielleicht

---

*) Περὶ παντὸς, ὦ παῖ, μία ἀρχὴ, τοῖς μέλλουσι καλῶς βουλεύεσθαι· εἰδέναι δεῖ περὶ ὅυ ἂν ᾖ ἡ βουλὴ, ἢ ἅπαντος ἁμαρτάνειν ἀνάγκη τους δὲ πολλοὺς λέληθεν ὅτι ὅυκ ἴσασι τὴν ὀυσίαν ἑκάστου, ὡς οὖν εἰδότες ὅυ διομολογοῦνται ἐν ἀρχῇ τῆς σκέψεως, προελθόντες δὲ τὸ εἰκὸς ἀποδιδόασιν· ὅυτε γάρ ἑαυτοῖς ὅυτε ἄλλοις ὁμολογοῦσιν· 'Εγὼ ὅυν καὶ σὺ μή πάθωμεν ὅ ἄλλοις ἐπιτιμῶμεν — ὁμολογίᾳ θέμενοι ὅρον, εἰς τὄυτον ἀποβλέποντες καὶ ἀναφέροντες τὴν σκέψιν ποιώμεθα — Sokrates in Platons Phädrus.

**) ΔΟΞΟΣΟΦΟΙ γεγονότες ἀντὶ σοφῶν — Eben daselbst.

über unbestimmte Sätze am reichsten und wohlfeilsten schreiben läßt; so möchte gemeinen Lesern damit gedient sein, diesen Mangel wo nicht ersetzt, doch wenigstens in gegenwärtigen Blättern angezeigt zu sehen.

Der Begriff von dem Wort Meinungen (opinions) ist zweideutig, weil selbige bald Wahrheiten gleich geschätzt, bald entgegen gestellt werden *), und was man Sprache (langage) nennt, sehr vielseitig. Ein Verhältniß und Beziehung zwischen dem Erkenntnißvermögen unserer Seele und dem Bezeichnungsvermögen ihres Leibes ist eine ziemlich geläufige Wahrnehmung, über deren Beschaffenheit und Grenzen aber noch wenig versucht worden. Es muß daher Aehnlichkeiten unter allen menschlichen Sprachen geben, die sich auf die Gleichförmigkeit unserer Natur gründen, und Aehnlichkeiten, die in kleinen Sphären der Gesellschaft nothwendig sind.

Durch das Wort **Einfluß** setzt man eine Hypothese zum voraus, die weder nach dem Geschmack eines Leibnizianers, noch Akademisten aussieht. Der erste würde vielleicht Harmonie gesagt haben, und ein Zweifler ist viel zu behutsam, eine Wirkung der Dinge in einander aus ihrer bloßen Beziehung unter sich, vor der Hand zu glauben, weil einerlei Sprache bei widersprechenden Meinungen, und umgekehrt, mehr als zu oft stattfindet. Ich will mir übrigens diesen Ausdruck gern gefallen lassen, weil ich sogar denke, daß ein Autor durch einen stillen Einfluß in die Meinungen und in die Sprache einer gelehrten Zunft auf die Mehrheit der Stimmen wirken könne, welche Untersuchung aber in die Casuistik und Algebra der Glücksfälle einschlägt. Jetzt werde blos den mannigfaltigen Sinn, den unterliegende akademische Aufgabe haben kann, in einige **willkürliche** Sätze zu zergliedern suchen, die **mir am leichtesten** zu **übersehen und zu beurtheilen sind**, wie ungefähr der macedonische

*) ΔΟΞΑΣΤΙΚΗΝ τινά περὶ πάντων ἐπισήμην ὁ Σοφιστὴς ἡμῖν ἀλλ' ὀυκ ἀλήθειαν ἔχων ἀναπέφανται. Der Gast von Elis in Platons **Sophisten**.

Διὸ γὰρ (? Διαφέρει ?) ἐπιστήμη τὲ καὶ ΔΟΞΑ, ὧν τὸ μὲν ἐπίστασθαι ποιεῖ, τὸ δὲ ἀγνοεῖν· ἡ μὲν οὖν ἐπιστήμη ποιέει τὸ ἐπίστασθαι, ἡ δὲ ΔΟΞΑ τὸ ἀγνοεῖν· τὰ δὲ ἱερὰ ἐόντα πράγματα, ἱεροῖσιν ἀνθρώποισι δείκνυται· βεβήλοισι δὲ ὀυ θέμις, πρὶν ἢ τελεσθῶσιν ὀργίοισὶν ἐπιστήμης. Mit diesen Worten schließt sich Ἱπποκράτοῦς Νόμος.

Jüngling den gordischen Knoten auflöste, und sich die Erfüllung des Orakels erwarb.

Erstlich: die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowohl die allgemeine Geschichte, als die Historie einzelner Völker, Gesellschaften, Secten und Menschen, eine Vergleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verschiedener Verbindung der Zeit, des Orts und des Gegenstandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Classen bringen könnte. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkt der Seele richten, und dieser nach vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird; so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volkes anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden also mit der Richtung ihrer Denkungsart correspondiren; und jedes Volk offenbart selbige durch die Natur, Form, Gesetze und Sitten ihrer Rede eben so gut, als durch ihre äußerliche Bildung und durch ein Schauspiel öffentlicher Handlungen. Man hat den jonischen Dialect mit ihrer Tracht verglichen und die gesetzliche Pünktlichkeit, die das jüdische Volk so blind zur Zeit der göttlichen Heimsuchung machte, fällt bei ihrer Sprache ins Gesicht. Aus dieser Richtung der Denkungsart entsteht der vergleichungsweise Reichthum in einigen, und die damit parallel laufende Armuth in anderen Fächern eben derselben Sprache, alle aus solchem Mißverhältnisse herfließende Erscheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden; der in den Idiotismen wahrgenommene Eigensinn, und alles dasjenige, was man unter dem Genie einer Sprache versteht. Dies Naturell muß weder mit der Grammatik, noch Beredsamkeit verwechselt werden; so wenig als die Aehnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung und der Mischung der Farben oder des Lichts und Schattens, einerlei, sondern vielmehr von beiden unabhängig ist. Leser, die wenigstens Kenner von einem guten Zeitungsblatt oder Büchersaal sind, werden sich leicht auf die Namen zweener Gelehrten *(Gottsched und Michaelis)* besinnen, davon der älteste in der Grammatik und Kunde der deutschen Sprache, und der jüngste in der Grammatik und Kunde der morgenländischen, vorzügliche Einsichten und Verdienste besitzen, die aber über das Genie derselben viele Vorurtheile einer philosophischen Myopie und philologischen Marktschreierei zur

Richtschnur ihres Urtheils angenommen und öffentlich aufrichten wollen. Der Ehrentitel eines Sprachmeisters und Polyhistors ist entbehrlich für den, der das Glück haben soll, das Genie ihrer Profession zu treffen. Auch hier ist es wahr, was Hesiod bei Gelegenheit der Schifffahrt von sich rühmt:

Δείξω δή τοι μέτρα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης,
οὔτε τι ναυτλίης σεσοφισμένος οὔτε τι νηῶν — —
ἀλλὰ καὶ ὣς ἐρέω Ζηνὸς νόον αἰγιόχοιο·
Μοῦσαι γάρ μ' ἐδίδαξαν ἀθέσφατον ὕμνον ἀείδειν.

Da sich unsere Denkungsart auf sinnliche Eindrücke und die damit verknüpften Empfindungen gründet, so läßt sich sehr wahrscheinlich eine Uebereinstimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springfedern der menschlichen Rede vermuthen. Wie nun die Natur eine gewisse Farbe oder Zuschnitt des Auges einem Volke eigen macht; eben so leicht hat sie, uns unbemerkte Modificationen, ihren Zungen und Lippen mittheilen können. Thomas Willis (Cerebri Anatome neruorumque descriptio et vsus: cap. XXII) fand in den Aesten des fünften Nervenpaars die Ursache, warum Liebäugeln und Küssen der Liebe, dieser beredten Leidenschaft, zum allgemeinen Wörterbuche dienen.

Der Umgang mit Tauben und Stummen giebt viel Licht in der Natur der ältesten Sprachen. Der bloße Hauch eines Lautes ist hinlänglich, die künstlichsten Distinctionen zu machen. Die Stimme der Thiere kommt uns für ihren gemeinschaftlichen Wechsel eingeschränkter vor, als sie sein mag, weil unsere Sinne unendlich stumpfer sind. Mit der Leichtigkeit zu reden und der Gewohnheit zu hören, wächst die Zerstreuung von beiden Seiten und die Bedürfniß neuer Hülfsmittel. Der Rhythmus und die Accentuation vertrat die jüngere Dialectik: ein tactfestes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutische und homiletische Grundsätze ab, die den unsrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. Man sieht hieraus, wie die Bewandtniß der Aufmerksamkeit und ihrer Gegenstände die Sprache eines Volkes erweitern und einschränken, und ihr diesen oder jenen Anstrich geben könne.

Zweitens; Modewahrheiten, Vorurtheile des **Augenscheins** und **Ansehens**, die bei einem Volk circuliren, machen gleichsam die künstliche und zufällige Denkungsart desselben aus und

haben einen besondern Einfluß in seine Sprache. Der Augenschein der mathematischen Lehrart und das Ansehen der französischen und englischen Schriftsteller haben bei uns große entgegengesetzte Veränderungen hervorgebracht. Es ist ein eigenes Glück für unsere Sprache gewesen, daß die Uebersetzungs- und Demonstrirsucht sich einander gleichsam die Stange gehalten; die letzte würde sie zu einem Rosenkranz abgezählter Kunstwörter, und die erste zu einem Netz gemacht haben, das gute und faule Fische allerlei Gattung fängt und aufnimmt. Wer über den Einfluß der Meinungen in die Sprache eines Volkes Untersuchungen anstellen will, muß diesen zwiefachen Unterscheid nicht übersehen. Die erste Gattung der Meinungen macht die unbewegliche Denkungsart eines Volkes, die andere die bewegliche aus. Jene kann sehr füglich als die älteste, und diese als die neueste betrachtet werden. Zum Gleichniß mag die Geschichte des Hutes in Gellert's Fabeln oder die Lehre der Aerzte von unserm Leibe dienen, der in einem kurzen Kreislauf von Jahren immer verwandelt wird und doch derselbe bleibt, die ganze Haushaltung des natürlichen Lebens hindurch, von der Empfängniß an bis zur Verwesung.*)

Ist es der Abt Plüche in seiner Méchanique des langues oder der Herr Diderot in seinem Hirtenbriefe über die Tauben und Stummen zum nützlichen Unterricht derer geschrieben, die schon wissen, wie man fragen und wie man antworten muß, der die scholastische Philosophie beschuldigt, die gezwungene Rangordnung in die französische Syntax eingeführt zu haben? Ich lasse diese Muthmaßung hier in ihrem

---

*) Ἡ θνητὴ φυσις ζητεῖ κατά τὸ δυνατον ἀεί τε εἶναι καὶ ἀθάνατος, δύναται δὲ ταύτῃ μὸνον τῇ γενέσει, ὅτι ἀεὶ καταλείπει ἕτερον νέον ἀντὶ τȣ̃ παλαιȣ̃· ἐπεὶ καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ζώων ζῆν καλεῖται και εἶναι τὸ αὐτὸ, οἶον ἐκ παιδαρίον ὁ άυτὸ λέγεται ἕως ἂν πρεσβύτης, γένηται· οὗτος μέντοι οὐδεποτε τὰ αὐτὰ ἔχων έν ἑαυτῷ ὅμως ὁ αὐτὸς καλεῖται ἀλλὰ τὰ μὲν νέος ἀεὶ γιγνόμενος, τὰ δὲ ἀπολλὺς, καὶ κατὰ τὰς τρίχας, καὶ σάρκα, καὶ ὀστᾶ, καὶ αἷμα, καὶ ξύμπαν τὸ σῶμα· καὶ μὴ ὅτι κατὰ τὸ σῶμα, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν ψνχὴν οἱ τρόποι, τὰ ἤθη, δόξαι, ἐπιθυμὶαι, ἡδοναὶ, λύπαι, φόβοι, τούτον ἓκαστα ὄυδέποτε τὰ αὐτὰ πάρεστι ἑκάστῳ. ἀλλὰ τὰ μὲν γίγνεται, τὰ δὲ ἀπόλλυται· πολὺ δὲ τȣ̃των ἀτοπώτερον ἐστιν, ὅτι καὶ αἱ ἐπιστῆμαι, μὴ ἵτι αἱ μὲν γίγνονται, αἱ δὲ ἀπὸλλυνται ἡμῖν, καὶ οὐδέποτε οἱ αὐτοὶ ἐσμὲν οὐδὲ κατά τὰς ἐπιστήμας, ἀλλὰ και μία ἑκάστη τῶν ἐπιστημῶν ταυτὸν πάσχει — Diotima in Platons Symposium.

Werth; was haben aber nicht Meinungen in die Grammatiken ausgestorbener und lebender Sprachen für Einfluß gehabt, und die meisten Methoden, jene zu verstehen und diese fortzupflanzen, sind entweder Irrgänge des Wandels nach väterlicher Weise, oder dieser und jener Modewahrheit, die ein Gelehrter (παραλογιζόμενος ἐν πιθανολογίᾳ)*) seinen Zuhörern wahrscheinlich zu machen weiß.

Drittens: das Gebiet der Sprache erstreckt sich vom Buchstabiren bis auf die Meisterstücke der Dichtkunst und feinsten Philosophie, des Geschmacks und der Kritik; und der Charakter derselben fällt theils auf die Wahl der Wörter, theils auf die Bildung der Redensarten. Da der Begriff von dem, was man unter Sprache versteht, so vielbedeutend ist, so wäre es am besten, denselben nach der Absicht zu bestimmen, als das Mittel, unsere Gedanken mitzutheilen und anderer Gedanken zu verstehen. Das Verhältniß der Sprache zu dieser doppelten Absicht würde also die Hauptlehre sein, aus welcher die Erscheinungen von dem wechselsweisen Einfluß der Meinungen und Sprache so wohl erklärt, als zum voraus angegeben werden könnten.

Da ich weiß, daß den Lesern wöchentlicher Frag- und Anzeigungsnachrichten nichts an der Entwickelung dieses Begriffs gelegen sein kann, und ich von den Stimmen ihres Urtheils weder für meinen Namen, noch für meine Einkünfte etwas erwarten darf: so bin ich der Mühe überhoben, die akademische Frage mit diesem Schlüssel selbst aufzulösen. Ein Philosoph, dem es bequemer fällt, ein Dutzend Abhandlungen über einen Schulsatz zu schreiben, als ein halb Dutzend bereits gedruckter zu lesen, wird mit der Spur des Verhältnisses, wohin er jetzt verwiesen worden, so zufrieden sein, als jener alte Weltweise über den Anblick einer geometrischen Figur, weil er ein unbekanntes Land nicht länger für eine unangebaute Wüstenei ansahe.

An Beobachtungen fehlt es uns nicht, wodurch das Verhältniß der Sprache zu ihrem wechselsweisen Gebrauch ziemlich genau bestimmt werden kann. Die Einsicht in dieses Verhältniß und die Kunst selbiges anzuwenden, gehört mit zu dem Geist

*) Koloss. 2, 4.

der Gesetze und zu den Geheimnissen der Regierung.*) Eben dieses Verhältniß macht klassische Schriftsteller. Der Unfug Sprachen zu verwirren, und der Köhlerglaube an gewisse Zeichen und Formeln, sind bisweilen Staatsstreiche, die im Reiche der Wahrheit mehr auf sich haben, als die kräftigste frischgegrabene Wurzel eines Wortes oder die unendliche Genealogie eines Begriffs; Staatsstreiche, die einem gelehrten Kannengießer und redseligen Handwerksburschen nicht in seinen besten Träumen einfallen.

Ich will mit ein paar Beispielen schließen, wo die Sprache in Meinungen und Meinungen in die Sprache einen Einfluß zu haben scheinen. Wer in einer fremden Sprache schreibt, der muß seine Denkungsart, wie ein Liebhaber, zu bequemen wissen.**) — — Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemanns, falls er dessen mächtig ist. Ein Kopf, der auf seine eigenen Kosten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache thun; ein Autor hingegen auf Rechnung einer Gesellschaft, läßt sich die ihm vorgeschriebenen Worte wie ein Miethsdichter die Endreime (bouts-rimés) gefallen, die ihn auf die Gleise derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, so sich am besten schicken. Das gemeine Wesen hat mehrentheils für dergleichen gangbare Schriftsteller die Schwäche eines bestallten Schulmeisters gegen solche Kinder, die fertig aufsagen können, wenn sie auch von ihrer Lection nicht mehr verstehen sollten, als der Herr Merian von der neuen Muttersprache der gelehrten Republik. Ich habe dieses würdigen Mitgliedes bündigen und reizenden Auszug der Preisschrift mit desto mehr Vergnügen gelesen, weil ich dadurch Anlaß nehmen können, auf die Ehre seines Um-

*) Πειρῶνταί τινες συνάγειν ὡς 'ΟΝΟΜΑΚΡΙΤΟΥ μὲν γενομένου πρώτου δεινοῦ περὶ νομοθεσίαν, γυμνασθῆναι δ' αὐτὸν ἐν Κρήτῃ Λόκρον ὄντα καὶ ἐπιδημοῦντα κατὰ τέχνην μαντικήν· τούτου δε γενέσθαι Θάλητα ἑταῖρον, Θάλητος δὲ ἀκροατὴν Λυκοῦργον καὶ Ζάλευκον, Ζαλεύκου δὲ Χαρώνδαν —

Aristot. de Republ. Lib. II. cap. 10.

**) Jede Sprache fordert eine Denkungsart und einen Geschmack, die ihr eigenthümlich sind: daher prahlte Ennius mit einem dreifachen Herzen, fast wie Montagne mit seiner Seele von drei Stockwerken. — Q. Ennius *tria corda* habere sese dicebat, quod loqui *Graece et Osce et Latine* sciret. A. Gellius Noct. Attic. XVII, 17.

ganges zurückzudenken, und bediene mich dieser Gelegenheit, das Gedächtniß seiner Freundschaft mit der schuldigsten Achtung zu feiern.

* * *

῾Η ΑΓΑΠΗ οὐδέποτε ἐκπίπτει εἴτε δὲ ΠΡΟΦΗΤΕΙΑΙ, καταργηθήσονται. εἴτε ΓΛΩΣΣΑΙ, παύσονται. εἴτε ΓΝΩΣΙΣ, καταργήσεται. ᾿ΕΚ ΜΕΡΟΥΣ δὲ γινώσκομεν, καὶ ΕΚ ΜΕΡΟΥΣ προφητεύομεν — —

2.

Vermischte Anmerkungen

über die Wortfügung

in der französischen Sprache,

zusammengeworfen,

mit

patriotischer Freiheit,

von einem

Hochwohlgelahrten Deutsch-Franzosen.

LECTORI MALEVOLO S.

Adolescens! quoniam sermonem habes non publici saporis, et, quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta.

T. PETRONIVS ARBITER.

Den nun folgenden zweiten Aufsatz in den Kreuzzügen würden wir als weniger bedeutsam, und unseren Zwecken ferner liegend hier übergehen können, wenn er nicht die Veranlassung geworden wäre, wodurch Hamann mit dem Geheimrath von Moser in Darmstadt in eine nähere Beziehung kam, der ihm bei dieser Gelegenheit seinen unvergänglichen Titel des Magus im Norden aufdrückte.

Hamann's Aufsatz war, wie schon die Vorrede sagt, in einem Königsberger Localblatt erschienen und ist überschrieben:

Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache, zusammengeworfen mit **patriotischer Freiheit** von einem Hochwohlgelahrten Deutsch-Franzosen.

Lectori Malevolo S.

Adolescens! quoniam sermonem habes non publici saporis, et, quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta.

T. Petronius arbiter.

In einem Briefe an Lindner schreibt er: „Die Salbaderei von der französischen Wortfügung ist nichts als ein Vehikel, den Triumph über die herrschende Moser'sche Denkungsart desto glänzender zu machen." Wir übergehen denn alle die sprachlichen Finessen, mit denen sich der Aufsatz zum Theil recht eingehend und scharfsinnig beschäftigt, um uns lediglich den wechselseitigen Beziehungen zwischen Hamann und Herrn von Moser zuzuwenden.

Dieser hatte ein Buch unter dem Titel drucken lassen: „Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit." Daß Hamann dies Buch bei seinem Aufsatze im Auge hatte, zeigt schon dessen Titel, denn er hat seine Anmerkungen mit der patriotischen Freiheit des Herrn von Moser zusammengeworfen. In dem unten folgenden Klaggedicht deutet es aber Hamann selbst verständlich genug an, wenn er sagt: er habe seine vermischten Anmerkungen mit patriotischer Freiheit zusammengeworfen, nach Maßgebung eines namhaften Kleinmeisters, der durch seine Carricatur von der schwarzen Kunst zu herrschen und der Heldengabe zu dienen, den blödsinnigen Pöbel geäfft.

Aber erst am Ende seines Aufsatzes kommt Hamann, scheinbar ganz beiläufig, in einer Anmerkung näher auf das Moser'sche Buch zu sprechen. Es heißt da:

„Daß die französische Sprache selbst zur epischen Dichtkunst aufgelegt ist, möchte eher einigen Vaudevillen als der Henriade anzusehen sein. Der Schluß von einem Gassenliedchen auf die künftige Wirklichkeit eines Heldengedichtes wird Niemandem abenteuerlich vorkommen seit der Entdeckung einer Meisterhand von dem Ursprunge eines wichtigeren Werkes als eine Epopöe ist, und das, in Frankreich nämlich, von einem richtigen Vaudeville herzuleiten. Les Bourbons, bekennt eine glaubwürdige Geschichtschreiberin ihres Geschlechtes, sont gens fort appliqués aux

bagatelles — — peut-être moi-même aussi bien que les autres — —.

Hiezu macht Hamann eine Anmerkung: „Siehe den Herrn und den Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit, S. 147. Um der Aufschrift meiner vermischten Anmerkungen ein Genüge zu leisten, bediene mich dieser zufälligen Anführung, meinen hochwohlgelahrten Patriotismum über die Schilderei des Herrn und des Dieners auszulassen. — Diese Rhapsodie ist zum Theil aus französischer Seide gesponnen; daher man so gewissenhaft gewesen, Frankreich mit Wucher für den Gebrauch ihrer Materialien Erstattung zu thun: Ein abermaliger Beweis deutscher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintracht thut. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufsehens gemacht, so soll eine summarische Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. Der Autor scheint ein Fremdling im Kabinet, doch desto bekannter im Audienzsaal und der Kanzelei zu sein. — — Die wahre Staatskunst, zu thätig und zu schlau, sich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittensprüchen, Wirthschaftsvortheilen und Ceremonielgesetzen verwechselt werden. — — Seine Bücher- und Weltkenntniß ist unzuverlässig, Fundusque mendax — auf den sich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

— — unde laboris
Plus haurire mali est, quam ex re decerpere fructus.

„Ein Magazin des schönen Geschmackes kann die Urkunden der Gelehrsamkeit nicht vertreten. Das unstetige Auge eines neugierigen (ohne den starren Blick eines prüfenden) Beobachters (zumal auf Reisen und noch mehr an Höfen) ermüdet ohne zu sättigen, giebt mehr Zerstreuung als Unkenntniß, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner sein muß, als im Loben. — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungesund, die mehr nach Galle und Essig, als Salz und Gewürz schmeckt, mit Frost und Hitze abwechselt." Ein Pädagog kleiner Fürsten (die aber große Diener, sagt man, haben, und in der That am nöthigsten hätten) wird diese licentiam poeticam eines Scholiasten mit derjenigen Mäßigung aufzunehmen wissen, die zu dem hohen Alter und den Früchten desselben, sagt man, rathsam ist, wovon

die Vorrede weissagt. Des Herrn von Moser Gemüth ist übrigens zu edel, als daß er die Küsse eines Wäschers, den es recht gut meinenden Schlägen eines Liebhabers vorziehen sollte."

Vermuthlich würde Moser diese Beurtheilung seines Buches in einem untergeordneten Königsberger Localblatt niemals gesehen haben, wenn nicht die Literaturbriefe davon Notiz genommen hätten. Diese druckten das Urtheil Hamann's ab und der Briefsteller fährt dann fort*):

„Ich habe zu dieser Beurtheilung nichts hinzuzusetzen, als dieses, was ich schon im Anfange angedeutet habe, daß nämlich Herr von Moser blos willens gewesen, unseren kleinen deutschen Fürsten und ihre ersten Räthe unter dem Titel von Staatsministern oder Dienern zu schildern. An diesen kleinen Höfen läßt sich sehr oft das Cabinet auf die Canzlei reduciren, unterdessen bleibt die Bemerkung des Kunstrichters von dem Unterschiede der Cabinets- und Canzleikenntniß doch sehr richtig und der Einfluß einer sauer gewordenen Denkungsart auf den Styl ist mit eben der Genauigkeit entdeckt worden."

Obwohl nun die beiden Gegner, Hamann und von Moser, schon damals sich gegenseitig hochschätzten, so fühlte sich doch Moser ein wenig verletzt und hielt es für angemessen, Hamann im ersten Bande seiner politischen und moralischen Schriften in die Zucht zu nehmen. Die Auslassungen Moser's sind aber so interessant und bezeichnend, besonders im Nachwort, daß wir nicht unterlassen wollen, sie hier mitzutheilen. Auch Moser ließ die Hamannsche Kritik wieder abdrucken und fährt dann fort:

„Diese Kritik wurde in den Berliner Briefen über die neueste Literatur wiederholt und ihr das Siegel der Richtigkeit aufgedrückt.

„Dem entscheidenden Ton derselben sieht man den Himmels- und Nationalstrich leicht an, unter welchen sie entstanden ist, und die licentia poetica des lieben Scholiasten fällt hie und da etwas ins Ungezogene. Da ich aber jeder Zeit davon gehalten habe: man muß auch grobe Freunde zu ehren wissen, da diese Kritik in einigen Stücken richtig und dankenswerth ist,

---

*) Da uns weder der betreffende Jahrgang der Literaturbriefe, noch von Moser's politische und moralische Schriften vorliegen, so folgen wir den Excerpten, welche Gildemeister daraus mittheilt.

und in einigen anderen eine Erklärung der wahren und dem Verfasser unbekannten Lokalumstände verdient (eine Rücksicht, die mir durch die nachherige Kenntniß seiner übrigen Verdienste und Charakters zur Schuldigkeit wurde); so habe ich mich der Beantwortung nicht entziehen wollen. Die unumwundene Schreibart ist dem Dialect dieses Schriftstellers gemäß; genug, wenn der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten das Exercitium des Laienbruders versteht."

Der nun folgenden hie und da aufklärenden Erwiederung auf die Hamann'sche Kritik fügt Moser noch das Folgende hinzu:

„Nun sollte ich schließen. Liebe erfordert aber Gegenliebe. Nur noch ein und ein halbes Wort. Ihre Laune ist so original, so unterrichtend, so bedeutungsvoll, daß, wenn ich eben so sehr Minister wäre, als ich nur (cum gratia et permissa vestrae humanitatis) Kammerdiener bin, ich meinen Herrn unablässig anliegen würde, Sie mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile in alma hac nostra ana zu bestellen, was ich mir aber dabei ausbitten würde, wäre dieses, Ihre allzu prismatische Schreib-, wo nicht Denkungsart, in eine mit unserm tombackenen Zeitalter übereinstimmendere Richtung zu bringen. Es ist wahr, Sokrates diente dem Staate als Bildhauer, als Soldat, als Patriot, als Lehrer, als Rath; thun Sie eben das und noch mehr, vergessen Sie aber nie die Würde Ihres Berufes. Wer wird Ihnen Ihre glückselige Laune verargen oder beneiden? Was soll aber der krause Titel? Was der Hahn im Holzschnitt*), der nicht der Sokratische Haus- und Opferhahn ist, sondern ein Gickel von Neubabylon, der Hauptstadt der Gallier? Ist Ihnen das Schicksal eines Klopstock nicht fürchterlich genug, dessen Messiade eine Pandorabüchse von Hexametern wurde? Wollen Sie das Haupt einer neuen Secte der Launer sein? Anhänger, Bewunderer, Copisten werden Sie finden, mehr als Ihnen lieb sein wird. Empfinden Sie in sich Trieb und Aufschluß zur Verbesserung der Staaten, wohlan! ziehen Sie Desseins und werben nach Jesaja's Ausdruck Männer, so Sie zum Nutzen

*) Es ist das eine Anspielung auf einen satirisch spottenden Holzschnitt, welcher der Hamann'schen Schrift vorgedruckt war, wo ein gallischer Hahn in einer Capelle zwei cantirenden Hähnchen den Takt schlägt — eine Anspielung auf den Kirchengesang der französischen Colonie, die man Hamann nicht mit Unrecht übel genommen.

der kranken Welt heute oder morgen ausführen; die Papilloten aber hoher Häupter überlassen Sie uns Kammerdienern, wir werden fürs Aufwickeln bezahlt; entdecken Sie, wenn es Ihnen so ist und verfolgen Sie die moralischen Schelme und Seelenverkäufer; die Einpfropfung des guten Geschmacks überlassen Sie aber den Quacksalbern und die Schattenspiele des Witzes den Kindern; die Frivoliten und Consorten leben vom Schatten; lassen Sie sich nie bewegen, Werke zu schreiben, die Welt seufzt unter Büchern, wie unter Soldaten; unsere Zeit ist wie da Moses nach Egypten kam und dem Volke ans Herz redete, es aber vor Angst und Drangsal ihn nicht einmal vernehmen kann. Ihr patriotischer Bolingbroke sagt schon: „Zu Hauptverbesserungen gehören Mittel, die Züchtigung und Lehre zugleich enthalten; ich meine, es fehle uns Deutschen nicht daran.“

„Die grammatikalischen Klaubereien sind Ihrer unwürdig; die gelehrten Gassenkehrer mögen sich damit aufhalten. Sie haben den Stern gesehen, lassen Sie Andere Irwischen nachlaufen. Es ist ein Wort siegelmäßig vor jeden Autor und auch vor unsere Freundschaft, hier am Bache des Mains, dort am baltischen Meer. 1. Cor. 3, 10—15. Dixi.“

Das waren die ersten unmittelbaren Beziehungen zwischen Hamann und von Moser, aus denen sich später, wie wir noch hören werden, eine vertraute Freundschaft entwickelte, und wenn Moser ihm den Namen „der Magus im Norden“ gegeben, welchen sich Hamann gern aneignete, so sehen wir hier, was er vornehmlich und zunächst damit sagen wollte. Hamann hatte, wie die geheimnißvollen Magier des Morgenlandes, den Stern gesehen und suchte Lebenslang den neugeborenen König der Juden, anbetend vor ihm niederzufallen.

* * *

Der kleine Hamann'sche Aufsatz, dessen Ueberschrift oben schon mitgetheilt, lautet unverkürzt so:

Das Geld und die Sprache sind zween Gegenstände, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstract, als ihr Gebrauch allgemein ist. Beide stehen in einer näheren Verwandtschaft, als man muthmaßen sollte. Die Theorie des einen erklärt die Theorie des andern; sie scheinen daher aus gemeinschaftlichen Gründen zu fließen. Der Reichthum aller menschlichen Erkennt-

niß beruhet auf dem Wortwechsel*); und es war ein Gottesgelehrter von durchdringendem Witz, der die Theologie, — diese älteste Schwester der höheren Wissenschaften, für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärte. Alle Güter hingegen des bürgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens beziehen sich auf das Geld als ihren allgemeinen Maßstab, dafür es auch Salomo**) schon nach einigen Uebersetzungen erkannt haben soll.

*) Speech, thought's canal! speech, thought's criterion too! Young.

**) הכסף יענה את־הכל׃ Eccles. X, 19. Ἓν δή τι δεῖ εἶναι· τοῦτο δὲ ἐξ ὑποθέσεως· διὸ νόμισμα καλεῖται· τοῦτο γὰρ πάντα ποιεῖ σύμμετρα· μετρεῖται γὰρ πάντα νομίσματι· Aristoteles de moribus Lib. V. cap. 8. Im ersten Buch de republica nennt er das Geld στοιχεῖον καὶ πέρας τῆς ἀλλαγῆς.

Man darf sich also nicht wundern, daß die Beredsamkeit in den Staatsunternehmungen der ältesten Zeiten ein eben so stark Gewicht gehabt, als das Finanzwesen in der Klugheit und im Glück der unsrigen.*) Im gegenwärtigen Jahrhundert würde es dem Julis Cäsar vielleicht so nützlich geschienen haben, ein außerordentlicher Münzmeister zu werden, als es ihm damals rühmlich däuchte, ein feiner Grammatiker zu sein. Seine Bücher de anologia sind verloren gegangen, und waren vermuthlich nicht von so gutem Gehalt als die Geschichte seiner Heldenthaten, wie jeder kritische Leser leicht erachten kann.

*) Ἀμοιβῇ γὰρ ἔοικε νομίσματος ἡ τοῦ λόγου χρεία. — Plutarchus de Pythiae oraculis metricis. Eben derselbe im Leben Phocions: ὡς ἡ τοῦ νομίσματος ἀξία πλείστην ἐν ὄγκῳ βραχυτάτῳ δύναμιν ἔχει, οὕτω λόγου δεινότης πολλὰ δοκεῖ σημαίνειν ἀπ' ὀλίγων.

Es darf uns eben so wenig befremden, daß ein Varro durch seine Werke über die Landwirthschaft und Etymologie den Titel des gelehrtesten Römers behauptet, wenn eine astronomische Reisebeschreibung von der Milchstraße, die Schutzschrift eines metaphysischeu Losungswortes, die Empfehlung neuer concinnarum et ingeniosarum ineptiarum (wie Bacon sich irgendwo ausdrückt) in der Natur- und Sittenlehre, dem Namen unserer jüngsten Scribenten oft Flügel, wenigstens wächserne, geben.

Die Gleichgültigkeit der meisten Kaufleute, besonders der glücklichen, ist eine Wohlthat für das gemeine Wesen, das in

Ermangelung patriotischer Tugenden bei kläreren Einsichten weit mehr Gefahr laufen würde, als es jetzt durch den Unterschleif ihrer Feigenblätter Schaden leiden mag. Law, der berühmte Actienhändler, hatte über das Geld als ein Weltweiser und Staatsmann studirt; er kannte den Handel besser als das Wagspiel, dem er zu Gefallen ein irrender Ritter wurde. Sein Herz aber war seinem Verstande nicht gewachsen; dies brach seinen Entwürfen den Hals und hat sein Andenken verhaßt gemacht, dessen Ehrenrettung ich blos auf seine hinterlassenen Schriften einschränke.

Die Unwissenheit des Gelehrten in den Tiefen der Sprache bietet gleichfalls unendlichen Mißbräuchen die Hand, kommt aber vielleicht noch größeren zuvor, die dem menschlichen Geschlecht desto nachtheiliger fallen würden, je weniger die Wissenschaften ihr Versprechen, den Geist zu bessern, heutiges Tages erfüllen. Dieser Vorwurf beschämt die Sprachkünstler und Philologen am stärksten, so man als die Banquiers der gelehrten Republik ansehen kann. Pace *Vestra* liceat dixisse, *primi omnium* — — Petron.

In der Vergleichung, welche man bei Gelegenheit einer Streitfrage zwischen der lateinischen und französischen Sprache angestellt, gerieth man auch auf eine Untersuchung der Lehre von den Inversionen. Es ist bekannt, wie weit die Freiheit in der römischen Sprache geht, die Wörter zu versetzen, und daß man in Schulen die Gewohnheit hat, diese Schönheit der alten Schriftsteller, durch das sogenannte construiren, zu vernichten; weil durch diesen methodischen Unfug dem Ohr der Jugend die Uebung des Wohlklangs, der zu einem lateinischen Perioden gehört, entzogen wird, und zugleich der Nachdruck des Sinns vielmals verloren geht, wo durch die Stellung der Wörter die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers erweckt und stufenweise unterhalten werden soll.

Die deutsche Sprache ist ihrer Natur nach vor anderen dieser Inversionen fähig; und ihre Kühnheit trägt mit zum Ansehen unserer poetischen Schreibart bei. Ich will ein leichtes Beispiel anführen. Wir können ohne Abbruch der Reinigkeit und Deutlichkeit sagen:

Er hat mir das Buch gegeben.
Mir hat er das Buch gegeben.
Das Buch hat er mir gegeben.
Gegeben hat er mir das Buch.

Die erste Wortfügung ist die geradeste; oder der Nachdruck derselben kann auf denjenigen, der gegeben hat, gelegt werden. In der zweiten ruht der Hauptbegriff auf dem Worte mir; in der dritten weist man auf das Buch; in der letzten auf die Handlung des Zeitwortes. Man sieht hieraus, daß die Inversion nicht schlechterdings willkürlich oder zufällig, sondern dem Urtheil des Verstandes und des Gehörs unterworfen ist.

Die Ursache nun, warum der Syntax einiger Sprachen diese Versetzung der Wörter mehr oder weniger erlaubt, hängt größtentheils von der Beschaffenheit ihrer grammatischen Etymologie ab. Je charakteristischer selbige ist, desto mehr Inversionen finden in der Wortfügung statt. Je mannigfaltiger und je sinnlicher die Veränderungen der beweglichen Redetheile, nämlich, der Nenn- und Zeitwörter, durch die Etymologie der Sprachkunst bezeichnet werden: desto ungebundener kann ihre syntactische Zusammensetzung sein. Die Etymologie der französischen Sprachkunst hat aber theils nicht so viele, theils nicht so kenntliche Merkmale; daher verbietet sich der Gebrauch der Inversionen in ihrer Wortfügung von selbst.

Es fehlt dem Französischen gänzlich an Fallendungen und folglich an Declinationen.*) Um die Abhängigkeit der Nennwörter anzuzeigen, bedient man sich am häufigsten der Vorwörter de (von) und à (ad), wie die englische Sprache of (ab) und to (zu); die man mit † und — (den Zeichen der beiden Hauptveränderungen in der Größenlehre) vergleichen könnte.

*) — — φρύγες σμικρόν τι παρακλίνοντες. Sokrates in Platons Kratylus.

Ein Nennwort, so unmittelbar (das heißt ohne Präposition) von dem Zeitwort regiert wird, muß also ordentlich seine Stelle hinter demselben einnehmen, wenn ich seine Abhängigkeit gewahr werden soll.

„Le jeune Hébreu tua le géant.
Le géant tua le jeune Hébreu.“

„Mêmes articles: mêmes mots: & deux sens contraires“, sagt der Schriftsteller, aus dem ich dieses Exempel borge. *) Das Deutsche hingegen leidet hier eine Versetzung ohne Umkehrung des Verstandes.

Der hebräische Jüngling erlegte den Riesen,
oder: Den Riesen erlegte der hebräische Jüngling.

Die Endung des deutschen Artikels und Nennwortes ist hinlänglich, das Gebiet des Verbi zu unterscheiden, und die Stellung der Wörter hebt diesen Unterschied nicht auf.

*) La Mécanique des langues ou l'art de les enseigner. Par Mr. Pluche, à Paris 1751 im ersten Buch.

Wie die lateinische Declinationsform durch eine falsche Anwendung sich in die französische Sprachkunst eingeschlichen, so ist die Lehre von den Artikeln darin, durch eine seichte Beobachtung verworren gerathen. Der Kürze *) wegen verweise auf die Grammaire des Restaut, den ich mir weder die Mühe zusammenzuziehen, noch zu ergänzen geben mag.

*) — — qua nihil apud aures *vacuas* atque *eruditas* potest esse *perfectius*. Quint. Lib. X.

Man hat das Herkommen des Artikels den Saracenen zuschreiben wollen; mit wie viel Grunde, weiß nicht. Sollten sie nicht auch das Glockenspiel oder Geläute des Reims in die Dichtkunst eingeführt haben? *) †) In einer Abhandlung des Erzbischofs Pontoppidan über die dänische Sprache, erinnere mich gelesen zu haben, daß selbige das besondere an sich habe, die Artikel ihren Nennwörtern hinten anzuhängen. Einen ziemlich ähnlichen Contrast macht die Emphasis Aramaea in den morgenländischen Mundarten.

*) *Rhythmi* cum *alliteratione* avidissimae sunt aures Arabum. *Alb. Schultens* in *Flo*rileg. Sentent. Arabic. adi. *Rudimentis Linguae Arabicae auctore Thoma Erpenio* p. 160. In der Vorrede sagt Schultens von dieser Blumenlese: *Florilegium Sententiarum* excerptum ex MS.

†) Dieser Einfall ist schon von vielen Gelehrten für eine historische Wahrheit angenommen worden. Nur neulich las in Giannone Geschichte von Neapel, Buch IV. Cap. X, daß die Sicilianer zuerst die Reime von den Arabern erhalten haben sollen, hierauf die übrigen Italiener. Thomas Campanella wußte ein slavonisch Lied auswendig, worin stand, daß die Araber den Reim nach Spanien gebracht. Der Herausgeber.

Codice *Bibliothecae publicae,* in quibus *linguae arabicae* Genius egregie relucet, nativumque illum cernere licet characterem, qui per *rhythmos et alliterationes* mera vibrat acumina. — — *Elnawabig* vel *Ennawabig* inscribitur istud *Florilegium* venustissimum, quod vocabulum designat *scaturientes* partim *poëtas*, partim *versus* vel *rhythmos,* nobiliore quadam vena sese commendantes — — Dignum est totum illud opusculum commentario *Zamachsjarii,* Philologorum arabum facile principis, illustratum, quod diem lucemque adspiciat.

Der wahre Gebrauch des Artikels ist vornehmlich logisch *), und dient der Bedeutung eines Wortes seine Einschränkung, oder eine besondere Richtung zu geben.

*) Articulus numeralis (ein, eine) notat vocis generalis particulari cuidam (sive speciei, sive individuo saltem vago) applicationem — — Articulus demonstratiuus (der, die, das) notat particularium unius pluriumve (quibus actu applicatur vox generalis) determinationem. Neuter horum articulorum praefigitur vel voci generali generaliter significanti (utpote cuius significatio particularibus actu non applicatur) vel nomini proprio (quod ex se satis innuit et individuum et quidem determinatum) vel etiam ubi aliud aliquod adiectivum adest, quod hos articulos virtualiter contineat (redundarent enim). Jo. Wallis, Geometriae Professoris Sauiliani Grammatica Linguae Anglicanae. Oxoniae 1653. Cap. 3.

Worin eigentlich aber die Natur der Bestimmung bestehe, die in dem Artikel le, la liegt, und die Arten dieser Bestimmung sind noch nicht deutlich genug auseinander gesetzt worden. *) Die Schuld liegt meines Erachtens größtentheils an den mangelhaften Erklärungen von dem rechten Begriff eines selbstständigen Nennwortes und eines Beiwortes (nominis Substantivi & Adiectivi) der eine Oberstelle unter den ontologischen Aufgaben verdiente. Alle nomina propria sind bloße Beiwörter **), daher sie keinen Artikel heischen, sondern durch den Zuwachs desselben zu Appellativis, wie die Adiectiva zu Substantivis im Französischen werden. Hierauf gründen sich auch die Hauptregeln von dem Geschlecht der Wörter im Lateinischen und anderen Sprachen. Diese Zweideutigkeit in der grammatischen Qualität der Nennwörter, ist durch die Réflexions philosophiques sur l'origine des langues & sur la signification des mots eines Maupertuis — —

(Quis desiderio sit *pudor* aut modus
Tam chari capitis? — —) nicht gehoben worden.

*) Grammaire générale et raisonnée. Ouvrage de l'invention du grand Arnauld et de la composition de Dom Cl. Lancelot. Edition de Meynier, à Erlang. 1746. pag. 49.

**) Leibnitz machte bekanntermaßen ein Axioma daraus: Omnia nomina propria aliquando fuisse appellatiua.

Leser, die nicht nur dasjenige einsehen, worüber man schreibt, sondern auch was man zu verstehen geben will *), werden gegenwärtige Anmerkungen leicht und gern ohne fernere Handleitung über die etymologische Signatur der Zeitwörter, die im Französischen mehr in das Aug als Ohr fällt, fortsetzen können. Für Kinder, denen man den Brei fertiger Bissen in den Mund schieben muß, gehören Schriftsteller, die gründlichere Lehrmeister sind, als ein Notenschreiber sein darf. Kennern und Liebhabern, die selbst Anmerkungen zu machen wissen, fehlt es nicht an der Gabe anderer ihre anzuwenden, und an der Behendigkeit, die Ellipses einer Abhandlung ohne einen Lambertus Bos **) aufzulösen.

*) In omnibus eius operibus *intelligitur* plus semper, quam *pingitur*, sagt Plinius vom Pinsel des Timanth. Hist. Nat. lib. XXXV. Cap. 16.

**) Ein holländischer Gelehrter, dessen Glossarium über die elliptischen Redensarten der griechischen Sprache auf Schulen bekannt ist.

Ueberhaupt ist die Dienstfertigkeit der persönlichen Fürwörter im Französischen ein bequemes Wahrzeichen der Zeitwörter, welche ihren Endungen nach sich selten von den Nenn- und Bestimmungswörtern unterscheiden; auch wird der sonst unvermeidliche Mißverstand der Personen, wie im Deutschen, dadurch völlig verhütet.

Das Verneinungszeichen ne, die Beziehungswörterchen y und en, welche den Zeitwörtern im Französischen vorangeschickt werden, haben sich vermuthlich selbst diese Stelle ihrer Sicherheit wegen wählen müssen, da dem Verstande eines Satzes an ihrem Monadenkörper unendlich gelegen ist. Die Ordnung aller dieser Redetheilchen, wohin noch einige Fürwörter gehören, scheinet hiernächst auch nach der Flüssigkeit der Aussprache und einigen Zufälligkeiten ihrer Vereinigung eingefädelt zu sein.

Ordinis haec virtus erit, *et Venus* (aut ego fallor),
Ut iam nunc dicat *iam nunc debentia dici,*
Pleraque differat et praesens in tempus omittat;
Hoc amet, hoc spernat *promissi carminis auctor.*

HOR. ad PIS.

Ich schüttle jetzt den Staub der Werkstätte von meiner Feder ab, die zur Abwechselung noch einen Ausfall in das freiere Feld der Betrachtung und des Geschmacks wagen soll; wenn ich vorher eine Erinnerung für diejenigen gemacht habe, welche die französische Sprache in ihrer Wortfügung einer Monotonie beschuldigen, ohne zu erwägen, daß eine ebenmäßige durch die hörbaren Endungen und ihre öftere Zusammenkunft im Lateinischen unvermeidlich ist.

Rousseau, der Philosoph von Genf, hat in einem Sendschreiben über die französische Musik, dieser Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache alle Ansprüche auf einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten gesucht. Gewonnen Spiel für ihn, wenn man entweder die Kirchenmusik unserer Kolonisten zum Muster der Vergleichung, oder die schwärmerische Stimme welscher Verschnittenen zur Schiedsrichterin der Harmonie machen will. Die Fehler aber, welche man den Sprachen aufbürdet, rühren immer von der Untüchtigkeit eines Autors oder Componisten her, in der Wahl seiner Materie und in der Art selbige zu behandeln. Suam quique culpam *actores* ad *negotia* transferunt.*)

— — Cui *lecta potenter* erit res,
nec *facundia* deseret hunc, nec *lucidus ordo.* **)

*) *Sallust.* in Iugurtha. **) *Horat.* ad Pison.

Daß die französische Sprache selbst zur epischen Dichtkunst aufgelegt ist, möchte eher einigen Vaudevillen als der Henriade anzusehen sein. Der Schluß von einem Gassenliedchen auf die künftige Wirklichkeit eines Heldengedichts wird Niemandem abenteuerlich vorkommen, seit der Entdeckung einer Meisterhand von dem Ursprung eines wichtigeren Werkes, als eine Epopöe ist,

und das, in Frankreich nämlich, von einem nichtigen Vaudeville herzuleiten. *Les Bourbons*, bekennt eine glaubwürdige Geschichtschreiberin ihres Geschlechts*), sont gens fort appliqués aux bagatelles — — peut-être moi-même aussi bien que les autres — —

*) Siehe den Herrn und den Diener geschildert mit patriotischer Freiheit, S. 147. Um der Aufschrift meiner vermischten Anmerkungen ein Genüge zu leisten, bediene mich dieser zufälligen Anführung, meinen hochwohlgelahrten Patriotismum über die Schilderei des Herrn und des Dieners auszulassen. — Diese Rhapsodie ist zum Theil aus französischer Seide gesponnen; daher man so gewissenhaft gewesen, Frankreich mit Wucher für den Gebrauch ihrer Materialien Erstattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutscher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufsehens gemacht, so soll eine summarische Zergliederung des inneren Baues hier eingerückt werden. „Der Autor scheint ein Fremdling im Kabinet, doch desto bekannter im Audienzsaal und der Kanzelei zu sein. — — Die wahre Staatskunst, zu thätig und zu schlau, sich mit *piis desideriis* aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittensprüchen, Wirthschaftsvortheilen und Ceremonielgesetzen verwechselt werden. — — Seine Bücher- und Weltkenntniß ist unzuverlässig, *Fundusque mendax* — auf den sich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

— — — vnde laboris
Plus haurire mali est, quam *ex re decerpere fructus.*

Ein Magazin des schönen Geschmacks kann die Urkunden der Gelehrsamkeit nicht vertreten. Das unstetige Auge eines neugierigen (ohne den starren Blick eines prüfenden) Beobachters (zumal auf Reisen, und noch mehr an Höfen) ermüdet ohne zu sättigen, giebt mehr Zerstreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner sein muß als im Loben. — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungesund, die mehr nach Galle und Essig, als Salz und Gewürz schmeckt, mit Frost und Hitze abwechselt.“ Ein Pädagog kleiner Fürsten (die aber große Diener, sagt man, †)

†) Siehe im XI. Th. der Briefe, die neueste Literatur betreffend, die Nachschrift des 180sten S. 37.

haben, und in der That am nöthigsten hätten, wird diese *licentiam poeticam* eines Scholiasten mit derjenigen Mäßigung aufzunehmen wissen, die zu dem hohen Alter und den Früchten desselben rathsam ist, wovon die Vorrede weissagt. Des Herrn von Moser Gemüth ist übrigens zu edel, als daß er die Küsse eines Wäschers, den es recht gut meinenden Schlägen eines Liebhabers, vorziehen sollte.

Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichthum; eine gar zu gefesselte Richtigkeit, ihrer Stärke und Mannheit. — In einer so großen Stadt, als Paris ist, ließen sich jährlich, ohne Aufwand, vierzig gelehrte Männer aufbringen, die unfehlbar verstehen, was in ihrer Muttersprache lauter und artig, und zum Monopol dieses Trödelkrams nöthig ist. — Einmal aber in Jahrhunderten geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas, — ein Menschenbild, — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit, — wie ein Sülly, zu verwalten, oder mit Klugheit, — wie ein Colbert, zu vermehren.

3.

Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem.

Τί ἄν θέλοι ὁ σπερμολόγος οὗτος λέγειν.
INCIPE PARVE PUER! RISU COGNOSCERE MATREM.

Die Magi aus dem Morgenlande, welcher als dritter Aufsatz in den Kreuzzügen des Philologen folgt, sind in der Nähe des Epiphanien-Festes in den letzten Tagen des Jahres 1761 zuerst in dem Königsberger Intelligenz-Blatt erschienen und müssen zu den lieblichsten und tiefsinnigsten Gaben Hamann's gerechnet werden, dessen Herz von Weihnachts- und Epiphanias-Gedanken erfüllt war.

Seine Betrachtungen knüpfen sich an zwei Vorkommnisse, welche in jener Zeit alle Zeitblätter erfüllte. Das erste war der schon von Kepler berechnete und mit vieler Emphase auf den 6. Juni 1761 angekündigte Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe. Cook hatte es zu erreichen gewußt, daß ihm zur Beobachtung dieses astronomischen Phänomens Schiffe für seine erste Reise in die Südsee ausgerüstet wurden.

Das zweite war eine durch den Professor der orientalischen Sprachen Michaelis zu Göttingen ins Werk gesetzte Reise-Karavane nach Arabien, welche der berühmte Karsten Niebuhr, wenn nicht führte, doch begleitete. Michaelis hatte den dänischen Minister Bernstorf und durch diesen den König Friedrich V. für das Unternehmen zu gewinnen gewußt.

Die erste Reise sollte wesentlich zu astronomischen Zwecken, also zur Erforschung der Werke Gottes in der Natur, die zweite in erster Linie zu besserer Würdigung des alten Testamentes, also zu näherer Erforschung der Offenbarung Gottes in der Schrift dienen.

Nie war Jemand weniger geneigt, menschliche Kunst und Wissenschaft zu verachten, namentlich sofern sie in ihren letzten Zielen zur Ehre Gottes dienen, als Hamann, der noch in vor-

gerückten Jahren mit ernstem Fleiß Griechische Grammatik und Hebräische und Arabische Sprache lernte, um die Bibel desto besser verstehen und würdigen zu lernen, aber er klebte nicht an der Schale, sondern hatte immer den Kern, das letzte und höchste Ziel des pulsirenden Lebens im Auge, während der Zug seiner Zeitgenossen sich an den Außendingen begnügte. Hamann war alles menschliche Wissen im Lernen nur das Mittel, um zu dem zu gelangen, was jenseits dieser Grenzen liegt, die Zeitgenossen aber verachteten gerade dieses, sie glichen dem Manne, welcher

> Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
> Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Diese beiden genannten Reisen und der große Pomp, womit die Erwartungen, die man davon hegte, angekündigt wurden, bildeten den Ausgangspunkt der Magi des Morgenlandes. Wie wenig Hamann diese Erwartungen theilte, geht aus seinen Aeußerungen über die projectirte Reise nach Arabien hervor, „welche die Geschichte des menschlichen Geschlechtes sowohl als der christlichen Religion in ihren Alterthümern mit vielen Anekdoten bereichern kann".

Hamann's Gedanken sind ein wenig anderer Art. Sie werden da zu stehen kommen, wo das Kindlein war, das die Neugierde der Engel und Hirten erregte, und zu dessen Huldigung die Magi aus Morgenland unter Anführung eines seltenen Wegweisers nach Bethlehem eilen. Er bittet um die Erlaubniß, diesen Weisen einige Weihrauchkörner sokratischer Einfälle streuen zu dürfen.

Er könnte auch gelegentlich der Magi ähnliche Untersuchungen anstellen, wie sie jene Reisenden anstellen werden, etwa über das Lehrgebäude einer dunkeln Sekte, über die Trümmer ihrer Theogonie oder Astrologie; aber statt dieser Muthmaßungen über den magischen Stern, die nicht in Fontenelle's Werk über die Puralité des mondes passen möchten, will sich Hamann lediglich auf einige allgemeine Betrachtungen über die Moralität ihrer Reise einschränken.

Die unsichtbare Natur der menschlichen Seele tritt durch die Symbolik ihrer Handlungen aus sich heraus. Sie wird sichtbar.

Der Werth einer Handlung kann nach ihrer blos äußerlichen

Erscheinung nicht gemessen werden, sondern bestimmt sich nach den ihr zu Grunde liegenden Motiven und Folgen. Wenn wir aber mit diesem hergebrachten Maßstabe für menschliches Thun die Reise der Magier messen, so werden sie nicht sonderlich bestehen. Unserem Urtheil muß der Bewegungsgrund ihrer Reise wie ein längst verjährter Wahn, wie eine verlorene Sage erscheinen, woran sie sich gehalten haben, als ob es ein fast prophetisches Werk wäre, um nichts davon zu sagen, daß sie sich durch eine so weit getriebene Hochachtung für einen fremden König nicht eben als große Patrioten erwiesen haben. Und nun gar die Folgen ihrer Handlung. Man denke an den Bethlehemischen Kindermord, und an die Flucht des Kindleins nach Egypten vor dem Antichrist Herodes.

Das sind thörichte Gedanken, und die werden noch zittern, welche den Adel ihrer Gesinnungen und Absichten meinen zum Grunde und zur Erweisung ihrer Gerechtigkeit machen zu können. Hamann spricht hier denselben Gedanken aus, dem wir schon in einem oben mitgetheilten Briefe an den jüngern Lindner vom November 1758 begegnen, wo es heißt: Ich bin jetzt unendlich mehr gedemüthigt durch einen, der mir am nächsten ist. Gott sei uns Allen gnädig und vergebe uns die Sünden unserer guten Ansichten und guten Werke."

Daß er an unserer Stelle auf die Kinder des Zeitgeistes anspielt, welche die Reise der Magier als aus eitlem Wahn entsprungen verurtheilen, sich selber aber im Hinblick auf den Adel ihrer mit der Zeitströmung im Einklange befindlichen Gesinnung hoch über sie stellen, liegt nahe. Die aber, deren Werke wie die Pilgerfahrt der Magier aus dem Glauben geboren sind, dürfen getrost sein, wenn sie schon den Fersenstich zu fühlen haben. Es giebt Fügungen und Folgen des Lebens aus der Wahrheit, deren Bedeutung uns verschlossen ist, sie gehören „einer höheren Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Satzungen) dieser Welt herausgebracht werden kann." Der Glaube zog die Magier zu dem unbekannten König und Herrn, und in diesem ihren Glauben erkannten sie den Stern am Himmel als den Wegweiser, der sie nach Bethlehem führte. Ihr Glaube war die Gotteskraft, die sie trieb, das Wahrzeichen der berufenen Heiligen. Denn nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ward durch den geregelt und

bestimmt, welchen Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsterhalter erkennt und erkennnen wird in verklärter Menschengestalt, „denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“.

Wir suchen den Unbekannten, welcher Schöpfer, Lenker und Gestalter unseres Lebens ist. Er ist unser König und Herr, der uns, welche die Welt nicht kennt, weil sie ihn nicht kennt, die aber seinen Stern gesehen haben in mühseliger Pilgerfahrt, zu seiner Herrlichkeit führen wird.

Die Magier, welche ausgezogen, den neugebornen König der Juden zu suchen, mögen von denjenigen ihrer Landsleute und Collegen, welche sich klüger dünkten und zu Hause blieben, immerhin für Schwärmer gehalten werden. Sie selber aber wandelten indeß auf einem freudenreichen Wege und da sie den Stern sahen, ἐχάρησαν χαρὰν μεγάλην σφόδρα, und das wird einst in einem viel höheren Maße von denen gelten, die seine Erscheinung lieb haben.

Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem.

Dem Publico ist in diesem Jahr, an dessen Rande wir stehen, die Zeitung von zwei gelehrten Gesandtschaften verkündiget worden, davon die erste eine astronomische Erscheinung zum Augenmerk hat, von welcher bereits in unseren Frag- und Anzeigungsblättern unterrichtend und erwecklich gehandelt worden*); die andere aber betrifft die morgenländische Literatur, welche die Geschichte des menschlichen Geschlechts sowohl als der christlichen Religion in ihren Alterthümern mit vielen Anekdoten bereichern kann.

Meine gegenwärtigen Gedanken werden dort zu stehen

*) Der merkwürdige und längst erwartete seltene Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe, wie derselbe sich auf unserem königsbergischen Horizont 1761 den 6. Juni des Morgens besonders sichtbar und zur Aufnahme der Astronomie höchst erwünscht ereignen wird, von einem Verehrer dieser schönen Wissenschaft nach verschiedenen astronomischen Tabellen berechnet und zur Einladung seiner Mitverehrer zur Beobachtung dieser wichtigen Begebenheit dem Druck übergeben.

kommen, wo das Kindlein war, dessen geheimnißvolle Geburt die Neugierde der Engel und Hirten beschäftigte, und zu dessen Huldigung die Magi aus Morgenland, unter Anführung eines seltenen Wegweisers, nach Bethlehem eilen. Ihre Freude über das endlich erreichte Ziel ihrer Wallfahrt drückte sich ohne Zweifel in Solöcismen aus, die heftigen und plötzlichen Leidenschaften eigen zu sein pflegen.

Hat es die Muse eines eben so glücklichen Dichters als scharfsinnigen Kunstrichters gewagt, den Besuch der Hirten bei der Krippe in einem Singspiel zu feiern: so mag es mir erlaubt sein, dem Andenken der Weisen aus Morgenland einige Weihrauchkörner sokratischer Einfälle anzuzünden.

Anstatt einer Untersuchung von dem Lehrgebäude einer dunkeln Sekte, und den Trümmern ihrer Theogonie und Astrologie; anstatt einer Muthmaßung von dem magischen Stern, die weder fontenellisch oder algebraisch gerathen möchte, werde ich mich in einer allgemeinen Betrachtung über die Moralität ihrer Reise einschränken.

Das menschliche Leben scheint in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist, und eine anschauende Erkenntniß ihres wirksamen Daseins außer sich hervorbringt und mittheilt.

Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth niemals entdecken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen sind die natürlichsten Mittelbegriffe, aus welchen unsere Schlüsse nebst dem damit gepaarten Beifall oder Unwillen erzeuget werden.

Dieses Gesetz der Erfahrung und Vernunft scheint der Reise unserer Pilgrimme nicht günstig zu sein, wenn selbige ihrer Entscheidung anheim fiele. Der Bewegungsgrund ihrer Ankunft aus ihrem eigenen Munde dringt unserm Urtheil einen längst verjährten Wahn, den Eindruck einer Sage auf, an die sie sich, als ein fest prophetisch Wort gehalten hatten; — den Uebelstand und das Unrecht zu geschweigen, womit sie sich als Bürger an ihrem Vaterlande, durch eine so weit getriebene Hochachtung für einen fremden Landesherrn, vergingen. Was die Folgen ihrer Unternehmung anlangt, so läßt sich leicht erachten, daß die Mütter, welche das Blutbad ihrer Kinder

beweinen mußten, auch über die Unbedachtsamkeit und den Vorwitz dieser Fremdlinge werden geseufzet haben. Der neugeborne König der Juden selbst mußte flüchtig werden, weil er von seinen Anbetern Herodi, dem herrschenden Antichrist, der ein Lügner und Mörder von Anfang, verrathen war.

Zittert! betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Märchen des morgenden sein. Schöpft Muth! betrogene Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Werke verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein, als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen.

Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Satzungen) dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten berufener Heiligen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück*) des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter erkennet und erkennen wird in verklärter Menschengestalt.

Unser Leben, heißt es, ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, — unser Leben, — sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit. Und anderswo: darum kennt euch die Welt nicht denn sie kennt Ihn nicht. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist. Ja, ja, Er wird kommen, daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen.

Wie unendlich wird die Wollust derjenigen, die Seine Erscheinung lieb haben, es der hohen Freude unserer Schwärmer

---

*) Ephes. II, 10.

aus Morgenland, da sie den Stern sahen, zuvorthun! Voll Nachdruck und Einfalt sagt die Urschrift unsers Glaubens:

ἐχάρησαν χαρὰν μεγάλην σφόδρα.

לישועתך קויתי יהוה

Ἔτι γὰρ μιπρὸν ὅσον, ὁ ΕΡΧΟΜΕΝΟΣ ἥξει καὶ οὐ χρονιεῖ.

Königsberg,

den 27/16. des Christmonats 1760.

4.

Klaggedicht

in Gestalt eines Sendschreibens über die

Kirchenmusik

an ein geistreiches Frauenzimmer außer Landes.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers,
der sein Postscript statt der Vorrede, bestens empfiehlt.

In den vermischten Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache hatte Hamann eine Bemerkung Rousseau's angeführt, der aus den Eigenschaften der französischen Sprache den Mangel an Verdienst um die Tonkunst in Frankreich ableitet, und hinzugefügt, daß die Kirchenmusik der französischen Colonisten in Königsberg und die schwärmerische Stimme welscher Verschnittenen diese Bemerkung zu bestätigen scheine.

Die Bemerkung an sich und die Zusammenstellung mit den welschen Verschnittenen hatte man ihm übel genommen, wenigstens fürchtete dies Hamann, und wollte allen Mißdeutungen vorbeugen. Hieraus entstand das Klaggedicht.

Das geistreiche Frauenzimmer außer Landes, welchem er die Schrift zugeeignet, war Niemand anders als seine frühere Verlobte Katharine Berens, deren Andenken er noch fortwährend in seinem Herzen bewahrte, davon er ihr ein verborgenes Zeichen geben wollte. Er schickte das betreffende Exemplar mit einer kleinen Inschrift von vier Zeilen seinem Freunde Lindner zu, und forderte von ihm den Liebesdienst, ihr dasselbe in die Hände zu spielen. Den Zweck dieser Zusendung drückt er in dem begleitenden Briefe an Lindner deutlich genug aus: „Ich hoffe nicht", schreibt er, „daß Sie sich ein Gewissen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor=Galanterie abzugeben."

Die lächelnde Aufnahme, welche er von seiner einzigen Freundin hofft, um das Gewölk der Sorgen von seiner Stirn

zu verscheuchen, scheint er nicht völlig gefunden zu haben. Wenigstens dürfte aus einem später mitzutheilenden Briefe an Lindner vom 7. Febr. 1761 hervorgehen, daß Katharine die Zusendung an Lindner zurückgab. Dieser hatte dann bei Hamann angefragt, ob er die Dedicationszeilen herausschneiden, und das Exemplar einem Andern geben solle, was sich Hamann ganz eilig und ernstlich verbittet. Vielleicht hatte sie auch an Lindner ein paar Zeilen geschrieben, die Hamann's Muse wohl verstanden hatte, denn sie kann nicht blos wie ein siebenjähriges Kind lesen, sondern auch verstehen, was sie liest. Der geneigte Leser wolle den Brief selber unten einsehen.

Zu weiterem Verständniß des Einganges bemerken wir nur noch, daß diese Schrift die erste war, welche Hamann nicht mehr, wie die früheren, in dem Königsberger Intelligenzblatt, „dieser milden Stiftung einer wöchentlichen Collecte", abdrucken ließ. Er hatte beschlossen, sich davon loszusagen, weil seine Aufsätze die Aufnahme und das Verständniß nicht in dem Maße fanden, wie er es erwarten durfte.

Die oben angeführte Bemerkung über die Kirchenmusik der französischen Colonisten zu der Aeußerung Rousseau's nennt Hamann einen Mückenstich und meint, daß eine wahre Hyperbel von Brille dazu gehöre, um darin eine Profanirung zu finden, „den Mückenstich zu dem Höcker eines Profanscribenten zu vergrößern."

Bezüglich der Nachschrift wollen wir nur noch bemerken, daß der Briefsteller hier den umgekehrten Weg bezüglich zweier Schriften, nämlich Voltaire's Epître à Uranie und Oestens Sendschreiben eines Materialisten an Doris beobachtet, welchen Young als ein Räthsel aufgiebt, die Alten so nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit je mehr, je besser entfernen.

Klaggedicht.

Lucas XIII, 20. 21.

Und abermal sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteige gleich, welchen ein Weib nahm, und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es ganz sauer ward.

Meine K....

Sie haben den Reiz einer Sevigne für meinen Geschmack und den Werth einer Maintenon für mein Herz. Lassen Sie sich durch dieses gedruckte Lob, das keine Lüge sein wird, erbitten, weiter zu lesen.

Ich ersetze den Mangel meiner Aufwartung, die ich neulich schuldig gewesen wäre, da ich Ihr Fenster vorbeifuhr, durch ein feierlich Sendschreiben. Der Inhalt desselben wird Sie befremden, so sehr sonst die meisten Ihres Geschlechts darauf horchen, daß ihre Liebhaber ähnliche Saiten mit meiner Aufschrift berühren sollen — —. Hat es einem großen Sänger Deutschlands nicht unanständig geschienen, in einer Ode an Gott von einer paradiesischen Männin zu träumen, die keine Heva*) geworden; warum sollte mir der kindische Anschlag verdacht werden, in einer Elegie an ein geistreiches Frauenzimmer von der Kirchenmusik beiläufig zu handeln?

Sie erinnern sich vielleicht einer Betschwester, die den künstlichen Fleiß ihrer Nadel zu Almosen verschwendete: nach diesem Beispiel hat meine Feder auch einmal für die milde Stiftung einer wöchentlichen Collecte**) gearbeitet. Ohnerachtet ich nur in der niedrigen Gestalt eines Sprachmäklers die gelehrte Bühne betreten wollte, befliß ich mich doch, wie ein guter Haushalter, Altes und Neues zu Markt zu bringen. Bei aller Demuth in der Wahl meiner Materie, bei aller Treue in der Ausarbeitung, habe ich leider! erfahren müssen, wie eitel der Mammonsdienst der Musen ist, und daß man von unserm gemeinen Wesen die Gesinnungen der Großmuth nicht erwarten darf, womit Jener reiche, der arm wurde um unsertwillen, die Bei-

*) 1. Mose 3, 20: eine Mutter aller Lebendigen.

**) Der Briefsteller versteht das sogenannte Intelligenzwerk, für welches die vorigen Stücke ausdrücklich aufgesetzt wurden.

steuer von zwei Scherflein aufzunehmen geruhte. — Aller Tadel der frechsten Splitterrichter verliert seinen Stachel, sobald man sich erinnert, daß der ehrlichste und bescheidenste Rädelsführer *) eines Weges, den sie eine Secte heißen, den Verdacht einer gelehrten Krankheit leiden mußte. —

Göttlich ist es, meine Freundin! ja, göttlich ist es, die Schwachheiten der Schwachen anzuziehen, und sich ihrer Denkungsart so wenig als ihres Fleisches und Blutes, zu seiner Tracht zu schämen; aber es ist auch menschlich, zu brennen und feurige Kohlen auf den Haarschädel derjenigen zu sprechen, welchen die Wahrheit zum Stein des Anstoßes gereicht, und die sich daran ärgern, wodurch sie gewitzigt und gebessert werden könnten. Vergeben Sie es daher einem Jüngling, der ohne Begeisterung weder schreiben noch lieben mag, wenn er brummt**) — und von seiner empfindlichen Nase, gleich einem sarmatischen Bär, die Fliegen***) hinwegschleudert, welche den Räuber ihrer im Reich der Flora erbeuteten Streifereien, rachgierig zu verfolgen so unverschämt sind.

Diese dichterischen Klagen werden durch einige vermischte Anmerkungen veranlaßt, die ich über die Wortfügung in der französischen Sprache mit patriotischer Freiheit zusammengeworfen — nach Maßgebung eines nahmhaften Kleinmeisters, der durch seine Carricatur von der schwarzen Kunst zu herrschen und der Heldengabe zu dienen den blödsinnigen Pöbel geäfft. Erlauben Sie mir eine einzige Stelle, die ich zur Grundlage meines Briefes geweiht, hier einzuschalten.

„Rousseau, der Philosoph von Genf, hat der französischen Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache allen Anspruch auf einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten gesucht. Gewonnen Spiel für ihn, wenn man entweder die Kirchenmusik unserer Kolonisten zum Muster der Vergleichung oder die schwärmerische Stimme welscher Verschnittener zur Schiedsrichterin der Harmonie machen will.“

Welche Hyperbel von einer Brille gehört dazu, um diesen Mückenstich zu den Höckern eines Profanscribenten zu vergrößern,

*) Apostelgesch. XXVI, 24. 25.
**) Jes. LIX, 11.
***) Ps. CXVIII, 12.

der nicht nur die Kirchenmusik einer friedfertigen Gemeine unter uns für ein schlechtes Muster der Vergleichung in einer schönen Kunst andeuten darf; sondern auch heilige und gemeine Dinge an einem Joch ziehen läßt, und (wie unsere Eiferer für die Beschneidung des Christenthums sich mit Unverstand auszudrücken gewohnt sind) Christus mit Belial zu stimmen sucht!

Es stände bei mir, meine Muse! die Beschuldigung ungenannter Gegner einzuräumen, und mich damit zu vertheidigen, daß der Heiligkeit eines Kirchendienstes nichts zu Leide geschieht, man mag ihre Musik für so elend halten als man will, weil es ihre Absicht nicht ist, sich Menschen zu empfehlen. Warum sollte sie, die eine Magd*) im Hause des Herrn zu sein gewürdigt wird, um sterblichen Geschmack buhlen, wenn der Höchste ihre Niedrigkeit ansieht und sich eben dadurch bewegen läßt, Sein Ohr zu ihr zu neigen; was Menschen hingegen entzückt, ein Gräuel vor Gott ist.

Sorgt Gott für die Farren und Kälber unserer Lippen? — Der sich die Stimme der Raben, wenn sie ihn anrufen, gefallen läßt, und den Mund der Säuglinge zum Herold seines Ruhms bereiten kann, zieht den Ernst eines erstickten Seufzers, — einer zurückgehaltenen Zähre, — der spitzfindigen Gerechtigkeit des Wohlklangs und dem Nierenfett der Chöre vor. Mitten in dieser Betrachtung schielt einer der zärtlichsten Blicke, meine K. . ., nach Ihrem Busen, in dem sich mir ein Himmel ähnlicher Triebe spiegelt. Sind Sie nicht selbst so wunderlich, den Briefwechsel eines Menschen, der albern mit Reden ist, der fruchtbringenden Gesellschaft lustiger Kleinmeister und junger Herren von männlichen Jahren und Geschäften vorzuziehen, die albern im Erkenntniß sind, wenn gleich ihre Weisheit wie Scheidemünze in Zechen rollt und ihr Witz, — deutlich vernehmbar wie ein Hackbrett, gründlich wie ein Mühlrad in seinem Lauf, — den Nervenhäuten des Gehirns liebkost.

Doch ist es allerdings um unsertwillen geschrieben, auch ein neues Lied*) zu singen, liebliche Psalmen mit wohlklingenden Cymbeln zu vermählen, es gut zu machen auf Saitenspielen mit Schalle, den Herrn schön zu preisen,

---

*) Ne sit *ancillae* tibi amor pudori —
Horat. Lib. II. Od. IV.

**) Ps. XL, 4. XXXIII, 1—3. LXXXI, 2. 3.

damit unser ganzes Herz zu Seinem Lob erwache und Leib mit Geiste sich freuen möge Gottes, unseres Heilandes.

Am sichersten unterdessen ist es, liebste Freundin, durch ein förmliches Leugnen die ganze Anklage zu vernichten, daß ich ein nachtheilig Urtheil über die Musik einer fremden Kirche hegen sollte. Sie wissen, wie sehr ich die Mühe und Gefahr etwas zu untersuchen scheue, und wie gern ich mit dem ersten, dem besten, Urtheil fürlieb nehme, das mir von Anderen zugeschnitten wird. Ich habe also nichts mehr gethan, als leichtgläubig nachgepfiffen, was ich oft genug von denen, die nicht in diese Gemeine gehören und ihres Gesanges daher nicht gewohnt sind, gehört, und ihre angenommene Meinung Lehnsweise mir eigen gemacht. Das langsame Zeitmaß ihrer Melodien aber ist der einzige Vorwand, der mir jemals, von dem allgemeinen Mißfallen daran, angeführt worden.

Nachdem ich durch diese Erklärung alle Zweideutigkeit meines Wortspiels gehoben, so will ich meine Unschuld noch in ein heller Licht setzen, indem ich bekenne, daß meine eigenen Empfindungen durch die Artigkeit der Sangweisen weniger befriedigt werden möchten, als durch die sittliche Schönheit des jenen zur Last gelegten Zeitmaßes. Eine Verleugnung seines Erbcharakters scheint mir ein wesentliches Stück des öffentlichen Dienstes zu sein. Die gar zu weltlichen Melodien, (wie man im gemeinen Leben sagt,) werden daher von einigen nicht gebilligt zu solchen Versammlungen, wo man den Leichtsinn der Jugend schonen sollte und das Geblüt der mit Sünden beladenen und von mancherlei Lüsten getriebenen Weiblein, welche die Vorhaut des Witzes Betschwestern nennt, in eben so uneigentlichem Verstande, als der feige Kiel unserer Kundschafter jeden Schöps, der in einer thierischen Eingebung die Erstgeburt und Priesterstimme*)

---

*) Es scheint hier unter andern auf eine alte Legende gezielt zu sein, nach welcher erzählt wird, daß ein Monarch die erste, älteste und daher auch natürlichste Sprache herausgebracht haben soll. Die Stimme Becco's, welche jene menschlichen Geschöpfe von sich gaben, bedeutete in der phrygischen Sprache Brod; man ertheilte ihr daher den Adel der Erstgeburt. — Der Klagdichter nimmt so viel historische Züge zusammen, als das holländische Wappen Pfeile in seiner Tatze, oder der Vogel Jupiters Strahlen in seiner Klauen trägt. Wir besorgen daher gar sehr, daß gewisse Leser und Kunstrichter sich mit eben denselben Worten über seine Sprüche beklagen werden, womit sich Raphael

der natürlichen Religion annimmt, zum Riesenwuchs starker Geister oder Enackskinder erhöht.

Endlich wer sollte sich einbilden, daß eine Anspielung auf die Kirchenmusik durch den Gegensatz welscher Verschnittenen entweiht werde, und daß man jedes, das neben einander stände, für ein Paar oder Gespann eines Joches anzusehen hätte. Wird ein heilig Gebäude durch die Nachbarschaft eines Kruges oder Opernhauses unrein? Ist nicht vielmehr ein Mohrenkopf der beste Schönfleck zum Gemälde einer Blonden? Und wo findet man stärkere Antithesen als in Zweien, die ein Fleisch sind? Die Nachahmung derselben in meinen Kopien ist also von niemanden zu verdammen; seine Kinder möchten seine Richter sein, im Fall er Herz hat Autor zu werden.

Erheitern Sie, einzige Freundin! durch eine lächelnde Aufnahme meiner Schutzschrift das Gewölk der Sorgen, das meinen Gesichtskreis von Ende zu Ende überzogen hat. Wenn die Fabel geschichtsmäßig ist, die den Titel des glücklichen Dichters führt, weil sein Schlaf eine Fürstin lüstern machte, ohngeachtet er für einen Mann mit blassem Munde gescholten wird: — — so kann auch wohl dieses Klaggedicht das erste und letzte sein, das Ihnen in Gestalt eines Sendschreibens auf Ihrem Nachttisch zu erscheinen die Ehre haben soll. Ich bin

Dero

getreuester Diener

Homme de Lettres.

Fregoso,* ein Doctor zu Padua im funfzehnten Jahrhundert, über einen Zeitverwandten des Ulpian beklagt haben soll, und die der Herr G. C. Hamberger im zweiten Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern S. 538 anführt, wie folgt: Iste maledictus *Paulus* semper ita obscure loquitur, ut vix possit intelligi, et si haberem eum in *manibus,* eum per *capillos* interrogarem.

Der Herausgeber.

Nachschrift

für Leser, die Verstand haben, denen folglich mit Verstand gedient werden muß.

Young giebt in seinem Codicill an den in der Kunst sibyllinischer Märchen berühmten Götzenschmied, Richardson, das Räthsel auf, die Alten also nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit, je mehr je besser, entfernen. Der Briefsteller dieses Klaggedichts hat die Epître à Uranie und das Sendschreiben eines Materialisten an Doris sich zu seinen Mustern in einer solchen umgekehrten Nachahmung gewählt. Wo der Schulweise Schlüsse spinnt, und der Hoffirach Einfälle näht, ist die Schreibart des Liebhabers Leidenschaft und Wendung. Unter allen seinen Redefiguren bedient er sich am glücklichsten, so viel ich weiß, derjenigen, welche in den vertraulichen Briefen eines Originalautors Metaschematismus*) genannt wird.

Genug von der Einrichtung dieses sonderbaren Blattes; was mich bewogen hat, dasselbe seiner Natur zuwider, gemein zu machen, mag der Verleger verschwiegenen Ausspähern unter der Hand mittheilen.

Bei der genauesten Berechnung wird man eben so viel Merkmale haben, diesen Fündling für ein ächtes Sendschreiben zu halten, als Gründe sein werden, es für ein Jungfernkind (*ens Rationis*) zu erklären. Der Herausgeber ergreift diese Gelegenheit, dem Gerüchte, daß der Hochwohlgelahrte Deutschfranzos der größte Ignorant der Meßkunst im ganzen Königreiche sei, hier öffentlich zu widersprechen, gesetzt, daß man auch willens wäre, demselben eine unverdiente Ehre durch Ausbreitung dieser falschen Nachsage zu erweisen. Da er jetzt alle Tage reisefertig ist, so behält er sich bei seiner glücklichen Zurückkunft vor, dem in der welschen Buchstaben-Praktik fähigsten Kleinmeister, in seinem Handwerksstyl und Layendeutsch begreiflich zu machen: daß eine empirische Fertigkeit und Uebung, von den Einsichten mathematischer Gelehrsamkeit, himmelweit unterschieden sei.

---

*) 1. Kor. IV, 6. Solches, lieben Brüder, habe ich auf mich und Apollo gedeutet, um euretwillen, daß ihr an uns lernet, daß Niemand höher von sich halte, denn jetzt geschrieben ist, auf daß sich nicht Einer wider den Andern um Jemandes willen aufblase.

5.

Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung.

Uebersetzt nach verjüngtem Maßstabe.

Thorn!

Im Jahr, da die Venus durch die Sonne ging.

LUCAN. II, 496.

— — Non si tumite me gurgite Ganges
Summoveat, stabit jam flumine Caesar in ullo
Post Rubiconis aquas — —

Aus einem Briefe an Lindner erfahren wir, daß Hamann mit der Warschauer Post von unbekannter Hand ein jüngst in London erschienenes, französisch geschriebenes Buch: Inoculation du Bon Sens à Londres 1761 zugesandt wurde mit der Aufschrift:

„O vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollons! nimm hin dieses Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit." Unterzeichnet: Sokrates, der jüngere. Aus dieser Zuschrift ist das Motto aus dem Lucan zu verstehen.

Wer der Absender des Buches gewesen, scheint Hamann nie erfahren zu haben. Bald räth er auf einen nicht genannten Freund aus Schlesien, dann wieder auf seinen ehemaligen Schüler, den Baron von Witten, bald auf einen der Mitarbeiter an den Literaturbriefen, was Mendelssohn aber bestreitet.

Hamann überarbeitete den Inhalt und nennt seine Arbeit

bald einen Auszug, bald eine „Uebersetzung im verjüngten Maßstabe.“ Das „französische Project“, denn dies ist die Ueberarbeitung, ist aber eine völlig freie Uebersetzung, daß man diese leicht verständliche Satire durchaus wie sein eigenes Product ansehen kann.

Französisches Project

einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung.

Ich gehe schon gegen vierzig, doch nichts verdrießt mich mehr, als daß Frankreich mein Vaterland ist. In unserer Sprache herrscht lauter Zweideutigkeit, in unserer Kunst zu denken Zerstreuung, in unserer Schreibart Spitzsinn, und in unseren Handlungen Dummdreistigkeit. Ein witziger Einfall bei uns sieht die Vernunft kaum über die Achseln an, und das Genie muß sich vor dem Tande der Mode verkriechen. Weder Blattern noch heimliche Krankheiten haben jemals so viel Unheil angerichtet, als unser Geschmack am Läppischen. Er erstreckt sich schon bis auf die Capuziner, die seidene Kleider tragen, und Karmeliter gehen nicht mehr ohne ihren Sonnenschirm in der Hand.

Ueber unsere Ausschweifungen seufzet die Religion; man beschuldigt sie aber, daß ihr hohes Alter sie kindisch mache. Umsonst bemühen sich gewisse neufränkische Aebte, uns zu bekehren; sie reden ach! vom praktischen Christenthum, wie eine Buhlschwester von ihren Liebeshändeln in Kabinetsmienen und auf tragischen Stelzen.

Die Facultät weiß nicht mehr, was Orthodoxie oder Schleichwaare ist; desto zuverlässiger spricht das Parlament. Bald hält es die Clerisei mit dem Papst, bald mit dem Könige. Wenn der Monarch droht, so nimmt man zum System jenseit der Alpen seine Zuflucht. Donnert der Statthalter, dann leben die Freiheiten der gallikanischen Kirche hoch!

Es fehlt nicht viel, so wird man Sommerquartiere beziehen, um Limonade und Erfrischungen trinken zu können, so wird man den Nachttisch mit in die Laufgräben nehmen, endlich gar mit parfümirtem Pulver und Blei schießen. Wie wenig wissen wir, daß der Schweiß die einzige Schminke der Helden ist. Der Heerführer in Hannover gilt in der ganzen Welt für einen Herzog von Braunschweig; bei uns hingegen (als wenn Paris die Hauptstadt der Schwaben wäre), heißt er Monsieur Ferdinand.

Das verflossene Jahrhundert war das Reich des Genies; das nächste wird vielleicht unter dem Scepter der gesunden Vernunft blühen. Was für eine traurige Figur machen die Ritter des gegenwärtigen Zeitalters in der Mitte? Ohngefähr wie ein Affe oder Papagei zwischen einem Auerochsen und Löwen absticht.

Ein Jahrhundert, wo man an Worten drechselt, kleine und große Versuche macht, Gedanken zu empfinden und Empfindungen mit Händen zu greifen, wo man Kupferstiche baut, Holzschnitte schreibt, nach Noten ficht, wird das philosophische genannt. Will man unsere Zeit oder die Philosophie an den Pranger stellen? sich selbst oder seine Nachbarn zu Narren machen? Wer ist mir im Stande, diese Frage aufzulösen?

Wir fürchten uns vor dem Verdacht der Schwärmerei mehr, als für ein hitzig Fieber. Giebt es aber wohl in Italien, Deutschland, Rußland so viel Schwärmer, die sich auf die Silbe (ist) endigen, als bei uns? Jansenisten! Molinisten! Convulsionisten! Secouristen! Pichonisten! Encyclopädisten!

Eine Vernunft, die sich für eine Tochter der Sinne und Materie bekennt, seht! das ist unsere Religion; eine Philosophie, welche den Menschen ihren Beruf auf allen vieren zu gehen, offenbaret, nährt unsere Großmuth; eine Autorsucht, die von der Hand des Scharfrichters den Lorbeerzweig des Ruhms erringt, macht die Salbung unserer schönen Geister; und ein Triumph heidnischer Gotteslästerung ist der Gipfel unseres Genies. Die jungen Schriftsteller sollten wenigstens bei der Nachwelt in die Schule gehen; aber zu ihrem Unglück ist sie eine spröde Verleumderin, die nicht anders als hinter dem Rücken tadelt. — Auch besucht man den Schauplatz nicht mehr des Schlafs oder der Erbauung wegen, sondern um verhaßte Personalien zu hören und der Schmähsucht zu opfern.

Die Gelehrsamkeit ist ein kümmerlich Handwerk, wo man wie ein Jude trödeln oder die ekele Suade eines Krautweibes haben muß. Das Spiel, welches unserem Geize, unserem Bettelstolze oder unserer langen Weile zum Deckmantel dient, theilt das Herz unseres Frauenzimmers mit ihrer Neigung zu Kennern und zum Putz. Es hat die Quelle des Umganges ausgetrocknet, und eine Menge Abenteurer hervorgebracht, die wie die Erdschwämme zur Herbstzeit allenthalben hervorsprießen und durch ihren Uebermuth und Betrug die ganze Nation in Mißcredit

setzen, daß wir in einigen Ländern so willkommen sind, wie jüngst die Preußen in Sachsen.

Unsere schönen Geister, welche dem Papst die Unfehlbarkeit absprechen, versichern uns, daß es mit der Religion nicht richtig sei, um uns desto leichtgläubiger gegen ihre Beweise zu finden, und pflanzen ihre eigene Unfehlbarkeit zum Panier auf; denn was für Recht würden sie sonst haben, unsere Vernunft gefangen zu nehmen?

Weil unsere Gurgel zu tausend Liederchen gestimmt ist, so wollen wir immer den Ton angeben: es sind aber Zeiten, da die Leute entweder keine Ohren haben, oder nicht hören wollen. Dann würde es die Klugheit fordern, stille zu schweigen; aber, was das Aergste ist, stillschweigen können wir nicht. —

Ich habe die Krankheiten meiner Nation blos darum so weitläufig zergliedert, weil ich mir Glück wünschen muß, das kräftige Gegengift entdeckt zu haben. Unsere hochtrabenden Zwerge mögen diese Schrift für ein Pasquill oder Galimafree schelten. Ich kann jeden Punkt mit unzähligen gedruckten Zeugnissen belegen, und habe die Stimmen unserer Kanzel- und Schrankenredner auf meiner Seite, die einhellig uns für ein läppisch, leichtsinnig, lächerlich und weichlich Volk ausschreien. Ich mag mich so ungestalt ausdrücken als ich will, so ist alles zur Lehre und Besserung geschrieben. Eine Schutzrede wird Thoren nicht überzeugen und ist für wahre Philosophen überflüssig. Es ist aber Zeit, auf unsere Universalmedicin zu kommen.

Der Sitz unseres Uebels liegt nicht im Geblüt unserer Ahnen, sondern allein im Gehirne, dem es an derjenigen Qualität fehlt, die man gesunde Vernunft nennt. Ich habe das ganze Geheimniß entdeckt, diesen Stoff nachzuahmen und alsdann einzupfropfen.*)

Mein Alkahest du bon sens ist die künstlichste Zusammensetzung, zu der eine tiefe Kenntniß der Scheidekunst gehört. Von

---

*) Man hat mit gutem Erfolg nicht nur die Inoculation der Masern, sondern auch der Hornviehseuche versucht. Einige ehrwürdige Väter von der Gesellschaft J . . ., die für ihre löblichen Schulanstalten in Deutschland groß Ansehen und viel Genieß zu ihrem Lohn dahin haben, stehen bei unseren Nachbarn in Verdacht, daß sie das Geheimniß trieben, die englische Krankheit ihren Zuhörern einzublattern.

der Kostbarkeit desselben kann man urtheilen, da ich die Materialien dazu aus den vornehmsten Nationen sammeln müssen. Einen Theil davon haben mir meine weitläufigen Reisen eingebracht, das übrige kann ich als meine Eroberung im gegenwärtigen Kriege betrachten, in welchem ich bei allen streitenden Mächten eine Zeitlang als Unterfeldscherer gedient.

Die Wahlstatt so vieler großen Schlachten, denen ich beigewohnt, war der einzige Marktplatz für die Ingredienzien meines Alkahestes. Der Soldat begnügt sich gewöhnlich mit dem, was die Haut bedeckt, wie der Landmann mit den Producten, die auf der Oberfläche der Erde wachsen: ich hingegen ahmte einem Bergwerker nach, der nach Schätzen in den Eingeweiden gräbt.

Mein Alkahest du bon sens besteht folglich in einem wunderthätigen Zirbeldrüsentheriak, der das französische Quecksilber in den feinsten Zellen des Gehirns fest macht, nichts als einige Scrupel unseres Flattergeistes übrig läßt und dafür einpflanzt ein gut Theil vom britischen Phlegma, versetzt mit welscher List, spanischer Schwerfälligkeit, deutscher Schnellkraft und so weiter.

Weil unsere Nasen voll wohlriechender Sachen, unsere Ohren voll Vaudevillen, unser Mund durch gebrannte Wasser und Ragouts fühllos geworden; so ist es unumgänglich, vermittelst eines chirurgischen Bohrers eine kleine Oeffnung an demjenigen Ort der Stirn zu machen, wo man gewissen Hausthieren den Wurm schneidet. In selbige sucht man durch einen güldenen Katheter oder Röhre ein Linsenkorn von unserem Alkahest einzublasen.

Wenn ein witziger Kopf von seiner Genesung urtheilen will, so darf er nur nach Gebrauch meines Alkahestes du bon sens diejenigen Bücher ansehen, die er vormals am meisten bewundert hat, weil er nichts als elende Sophistereien zu seiner großen Befremdung darin finden wird. Man hat gegenwärtige Einpfropfung der gesunden Vernunft schon an einem Kleinmeister versucht, der den Discurs des Helvetius über den Geist des Menschen für ein Meisterstück ausgab, und an einem Schulfuchs, der das System seines Lehnpatrons dem kanonischen Rechte vorzog; jetzt sehen ihre aufgeklärten Augen nichts als Lügen und Thorheiten in ihren Hausgötzen.

Man schmeichelt sich, daß allen Landjunkern in Polnisch-

Preußen, Natangen und Samland, Semgallien und Kurland, Liefland und Oestland, die im Stande sind, einen französischen Kammerdiener oder Koch zu halten, und zugleich Genüge finden, Experimente anzustellen, mit Bekanntmachung dieser höchstnützlichen, bewährten und ganz neuen Einpfropfung gedient sein möchte.

Wem daran gelegen ist, kann so viel Nachrichten als er will einziehen bei dem zu erfragenden Einfällisten, der einige in Leisten eingefaßte Blätter in die weite Welt geschickt, die bei allen großen Buchführern in Europa (unsere *di costi* ausgenommen) zu haben sind unter der Rubrik:

Inoculation du bon sens.

à Londres, MDCCLXI.

Fünf Bogen in klein Octav.

6.

ABAELARDI VIRBII

Chimärische Einfälle

über

den zehnten Theil der Briefe

die

Neueste Literatur

betreffend.

Citoyen! tatons votre pouls — —

Dritte Auflage,

vermehrt mit einer Zueignungsschrift aus dem Catull an die hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, für die von ihnen mit großmüthiger Selbstverleugnung besorgte zweite Auflage dieser chimärischen Einfälle.

CATULLUS.

Marrucine Asini! manu *sinistra*
Non belle uteris — — — —
— — — — fugit te, inepte,
Quamuis sordida res et inuenusta est.
— — — — crede *Pollioni*
Fratri — — — —
— — est enim leporum
Disertus puer ac facetiarum
— — — — — — — — — —
Nam *sudaria Setaba* ex *Hiberis*
Miserunt mihi muneri *Fabullus*
Et *Veranius;* hoc amem necesse est
Ut *Veraniolum* meum *et Fabullum.*

Der geheimnißvolle Titel weiset Eingeweihete schon auf den Inhalt der Schrift hin. Die Sokratischen Denkwürdigkeiten waren von dem hamburgischen Nachrichter Chimärische Einfälle genannt und zum Tode verurtheilt. Aber ihr Verfasser steht

hier unter einem andern Namen wieder auf, wie Hippolyt, der Sohn des Theseus, der, von seinem Pferde zerrissen, durch Hülfe Aeskulaps dennoch wieder erstand und sich dann Virbius nannte. Daß aber hier ein Abälard Virbius erscheint, hat seinen Grund darin, daß es hier einer neuen Heloise gilt.

Rousseau hatte im Jahre 1760 seine Nouvelle Heloise herausgegeben, einen dreibändigen Roman, worin er seine später in dem Contrat social und dem Emile mehr krystallisirten Grundsätze zum ersten Male in zugänglicher Form aussprach. Das Buch lag damals recht mitten in den Zeitideen. Es wies zurück auf Richardson's Clarissa und vorwärts auf Goethe's Werther, und machte darum in Frankreich, England und Deutschland großes Aufsehen. Es war jedenfalls eine bedeutende Erscheinung, ein Stück Lebens spiegelte sich darin ab. Auch Hamann hatte das Buch gelesen und spricht sich in zwei unten mitgetheilten Briefen vom 25. August 1761 und vom 4. März 1762 über den Philosophen im Reifrock aus. Aber ob er wohl das Schiefe und Verderbliche der Rousseau'schen Ideen von vornherein überschaute, und den Verfasser der neuen Heloise auch in der vorliegenden Schrift gleich im Anfange hinlänglich charakterisirt, so erkannte er doch auch die Bedeutung des Mannes und namentlich in so weit an, als hier ein Stück wirklichen Lebens vorlag, für dessen Erkenntniß man erst ein Organ haben muß, um es beurtheilen zu können. Mendelssohn hatte das nicht, und hatte sich doch im zehnten Theile der Literaturbriefe in einer hochfahrenden und verwerfenden Kritik über ein Buch ausgesprochen, das er nicht einmal verstanden hatte. Dieser Kritik galt die gegenwärtige Schrift des Abälardus Virbius. „Meine Absicht ist gar nicht gewesen, Rousseau zu vertheidigen", so heißt es in dem oben angeführten Briefe, „sondern die Schwäche der Kritik mit Anstand und Stärke aufzudecken. Zu dieser Absicht habe ich freilich eine Maske nöthig gehabt und einen halben Partisan des Genfers agiren müssen, weil ich meine Rolle ohne diese Erdichtung nicht klüger zu spielen wußte. Transeant haec — zum praeludio war dies gut genug. Fulbert's Wind wird meiner Schifffahrt sehr günstig sein, und ich habe jetzt noch einmal so viel Herz, alle Segel aufzuspannen.'

Aber auch die Beurtheilung der Mendelssohn'schen Kritik ist nicht der letzte Zweck der Chimärischen Einfälle. Was könnte

Hamann doch daran Großes gelegen sein, nachzuweisen, daß die Literaturbriefe ein Buch nicht zu beurtheilen verstehen, von dessen Zwecken und Zielen er selbst nichts hält! Die „Chimärischen Einfälle“ des Virbius weisen vielmehr auf die wiedererstandenen Sokratischen Denkwürdigkeiten zurück. Wie diese in einer Analogie von Sokrates zu Christo sich erhoben, so ist auch dieses Urtheil über die Kritik der Neuen Heloise Rousseau's in den Literaturbriefen nur ein Analogon, worin er die Impotenz der Literaturbriefe in ihrer Kritik über die Offenbarung ins Licht setzen will. Das Schwert, womit er die Kritik der Neuen Heloise überwindet, ist ein Analogon des Schwertes, womit alle falsche Kritik des Zeitgeistes überwunden werden muß. Man kann Rousseau nicht einmal beurtheilen, wenn man gar kein Organ, kein Verständniß für das Stück wirklichen Lebens hat, was sich in seiner Heloise offenbart, wie will man denn ein viel höheres Leben fassen, beurtheilen, verwerfen können, wenn man doch innerlich diesem Leben völlig fremd ist. Das aber thun die Literaturbriefe. Mit vornehmer Miene und souveräner Verachtung blicken sie auf die Offenbarungen Gottes herab, von deren Verständniß, Leben und Wesen sie keine Ahnung haben.

Seinen schelmischen Witz versteckte Hamann in dem französischen Motto: Citoyen! tatons votre pouls — — Komm, laß uns mal deine Hühner befühlen! Hamann konnte still für sich lächeln, wenn ihm dieses Motto wieder einfiel.

Um die Bedeutung des Citats aus Catull zu verstehen, was erst in der dritten Auflage der Chimärischen Einfälle auf der Rückseite des Titels erschien, wolle der Leser die unten mitgetheilte Correspondenz zwischen Hamann und Moses Mendelssohn in den Briefen vom 11. Februar und 2. März 1762 nachlesen.

Die Literaturbriefe hatten nämlich die Chimärischen Einfälle mit einer Erwiederung Mendelssohns unter dem Namen Fulbert Kulm (der Kanonikus Fulbert, hier „Domherr“ genannt, war bekanntlich der Oheim der Heloise und dadurch nach Abälard's Verheirathung mit ihr auch dessen Oheim, aber zugleich der Mann, welcher Abälard überfiel und mit seinem Cultello verstümmelte). Wenn daher Mendelssohn sich in der Recension des Abälardus Fulbert unterzeichnete, so leuchtet leicht ein, was er damit sagen wollte. Der Name Kulm, schreibt Hamann an

Lindner, ist entstanden aus K, dem charakteristischen Buchstaben, und lm, den Anfangsbuchstaben von Lessing und Mendelssohn, den beiden Herausgebern der Literaturbriefe. Das Ganze wird verständlich aus einer Aeußerung Hamann's am Schluß der Chimärischen Einfälle, wo er bemerkt, daß schon ein anderer Rousseau an Briefen sammelt, um den Abälard zu verjüngen, wie dieser die Heloise wieder ins Leben gerufen hatte. „Sollten Sie, mein Herr, die Erscheinung dieses Romans erleben, so wird sich der neue Abälard schmeicheln können, einen alten Oheim, wie den Domherrn Fulbert, an Ihnen wieder zu finden. Erkennen Sie es also, daß man Ihnen Gelegenheit geben wird zu einer Genugthuung." Kaum begreiflich bleibt es übrigens, daß Mendelssohn, der aus den Chimärischen Einfällen sehr richtig auf den Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten schließt, „wenigstens kenne ich keinen andern deutschen Schriftsteller", fügt er hinzu, „der diese Laune mit einer so körnigten Schreibart, die zugleich figürlich und spruchreich ist, zu verbinden pflegte", auf den wunderlichen Einfall kam, der Verfasser der Chimärischen Einfälle habe nicht sowohl die Briefsteller der Literaturbriefe angreifen wollen, als vielmehr deren heftigsten Widersachern eine Nase drehen, und sie glauben machen wollen, „als wenn diese Bogen eine bittere Satyre auf unsere Briefe wären." Wenn hier nicht eine absichtliche Verstellung zu muthmaßen ist, so dürften wir darin die Spitze eitler Selbsttäuschung zu finden haben, in der sich die Literaturbriefe gefallen. Hamann hat das Nöthige in seinem Briefe geantwortet.

Völlig auch im Einzelnen verständlich werden die Chimärischen Einfälle erst, wenn man die Kritik der Heloise im zehnten Bande der Literaturbriefe vor sich hat, denn Hamann folgt ihr. Da die Literaturbriefe aber nur in den Bibliotheken verborgen zu sein pflegen, so bleibt dem Leser, der sie entbehrt, nur übrig, den Gang der Kritik aus den Aeußerungen Hamann's ein wenig zu errathen, wie wir das ja auch bei so vielen Briefen Hamann's thun müssen, da die Briefe an Hamann, auf die er antwortet, fast sämmtlich verloren sind. Wo dies nicht thunlich ist, bleibt nichts übrig, als sich an das Hamann'sche Wort zu erinnern: Imaginez et sautez. Der Ideengang wird verständlich genug sein.

Schon ehe Hamann die Kritik der Literaturbriefe zu Gesicht gekommen war, hatte er die Neue Heloise gelesen und spricht sich

darüber in dem ersten der eben erwähnten Briefe an Lindner aus: „Ich habe diesen Philosophen im Reifrock mit so viel Geduld und Zufriedenheit ausgehalten, daß ich nicht eher müde wurde, als bei dem letzten Bogen. Der erste Theil machte mich ganz unzufrieden, weil der italienische Witz niemals nach meinem Geschmack gewesen; ich habe aber jetzt einsehen gelernt, wie unumgänglich die Bekanntschaft dieser Schriftsteller ist, wenn man Gegenstände behandeln will, die zwar in der Natur, aber nicht unter unserem Horizonte sind. Die Schwärmerei der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften, ein so sonderbar Amalgama des Witzes, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem Korinthischen Erz, sind vielleicht charakteristische Schönheiten eines Romans, und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bei den Welschen geschöpft werden." — — Rousseau hat seine Fechterstreiche schon gezeigt, und zeigt sich in seinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat. Glücklich derjenige Autor, der von sich sagen kann, wenn ich schwach bin, so bin ich stark. — — Ein Mann, der so viel Feuer in seinen Schriften ausgießen will, hat freilich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er den Menschen dienen will, mit der Kenntniß, die er aus seinen und Anderer Ausschweifungen sich erworben."

Das sind einige der wesentlichsten Gesichtspunkte, von welchen Hamann die Neue Heloise anschaut, und von denen er zugleich der Mendelssohn'schen Kritik entgegentritt.

Es ist nicht Alles, was zwar nicht unter unserem Horizonte liegt, auch nicht nach unserem Geschmack, aber doch wirklich in der Welt vorhanden ist und sich geltend macht, mit vornehmer Geringschätzung abzuweisen, sondern man soll in aller Selbstentäußerung das vorhandene Leben bescheidentlich anschauen und daraus etwas zu lernen suchen. Wenn die individuelle Empfindung der richtige Maßstab des Urtheils wäre, so möchte es den Großrichtern in den Literaturbriefen übel von Seiten derer ergehen, welche von ihnen die Folter der Verurtheilung gelitten.

Solche Orakelsprüche aufgeblasener Dünkelhaftigkeit sind nichts als Wind, und die hochmüthige Nichtachtung dem Kritiker zwar unbekannter, aber doch wirklich vorhandener Lebenskräfte rächen

sich selbst. Die Anwendung der Verurtheilung dieser falschen Maximen von der Kritik der Heloise auf die von den Literaturbriefen überhaupt, sonderlich gegen die Mysterien des Evangelii geübte Kritik liegt nahe, wie denn überhaupt Hamann diese Waffenrüstung gar nicht angelegt haben würde, wenn es sich lediglich um eine an sich unbedeutende Beurtheilung der Heloise gehandelt haben sollte. Es ist das die oft wiederkehrende Methode Hamann's, daß er den Sack schlägt, aber den Esel meint.

Alles wirkliche Leben und jede Lebensäußerung ist geheimnißvoll, verborgen, dunkel und darum unwahrscheinlich, aber weil es vorhanden ist, so kann es nicht einfach negirt und von dem, der es nicht sieht, nicht versteht, einfach darüber abgeurtheilt werden, sondern ein demüthiger Beobachter der Natur und Gesellschaft beherzigt die Aeußerung eines Alten, der, vor einer Legende stehend, sich mit den Worten beugt: Incredibile sed verum. Zum „Urbaren" einer Geschichte, d. h. einer Geschichte, die etwas noch nicht Dagewesenes bringt, gehört das Unwahrscheinliche, wenn auch zur Schönheit eines Gedichtes eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehört.

Ein verliebter Philosoph wird dem eiskalten Herzen Mendelssohn's so lange in seiner Sprache albern erscheinen, bis die Liebe sein Herz selber einmal in einen blühenden Frühling verwandeln möchte. Dann wird er das verstehen, was Verliebtheit ist.

Für Rousseau ist's genug, wenn er wirkliches, ihm bekanntes Leben richtig in seinem Roman copirt, und kein Moses kann ihm das auf dem Wege des Gesetzes verbieten. Wenn man uns verwehren will, Originale zu sein und Copien zu werden, so verwandelt man uns schließlich in „Maulesel".

Rousseau giebt in seinem Roman ein Stück Leben, das er erfahren, geschaut, durchlebt hat, und Mendelssohn handelt sehr thöricht, wenn er ihn von Genf vor ein Collegium deutscher Professoren citirt, oder in die Schule von Almanachschreibern schickt, um ihn mit ihren hergebrachten Maßen und Erfahrungen zu messen. „Die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödtlichsten Fehler eines Buches sind gleich den Elementen unsichtbar und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen im Stande ist." „Alle ästhetische Thaumaturgie reicht nicht zu, ein

unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und Nichts als die **Höllenfahrt** der Selbsterkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung." In diesem Satze spricht Hamann das eigentliche Hauptziel der ganzen Abhandlung aus, und weiset damit zugleich auf die Sokratischen Denkwürdigkeiten zurück. Erst wenn ich in demüthiger Selbsterkenntniß weiß, daß ich Nichts weiß, und darum suche nach dem Leben, das aus Gott ist, komme ich zu der rechten Erkenntniß, daß ich nicht verwerfe, was ich nicht kenne.

Der Mensch kann nicht aus sich selber herausgehen, nicht ein anderer werden, als er von Gott geschaffen ist. „Wenn unsere Vernunft einmal Fleisch und Blut hat und haben muß und eine Wäscherin oder Sirene wird, wie wollen sie es den Leidenschaften verbieten? Wie wollen sie den erstgeborenen Affect der menschlichen Seele dem Joch der Beschneidung unterwerfen?" u. s. w.

Um zu verstehen, was Hamann hier und an anderen Stellen unter dem Worte „Leidenschaft" begreift, muß man ihn selber zum Interpreten haben. In einem Briefe an Jacobi vom 2. November 1782 äußert er: „Werdet wie die Kinder, um glücklich zu sein, heißt schwerlich so viel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe. Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe." An einer anderen Stelle in einem Briefe vom 11. März 1786 heißt es: „Um solche vier Leidenschaften: Religion, Patriotismus, (die rechte) Selbstliebe und Freundschaft, welche die Leuchtthürme unseres Lebens sein sollten, zu Paaren zu treiben, dazu gehört mehr wie eine Kritik der reinen Vernunft und des guten Willens, da eine einzige stark genug ist, uns schwindlich zu machen." „Es ist die geistige Temperatur", sagt ein uns augenblicklich nicht bekannter Interpret Hamann's, „aus der seine Gedankengebilde erzeugt werden und unter der sie stehen. Das lebendige Ergriffensein des ganzen Menschen von dem jedesmaligen Gegenstande, der behandelt wird, welche den Abstractionen und Hypothesen, Hände, Füße und Flügel giebt."

Die scharfen Schlußworte von dem neuen Abälard, der erscheinen, der aber an Mendelssohn einen zweiten Oheim Fulbert finden wird, scheint Mendelssohn nicht verstanden zu haben oder nicht zu verstehen gewollt haben, wie nahe der Sinn liegt.

Jedenfalls ist er bei seinen dürren Abstractionen geblieben, ohne die Leben zeugende Kraft gefunden zu haben.

Wir schließen unsere Erörterungen mit einem Worte Dissel- hoff's: „So viel ist klar, nicht einmal ein Buch wie Rousseau's neue Heloise kann ein Kritiker beurtheilen, welcher nur seine Meinungen zum Maßstabe nimmt und auf das ihm unbekannte Leben nicht achtet, welches in dem Buche pulsirt und sich seine Sprache schafft. Wie mag er denn die Bücher Gottes und deren Sprache beurtheilen, in welcher die Ströme des ewigen Lebens wogen, die sein Auge nicht sieht, sein Durst nicht trinkt, noch mehr, die er verachtet, die er vernichten möchte!

Wenn die Mendelssohn'sche Kritik gegen einen Affect, wie in der neuen Heloise, ohnmächtig ist, was wird sie vermögen gegen Affecte, die heiliger, höher, stärker sind? was gegen die Liebe und das Leben, welches in dem Sohne sich geoffenbart hat?!

Nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß bahnt uns den Weg zur Verklärung in Gottes Bild und damit zur Er- kenntniß des Lebens Gottes."

ABAELARDI VIRBII

Chimärische Einfälle.

Abälardus Virbius

an den Verfasser der fünf Briefe, die neue Heloise betreffend.

In Paris soll Jedermann die neue Heloise bei ihrer Erscheinung für einen guten Roman gehalten haben; aber ganz gewiß in Berlin nicht. Doch ich über- treibe vielleicht eine Schmeichelei, die man am Anfange seines Briefes schuldig ist, wenn ich Ihrem Urtheile, mein Herr, einen so allgemeinen Einfluß zuschreiben wollte.

Sie haben sich unstreitig um viele Leser verdient gemacht, daß Sie eine Ausnahme von Ihrem Grundgesetz (keine Aus- länder in Anspruch zu nehmen) gewagt. Rousseau! Diderot! Buffon! verdienen die Huldigung eines patriotischen Weltweisen, und man macht sich in Deutschland eine Ehre daraus, dieses Triumvirat von französischen Schriftstellern so gründlich über-

sehen zu können, als wir uns vielleicht wünschen, selbige zu erreichen.

Was den Bürger zu Genf anlangt, so ist es allerdings ein Glück für ihn, daß er den Namen eines Philosophen, ungeachtet unserer strengen und erhabenen Begriffe von diesem Titel, mit wenigen Kosten hat in der Fremde behaupten können, da er sich bisher blos durch die Laune seines Witzes und den Contrast übermüthiger Meinungen berühmt gemacht. Daß er in Frankreich dafür gelten mag, wundert mich nicht; wodurch sich aber unsere graduirten und eigenmächtigen Philosophen haben blenden lassen, einen Schriftsteller, wie Rousseau, für ihren Ordensbruder zu erkennen, ist noch ein Knoten für mich. Meine Absicht war es daher, seinen Weltweisen im Reifrock nur mit fliegender Hand zu lesen.

Ungeachtet es mich beim ersten Theil gereuen wollte, mich in ein so dickes Buch eingelassen zu haben; ungeachtet ich die letzten Bogen desselben mit einem: ohe iam satis est! zu Ende geeilt, so war mir doch sein Gespräch sehr behülflich, die Eindrücke, die mir vom ganzen Werk übrig geblieben waren, theils zu sammeln, theils zu entwickeln, und ich fand mich endlich geneigt, im Ton des begeisterten Geschmacks Alles für gut zu erklären, was einen Salomo zum Grillenfänger, einen Young zum pragmatischen Geschichtschreiber des Centaurengeschlechtes, einen Rousseau zum Romandichter, und uns Beide, mein Herr, zu kritischen Briefstellern macht, ja zu kritischen Briefstellern ohne Beruf, als den uns unsere Gaben oder wohl gar eine Einbildung davon weiß machen.

Auch Empfindungen gehören zu den Gaben, deren wir uns nicht überheben müssen. Wenn das, was unsere Empfindungen nicht erregt, und Ihres Orts nicht herzrührend ist, allen Anspruch darauf verlieren, und abgeschmackt heißen sollte, so fehlt es nicht viel, daß die größten Maleficanten vom Autorstande, die in Ihren zehn Theilen die Folter gelitten, um zum Erkenntniß und Gefühl ihrer Untüchtigkeit gebracht zu werden, gerechter sind als Sie. Ihrer eigenen Sicherheit wegen vermeiden Sie also lieber jeden gar zu allgemeinen Schluß von Ihren Empfindungen auf den Werth eines Buchs, falls das eiskalte Herz gewisser Leser, durch das Aergerniß ihres eigenen Beispiels, nicht zur Verstockung noch mehr erbaut werden soll.

Ich bin gelehrt genug, mein Herr, den wesentlichen Begriff von einem Roman absondern zu können; nicht schöpferisch genug, einen dergleichen zu erfinden; nicht beredt genug, ein Hirngespinst wahrscheinlich zu machen. Es lohnt meiner Mühe nicht, die Individualität der besten Romanhelden näher zu untersuchen; ich will es daher gerne todten Kunstrichtern überlassen, diese ihre *Mondenkälber* mit dem reichsten Leichengepränge auszustatten und in das Heiligthum der Verwesung zu begleiten. Gesetzt auch, daß Sie die neue Heloise nicht mit der *Redlichkeit*, *Zierlichkeit*, *Klugheit* beurtheilt hätten, die Ihnen eigen bleibt: so ist es nicht meine Sache, Jemandem seinen Geschmack streitig zu machen. Erlauben Sie gleichwohl, daß ich Ihren zureichenden Gründen einige Anmerkungen, Zweifel, Fragen, Vermuthungen und Einfälle an die Seite setzen darf. Es gefällt mir, dies öffentlich einem Unbekannten von Ihrer Einsicht zu unterwerfen, gleichwie es Ihnen zu statten kommt, mit Freunden abzumachen, was zum gemeinen Besten beitragen kann.

Sollte es nicht, wenigstens einen charakterischen Unterschied, zwischen dem *Romanhaften* und *Dramatischen* geben? Sollte dieser Unterschied nicht in der *Fabel* selbst und den *Hauptpersonen* abstechen? Ist es Unwissenheit oder Kunst, diesen Unterschied gänzlich aus den Augen zu setzen und aufzuheben? Autoren und Lesern mag man Alles zu gut halten; aber ist es nicht eine kleine Schande für Kunstrichter, diesen Mißbrauch ungeahndet zu lassen? Vielleicht hat Rousseau die (wahre) *) Natur des Romanhaften tiefer eingesehen und glücklicher nachgeahmt, daß seine Geschicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen solcher Virtuosen sein mag, denen ihr Gewissen über ihre Muster dunkle Vorwürfe macht. **) Warum endlich eine Sittenlehre, die am meisten nach der *Schaubühne* eingerichtet ist, bei den Pharisäern der Tugend den höchsten Bei-

*) Quae determinantur *principiis catholicis* conformiter, sunt metaphysice *vera* — *Veritas minima* est ordo plurium in uno minimus; — *maxima*, ubi plurima maxima fortissimis regulis convenientissima deprehenduntur. A. G. Baumgarten in Metaphys. § 92. 184.

**) — — si forte — —
Candida vicini subrisit molle puella
Cor tibi rite salit? — —

PERS. SATYR. III.

fall findet, gehört nicht hierher; daß man sie aber pragmatisch nennt, kann man Niemandem verwehren, weil die Herrschaft des ersten Menschen über das Thierreich und des Philosophen über den Zusammenhang der Dinge sich durch Namen und die Willkür, selbige zu münzen, offenbart.

Ich frage weiter: ob es mit der ästhetischen Wahrscheinlichkeit im Grunde besser aussehen mag als mit der poetischen Gerechtigkeit, an die man auch einige Zeit abergläubisch gewesen? Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsäglich gemißbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden, über das *ingenium graium* als *os rotundum* des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt mißvergnügt zu sein: so nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tiefsinniger Bündigkeit und Unerschrockenheit sagt: Incredibile sed verum. Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte eine Art von Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichts eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. Man sollte aber nicht sowohl mit dem Buchstaben dieses Grundsatzes prahlen, sondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desselben und die Kraft der Anwendung besäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt.

Sie möchten gerne wissen, mein Herr, was der junge Mensch in der ganzen Geschichte spricht oder thut, wodurch er den Namen eines Weltweisen verdient? Und ich möchte eben so gern aus den Werken des Abälard überzeugt sein, ob es eine Lobschrift oder Satyre ist, die man auf sein Grab gesetzt haben soll:

GALLORUM *SOCRATES*, *PLATO* MAXIMUS HESPERIARUM,
NOSTER *ARISTOTELES*, LOGICIS (QUICUNQUE FUERUNT)
AUT PAR AUT MELIOR, STUDIORUM COGNITUS ORBI
PRINCEPS, INGENIO VARIUS, SUBTILIS ET ACER,
OMNIA VI SUPERANS RATIONIS ET ARTE LOQUENDI
ABAELARDUS ERAT. SED NUNC . . .

Bayle nennt die Eitelkeit das Element dieses Mannes, und er selbst hat sich nicht geschämt, sich als einen albernen Menschen zu schildern, der in seinen Vorlesungen von nichts als Buhlliedern geschwärmt, die in seiner Provinz zwar Mode geworden, in denen wir aber nicht den feinen Geist vermuthen dürfen, der die Tändeleien eines Lessing, Gleim und G . . . erhebt und adelt.

Man sollte also fast meinen, daß Ihrem eigenen Urtheil zum Trotz, der speculativische Charakter eines Weltweisen Sie gegen den Roman der neuen Heloise gefälliger gemacht haben würde. Es ist in der That schwer, sich von einem jungen Gelehrten, der ein halber Savoyard zu sein scheint, einen klugen Begriff machen zu können, wenn man unter lauter Sternen der ersten Größe zu wandeln gewohnt ist, die auf hohen Schulen und Akademieen der Wissenschaften als ein groß Licht den Tag, als ein klein Licht aber die Nacht regieren. Der sogenannte St. Preux scheint unterdessen am Fuß der Alpen eben so füglich ein Philosoph genannt werden zu können, als der Knabe Descartes von seinem Vater; jedoch ich kenne Philosophen, die selbst den alten Descartes, ungeachtet seiner Verdienste um den heutigen Weg zu philosophiren, aus bloßer christlicher Liebe in ihrer Gesellschaft dulden.

Ein verliebter Philosoph kann unmöglich anders als ein albern Geschöpf in unseren Augen sein, bis die Reihe an Sie und mich kommen wird, lebendig zu wissen, was uns die Muse längst wahrgesagt, daß die Liebe wie der Tod Philosophen mit Idioten gleich mache und wie der jüngste Richter ohne Ansehen der Person sei. Sollten also ein Paar schwarze Augen einmal wunderthätig genug sein, Ihr eiskaltes Herz, mein Herr! in einen blühenden Frühling zu verwandeln, oder bin ich blos darum auf meine Freiheit so eifersüchtig, um die Schadenfreude einer blonden Heloise desto völliger zu machen: wer sagt uns Beiden in diesem Fall für unsere Philosophie gut? Vielleicht dürfte sie uns keine anderen Dienste leisten, als, unsere Leidenschaft in ein methodischer, geschrobener und affectirteres Spiel zu setzen. Wer sollte sich aber nicht entschließen, heftig und ausgelassen zu thun, wenn eine Gebieterin diese Sprache für herzrührend hält? Und warum sollte man sich schämen, durch Ausrufungen und Hyperbeln ein Glück zu erhalten, das sich

durch Erklärungen und Schlüsse weder ergrübeln noch genießen läßt? Gehört denn nicht zu moralischen Predigten und verliebten Spitzfindigkeiten so gut eine fruchtbare und unerschöpfliche Einbildungskraft als zu Situationen? Ist es endlich anständig, daß Sie die Blumen wollüstiger Beredsamkeit ihrer Vergänglichkeit wegen mit so sprödem Ekel ansehen, und niedrigen Liebhabern in einem Thal der Alpen zumuthen wollen, ihre Empfindungen in Friedrichsd'or oder Pfund Sterling umzusetzen?

Die Gabe zu erzählen ist sehr mannigfaltig. Ein Livius, Sallust und Tacitus können jeder an selbige Anspruch machen, und es gereicht ihnen nicht zum Tadel, daß sie sich in ihrer Schreibart eben so unähnlich sind, als sie sich von den Curtiis Rufis, den Floris und den Monachis curiosissimi supercilii*) der neuesten Klostergelehrsamkeit entfernen. Zu einem dramatischen Märchen ist die Gabe zu dialogiren unentbehrlicher. Es ist zwar an dem, daß ein gelehrter Kunstrichter leichter zu befriedigen ist, als ein süßer Sophist: unterdessen bleibt das Gespräch des Rousseau immer ein Meisterstück, nicht in jener Gabe zu dialogiren, die im Reich der Todten beim Punsch bewundert wird, und mit der man im galanten Arkadien astronomische Beweise und metaphysische Sätze macht, sondern in der männlichen, die eine philosophische Diät im Lesen und Schreiben voraussetzt, attischen Honig in den Kammern des Bauchs und Lucians Fechteröl auf der nackten Haut des Leibes —

Totus est in armis idem quando nudus est Amor. **)

Wer ist aber der ästhetische Moses, der Bürgern eines freien Staats schwache und dürftige Satzungen vorschreiben darf? (Die da sagen: du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. In der Natur ist Manches unrein und gemein für einen Nachahmer — auch Alles was möglich ist, laßt euch nicht gelüsten!) Wenn man es uns eben so schwer machen will, Originale zu sein, als Copien zu werden; was hat man anders im Sinn, als uns in „Maulesel" zu verwandeln?

---

*) Siehe Fr. Griselini Denkwürdigkeiten des Fra Paolo Sarpi, aus dem Italienischen übersetzt. Ulm 1761. S. 140. (101.)

**) *Pervigilium Veneris.*

Wie war Ihnen zu Muth, mein Herr! da Sie den ehrwürdigen Greis auf ein Collegium aestheticum nach Deutschland einluden, oder ihn bei einem Almanachschreiber in die Schule schickten? — Des Herrn Richardson Kupferstich mag in einem Kränzchen von gelehrten Damen obenan hängen; nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philosophischen Urtheils. Die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödtlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar*), und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen im Stande ist. Daß witzige Köpfe, die mehr Stutzer als ehrliche Bekenner der schönen Wissenschaften sind, ein sympathetisches Gefallen an Engelgestalten haben, die kein Autor noch Leser gesehen, und den fleischlichen Sinn aufblasen; daß schöne Geister von der Geistlichkeit des Mondlichts begeistert werden, entschuldige ich gern; aber Philosophen gebührt es zu prüfen. — Hat nicht Young schon in seinem Schwanengesang auf die septem sine flumine valles**) gewiesen; doch alle ästhetische Thaumaturgie reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und nichts als die **Höllenfahrt** der Selbsterkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung.

Wenn unsere Vernunft Fleisch und Blut hat, haben muß, und eine Wäscherin oder Sirene wird: wie wollen sie es den Leidenschaften verbieten? Wie wollen Sie den erstgebornen Affect der menschlichen Seele dem Joch der Beschneidung unterwerfen? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel? oder ihn mit deinen Regeln binden? Sehen Sie nicht, daß Sie hiedurch alle Leuchtthürme niederreißen, die Ihnen selbst und anderen zur Richtschnur dienen müssen? Doch Rousseau hat wider die geschriebene Musik der Affectensprache zu viel Antipathie geäußert, daß es eben so unbillig sein würde, sein ästhetisch Gewissen zu zwingen, als einen Israeliten lüstern zu machen zu pommerschen Schinken.

In dem Schreiben eines guten Freundes außer Deutschland ersehe ich, daß ein anderer Rousseau an Briefen sammelt,

---

*) — — — small and undistinguishable
Like far-off mountains turned into clouds.
Shakespeare.

**) Jes. XI, 15.

um den Abälard zu verjüngen. Aber weil die Geschichte nicht von der Stelle geht, so möchte der Sammler wohl graue Haare bekommen, ehe er Herausgeber werden dürfte. — Sollten Sie, mein Herr, die Erscheinung dieses Romans erleben, so wird sich der neue Abälard schmeicheln können, einen alten Oheim, wie den Domherrn Fulbert, an Ihnen wieder zu finden. Erkennen Sie es also, daß man Ihnen nicht nur Zeit, sondern auch Gelegenheit geben wird zu einer Genugthuung nach Ihres Herzens Wunsch.

Sie erlauben noch, daß ich hier das Fragment eines griechischen Romans, der im Ernst philosophisch genannt werden kann, und auch in Briefen besteht, einem müssigen Landsmann empfehlen darf, aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Ich habe mit viel Antheil in den Werken des Hippokrates den untergeschobenen Briefwechsel über die lachende Sucht des Demokrits gelesen, und erinnere mich Stellen darin gefunden zu haben, die in einer freien Uebersetzung (dergleichen vom Aristänet der Zuschauer (spectator), wo ich nicht irre, zur Probe gegeben) dem französischen Witz es gleich thun würden. Ein fähiger Nachahmer möchte Gelegenheit nehmen, das System dieses alten Philosophen in einen Brief einzukleiden und anzuhängen, welches durch einige neuere Hypothesen der heutigen Philosophie in vielen Lücken, gelobter Wahrscheinlichkeit gemäß, ausgefüllt werden könnte.

— — *Ergo fungar vice cotis, acutum*
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

7.

Kleeblatt
Hellenistischer Briefe.

Paulus an die Römer XV, 15.

Τολμηρότερον δὲ ἔγραψα — —

LUCRETIUS LIB. VI.

TU mihi supremae praescripta ad candida calcis
Currentis spatium praemonstra, *callida musa,*
Calliope, requies hominum divumque voluptas!

Die drei hellenistischen Briefe sind an einen Königsberger Gelehrten, vermuthlich einen Professor der Philologie gerichtete Privatschreiben. Hamann pflegte sich bei ihm in seinen philologischen Studien Rath zu holen, wenigstens erwähnt Gildemeister ein fliegendes Blatt, worauf Hamann Fragen geschrieben, die von einer fremden, nicht näher bezeichneten Hand beantwortet waren, und in einem der Briefe deutet Hamann selber auf diesen gelehrten Verkehr.

In der von Hamann näher beleuchteten Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen nach dem 254. Briefe, die neueste Literatur betreffend, findet sich im zweiten Bande der Ausgabe von Roth am Schlusse eine zum Theil schon bei einer frühern Gelegenheit von uns erwähnte Aeußerung über den Titel, welche so lautet:

„Was versteht man unter Kleeblatt hellenistischer Briefe? Der Titel jeder Schrift ist ein Räthsel, wo nicht immer ihres Inhalts doch allemal ihres Werthes. Ohne diese Briefe gelesen zu haben, weiß man, was im Lateinischen Trifolium bedeutet, und weil in den beiden ersten Briefen von der griechischen und im dritten von der hebräischen Sprache die Rede ist, so heißen sie alle drei hellenistisch, weil einige Gelehrte unten dieser Mundart, ich weiß nicht was für einen Mischmasch der beiden Sprachen verstanden, von denen in diesem Kleeblatt nämlich die Rede ist."

Die Ideen, von welchen die hellenistischen Briefe getragen sind, finden sich theils in der oben schon erwähnten „Vermischten Anmerkung", theils in der unten folgenden „Aesthetica in Nuce" wieder.

Man sieht aus der Einleitung in die „Vermischten Anmerkungen", welche wir nachzusehen bitten, Hamann hatte über das Wesen und die Bedeutung der Sprache noch ganz andere Gedanken, als sie die Etymologen, Grammatiker und Lexikographen zu entwickeln pflegen, wiewohl er das gründliche Studium derselben nicht bloß völlig in seinen Würden, sondern sich's selbst sehr ernstlich angelegen sein ließ.

Die Anwendung dieser und ähnlicher Ideen tritt uns in den hellenistschen Briefen, zu denen wir ohne nähere Erörterung ihres Inhalts glauben übergehen zu dürfen, entgegen.

Die beiden Bücher, auf welche sie theils im ersten, theils im dritten Briefe hinweisen, sind die damals erschienenen Observationes sacrae vom dem Professor Georg David Kypke in Königsberg und die: „Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen" von Joh. Dav. Michaelis in Göttingen.

Erster Brief.

— — 1759.

H. H.

Für geneigte Mittheilung des Manuscripts statte Ew. Hochedelgebornen meinen verbindlichsten Dank ab. Ich bin dadurch aufgemuntert worden, die Observationes sacras noch einmal zu lesen, weil ich mir jetzt mehr Nutzen davon zutrauen kann, als da ich sie das erstemal in C . . . durchgelaufen.

Eine kleine Unpäßlichkeit verbietet mir heute in meinem Homer fortzufahren; und Ihre polemische Abhandlung hat mir zu allerhand Einfällen Anlaß gegeben, die ich mit der Feder auffangen will, damit mir nicht die Zeit auf dem Bette zu lang wird — — Sie verweisen mit gutem Grunde den Leser bei dem Titel des Buchs auf die Proprietät des Worts: *Observationes;* ich weiß aber keinen, warum man dergleichen observationes eben *sacras*, und nicht profanas, criticas u. s. w. nennt, da sie doch bloß in einem Picknick aus Profanscribenten

bestehen, frage also aus Haggai 2, 13. Wenn jemand heilig Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete darnach an mit seinem Geren Brod, Gemüse, Wein, Oel, oder was es für Speise wäre, würde es auch heilig? — Die Priester antworteten und sprachen: Nein!

Der Streit über Sprache und Schreibart des Neuen Testaments ist mir nicht ganz unbekannt; ich zweifle daher, daß eine bloße Sprachkunst hinreiche, den Widerspruch der Meinungen aufzuheben. Man muß nicht nur wissen, was gut Griechisch ist, wie der R . . . sagt, sondern auch was Sprache überhaupt, nicht nur, was die Wohlredenheit eines klassischen Schriftstellers, sondern was Schreibart überhaupt sei. Ueber beide Gegenstände hat man wenig philosophische Einsichten. Der Mangel an Grundsätzen ist aber mehrentheils Schuld am Schulgezänke. Hierzu gehört wirklich eine höhere Philosophie, aus der dem Verfasser der Observationum sacrarum ein sehr rühmlicher Schandfleck gemacht wird. Weil es mir aber nicht gegeben ist, hierüber viel κατ᾽ ἐξοχήν zu sagen, so werde meine Betrachtungen κατ᾽ ἄνθρωπον anstellen.

Es fällt mir sehr bequem zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes ἑβραϊστί, ἑλληνιστὶ, ῥωμαϊστί geschrieben sind, wie der Titel des Kreuzes. Joh. 19, 20. Wenn es wahr ist, daß sie im jüdischen Lande unter der Herrschaft der Römer, von Leuten, die keine *literati* ihres *Seculi* waren, aufgesetzt worden, so ist der Charakter ihrer Schreibart der authentikeste Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieser Bücher. Im widrigen Falle würde die Kritik unendlich mehr für sich haben, sich gegen die Zuverlässigkeit derselben ungläubig zu geberden.

Da diese Bücher nicht für Griechen geschrieben, 1. Kor. 1. 22. 23., und die Gelehrten, die für und wider die Reinigkeit ihre Sprache eingenommen sind, auch keine gebornen Griechen, sondern wie Klaudius Lysias, der Chiliarch, in Ansehung ihres kunstrichterlichen Bürgerrechts in dieser Sprache bekennen müssen, es mit vielem Kopfbrechen erkauft zu haben (ἐγὼ πολλοῦ κεφαλαίου τὴν πολιτείαν ταύτην ἐκτησάμην, Apostelg. 22, 28), unterdessen sich Paulus in Ansehung ihrer auf seine längst zerrissenen Kinderschuhe berufen könnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann, und die Autorsprache sich als eine todte zur Sprache des Umgangs verhält: so

sind dies Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grunde liege.

Matthäus der Zöllner, und Xenophon — —. Wer sucht bei Joachim Lange die Schreibart eines von Mosheim, und doch giebt es Kanzler, die ungeachtet ihrer Würde Erlaubniß haben, wie Pädadogen zu schreiben, auch von ihrem Styl keine Ausnahme gegen ihre Maßregeln annehmen.

Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Secte gescholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterschied erhalten. Gehen Sie, in welche Gemeine der Christen Sie wollen! die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und Genealogie verrathen, daß sie heidnische Zweige sind, παρὰ φύσιν auf einen jüdischen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schiboleth in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Canariensect, über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben (wie geschrieben steht, σχλευάζοντες ἔλεγον, Ὅτι γλεύκους μεμεστωμένοι εἰσὶ); desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe, in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln — — Kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstyl führt uns auf die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion zurück, daß man sich gar nicht den ästhetischen Geschmack einiger christlichen Wortführer darf befremden lassen, si aures (mit einem hispanisch-schönen Lateiner unserer Zeit zu reden) perpetuis tautologiis, Orienti jucundis, Europae invisis laedant, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis. —

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich eben so erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem

Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt.

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne — das Seichte — das Unedle — erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. DEI Diälectus, *Soloecismus;* sagt ein bekannter Ausleger. — Es gilt auch hier: Vox *populi,* vox DEI. — Der Kaiser spricht *Schismam,* und die Götter der Erden bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. — Das Erhabene in Cäsar's Schreibart ist ihre Nachlässigkeit.

Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, ἐν ὀστρακίνοις σκεύεσιν, ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυνάμεως ᾖ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν*) und der *Stylus curiae* des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaethon die Hälse brachen; nec *nomina* nouit *equorum.*

Der Zeitungs- und Briefstyl gehören nach allen Rhetoriken zum humili generi dicendi, von dem uns wenig Analoges in der griechischen Sprache übrig geblieben. In diesem Geschmack muß gleichwohl die Schreibart der Bücher des N. B. beurtheilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen original.

Die Apostelgeschichte und Offenbarung sind historische Schriften im eigentlichen Verstande. Von der Schreibart, worin künftige Begebenheiten vorgetragen werden müssen, haben wir nichts Isoperimetricalisches als etwa Fragmente delphischer und sibyllinischer Sprüche.

Da Wörter und Gebräuche Zeichen sind, so ist ihre Geschichte und Philosophie einander sehr gleichförmig und zu-

*) Sokrates drückt sich in Platons Jon von der Thorheit der Poeten auf eine ähnliche Art aus: — — ὁ Θεὸς ἐξαιρούμενος τούτων νοῦν τού τοις χρῆται ὑπηρέταις καὶ τοῖς χρησμωδοῖς καὶ τοῖς μάντεσι τοῖς θείοις, ἵνα ἡμεῖς οἱ ἀκούοντες εἰδῶμεν ὅτι οὐχ οὗτοι εἰσὶν οἱ ταῦτα λέγοντες. οὕτω πολλοῦ ἄξια, οἷς νοῦς μὴ πάρεστιν, ἀλλ᾽ ὁ Θεὸς αὐτός ἐστιν ὁ λέγων, διά τού των δὲ φθέγγεται πρὸς ἡμᾶς. — —

sammenhängend. Die Frage: ob die Heiden in ihren Religionsbräuchen judaisirt, oder ob die Juden den Diebstahl abergläubischer Sitten ihrem Gott geheiligt? diese Frage ist mit den Geschlechtsregistern der Redensarten, die Sprachen untereinander gemein haben, nach ähnlichen Grundsätzen zu zergliedern. Photius*) dehnt die Ritterschaft Pauli, Alles unter dem Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, bis auf die heidnischen Floskeln und Phrases aus.

Das Französische ist zu unseren Zeiten so allgemein, als das Griechische ehemals war. Wie sollte es aber möglich sein, als daß jenes zu London und Berlin eben so ausarten muß, wie das Griechische im jüdischen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden sein mag. Absicht, Zeit, Ort eines Autors sind alles Bestimmungen seines Ausdruckes. Hof, Schule, Handel und Wandel, geschlossene Zünfte, Rotten und Secten haben ihre eigenen Wörterbücher.

Die Migrationen der lebenden Sprachen geben uns Licht genug über die Eigenschaften, welche die todten mit ihnen theilen, und über das wandelbare Schema aller Sprachen überhaupt. Ich habe lange das Wort Salamalec**) in den jüngeren Werken des Witzes gefunden, so in Frankreich auskommen, ohne es zu verstehen, bis ich unvermuthet in des Arvieux Reisebeschreibung antraf, daß Salamalec einen morgenländischen Bückling oder Fußfall bedeute. — —

Jetzt lese eben des Fürsten Demetrie Kantemir Geschichte des osmanischen Reichs zur Abwechselung, und fand gestern einige Nachrichten von Misri Efendi, Sheih von Prusa unter Achmet II. und Mustapha II. Regierung. Das frische Andenken und das Vergnügen über diese Stellen veranlaßt mich, mit diesem außerordentlichen Manne zu schließen, der ein geistreicher Dichter und heimlicher Christ gewesen sein soll. Der Mufti unterstand

*) — — ὁ πολλὰ πολλάκις σοφῶς αἰχμαλωτίσας Παῦλος εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ Χριστοῦ, οὐδὲν δὲ ἧττον καὶ τῶν ἔξω φωνῶν οὐχ ὅση κόμψη γλῶττα καὶ εὔηχος ἀλλ᾽ ὅση γνησία σημάναι καὶ παραστῆσαι τὸ προκείμενον. Photius in seinen Antworten an Amphilochius, welche Johann Christoph Wolf dem letzten Theil von seinen Curis philologicis et criticis über das N. T. angehängt, p. 743.

**) Das arabische Wort bedeutet ursprünglich: „Friede sei mit Dir.“

sich nicht, über seine Gesänge zu urtheilen, und soll gesagt haben: „Die Bedeutung und der Sinn derselben ist niemanden bekannt als Gott und Misri" — — Der Mufti befahl auch seine Poesien zu sammeln, um selbige untersuchen zu können. Er las — warf sie ins Feuer — und gab dieses Fetwa von sich:

„Wer also redet und glaubt wie Misri Efendi, der soll verbrannt werden, Misri Efendi allein ausgenommen; denn über diejenigen, die mit der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden."*)

Wie gefällt Ihnen H. H. der Mufti? Beschämt er nicht viele Päpste und Recensenten? — — Alles was Sie wollen mit diesem heillosen Geschmiere, nur kein Fetwa über

Ihren 2c. 2c.

Zweiter Brief.

Den 1. März 1760.

H. H.

Es thut mir nicht leid, dem Wink des Quintilian in Ansehung des Euripides gefolgt zu haben. Die Ausgabe ist vollkommen gut für mich; sie hält mich im Lesen weniger auf, und erleichtert mir auch meine Mental-Uebersetzung. Da ich bloß dem Geist der Alten nachspüre, und mir mehr an dem Genie als der Grammatik der griechischen Sprache gelegen: so geht mich das Schulmeistergesicht nichts an, womit G(essner) und E(rnesti) die Versionen**) ihren Zuhörern verekeln. Ich will sehr damit zufrieden sein, wenn ich nur mein Griechisch ungefähr so verstehe,

*) Ce n'est pas la peine d'être inspiré pour être commun, sagt ein anderer Mufti in seinen Remarques sur les Pensées de Pascal.

**) Batteux beschreibt selbige als eine Art von *Dictionnaire continu*, toujours *ouvert* (devant ceux, qui entendent le texte en partie, mais qui ont besoin de quelque secours pour l'entendre mieux) et *présentant* le mot dont on a besoin — — Die Fehler der meisten Uebersetzungen drücken noch stärker die meisten Wörterbücher; oder wie Pope dem Philologen zuflüstert:

Nor suffers *Horace* more in wrong *Translations*
By *Wits*, than *Critics* in as wrong *Quotations*.
Art of Criticism.

wie Ueberbringer dieses seine Muttersprache — — zur Leibesnahrung und Nothdurft — —*) mehr durch den *influxum physicum* meiner Wärterinnen, als durch die *harmoniam praestabilitam* gelehrter Aristarche.

Da Sie, H. H., der größte Beförderer meines griechischen Studii sind, und ich mir noch mehr Beihülfe zu meinen künftigen *Otiis* von Dero Gewogenheit verspreche: so mache ich mir aus der Pflicht, Ihnen von meinen Arbeiten Rechenschaft zu geben, heute einen Zeitvertreib, und theile Ihnen etwas von einem Entwurfe mit, über den ich von niemanden besser erinnert und zurecht gewiesen werden kann. Meine Zeit ist kurz — — meine Kräfte mehr zur Muße als Geschäften abgemessen. Da ich überdem mit meinen Neigungen, wie Alexander mit seinem scheuen Bucephalus umgehen muß: so kann ich nicht leichtsinnig und flüchtig genug eine so verjährte Sprache treiben, als die griechische zum Theil selbst unter Gelehrten geworden, und muß alle Vortheile anwenden, die mir mein Tagewerk spielend und zugleich einträglich schaffen — — lauter Diagonalen schneiden — aus entgegen- oder zusammengesetzten *principiis* handeln und die kürzeste Linie zur Laufbahn meines Ziels machen.

Sie wissen, H. H., daß ich mit Homer, Pindar und den Dichtern Giechenlands den Anfang gemacht. In Ansehung derer, die mir noch übrig sind, will mir eben keine gewisse Grenzen setzen, sondern deren genauere Bestimmung Zeit und Gelegenheit überlassen.

Hierauf denke ich zu den Philosophen überzugehen, unter denen nicht mehr als drei meiner Aufmerksamkeit ausgesetzt sein sollen: Hippokrates — Aristoteles — Platon — Ihre Schriften stellen uns den Cirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen — Systeme — — und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enkyklischen Philosophie. Hier ist Scylla und Charybdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß. — — Leibnitz, sagt man, war nicht systematisch und Wolf nicht eklektisch genug. Prüfung aber kehrt

*) Das heißt: zum Leben, nicht um der Gelehrsamkeit willen.

die Urtheile des Augenscheins nur gar zu oft um — — Aristoteles ist ein Muster in der Zeichnung, Platon im Kolorit. —

Nachbarlich der Sonne, denkt ein merkurischer Leibnitz
Sieben Gedanken auf einmal — — —

steht im Traum des Siechbettes. Wolfens Opera strömen von lauter Exergasien und Tautologien über und über, mehr als unsere Litaneien, auresque perpetuis repetitionibus, Orienti iucundis, Europae invisis laedunt, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis, wie der gelehrte Herausgeber des Lowth in der Vorrede zum ersten Theil der Vorlesungen über die heilige Poesie der Hebräer eben so gründlich als scharfsinnig anmerkt. — — Aristoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für sich, studirt zu werden, weil ich in des ersteren Schriften die Trümmer der griechischen, in Platons hingegen die Beute der egyptischen und pythagoräischen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe.

Von den Philosophen soll erst die Reihe an die Geschichtschreiber kommen. Es gehört beinahe eben die Sagacität und vis *divinandi* dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelisten Johannes anfängt; so werden auch die Geschichtschreiber als die leichtesten Schriftsteller angesehen. Kann man aber das Vergangene kennen, wenn man das Gegenwärtige nicht einmal versteht? — — Und wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige bestimmt das Gegenwärtige, und dieses das Vergangene, wie die Absicht Beschaffenheit und den Gebrauch der Mittel — — Wir sind gleichwohl hierin schon an ein ὕστερον πρότερον in unserer Denkungsart gewohnt, das wir alle Augenblicke durch unsere Handlungen, wie die Bilder im Auge, umkehren, ohne selbst etwas davon zu merken — — Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behülflich auf eine synthetische, und die Philosophie auf eine analytische Weise. Bei Gelegenheit der Historie fällt mir ein gelehrter Mann ein, der täglich eine Seite im *Etymologico magno* liest und drei oder vier Wörter davon behält, um der beste Historicus in seiner Nachbarschaft zu sein; doch je weniger man selbst gelernt hat, desto geschickter ist man andere zu lehren. — —

Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüssel zum Γνῶθι σεαυτὸν ansehen, als in unseren historischen Skeletten die Kunst zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in meiner Jugend erzählen wollen. Das Feld der Geschichte ist mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag, — — und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehe. — — Noch ist kein Odem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weissagt, und des Herrn Wort zum Winde spricht — — — —. Meinen Sie nicht, H. H., daß ich mich auf die Schritte freuen darf, die ich in den griechischen Geschichtschreibern werde thun können, und daß mir die Poeten und Philosophen zum Vorspann dienen werden? — —

Wem die Historie (kraft ihres Namens) Wissenschaft, die Philosophie Erkenntniß, die Poesie Geschmack giebt: der wird nicht nur selbst beredt, sondern auch den alten Rednern ziemlich gewachsen sein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden.

Aus Rednern wurden Schwätzer; aus Geschichtskundigen Polyhistores; aus Philosophen Sophisten, aus Poeten witzige Köpfe. Hier würde sich für mich die hohe Schule Griechenlands in allen vier Fakultäten anfangen; nichts als Schwärmen dürfte dann mein Studiren werden — vom gastfreien Athenäus an bis zu Longins Hahnengeschrei περὶ ὕψους — —

Sehen Sie, H. H., meine lange Bahn! — Sie werden mir aus dem kleinen Dichter*), dessen Anglergespräche Sie gelesen haben, vielleicht zurufen:

Go, with elastic arm impell the bowl
Erring victorious to its envy'd goal!

Doch dieser ganze Plan ist der bunten Iris**) gleich, ein

*) The Anglers. Eight Dialogues in verse.
Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes
Flumina amem silvasque inglorius —
Lond. 1758. Der Verfasser soll ein Geistlicher, Mr. Scott sein.

**) Hail, many-colour'd messenger, that ne'er
Do'st disobey the wife of Jupiter!
Who with thy saffron wings upon my flowers
Diffusest honey drops, refreshing showers;

Kind der Sonne und der Dünste, steht von einem bis zum andern Ende des Gesichtskreises, unter dem ich schreibe, — eine Augenlust, zu deren Besitz ich meine Füße nicht brauchen werde — vielleicht von gleicher Dauer mit dem Kikajon*), jenem Sohn einer Nacht, dessen Schatten dem Jona so wohl that — —

Eine große Frage würde meinen Fleiß irre machen, an der mir so viel gelegen als einem Tausenkünstler (*M. A.*) am Lehrsatz der besten Welt oder einem Maltheser neutrius generis am Natur- und Völkerrecht. — Diese Frage hat mit dem Grundsatz aller schönen Künste eine genaue Verbindung. Ohne selbige zu verstehen, läßt sich Ja! und Nein! darauf am leichtesten beweisen. Einige nämlich behaupten: daß das Alterthum die Albernen weise mache. Andere hingegen wollen erhärten: daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man lesen und welche nachahmen? Wo ist die Auslegung von beiden, die unser Verständniß öffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur, wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studirt, liest Noten ohne Text, und an Petrons Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment sich wenigstens zum Doctor, der vielleicht kaum um ein Haar besser weiß, was ein *arbiter elegantiarum* bei einem römischen Kaiser für ein Geschöpf gewesen. — Wer kein Fell über sein Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eusthatius (berühmte Commentatoren des Homer) Wunder thun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen, die Alten zu lesen, oder es geht uns mit ihnen, wie unser alter Landsmann die Gemeine singen gelehrt: „Vom Fleisch will nicht heraus der Geist, vom Gesetz (der Nachahmung) erfordert allermeist“ — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, H. H., wenn ich daran gedenke, wie so eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet — von starken Geistern in Coffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen Messen zertreten werden**); —

And with each end of thy blue bow do'st crown
My bosky acres, and my unshrub'd down,
Rich scarf to my proud earth — —
Ceres in Shakespeares *Tempest*.

*) Jona IV, 6. Kikajon übersetzt Luther durch Kürbis.
**) Matth. VII, 6.

und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare — etwa falsche — verliebt sein können. — Διάπειρα τοὶ βροτῶν ἔλεγχος.

Ich komme also auf meinen Euripides zurück, von dem ich mir viel Vortheile verspreche; mehr Vergnügen aber vom Sophokles, dessen Ajax ich von weitem kenne. Weil in demselben der Charakter des Ulysses nach Vater Homers Anlage geschildert ist, und eben derselbe in der Hekuba des Euripides seine Rolle spielt: so hat mir die Gegeneinanderhaltung, wie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefasset worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre herunter gelassen, in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten den herrschenden Vorurtheilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affect zu oft in Deklamation. Auf alle diese Vorzüge gründet sich vermuthlich das günstige Urtheil des Quintilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geschäften, und die es mit dem Volk zu thun haben, besonders empfiehlt. Als ein Professor der Eloquenz hat er noch mehr Gründe gehabt, die Lesung dieses Dichters anzupreisen. Der bloße Ajax hingegen lehrt mich, daß Sophokles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen.

Wie Cervantes durch seinen Don Quixote den Spaniern das Romanhafte hat verleiden wollen: so glaubt man, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhm eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche Vorzüge entgegensetzen wollen. Diese Absicht scheint wenigstens Sophokles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Charakter, den er dem Ulysses giebt, ist ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechischen Pöbel verhaßt und wunderlich, das mit Euripides einen klugen Mann lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumden mag. — — Ich fürchte aber von meinem dithyrambischen Briefe, was *vafer Flaccus,* sagt:

— — — occiditque legendo.

Aus Ueberdruß des gedruckten räche ich mich an weißem Papier, ohne zu bedenken, ob Leser dieses soviel Zeit als Endesunterschriebener zu verschwenden übrig habe. Empfehle mich H. H. Dero geneigten Nachsicht als ꝛc. ꝛc.

Dritter Brief.

Den 23. Febr. 1760.

H. H.

Ew. Hochedelgebornen übersende die Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit zurück. Dies kleine Octavbändchen ist vielleicht dicker, als Schultens Quartanten über die hebräische Sprache sein können.

Ich habe mir einmal die Freiheit genommen, gegen Sie ein Urtheil des Geschmacks über des Herrn Michaelis Schriften fallen zu lassen. In gegenwärtiger leuchtet seine Stärke und Schwäche vorzüglich hervor. Da er sich bisweilen auf das Deshabillé seiner Lesestunden beruft: so weiß sich der Autor in demselben ein vortheilhaft air zu geben; auch die Episoden seiner künftigen Autorschaft sind recht artig, um die Andacht und den Glauben seiner Zuhörer zu unterhalten.

Deutschland hat wenig Schriftsteller, die so viel geleistet und noch zu leisten im Stande sind, deren Arbeiten man mit Dank annehmen kann, und deren Gelübden oder ihrer Erfüllung man mit Sehnsucht entgegen sehen muß — als der Herr Michaelis. Seine extensiven und intensiven Einsichten sind etwas Seltenes; die Gabe sie anzubringen gehört mit hieher. Anmuth und Gründlichkeit! die ich populär und plausibel nennen möchte, um sie von der philosophischen zu unterscheiden, weil sie mehr nach dem Kanon der Mode oder der großen Welt von entscheidenden Lesern, als nach der wahren und inneren Beschaffenheit der Materien eingerichtet ist. — —

Bei allen den Verdiensten dieses Autors finde ich ein πρῶτον ψεῦδος in den ältesten und jüngsten Schriften, die ich bis hieher von ihm zu lesen bekommen, und das mir in seiner Beurtheilung der Mißbräuche in Erlernung der hebräischen Sprache stärker als sonst aufgestoßen. Es hängt mit seiner ganzen Denkungsart so genau zusammen, daß es mir eben so unmöglich fällt, mit dem Finger darauf zu zeigen, als man auf dem Acker Jesreel sagen konnte: Das ist Jesebel!*) — — Der plato-

*) 2. Kön. IX, 37. Offenb. II, 20—23.

nische*) Einfall meines Nachbars (der, wie Sie wissen, keinen aufgewärmten Kohl verschmäht) scheint mir nicht unrichtig zu sein, daß die kräftigsten Wahrheiten sowohl als die kräftigsten Lügen mit den Monaden überein kämen.

Ein Leser, der die Wahrheit haßt, möchte in der Beurtheilung der hebräischen Sprachmittel viel zu seiner Beruhigung antreffen, und sie könnten ihm zum Wetzstein dienen, seine Waffen der Ungerechtigkeit zu schärfen. Ein Leser, der die Wahrheit sucht, möchte vor Angst hypochondrisch werden. Der sie liebt und hat, möchte den Verfasser mit der meisten Anwendung und Beurtheilung lesen können.

Es ist mir sehr angenehm gewesen, daß der Entwurf zu meinen Sommerarbeiten mit der Anweisung eines so großen Lehrmeisters übereintrifft. Giebt mir Gott Leben selbigen auszuführen, so möchte vielleicht mit der Zeit zu einem gründlichen Verstande der Sachen selbst gelangen können.

Ungeachtet ich aber weder hebräisch noch arabisch verstehe, so sind doch die Beweise des Autors mir nicht lauter böhmische Dörfer, und ich traue Ihnen H. H. so viel Geduld als jenem alten General zu, einen Sophisten vom Kriegswesen plaudern zu hören.

Da ich blos meine verlornen Stunden zu Durchlaufung dieses Buchs angewandt, so kann ich keinen Beiweis *in forma* geben, daß die arabische Dialectenconcordanz bei allen Cautelen ein eben so unzuverlässiges und verführerisches Mittel sei, als diejenigen Methoden in Mißbräuche ausgeartet sind, deren Schwäche der Autor mit so viel Gründlichkeit aufgedeckt, daß man seine

*) Ἦ που τὸν τῆς ὑφαντικῆς γε λόγον αὐτῆς ταύτης ἕνεχοι θηρεύειν οὐδεὶς ἂν ἐθελήσειε νοῦν ἔχων, ἀλλ' οἶμαι, τοὺς πλείστους λέληθεν, ὅτι τοῖς μὲν τῶν ὄντων ῥᾳδίως καταμαθεῖν αἰσθηταί τινες ὁμοιότητες πεφύκασιν, ἃς οὐδὲν χαλεπὸν δηλοῦν, ὅταν αὐτῶν τις βουληθῇ τῷ λόγον αἰτοῦντι περί του, μὴ μετὰ πραγμάτων ἀλλὰ χωρίς λόγου ῥᾳδίως ἐνδείξασθαι. Τοῖς δ' αὖ μεγίστοις ὅυσι καὶ τιμιωτάτοις οὐκ ἐστὶν εἴδωλον οὐδὲν πρὸς τοὺς ἀνθρώπους εἰργασμένον ἐναργῶς, οὗ δειχθέντος τὴν τοῦ πυνθανομένου ψυχὴν ὁ βουλόμενος ἀποπληρῶσαι, πρὸς τῶν αἰσθήσεων τινὰ προσαρμόττων ἱκανῶς πληρώσει· διὸ δεῖ μελετᾶν λόγον ἑκάστου δυνατὸν εἶναι δοῦναι καὶ δέξασθαι· τὰ γὰρ ἀσώματα, κάλλιστα ὄντα καὶ μέγιστα, λόγῳ μόνον, ἄλλῳ δὲ οὐδενὶ σαφῶς δείκνυται· τούτων δὲ ἕνεκα παντ' ἐστὶ τὰ νῦν λεγόμενα· ῥάων δ' ἐν τοῖς ἐλάττοσιν ἡ μελέτη παντὸς πέρι μᾶλλον ἢ περὶ τὰ μείζω. Der Gast von Elis in Platons Staatsklugen.

eigenen Anmerkungen nur sammeln und gehörig richten darf, um ihn selbst zu bestreiten. — — Ein Lehrer handelt also immer am sichersten, wenn er seine Schüler nicht allzuweise macht, und es läßt sich zur Noth ein bündiges Programma von der Verpflichtung der Menschen, die Wahrheit zu reden, ausarbeiten; die Ausübung dieser Pflicht ist aber keine philologische Gabe. — —

Die Kunst sich zu verschanzen macht dem Verfasser dieses Werks die meiste Ehre. Was hilft einem aber die spröd[e]ste Festung, wenn man Hungersnoth darin leidet, und bald im Geist nach Rom wallfahrt, um Manuscripte zu sammeln, bald sich erniedrigen muß, die kahlen Federn, womit Meisterstücke geschrieben werden, um Beitrag zu raufen. Die ganze Christenheit, keine Akademie, am wenigsten Kiriath Sepher, kann einem Gelehrten seine Neigung zum Arabischen zur Ketzerei auslegen; man muß aber nicht die Sitten des Volks annehmen, dessen Sprache man liebt, mit dem Goldbleche der Sprache keine Staatsstreiche bemänteln, oder jungen Leuten und Mäcenen den blauen Dunst vormachen, daß man fechten kann, so bald man weiß, wie man pariren und ausfallen, seinen Degen und Leib halten soll.

Die Brocken, so der Autor über die Entstehung der Sprachen verliert, und seine Eintheilung der Wörter in poetische und willkürliche, kommen mir nicht viel bestimmter als die Ideen des hieroglyphischen Systems vor. Der Mittelbegriff zwischen salben und messen, decken und machen rc. rc. ist fast so witzig, als wenn Gousset aus dem Zusammenhange trifft.

Eine nähere Untersuchung und Erklärung des Dialects*) wäre nöthiger gewesen, da dies die Entelechie der ganzen Schrift

---

*) Aus nachfolgenden Erzt-zeilen, die in Schultens *Originibus* stehen, lassen sich ganze Bogen Drath ziehen: *Dialectus* est unius linguae variatio *externa et accidentalis,* quae ad internam eius substantiam non pertingit, sed fundamentum integrum illibatumque conservat — Hae variationes *externae*, quae in *veram Dialectum* cadunt, versantur.

I. circa *elementa* literarum, *sonos* ac pronunciandi modos

1) Fons huius variationis *temperies aëris,* in quo viuitur. Si crassior asperiorque, asperi rudiores adsciscendi soni; sin subtilior delicatiorque, in delictam quandam mollitiem vel tenuitatem sponte devenietur.

2) ipsorum hominum *temperamentum,* sese in partem vel politiorem vel impolitiorem exerens.

ist. Der Kunstrichter scheint aber einen morgenländischen Dialect ohne arabisches sich so wenig vorstellen zu können, als ein siecher Philosoph die Seele, ohne an die Lage seines Körpers zu denken.

---

3) *linguae* lubrica mobilitas quam procliuissime delabens in literarum vicinarum praesertim, aut unius organi commutationem absque ulla intentione.

4) *intentio, cura, industria,* qua hoc ipsum iam captatur et tanquam vel dignius vel venustius vel commodius adaptatur.

5) *Accentus,* quem *Regem* appellare possumus *uniuersae pronunciationis*, a cujus nutu sic omnia pendent, vt si vel tantillum in eo figendo variaverit *consuetudo publica* alicuius gentis, *diversae et peregrinae* mox appareant *Linguae,* quae iisdem natalibus, iisdem cretae radicibus, germana consanguinitate junguntur.

II. circa *significationes verborum.*

1) Gravissimum divortium, quum in propria ac primaria notione alicuius verbi non conspiratur.

2) vocabulum aliquid in una Dialecto frequentatum, in altera plane non occurrens; sive prior aliquid nouauerit, sive posterior id emori siverit.

3) differentiam satis grandem formant *secundariae* ac *metaphoricae* notiones, quae ex primaria aliqua enasci solent. Saepe enim fit, ut in secundariis istis usibus pugna quaedam ac discordia oriatur inter Dialectos sororias. Tristitia et aegritudo apud Atticos, quod apud Iones laetitia exultans. (Das niederdeutsche Wort grynen oder greinen hat eben die entgegengesetzte Bedeutung in verschiedenen Provinzen, und ahmt gewissen Menschen nach, von denen ein gemein Sprichwort sagt: daß sie Lachen und Weinen in einem Sack haben, der nach der Zergliederungskunst im Thränengang gesucht werden muß. — — Man erlaube mir hier noch eine Kleinigkeit einzuschalten. Ich kenne jemanden, der ein ziemlicher Verehrer der Ironie ist und seinen Geschmack in dieser Figur auf eine ganz besondere Art in Golii arabischem Wörterbuche zu bilden sucht, weil er Beispiele der Ironie nirgends so häufig als in den Wurzeln dieser Sprache findet. Die Etymologie dieser Erscheinung läßt sich aus der Erbsünde Ismaels, wo nicht gelehrt doch erbaulich, herleiten.) Aliquando etiam in una Dialecto *plures* propullulant potestates secundariae, in altera *pauciores.* Reperio denique quasdam Dialectos sic usibus secundariis indulsisse, ut primariae penitus in oblivionem iverint, quae in alia magno studio conservatae fuerunt et recenti semper memoria viguerunt.

III. circa *constructionem; loquendi formas* totumque orationis ambitum — — Phrases aliter in hac, aliter in illa Dialecto conceptae conformataeque, in summo consensu *radicalis* verborum *materiae,* incredibilem pariunt dissensum quoad universum ambitum orationis formamque ac velut *faciem domesticam* Dialectorum.

Omnes linguae habent aliquid *singulare, domesticum, privum,*

Nach der Beurtheilung zu schließen, ist die hebräische Sprache dem apokalyptischen Thier ähnlich, das gewesen ist und nicht ist und doch ist. Ausgestorben dem Titel zufolge; — — Wunden, tödtliche Wunden bis auf die Epoche, — — da man von Neuem anstimmen wird:

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
Tulit in ecclesia
Virtus asinaria —

Ob man sich von der neuesten Methode, die ausgestorbene hebräische Sprache zu erwecken, mehr versprechen kann, als von dem Anschlag jenes irrenden Ritters, der die zerstreuten Glieder des Volkes selbst unter einen Hut bringen wollte, muß die Zeit lehren.

Wenn es also der hebräischen Sprachlehre wie der Frau im Evangelio gehen sollte, die sieben Brüder zu Männern hatte, ohne Erben zu erhalten: so würde freilich ein solch Ebenteuer den Sadducäern unserer Zeit eine neue Parabel gegen unsere Religion an die Hand geben. Es könnte aber bei allen Kunstmitteln auch hier heißen: Ihr versteht die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, weder ihre Eingebung noch Auslegung, die nicht von philologischen Gründen abhängt.

Die *Origines* der hebräischen Mundart mögen daher so todt sein als der *Uterus* der Sara: — die wunderthätigsten Sprachforscher sind bisweilen auch die ohnmächtigsten Exegeten;

---

praesertim circa *Origines*, quod in alias linguas non eadem virtute, dignitate, venustate et amplitudine transfundi potest. Hic character prae omnibus aliis ob summam antiquitatem eminet in lingua hebraea ejusque Dialectis, Chaldaica, Syriaca et Arabica. — Omnes linguae sub uno vocabulo unam tantum significationem propriam et primariam possident. Haec *primaria, princeps, propria, una* in omnibus linguis est *rarissimi* usus; ex adverso metaphoricae et secundariae regnant.

Nulla Dialectus sibi sufficit ad Origines sibi suas praestandas; sed omnes mutuam opem lucemque desiderant. Nulla satis docte, solide, profunde tenetur, nisi omnes sub conspectu habeantur. Is conspectus non in Lexicis panditur, sed in libris, quos qui non assidue versat, nunquam ad vivum et vegetum harum linguarum sensum perveniet.

In linguis nil fluxius fallaciusque illa *circinatione*, quam dexteritas fabri efficit, non *Natura* ipsa et *Origo*.

die strengsten Gesetzgeber die Zerscheiterer ihrer Tafeln, oder werden auch einäugig durch die Schuld ihrer Kinder.

Ich habe im Pascal einen Einfall über die Sprachen gefunden, von dem ich mich wundere, daß er noch nicht belangt worden. Er hält alle Sprachen für möglich zu entziffern (so viel mir mein Gedächtniß sagt); weil sie sich nämlich wie eine verborgene Schrift zur andern verhalten. Daß ein in der Mathematik geübter Kopf einen so offenbaren Trugschluß begehen können, ist leicht zu begreifen, wenn man nicht die Schwäche der menschlichen Erkenntniß zu einem bloßen *loco communi* oder Schlupfwinkel seiner Sophistereien macht. Aus seinem Satz, falls ich ihn recht behalten oder verstanden habe, folgt gerade das Gegentheil. — —

N. S. Ich überlese, was ich geschrieben, und es kommt mir vor, daß ich die Freimüthigkeit bis zur Frechheit überspannt. Man ist jetzt so blöd im Denken oder so sittsam im Reden, daß man beleidigen muß, wenn man die Wahrheit sagen und hören will.

Die Deutlichkeit gewisser Bücher ist oft Betrug und Mangel, auch vielem Mißbrauch ausgesetzt. Die nichts als den Mechanismum der Wissenschaften bekennen, haben gut schreiben, und dürfen für Leser nicht sorgen. Ein Stahl bleibt immer ein dunkler Autor, wie er die Natur kennt, und immer auf Stellen kommt, die so schwer zu übersetzen sind als die Originalschönheiten eines tausendjährigen oder heterokosmischen Dichters — — —

Surgamus! solent esse graves cantantibus umbrae;
Iuniperi gravis umbra. Nocent et frugibus umbrae.
Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae!

8.

Näschereien
in die
Dreßkammer
eines Geistlichen im Oberland.

— — — rubro vbi cocco
Tincta super lectos canderet *vestis* eburnos,
Multaque de magna superessent fercula *coena,*
Quae procul exstructis inerant hesterna canistris.
HORAT. Lib. II. Serm. 6.

LAOCOON.

— — — *equo ne credite Teucri!*
quicquid id est, timeo Danaos & dona ferentes.
Sic fatus, validis ingentem viribus hastam
In latus inque feri curvam compagibus alvum
Contorsit: stetit illa tremens, uteroque recusso
Insonuere cavae gemitumque dedere cavernae.

Den Titel dieser kleinen Schrift erklärt ein Brief an Lindner, worin Hamann diesem mittheilt, daß ihm der Pastor Trescho in Morungen, der bekannte erste Lehrer Herder's, der aber nach wiederholten Aeußerungen Hamann's in den Briefen mehr von ihm geduldet als hochgeschätzt wurde, ein Manuscript unter dem Titel: „Näschereien in die Visitenzimmer am Neujahrstage" zur Besorgung des Druckes zugesandt.

Unter diesen Näschereien befand sich auch ein fingirter Brief Keith's an den Philosophen von Sanssouci. Dieser aber erregte das Mißfallen Hamann's so sehr, daß er den Druck abrieth, jedenfalls wollte er die Hand nicht dazu bieten. Trescho aber ließ den Brief doch hinter dem Rücken Hamann's drucken, und dieser äußert sich darüber in den Worten: „Die aliena cornua fronti addita sind nichts als eine Larve des Keith, die der kleine Geck von Näscher sich unterstanden hat, anzurühren, und wenn

er auch fragen wollte, wie er in der Löwenhaut aussehe, so würde ich ihm aus der Fabel antworten."

Als Gegengabe dieser Näschereien in die Visitenzimmer sendet nun Hamann dem geistlichen Herrn: Näschereien in die Dreßkammer, d. h. in die Sakristei, welche provinziell eben die Dreßkammer genannt wurde, offenbar im Zusammenhange mit dem englischen Worte Dress, Kleideranzug, auch Tischbereitung, während der Volksmund daraus bedeutungsvoll eine „Tröstkammer" gemacht hatte.

In diese Dreßkammer reicht Hamann nach einer witzigen Einleitung, worin er die Paßlichkeit einer Gabe, wie die seinige als Gegengabe der Näschereien in die Visitenzimmer vertheidigt, die Kritik eines Buches, welches damals ziemlich viel Aufsehen gemacht zu haben scheint, und unter dem Titel: „De la nature" in Amsterdam 1761 in mehreren Bänden anonym (von Robinet) erschienen war.

Hamann findet zwar in dem Buche eine Menge philosophischer Ideen, aber kein Kunstrichter darf sich dadurch abhalten lassen, das ganze System des Autors als ein „Ballet hinkender Hypothesen" zu verwerfen.

Nach Hamann'scher Weise giebt er dann sein Urtheil über das Buch in einer so interessanten und pikanten Weise ab, daß sich der Leser daran ergötzt, auch wenn ihn das nun mehr als hundert Jahre alte Buch weiter nicht interessirt. Körner attischen Salzes liegen allenthalben umher und die Funken bleibender Wahrheit blitzen leuchtend auf. Manche dieser Robinet'schen Gedanken werden noch heute zu den Balletten hinkender Hypothesen verwandt, wenn schon in anderer Form.

Wie bedeutungsvoll das Buch damals gehalten wurde, möchte auch daraus hervorgehen, daß Hamann späterhin, als er eine kurze Zeit die Königsberger Zeitung redigirte, dort auf die späteren Theile desselben zurückkommt. Siehe unten Mittheilung aus der Königsberger Zeitung vom 13. Februar 1764.

An den Verfasser
der
Näschereien in die Visitenzimmer
am Neujahrstage 1762.

K., den 12/1 Jenner 1762.

So sehr ich wünsche, daß die Visitenzimmer in diesem Jahre durch Ihre Näschereien erbaut sein möchten, so wenig befürchte ich, daß die meinigen Ihre Sakristei entweihen werden; ohngeachtet der Aberglaube und Unglaube — oder vielmehr die Heuchelei, welche beiden gemein ist, — eine Scheidewand zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand aufgeführt haben, die dem Frieden des Christenthums eben so hinderlich, als dem Wachsthum des ganzen Baues zu **einem** heiligen Tempel im Herrn, und zu **einer** Behausung Gottes im Geist.

Jedermann giebt zuerst guten Wein, und wenn die Gäste trunken worden, alsdenn den geringern. Dies ist der Lauf der Welt, auch der Wandel gemeiner Schriftsteller. — Oeffentliche Ergötzlichkeiten hingegen, an denen der Geist der Religion Antheil nimmt, behalten den guten Wein bis ans Ende, und verwandeln die unschmackhafte Eitelkeit dieses Lebens in ein Mahl von Fett, von Mark — in ein Mahl von reinem Wein, darin kein Hefen ist, — wo der Becher überläuft und Wollust uns tränkt, nicht mit Tropfen, sondern als mit einem Strom. — Die evangelische Wahrheit darf also vor dem Ostracismus nicht erröthen, mit dem die Lieblichkeit, das Salz und Gewürz ihrer Redensarten aus Gesellschaften vom besten Ton verbannt worden; aber es bleibt auch wahr, daß der Versucher und Ankläger unserer Brüder, wie zu Hiobs Zeiten, also noch heutigen Tages unter die Kinder Gottes kommt, selbst wenn sie auf Kanzel und Altar vor den Herrn treten. — —

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Wohlehrwürden in Ihrer Dreßkammer, mit dem jüngsten philosophischen Roman unterm Arm, zu beschleichen. Sie mögen es wissen, daß mich die Schwachheit des la Fontaine*) anwandelt, und daß ich mich oft kaum

*) Der jüngere Racine, wo ich nicht irre, erzählt diesen Umstand: la Fontaine wäre durch Lesung eines Buchs in der Bibel so eingenommen wor-

enthalten kann, alle Leute, die mir im Wege stehen, zu fragen: ob sie das alte oder neue Buch gelesen haben, das mir die lange Weile vertrieben? Gegenwärtiges, woraus ich mich jetzt mit Ihnen unterhalten will, hat die Aufschrift:

DE LA NATURE.

Τῆς φύσεως γραμματεὺς ἦν τὸν κάλαμον ἀποβρέχων εὔνουν
SVID. DE ARISTOT.

à Amsterdam. Chez E. van Harrevelt. MDCCLXI, 8, von 456 Seiten.

Auf dieses Werk sollen sich meine Näschereien beziehen. Ich werde aber wohl der armen Feldmaus des Cervius*) nacharten, und dem Publico Anlaß geben, auch von meinen *hospitiis* zu singen:

Aridum et ore ferens acinum, semesaque lardi
Frusta dedit, cupiens varia fastidia coena
Vincere tangentis male singula dente superbo,
Quum pater ipse domus palea porrectus in horna
Esset ador loliumque, dapis meliora relinquens.

Der Verfasser des angeführten Buchs mag sein wer er wolle, so findet man darin eine Menge philosophischer Ideen, deren Güte und Neuheit zu prüfen ich nicht in den Umständen bin; eine sehr ebene Schreibart von einem reifen, glücklichen, so bescheidenen als schlauen Ausdruck; viel sinnliche Aufmerksamkeit, einen moralischen Geschmack, eine metaphysische Einbildungskraft, die mir aber am mattesten vorkommt.

---

den, daß er alle seine Freunde mit der größten Hitze und Einfalt gefragt: ob sie es kennten? Ich glaube, daß es ein apokryphisches, und das Buch der Weisheit war. Der billige Leser wird ein für allemal gewarnt, in diesen Blättern weder eine kritische, noch philosophische Genauigkeit zu erwarten. Sind sie nicht in die Dreßkammer eines Geistlichen bestimmt? — Dieses Provinzialwort bedeutet in hiesigen Gegenden die Sakristei. Eine fromme Etymologie hat eine Tröstkammer daraus gemacht. Die wahre Herleitung des Worts muß aber in der englischen Sprache gesucht werden, wo Dress vom Kleideranzuge besonders, und Tafelbereitung gebraucht wird. Beide Begriffe schicken sich zum Kirchendienste des Diakonats.

*) *Cervius,* haec inter, vicinus garrit *aniles*
Ex re fabellas; nam si quis laudat Arelli
Sollicitas ignarus opes, sic incipit: *OLIM*
Rusticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepisse cavo, veterem vetus hospes amicum. —

Alle diese Verdienste, in einer ziemlich gelehrten Vermischung zusammengenommen, sind Empfehlungen, durch die sich kein Kunstrichter darf abschrecken lassen, das System des Autors als ein Ballet hinkender Hypothesen zu verwerfen;

— — poterat duci quia coena sine istis.

Ich werde mich zu einem kurzweiligen Auszuge des ganzen Werks entschließen, das aus vier Theilen besteht. Der erste als der wichtigste und ausgearbeitetste, handelt vom Gleichgewichte des Bösen und Guten in der Natur. — Man muß sich ihren Schöpfer als einen Autor ohne Namen vorstellen, um dieses sein Buch mit desto mehr Einsicht und Geschmack auslegen zu können. Dieser Lehrsatz ist mit ziemlicher Klugheit und Aufrichtigkeit zum Grunde gelegt worden; ja man würde vermuthlich demselben treuer geblieben, und dadurch in seinen Untersuchungen weiter gekommen sein, wenn die Theorie des Erkenntnisses Gutes und Böses mitten in der Natur, nicht bis auf diesen Tag eine Mausfalle des alten Sophisten, der die ganze Welt verführt — und zugleich das Obst wäre, da die Seele unschuldiger Näscher Lust an hat.

Kinder, und die sie warten, — ihre Engel, auf Erden wie im Himmel, — glauben, daß Alles gut sei; vernünftige Männer aber, dergleichen es zu Hofe und in der Kutte giebt, haben nach ihren Neigungen und Absichten bald im superlativischen Grade, bald in der Ironie von jener Ueberlieferung unendliche Randglossen herausgegeben. Folglich war es gar nicht unnatürlich, daß es einem Philosophen in diesen letzten Zeiten eingefallen: Sollte nicht das Gute mit dem Bösen in der Natur im Gleichgewichte stehen? **Ja, sollte** — —?

Auf diese Frage, die nichts anderes als eine unmittelbare Offenbarung eines unsichtbaren Mitteldings von Geist und Vieh gewesen sein muß, brachen alle Brunnen der großen Tiefe, und die Fenster des Himmels thaten sich auf; oder mich zur Landessprache der Phrygier herunter zu lassen: — auf diesen fragweise erreichten Grad der Ueberzeugung drängen sich Beweise *a priori* und Beweise *a posteriori* bergan, gleich den Haaren einer pythischen Wahrsagerin — und der Witz des neuen Gesetzgebers fährt (jenen Jagdschlitten gleich, die man auf dem Eise säuseln und klingen hört, daß einem das Herz lacht),

mit seinem Gleichgewichte des Guten und Bösen über die ganze Natur einher; —

Pingit et exiguo Pergama tota mero.*)

Ich kann nicht leugnen, daß dieser Schriftsteller hie und da mehr als Schülerkenntniß über den Begriff des Guten und Bösen verräth. Aber, was er durch Gleichgewicht versteht, ist so wächsern, daß man es drehen kann, wohin man will. — An einigen Stellen ist es die Summe von eben so viel positiven, als negativen Größen = o; an anderen giebt er zu verstehen, daß ein einziger verlorner Einfall der Natur öfters ganze Blätter ihrer eigenen Handschrift durchstreiche. Die Berechnung des Thomas Brown, welche er statt einer Antwort adoptirt**), scheint auch seinem Grundsatze nachtheilig zu sein, wenn man nicht annehmen will, daß fünf Lügen einer Wahrheit die Stange halten. Kurz, sein *Aequilibrium* läuft entweder auf ein enges Wortspiel aus oder verliert sich in den weitläufigsten Wortverstand: *aut aliquis latet erorr* — —

Ein Hauptstück unter der Rubrik: *Apologie du babil des femmes* ist ein so wesentliches Glied dieses Werks, als das **hohe** Lied in dem Kanon unserer Bundesbücher: gewisse Romanschreiber, Lästerer des H. Anakreon und die Donnerkinder***) der neuesten Literatur mögen dabei denken was sie wollen. — Auch findet sich eine kleine Note†) über den jungen Menschen

---

*) Penelope Vlyssi in *Ovid. Heroid. I.*

**) Siehe die Note zur Seite 142. Moyse dans l'histoire des tems antérieurs au Déluge, a fait parler les hommes six fois seulement et cinq fois il leur a mis le mensonge à la bouche. On en trouvera les preuves dans l'*Essai sur les Erreurs populaires* par *Thomas Brown.*

***) Διόσκουροι, Kastor und Pollux —
— *fratres Helenae, lucida sidera.*
HORAT. I, 3.

†) S. 48. — — Ein weitläufiger Verwandter vom kleinen Näscher, der Verfasser eines Fragments nach der Mode von anderthalb Bogen, verführt mich eine lange Stelle (vielleicht ohne Noth) hier abzuschreiben: doch wird sie wohl zu lang sein für Leser, die den Nachdruck in der Schreibart lieben? Hier ist sie in Lebensgröße:

Héloïse, Héloïse, ingénieuse et franche Catin, combien tu vas donner envie de faire un enfant à toutes les filles qui n'en auroient eu qu'avec leur mari! O lumineux Jean Jacques! pardonne à mes

der neuen Heloise, die aber in dem Gleichgewichte der Großmuth und Schmeichelei schwebt, womit *figulus figulum* und *aruspex aruspicem* sich einander zu bewillkommen gewohnt sind.

Um allem verhaßten Mißverständniß vorzubeugen, muß ich hierbei, wohlehrwürdiger Herr, anzeigen, daß dieser neueste Prophet der Natur in seinem System vielleicht einen so geheimen Sinn vergraben haben mag, dessen Schatz nicht Jedermanns Ding ist. Seine Formel des Gleichgewichts wird also für die meisten Leser so unendlich sein, als der *medius terminus*, den Aristoteles zur Erklärung der Tugend annahm, den Scholastikern ein Räthsel geblieben. Unter dieser Bedingung bin ich dem unbekannten Autor eine Genugthuung schuldig, weil sonst

---

ténèbres: où diable ton coeur angélique a-t-il puisé un *Wolmar?* Et d'où vient, pour soutenir *dramatiquement* le caractère d'un Athée, nous donner jusqu'à la fin des leçons d'Athéïsme? Comment veux-tu nous faire aimer toutes les vertus de l'honnête homme constipées dans l'ame d'un chien? Tes exemples, sans cesse opposés à tes principes, font l'office d'un charlatan, qui souffle sur sa main droite, et m'empoisonne de sa main gauche.

Ce sont là des jugemens bien plus que des injures. Après tout, il est impossible à l'homme de bon sens, qui sait lire un peu, de ne pas maudire les blasphêmes de deux amans trop coupables, heureux d'un bout à l'autre de leur course, et qui n'emportent pour punition de leurs crimes, l'une, qu'une paire de souflets délicieux, l'autre, des voyages, où Mr. se divertit aux dépens de toute la terre. *Panglos,* qui meurt infecté des faveurs d'une simple servante, *Candide* fustigé chez les Bulgares pour un baiser qu'il prend à Cunégonde, et devenu jambe de bois, après avoir été violé en Perse, quelque révoltans que soient ces tableaux, nous offrent une école cent fois moins ridicule et plus pure, que tous ces longs repentirs si philosophiquement lubriques. Un sauvage à quatre lieues de Paris, a beau se farder les fesses de crême à la fleur d'orange, il montre encore le cu d'un sauvage. Stile élégamment faux et guindé; raisonnements dévots, mais impies; lambeaux de morale excellente et commune; idées amphigouriques sur tous les arts, ont enchanté le peuple de Lectromanes. Mais il faut peindre la belle nature, avoir du génie, une ame à soi, pour pénétrer un *Badau*t d'estime et d'admiration. Touchez là, Caporal des Sophistes: malheureux celui qui vous envie une célébrité, qui manquoit au triomphe du mauvais goût. *Ni queue, ni tête, Ouvrage à la mode* p. 18. 21.

Der Herausgeber.

mein Vorwitz an diesem Schaukelpferde, wie Laokoons*) am Trojanischen, gerochen werden könnte. —

Damit Sie mich ja fassen, so wiederhole ich es Ihnen, daß Sie in dieser zierlichen Postill über die Natur eine Menge philosophischer Ideen finden werden, die außer der Subordination, zu der sie der Verfasser seiner Hypothese willen geschwächt, höherer Ansprüche fähig sind. Um Ihre Lüsternheit, das Buch selbst zu lesen, noch mehr anzukörnen, so werden Sie das Vergnügen dabei gewinnen, als in einem Gemälde von Vulkans Arbeit, der Natur zuzusehen, die gleich einer andern Penelope das Gelübde ihres Gewebes mit gleicher Treue erfüllt und vereitelt, daß Freier und Kuppler endlich darüber zu Schanden werden, und der Schriftsteller so wenig als ein Leser von den Absichten der weisen Frau das Geringste errathen können.

Der zweite Theil kündigt eine einförmige Erzeugung aller Wesen an; enthält Anmerkungen über die Samenthierchen und Büffon's *Syntaxin figuratam.* — Die Meinung vom Geschlechte der Pflanzen, die Organisation des Stein- und Erzreiches wird weiter ausgedehnt, bis auf die Elemente, Salze und Oele. — Alles vermehrt sich vom Sand am Meer bis auf die Sterne am Himmel, vermittelst Keime; weil sich durch Würmer dies nicht so füglich hat thun lassen. — —

Der dritte Theil giebt sich Mühe, den moralischen Instinkt näher als Hutchinson zu erklären, um das *Sensorium* von sieben Saiten für den letzten in gehörigen Stand zu setzen, der eine Geisterphysik und (wie von Rechtswegen) in den Schlüssel mathematischer Lehrart gesetzt ist. Meine Laute nicht eifersüchtig zu machen, die schon seit Jahren an den Weiden längst den Wassern hängt, muß ich auf die Bebungen Verzicht thun, welche die *fibrae sensitivae, intellectuales* und *volitivae* in harmonischer Proportion von ut: sol: mi oder 1 $^1/_3$ $^1/_5$ gewiß nicht für die lange Weile beben. Die Begehrungsfibern werden von Mäusleinfibern accompagnirt, — daß man bei dem Ende des Werks in ein schwermüthiges Nachdenken verfällt.

---

*) — — sacrum qui cuspide robur
Laeserit et tergo sceleratam intorserit hastam.

Siehe die Aeneide im Anfang des zweiten Buchs.

Lassen Sie mich Othem schöpfen, wohlehrwürdiger Herr! — — Ich muß zu meiner Erholung an die Begebenheit eines Parisischen Frauenzimmers denken, das den liebenswürdigsten Trabanten des preußischen Mars nicht ausstehen konnte, weil er eine Länge hatte, die Potsdam zum verjährten Sprichwort gemacht. Der Gott der Liebe that abermal Wunder — (mit was für Gewissen wollen Sie den Dichtern*) wehren, selbige ihren Nachkommen zu erzählen?) — und erfüllte den Eigensinn der Schöne. Der Riese wurde plötzlich ein Zwerg, allmälig unsichtbar, und der Ekel an seiner Länge als eine Grille verlacht. Hat es mir nicht auch gelungen, einen Philosophen beinahe von fünfhundert Seiten durch ein Liebesbrieflein zu verkleinern, über dessen Länge Sie kein Exclamationsgesicht annehmen werden, wofern Sie einiger Freundschaft gegen Nachfolger ohne Namen fähig sind? — — —

Das sicherste für uns Beide aber wird sein, daß wir gegen die politische Tugend jener großen Göttin, die in der Asche ihres Tempels den Tod eines Weltweisen, und die Geburt eines Eroberers gefeiert haben soll**), so viel Ehrfurcht, als nöthig ist, blicken lassen; — am allerwenigsten aber durch *aliena cornua fronti addita****) uns unsern treuesten Hausgenossen selbst unkenntlich machen. —

— — Haud mihi vita
Est opus hac — et valeas! Me silva cavusque
Tutus ab insidiis tenui solabitur ervo.

---

*) Etoit-il trop grand? Avanture de femme par Mr. S * * *, à Paris, 1761. 8.

**) Der Diana Tempel zu Ephes soll das erstemal an dem Tag abgebrannt sein, da Sokrates an D. Anton Störcks, eines berühmten Spitalphysici in Wien, Panacee starb, und das zweitemal in der Nacht, da Alexander der Große geboren wurde. Siehe D. George Benson's Einleitung in den ersten Brief an Thimotheum im ersten Band seiner paraphrastischen Erklärung und Anmerkungen, die mit einer Vorrede des königlichen preußischen Hofpredigers von einem Prediger zu Berlin in einer deutschen Uebersetzung erschienenen — zum überflüssigen Wachsthum vieler starken und nöthigen Aergerniß einiger schwachen Christen.

***) Ovid vom Actäon im 3. Buch seiner Metamorphosen.

9.

AESTHETICA. IN. NVCE.

Eine
Rhapsodie
in
Kabbalistischer
Prose.

Buch der Richt. V, 30.

שלל צבעים רקמה
צבע רקמתים לצוארי שלל:

Elihu im Buch Hiob XXXII, 19—22.

הנה בטני כיין לא־יפתח
כאבות חדשים יבקע:
אדברה וירוח־לי
אפתח שפתי ואענה:
אל־נא אשא פני־איש
ואל־אדם לא אכנה:
כי לא ידעתי אכנה
כמעט ישאני עשני:

Die Aesthetica in nuce gehört unstreitig zu den feinsten und tiefsinnigsten Schriften Hamann's. Sie gleicht einem feingeschliffenen Diamant, der nach den verschiedensten Seiten sein tiefes Licht ausstrahlt. Wie man ihn in der Sonne dreht und wendet, glaubt man ein immer neues und anderes Licht zu sehen, aber es ist schließlich nur eine andere Strahlenbrechung desselben Lichtes, das der Stein in seiner Tiefe zu bergen scheint. Roth

nennt die Aesthetik einen Lichtkern, darin alle Strahlen in den Sokratischen Denkwürdigkeiten und deu Kreuzzügen vereinigt sind.

Es ist möglich, daß Hamann den Titel einer übrigens unbedeutenden, gegen Klopstock gerichteten Satire „Aesthetik in einer Nuß“, welche damals in den literarischen Kreisen und Zeitschriften auch unter Lessing's Theilnahme verhandelt wurde, gekannt und hier wieder verwandt hat. Er äußert sich darüber nicht; doch geht aus der ganzen Anlage der Schrift deutlich genug hervor, was er damit meint.

Es ist nicht zuerst die Aesthetik dagewesen, daß die Poeten ihre Meisterwerke nach deren Grundregeln und Principien geschaffen hätten, sondern eben umgekehrt, die Poesie und deren Werke sind dagewesen, und darnach hat sich die Aesthetik herausgebildet, um uns deren innerstes Leben und Wesen verständlich und faßlich zu machen.

Schon in den biblischen Betrachtungen weist Hamann zu Tit. 1, 12 darauf hin, daß die Poeten in ihren Werken uns vornehmlich und zuerst die Denkungsart und Neigungen der Menschen und eines ganzen Volkes aufschließen und am getreuesten und stärksten vormalen. Nun hat sich uns aber Gott der Herr in seinen Werken aufgeschlossen, daß wir in der Schöpfung, in der Geschichte, in der Offenbarung, — eben aus seinen Werken ihn erkennen und anbeten lernen, und aus diesem Gesichtspunkte nennt ihn Hamann den Poeten am Anfang der Tage. Wie Hamann selber sich einen Autor nennt, weil seine Schriften ein Erguß, ein Product und Abbild seines innersten Lebens und Wesens sind, so ist analog Gott der Herr der Autor seiner Werke. Diese aber sind eine Erweisung seiner Selbst, eine Offenbarung seiner Herrlichkeit, und indem Hamann in der Furcht Gottes das Grundgesetz aufweiset, aus welchem die poetischen Schöpfungen Gottes allein verstanden werden, schreibt er eine Aesthetik zu den Werken des Poeten am Anfang der Tage, und zwar in nuce. Denn seine Aesthetik ist keine systematische Entwickelung und Entfaltung, sondern eben nur ein Kern, der noch in seiner Schale umschlossen liegt. Wer aber in diesen Kern einzudringen und die Keime, welche darin verborgen liegen, zu finden und zu pflegen weiß, der dringt bis zur vollen Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes hindurch.

Hamann liebt es, sich den Augen der Menge ein wenig zu

entziehen. Er legt gern einen Schleier über die Offenbarung seiner Geheimnisse, und so verbirgt er in dieser Nußschale seiner Aesthetik eine ganze Welt voll Gedanken. Schon gelegentlich der Sokratischen Denkwürdigkeiten hatte er geäußert, daß gewisse Augen Nichts als „Schimmel“ darin sehen würden, und Moses Mendelssohn hatte unter dem Namen Fulbert Kulm die Frage aufgeworfen: „Warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als Schimmel?“ In der Aesthetica finden wir aber ganz dieselbe Methode der Schreibart, und darum äußert sich Hamann darüber in einem Briefe an Mendelssohn vom 11. Februar 1762:

„Abermal Schimmel! — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung, a. des hellenistischen Briefstyls, b. des kabbalistischen — vox faucibus haesit. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten. Weil im ältesten Verstande Ράψωδοὶ ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς waren, so wird Fulbert Kulm nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

„Ich meide, mein lieber Moses, das Licht vielleicht mehr aus Feigheit, als Niederträchtigkeit, 1) aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feierlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern, als Fulbert Kulm, die nicht so viel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich — Zeilen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt.“

Hamann nennt seine Aesthetica eine Rhapsodie, denn gleichwie die Rhapsoden die Interpreten der Homerischen Gesänge waren, so versucht Hamann die heiligen Lieder des Poeten vom Anfange der Tage zu deuten und zwar in kabbalistischer Prosa. „Denn man hat die Kabbala oder Zeichenkunst“, so erklärt Hamann diesen Ausdruck, mit einem Ausspruche Leibnitzens, „nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache, nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.“ Hamann deutet damit theils auf den heiligen Grund der Offenbarungen Gottes, womit die Kabbala zusammen-

hängt und auf denen auch seine Aesthetica ruht, theils auf den Schleier, worin er seine Gedanken geheimnißvoll verhüllt. Vielleicht hat er auch aus diesem Grunde das zwiefache Motto aus dem Buche der Richter und aus Hiob in hebräischen Charakteren angeführt. Mit Debora singt er ein Siegeslied über die Feinde des Volkes Israel, — die aufgeklärten Kritiker seiner Zeit — denen er wie Jael dem Sissera einen Nagel in den Schlaf geschlagen, während er mit Elihu sich getröstet, daß er in der Wahrheit geblieben.

Gehen wir nach diesen Erörterungen zum Verständniß des Titels und der Schrift im Allgemeinen zu dem Inhalte derselben über.

Hamann will uns die heilige Sprache Gottes deuten. Gott der Herr aber redet in der Natur, im ebenbildlich geschaffenen Menschen und seiner Geschichte, und in der Offenbarung der heiligen Schrift zu uns. Das Alles sind Zeugnisse, in denen sich Gott über sich selbst ausspricht. Unsere Aufgabe ist es, diese Autorschaft Gottes zu verstehen. Rede und Verständniß der Rede setzt aber eine gewisse Homogenität voraus. Wo das Organ fehlt zur Aufnahme der Sprache Gottes, da fehlt auch nothwendig das Verständniß, und wie denn Gott Zeugniß giebt von sich selber, so kann nur der diese Zeugnisse verstehen und aufnehmen, der etwas vom Leben, das aus Gott ist, in sich trägt. Wo das aber nicht der Fall ist, da hilft alle Klugheit, alle Gelehrsamkeit und die feinste menschliche Kunst gar nichts. Der Hofrath Michaelis und seines Gleichen mögen die gelehrtesten Werke über die Reliquien der Sprache Kanaans schreiben — es ist nichts als Schutt, welches sie häufen, und wenn Hamann jetzt die heilige Sprache des Poeten vom Anfang der Tage deuten will, so kann seine Muse weder Leier noch Pinsel gebrauchen, sondern vorläufig hat er eine Wurfschaufel nöthig, um die aufgehäufte Spreu von der Tenne der heiligen Literatur hinwegzufegen. Es muß ein ganz anderer Michael kommen. Der weise Idiot Griechenlands mag sich Euthyphrons stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel borgen, der heilige Michael siegt auf schönen Eselinnen im Wettlauf. Denn in den unscheinbaren Worten der Sprache Kanaans ist mehr Weisheit und Leben, als im Glanze der griechischen Classicität.

Der Uranfang aller Sprache ist Poesie. Als unsere Urahnen nach langem Schweigen zum ersten Male ihren Mund aufthaten, da redeten sie nicht in Systemen und logischen Consequenzen, sondern geflügelte Worte. Der Mensch ist geistleiblicher Natur. Seine Organe sind Sinne und Leidenschaften, und in dieser Verbindung des einheitlichen Lebens des Leibes und der Seele ist er empfänglich für die Sprache Gottes. Denn unter dem Worte Leidenschaft, wie wir oben schon gesehen, versteht Hamann das ganze inwendige pulsirende Leben. Er bezeichnet damit die gesunden Lebenstriebe, so daß er, wie wir sahen, an Jacobi schreibt: Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft vom ganzen Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, auf Liebe. Auch Patriotismus, auch Religion heißt ihm Leidenschaft.

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen eben nur Bilder und wenn wir genau zusehen, so ruhen selbst unsere abstractesten Begriffe und Worte auf sinnlicher und bildlicher Grundlage. Eben darum ist auch die Sprache, in der Gott zu den Menschen redet, nicht eine abstracte und begriffliche, sondern zuerst Thatsachen, Personen. Deutlicher spricht sich Hamann hierüber in des Ritters von Rosenkreuz letzten Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache aus, wenn er sagt: „Jede Erscheinung der Natur war ein Wort — das Zeichen Sinnbild und Unterpfand einer neuen geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigeren Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energieen und Ideen. Alles was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort, denn Gott war das Wort."

Aber Gottes Sprache Anfang und Ausgang concentrirte sich in dem: Es werde Licht. Denn damit fängt die vorher stumme Schöpfung an zu reden. Aber die Erscheinungen im kreatürlichen Leben sind zugleich wieder Bilder und Weissagungen des ewigen Lebens, und das kreatürliche Licht weiset auf das Licht des Lebens, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, und von dieser Erleuchtung aus wieder alle andere Sprache Gottes verstehen lehrt.

Die Krone aller sinnlich wahrnehmbaren Offenbarung Gottes ist der Mensch. Die Poesie des Alten der Tage wird nun aus einer epischen eine dramatische, und die verwickeltsten Geheimnisse

der Natur und Bestimmung des Menschen liegen in dem Rathschlusse verborgen: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei" und in der Ausführung dieses Rathschlusses: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos und er blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase." Wie das kreatürliche Licht zugleich vom Lichte des Lebens zeuget, so concentrirt sich beides nur im umgekehrten Verhältnisse an dem Rathschlusse Gottes in Verbindung mit seiner Ausführung. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes, der Arm mit der Hand sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehen, aber zugleich deuten sie auf das Unsichtbare, was dahinter ist. Der Mensch ist sinnlich sichtbar und doch unsichtbar wie Gott — exemplumque DEI, quisque est imagine parva.

Auch in der ersten Nahrung und Kleidung sieht Hamann ein Bild seiner Geschichte. Freilich als ein wenig sehr kühn erscheint die „sinnreiche" Vermuthung hinsichtlich der Röcke aus Fellen.

Hiernach ist also die Schöpfung eine Rede Gottes an die Kreatur durch die Kreatur. Aber es sind lauter Turbat-Verse, die vor uns liegen, und wie es die Aufgabe der Schüler ist, solche Turbat-Verse, die aus ihrer rhythmischen Folge in lauter einzelne Worte aufgelöst und durcheinander geworfen sind, wieder zu sammeln und rhythmisch zu einem wohlklingenden Ganzen zu verbinden, so ist es die Aufgabe der Gelehrsamkeit, der Philosophie und der Poesie, die Turbat-Verse der Schöpfung Gottes zu sammeln, sie auszulegen, sie nachzuahmen oder in ein Geschick zu bringen, und eben damit bezeichnet Hamann das Verhältniß zwischen Gottes Werken und menschlicher Wissenschaft und Kunst. Das allein ist die höchste Aufgabe und Umgrenzung aller Wissenschaft und Kunst.

Alles Reden ist Uebersetzen, aber aus einer höheren Sphäre in eine niedrigere, denn so verhält sich die Uebersetzung zum Ursprünglichen. Gedanken werden zu Worten — Sachen werden zu Namen, Bilder zu Zeichen. Diese — die Zeichen sind dreifacher Art, entweder poetische, die man auch kyriologische, λόγοι κυρίου nennen könnte, weil darunter solche Gedanken Gottes verstanden werden, denen er selber in der Natur und Schrift unmittelbare Gestaltung oder Ausprägung in poetischer Schönheit des Lebens gegeben hat; oder historische, die

man auch hieroglyphisch nennen könnte, weil darunter solche Zeichen verstanden werden, welche die Gedanken Gottes in der geschichtlichen Entwickelung darstellen und ausprägen, da denn die menschliche äußere That die Geheimnisse Gottes hieroglyphisch verhüllt, bis sie ihrer Zeit offenbar werden; oder endlich philosophische, die man auch charakteristische Zeichen nennen könnte, und worunter menschliche Reflexionen über Gottes Offenbarung in Worten und Werken zu verstehen sein möchten.

Der dritte hellenistische Brief zeigt aber, wie weit in gewissen Fällen die Uebersetzung hinter dem Original zurückbleibt, so sehr, daß sie den gewebten Tapeten gleicht, die man von der Rückseite sieht. Das Original kann aber nur von dem verstanden werden, der die Sprache desselben versteht, und darum gehört Mosis Fackel — das Licht der göttlichen Offenbarung — zu jeder ächten wissenschaftlichen Erkenntniß, so daß auch die intellectualische Welt dieser Fackel bedarf. Denn auch diese, die intellectualische Welt, hat ihren Himmel und ihre Erde. Diese nur aus der Uebersetzung stammende Wissenschaft vergleicht Baco mit einer kleinen Wolke, von der Größe einer Manneshand, die sich immer unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel hält, jene wahre himmlische Weisheit, welche aus dem Originale selbst geboren wird, ist aber ein gläsernes Meer, sie erforschet Alles, auch die Tiefe der Gottheit. Diese ist der Himmel der intellectualischen Welt.

Wie dies zu verstehen, wird an der Schöpfung des Menschen offenbar; denn hier wird die epische Schöpfung des Schauplatzes, welche durch's Wort geschah, da Gott sprach, zur dramatischen, da zu dem Worte die Handlung tritt. Der Rath Gottes im Worte heißt: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen", von der That aber heißt es: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos", und die nur irdische Wissenschaft vom Menschen, welche nur die Uebersetzung des Rathes Gottes in dem Erdenklos hat und sieht und untersucht, kann zwar zergliedern, erforschen, noch immer bewundern und preisen, wer aber aus der Originalsprache schöpft, erkennt erst das wahre Wesen dieser irdischen Erscheinung, sieht die Tapete nicht blos auf der Rückseite, sondern in ihrer eigentlichen Schönheit und ursprünglichen Gestaltung.

In dem hieroglyphischen, in geheimnißvollen, unverstandenen

Zeichen erschienenen Adam ist zugleich die Geschichte des ganzen Geschlechtes symbolisirt. Eva aber ist das Urbild der Schönheit und der schönen Natur überhaupt, insbesondere das Urbild aller wahren und ächten systematischen Oekonomie, die nicht aus gehaltlosen oder eingebildeten Abstractionen geboren wird, sondern in der Tiefe, den Nieren der Sache selbst verborgen ist, und alle Autorschaft, die wie Eva aus dem Leben selber geboren und darum ein wirkliches Abbild des Lebens — Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein ist, ist, wie sie selber, schön.

Die jetzige, dem wahren Leben, das aus Gott ist, entfremdete Zeit, hat freilich kein Verständniß für das Leben, sie liegt im Schlafe, aber die Virtuosen, die wenigen Edlen, die nicht mit in den Schlaf versunken sind, mögen sich's unterdeß getrost angelegen sein lassen, aus der Ribbe dieses Endymions die neuste Ausgabe der menschlichen Seele zu erbauen. Die Zeit kommt, wo man wieder ein Verständniß für diesen Bau gewinnen und freudig ausrufen wird: Das ist doch Bein von meinem Bein &c.

Was Hamann hier schreibt — diese Rhapsodie der Schöpfung des Menschen — wird freilich den Leviten der Literaturbriefe u. s. w. vorkommen wie jene symbolische Erscheinung, welche im zehnten Kapitel der Apostelgeschichte enthalten ist, da der heilige Petrus vor den vierfüßigen und wilden Thieren, dem Gewürm und den Vögeln des Himmels zurückschreckte, ausrufend: „O nein! Herr, ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen", und diese Orthodoxen im Geschmack der Nicolaiten werden ihn einen „besessenen Samariter" nennen; denn sie haben kein Verständniß für das volle geheimnißreiche Menschenleben in seinen tiefen Wurzeln, sondern kleben an einzelnen Erscheinungen und abstrahiren den Schriftsteller vom Menschen. Nun kann man ja freilich ein Mensch sein, ohne Autor zu werden; wer aber guten Freunden zumuthet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, der vollzieht eine Abstraction, der die Wahrheit fehlt. Er schafft ein phantastisches Gebilde. Niemand wage sich doch in die Metaphysik der schönen Künste, Niemand wolle doch den Anspruch erheben, Kunst und Wissenschaft pflegen zu können, dem die wahren und tiefen Geheimnisse menschlichen Ursprungs, Seins und Lebens, wozu auch Ceres, die Pflegerin der Sinne und Bacchus, der Pfleger der Leidenschaft gehören, verborgen sind.

In der nun folgenden Apostrophe des Rabbi wendet sich Hamann an jene zwar sehr gelehrten, in der Grammatik, im Lexicon, in den antiquarischen, historischen und vielen anderen dergleichen zum äußeren gelehrten Apparat gehörigen und sehr nothwendigen Dingen erfahrenen Auslegern der Schrift, deren Repräsentant damals Joh. David Michaelis in Göttingen war, und zeigt, daß mit all diesen Dingen noch gar nichts gewonnen ist, sobald der lebendige Hauch, das Leben aus Gott und in Gott fehlt. Diese Herren kleben an der Schale und verstehen die Offenbarung Gottes eben so wenig, wie ein Kind, das noch an den Buchstaben lernt, den Orbis pictus des Amos Commenius versteht. Aber Kinder müssen wir werden, wenn wir den Geist der Wahrheit empfangen sollen, den die Welt nicht fassen kann, und schon das erste Buch, welches Kinder in die Hand nehmen, — die Fibel kann uns lehren, wie wir die Bibel verstehen lernen, deuten und aufnehmen sollen. Die Buchstaben des A-B-C erinnern an Ideen, welche durch deren unendliche Zusammensetzung geweckt werden sollen. Und wer nur an den Buchstaben kleben und hängen bleibt, nur deren Schall und Klang hört, ohne zugleich durch sie in die Tiefen geführt zu werden, auf die der Klang hindeutet, den er wecken und aufzeigen soll, der steht an der Thür, die ihm verschlossen bleibt, und alle mathematische Deduction nebst allem Witz und Scharfsinn der Gelehrsamkeit werden den Geist nicht wecken und seine Wahrheit nicht erfahren. Sie dringen nicht in den Kern der Sache, und falls man die ganze verdienstliche Gerechtigkeit eines Schriftgelehrten auf den Leichnam des Buchstabens erhöht, was sagt der Geist dazu? Alle Wissenschaft und Kunst, die nicht aus dem Leben Gottes geboren ist, gleicht dem Wetterhahn, den der Wind hin- und herweht. „Ist eure Menschenvernunft“, so ruft Hamann am Schlusse der Apologie des Buchstabens H aus, „kein unbestimmtes Organ, keine wächserne Nase, kein Wetterhahn, dem wenigstens der einmal geschriebene und bis jetzt gebliebene Buchstabe eines heiligen Kanons vorzuziehen ist? Ist das berühmte Principium coincidentiae oppositorum euch gänzlich unbekannt? Der Geist ist es, der lebendig macht, der Buchstabe ist Fleisch und eure Wörterbücher sind Heu.“

Neben dem Texte — der Rede Gottes — gehen viele er-

fundene Lesearten her, und die Meinungen der Weltweisen sind die Lesarten der Natur, die Satzungen der Gottesgelehrten sind Lesarten der Schrift, der Autor selber aber ist der beste Interpret seiner Werke. Der erste und vornehmste aller Autoren ist Gott der Herr, der seine Autorschaft durch die Schöpfung, durch Geschichte und durch Offenbarung in heiliger Schrift deutlich macht. Diese drei haben zwar jedes seine besondere Bedeutung, aber ein und derselbe Klang und Ton geht durch das Ganze und weiset auf die Einheit des Urhebers, seine Majestät, seine Ruhe und seine Selbstentäußerung zurück.

Ein Mensch, bemerkt Disselhof treffend zu dieser Stelle, kann sich in seinem Dünkel wohl aufblähen und in seiner Niedrigkeit wohl wegwerfen, aber sein Wesen und Wort trägt nicht den Stempel weder der Majestät, noch der Selbstentäußerung und Demuth, die den Stil der Schrift charakterisirt, noch weniger kann er aus der Demuth und Selbstentäußerung Majestät, und aus der Majestät Demuth und Selbstentäußerung hervorleuchten lassen: das ist ein ausschließliches Attribut Gottes. Man vergleiche aus diesem Gesichtspunkte mit Ernst die Sprache der Bibel und jener Schriften, die vor allen als klassisch gelten.

Sollte nun, wie der Mensch selber nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, auch seine Autorschaft Zeugnisse von seiner Gottähnlichkeit ablegen, so sieht es freilich damit sehr übel aus. Der wahren Poesie ist es so nothwendig, daß sie von göttlichem Leben durchdrungen werde, daß dieses selbst der gottentfremdete Voltaire noch fühlt, indem er die Religion beinahe für den Eckstein der epischen Poesie erklärt, und nichts mehr bedauert, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei. Ja, man beachte nur einmal die Poesie der Griechen, die von Homer an bis zu dem letzten ihrer Dichter hinaus, ganz und gar in ihrer Mythologie leben und weben, während unsere Voltaires und Genossen sich der Offenbarung gegenüber schlimmer verhalten als Kaiphas und Herodes. Ist uns aber unsere Theologie nicht so viel werth als die Mythologie, welche alle Poesien der Griechen durchdringt, so ist unserer Poesie schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen, geschweige denn, sie zu übertreffen.

Taugt aber unsere Dichtkunst nicht, so ist die Geschichtschreibung noch magerer, als die mageren Kühe Pharao's. Unsere

Historiker wissen die Spuren göttlichen Lebens und Wirkens in der Geschichte so wenig zu entdecken, daß die geistlose Aufzählung und Aneinanderreihung äußerlicher Erscheinungen den Aufzeichnungen von Feenmärchen und Hofzeitungen gleichen.

Unsere Philosophie aber sieht aus wie das Spinnegewebe in einem verstörten Schlosse. Sie gleicht einem systematischen Kalender, der im folgenden Jahre nichts mehr gilt. Jeder Tagedieb, der ein wenig Küchenlatein versteht und mit der ganzen (M)*) oder halben (D) Zahl des akademischen Thieres abgestempelt ist, glaubt sich berufen, Lügen zu demonstriren, daß die Bänke und die darauf sitzenden Klötze **Gewalt** schreien müßten, wenn sie wirklich Ohren hätten zu hören, wie sie Zuhörer heißen.

Werfe Niemand ein: die Poesie ist ja Nachahmung der schönen Natur und die derzeitigen gewaltigen und tiefen Forschungen und Entdeckungen auf diesem Gebiete, die Newtons, die Buffons rc. werden doch wohl Fabellehren ersetzen können? Das möchten sie freilich können, wenn uns diese Forscher und Entdecker nicht mit ihren Zergliederungsmessern den heiligen Faden abgeschnitten hätten, wodurch die Natur mit Gott verbunden und nun von ihm gelöst ist. Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften, durch das einheitliche Leben des Leibes und der Seele, und wo dies von dem Leben aus Gott gelöst ist, da stirbt Alles ab, denn das Leben ist hinaus.

In diesem Sinne beschuldigt euch Baco, daß ihr die Natur durch eure Abstraktionen aus dem Wege räumt, sie schindet. Anstatt euch durch alle Lebenserscheinungen auf das eine absolute Leben zurückführen zu lassen, das wie eine strahlende Sonne den Tag helle macht, zündet ihr lauter kleine Lichtlein an, und stellet die Nacht an die Stelle des Tages.

Aber wer das Leben, das aus Gott ist, nicht kennt, der verliert sich an die Kreatur, die zugleich sein Schlachtopfer und sein Götze wird, bis er zuletzt zu der niedrigen Stufe herabsinkt, daß er nur noch seinem Bauche dienen wird, den er zu seinem Gott gemacht. Aber die Kreatur seufzt unter dem sie entehrenden und schindenden Dienst wissenschaftlicher Abstraktion und ringt nach der Freiheit, die sie im Paradiese hatte, da der

*) M = 1000 Magister, D = 500 Doctor.

Mensch an der Spitze der Schöpfung die Kreatur in ihrem Wesen verstand und jedem Thiere seinen rechten Namen aufdrückte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Je deutlicher und gewisser aber der Mensch sich selbst nach seinem wahren Wesen in der Ebenbildlichkeit Gottes erkennt und weiß und fühlt, desto richtiger und gesegneter nimmt er seine Stellung inmitten der Kreatur ein. Es hängt davon Treue und Glauben ab. Er wird dadurch befähigter, Gottes Leutseligkeit in den Geschöpfen wieder zu finden. Die Kreatur ist ihm ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr sei und seine eigene Wirksamkeit auf die Kreatur wird zum Brief und Siegel seines Antheils an der göttlichen Natur, und daß wir seines Geschlechtes sind.

Erst wenn wir das Wesen des kreatürlichen Lebens in seiner wahren Beziehung zum Quell, daraus alles Leben herabströmt, erkennen, gewinnt die ganze Kreatur ihre volle Schönheit, die durch Abstraction so gewiß verloren geht, als wir die Iliade vernichten würden, wenn wir die beiden Selbstlauter α und ω durch das Kunststück der Abstraktion ausscheiden wollten.

Durch philosophische Abstraktion ist der Text der Natur mehr verunstaltet, als durch ausgesonnene Mythen und Fabellehren je geschehen. Sie sticht der Natur die Augen aus und reißt ihr das Leben aus dem Leibe, um sich eine blinde Wegweiserin zu verschaffen, während sie selber entweder im Epikuräismus das eigene Ich der fünf Sinne zum Mittelpunkt des Lebens macht oder umgekehrt in stoischer Erstarrung dem Fatalismus der eisernen Nothwendigkeit huldigt und die diamantenen Fesseln beklagt, der das Individuum unterliegt.

Wer durch abstrakte Ideen die Kraft des Lebens ausschneidet und meint, damit die höchsten Ehren der Wissenschaft zu erringen, versteht den Buchstaben der Vernunft nicht besser, als Origines von Alexandrien den Buchstaben der Schrift, da er sich selbst verschnitt um des Himmelreiches willen.

Saul sprach: „Verflucht sei Jedermann, der etwas ißt.“ Das sind Gesetze der Abstinenz, wie sie Mönchen ziemen. Diesen gleichen unsere abstrahirenden Philosophen, die nicht aus dem vollen Leben ihre Nahrung ziehen, sondern sich mit todten blutlosen Begriffen begnügen. Nur aus dem fruchtbaren Schooß aller Lebenstriebe — den Leidenschaften — wird die Kraft und

Fülle des Lebens geboren. Davon kann sich jeder überzeugen, der in das Leben hineinschaut.

Warum weiset man uns immer auf die Griechen und Römer? Im kreatürlichen Leben derselben ist das volle Leben nicht zu finden, und wer sich selbst darin bespiegelt, gleicht dem Narcissus, der, in seine eigene Schönheit verliebt, darüber das Leben verlor.

Denn das Heil kommt nicht von den Griechen, sondern von den Juden. Die Natur und die Schrift sind die Materialien für die Gott nacheifernden Autoren, aber auch die Weltweisen und Schriftgelehrten werben um Natur und Schrift, wie der Haufen der frechen Freier um Penelope, bis in Bettlersgestalt der erscheinen wird, der die stolzen Freier zugleich vernichtet und Penelope als die Seinige umarmt. „Ein Bettler, dem Scheine nach, ein starker und weiser, von Gott geführter Dulder und Ringer, dem Wesen nach, wird erscheinen, und wenn er genug verhöhnt und mit Füßen getreten ist, den lärmenden, schwärmenden, übermüthigen, tyrannischen Haufen der Weltweisen und Schriftgelehrten, welche mit Gewalt die widerstrebende Natur und Schrift zu ihrer Geliebten machen wollen, und von deren gestohlenen Schätzen sich aufputzen und weiden, wie Spreu vor dem Winde verjagen, die Bettlerhülle abwerfen und als Herr des Hauses und Mann sich offenbaren, dem Natur und Schrift ihre Geheimnisse öffnen.“

Fragen wir aber, wie das erstorbene Leben wieder geweckt werden soll, so geschieht freilich jetzt Mancherlei. Aber alle Gelehrsamkeit, alles Forschen und Reisen nach Arabien und Palästina u. s. w. thut's nicht. Bacon schon deutet in seiner scientia consensuum rerum universalium auf etwas Anderes hin, und Hamann kennt einen noch kürzeren Weg. Der Herr selber, der den Himmel zerrissen und herabgefahren, muß die todten Gebeine erwecken und neues Leben schaffen. Neue Sterne müssen neue Magier erwecken, daß sie Könige äffen, aber vor dem Gotteskinde ihre Schätze niederlegen, Gold, Myrrhen und Weihrauch, alle Kniee sich ihm beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes.

Das ist die Geschichte der Sprache Gottes, die in der Natur beginnt, durch die Schöpfung des Menschen und seiner Geschichte deutlicher wird, im prophetischen Worte zu dem Volke Israel redet, bis sie sich in der Sendung des Eingeborenen vom

Vater vollendet. Ob denn auch unseren Sophisten das Gesetz Gottes wie die Ausgeburt eines Eselskopfes und das Brod des Lebens wie Taubenmist erscheint, es wird ein Tag kommen, für die Einen ein Tag des Herrn, für die Anderen ein Sonntag so schwarz wie die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten wie Spreu verfliegen werden, an welchem auch die letzte Hülle des Knechtes Gottes fällt, daß er in seiner vollen Herrlichkeit erkannt wird und Gott eigenhändig die letzte Thräne vom Auge Abraham's, des Vaters der Gläubigen, abwischen wird.

Derselbige Tag, der den Christen Muth macht, das Kreuz zu predigen, wird auch die, welche nun sich selbst für Engel des Lichtes ausgeben, als dumme Dorfteufel offenbar machen. Die Teufel glauben und zittern, aber ihr, die ihr euch so klug dünkt, ihr lacht. Werdet ihr auch lachen, wenn ihr sehet, daß die, welche ihr für dumme Gänse haltet, das Capitol entsetzen? oder Raben einen andern Elias, den Wagen Israels und seine Reiter, ernähren?

Am Schlusse seiner Aesthetik kommt Hamann ohne weitere Vermittelung auf eine Erörterung über die unschuldigen, mit dem Tode bedrohten Kinder des Reimes und Metrums, zeigt deren Verschiedenheit an Klopstock, Homer und dem Gesange der Letten. „Sollte ein Dichter unter den Letten aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstabe ihrer Stimmen zugeschnitten würden.“ Dieses ist der einzige Wink, aus dem wir vielleicht errathen können, was dieser Anhang hier bedeuten soll, denn er bricht ja ab mit den Worten: Es würde zu weit führen, diesen kleinen Umstand in sein gehöriges Licht zu setzen u. dgl. m. Es scheint, als ob er sich über die angemessenere Form, in welcher der Poet vom Anfange der Tage seinen Poesien Ausdruck gegeben, habe äußern wollen — aber

Jam satis etc.

und so empfangen wir denn in der Apostille noch einmal den Hauptschlüssel zum Verständniß aller Werke Gottes, darin er seine Herrlichkeit offenbart:

Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre.

AESTHETICA. IN. NVCE.

Eine Rhapsodie in Kabbalistischer Prose.

HORATIVS.

Odi *profanum* vulgus et arceo.
Favete *linguis!* carmina non prius
Audita, Musarum *sacerdos,*
Virginibus puerisque canto.
Regum timendorum in proprios *greges,*
Reges in ipsos imperium est *Iovis,*
Clari *giganteo* triumpho,
Cuncta *supercilio* moventis.

Nicht Leyer! — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen! — — Heil dem Erzengel über die Reliquien der Sprache Kanaans! — auf schönen Eselinnen*) siegt er im Wettlauf; — aber der weise Idiot Griechenlands borgt Euthyphrons**) stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel.

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau, älter als der Acker: Malerei, — als Schrift: Gesang, — als Deklamation: Gleichnisse, — als Schlüsse***): Tausch, — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinns oder Erstaunens saßen sie; — — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprachen.

---

*) Buch der Richt. V, 10.

**) Siehe Platons Kratylus. Hermogenes: Καὶ μὲν δὴ ὦ Σώκρατες, ἀτεχνῶς γέ μοι δοκεῖς ὥσπερ οἱ ἐνθουσιῶντες ἐξαίφνης χρησμῳδεῖν. Sokrates: Καὶ αἰτιῶμαί γε, ὦ Ἑρμόγενες, μάλιστα αὐτὴν ἀπὸ Εὐθύφρονος τοῦ Παντίου προσπεπτωκέναι μοι· ἕωθεν γὰρ πολλὰ αὐτῷ συνῆν καὶ παρεῖχον τὰ ὦτα· κινδυνεύει οὖν ἐνθουσιῶν οὐ μόνον τὰ ὦτά μου ἐμπλῆσαι τῆς δαιμονίας σοφίας, ἀλλὰ καὶ τῆς ψυχῆς ἐπειλῆφθαι· δοκεῖ οὖν μοι χρῆναι οὑτωσὶν ἡμᾶς ποιῆσαι, τὸ μὲν τήμερον εἶναι χρήσασθαι αὐτῇ — αὔριον δ' ἐὰν καὶ ὑμῖν συνδοκῇ, ἀποδιοπομπησόμεθά τε αὐτὴν καὶ καθαρούμεθα, ἐξευρόντες ὅστις τὰ τοιαῦτα δεινὸς καθαίρειν, εἴτε τῶν ἱερέων τις, εἴτε τῶν σοφιστῶν — — — πρόβαλλέ μοι, ὄφρα ἴδηαι οἷοι ΕΥΘΥΦΡΟΝΟΣ ἽΠΠΟΙ.

***) — — ut hieroglyphica literis: sic parabolae argumentis antiquiores, sagt Bacon, mein Euthyphron.

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. — Der erste Ausbruch der Schöpfung, und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiermit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.*)

Endlich krönte Gott die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt, — — zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Dieser Rathschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung auf. Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes, und das Aeußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einher gehen; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns;

Exemplumque DEI quisque est in *imagine parva***)

Die erste Nahrung war aus dem Pflanzenreiche; die Milch der Alten, der Wein; die älteste Dichtkunst nennt ihr gelehrter Scholiast (der Fabel des Jothams und Joas zufolge***) botanisch†); auch die erste Kleidung des Menschen war eine Rhapsodie von Feigenblättern. — —

Aber Gott der Herr machte Röcke von Fellen, und zog sie an — unseren Stammeltern, denen die Erkenntniß des Guten und Bösen Scham gelehrt hatte. — Wenn die Nothdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache sich mit Goguet zu wundern, wie in den Morgenländern die Mode sich zu kleiden, und zwar in Thierhäuten, hat entstehen können. Darf ich eine Vermuthung wagen, die ich wenigstens für sinnreich halte? — — Ich setze

---

*) Πᾶν γὰρ τὸ φανερούμενον φῶς ἐστι. Ephes. V, 13.

**) *Manilius* Astron. Lib IV.

***) Buch der Richter IX, 7. 2 Chron. XXV, 18.

†) — — quum *planta* sit poesis, quae veluti a terra luxuriante absque certo semine germinaverit, supra ceteras doctrinas excrevit et diffusa est. *Bacon* de Augm. Scient. Lib. II. Cap. 13. Siehe des Herrn Hofraths Johann David Michaelis Anmerkungen zu *Roberti Lowth* de sacra poesi Praelectionibus Academicis Oxonii habitis. p. 100 (18).

das Herkommen dieser Tracht in der dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaans Abaddon, auf hellenistisch aber Apollyon heißt) bekannt gewordenen allgemeinen Bestandheit thierischer Charaktere, — die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehnten Balg eine anschauende Erkenntniß vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen. — —

Rede, daß ich Dich sehe! — — Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme. — — Die Schuld mag aber liegen, woran sie will (außer oder in uns): wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und *disiecta membra poëtae* zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten; sie auszulegen des Philosophen; sie nachzuahmen*) — oder noch kühner! — — sie in Geschick zu bringen des Poeten bescheiden Theil.

Reden ist übersetzen — aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, das heißt, Gedanken in Worte, — Sachen in Namen, — Bilder in Zeichen; die poetisch oder kyriologisch**), — historisch oder hieroglyphisch — — und philosophisch oder charakteristisch***)

---

*) *Rescisso* discas componere *nomine* versum;
Lucili *vatis* sic imitator eris.
Ausonius Epist. V.

**) Zur Erläuterung kann nachgesehen werden Wachter's Naturae et Scripturae Concordia. Commentatio de literis ac numeris primaeuis aliisque rebus memorabilibus cum ortu literarum coniunctis. Lips. et Hafn. 1752 im ersten Abschnitt.

***) Von dieser letzteren Gattung Zeichen ist folgende Stelle im Petron zu verstehen, die ich mich genöthigt sehe, in ihrem Zusammenhange anzuführen, gesetzt, daß man auch selbige für eine Satyre auf den Philologen selbst und seine Zeitverwandten ansehen sollte: Nuper ventosa isthaec et enormis loquacitas Athenas ex Asia commigravit, animosque iuvenum ad magna surgentes veluti pestilenti quodam sidere afflavit, simulque corrupta eloquentiae regula stetit et obmutuit. Quis postea ad summam *Thucydidis* (man nennt ihn den Pindar der Geschichtschreiber) quis *Hyperidis* (der den Busen der Phryne entblößte, um die Richter von seiner guten Sache zu überzeugen) ad famam processit? Ac ne carmen

sein können. Diese Art der Uebersetzung (verstehe Reden) kommt mehr, als irgend eine andere, mit der verkehrten Seite von Tapeten überein:

And shews the *stuff*, bot not the *workman's* skill;

oder mit einer Sonnenfinsterniß, die in einem Gefäße voll Wassers in Augenschein genommen wird.*)

Mosis Fackel erleuchtet selbst die intellectualische Welt, die auch ihren Himmel und ihre Erde hat. Bacon vergleicht daher die Wissenschaften mit den Gewässern über und unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel. Jene sind ein gläsern Meer, als Krystall mit Feuer gemengt; diese hingegen kleine Wolken aus dem Meer als eine Manneshand.

Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich aber zur Schöpfung des Menschen, wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durchs Wort; die letzte durch Handlung. Herz! sei wie ein stilles Meer! — — Hör' den Rath: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Sieh die That: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß — — Vergleich' Rath und That; bete den kräftigen Sprecher**) mit dem Psalmisten; den vermeinten Gärtner***) mit der Evangelistin der Jünger; und den freien Töpfer†) mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudischer Schriftgelehrten an!

---

quidem sani coloris enituit; sed omnia, quasi eodem cibo pasta, non potuerunt usque ad senectutem canescere. *PICTVRA quoque non alium exitum fecit, postquam AEGYPTIORVM AVDACIA tam magnae artis COMPENDIARIAM* invenit. Man vergleiche hiemit die tiefsinnige Prophezeiung, welche Sokrates dem ägyptischen Könige Thamus über die Erfindung des Theut in den Mund legt, daß Phädrus darüber ausruft: ὦ Σώκρατες, ῥαδίως σὺ Αἰγυπτίου τε καὶ ὁποδαπούς ἂν ἐθέλῃς λόγους ποιοίης.

*) Die eine Metapher ist aus des Grafen von Roscommon *Essay on translated verse;* die andere aus einer der vorzüglichsten Wochenblätter *(The Adventurer)* entlehnt. Dort werden sie aber *ad illustrationem* (zur Verbrämung des Rockes); hier *ad involucrum* (zum Hemde auf bloßem Leibe) gebraucht, wie Euthyphrons Muse unterscheiden lehrt.

**) Ps. XXXIII, 9.

***) Joh. XX, 15—17.

†) Röm. IX, 21.

Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechts im symbolischen Rade: — — der Charakter der Eva, das Original zur schönen Natur und systematischen Oekonomie, die nicht nach methodischer Heiligkeit auf dem Stirnblatt geschrieben steht, sondern unten in der Erde gebildet wird, und in den Eingeweiden — in den Nieren der Sachen selbst — verborgen liegt.

Virtuosen des gegenwärtigen Aeons, auf welchen Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen lassen! Ihr wenigen Edlen! macht euch diesen Schlaf zu Nutz, und baut aus einer Ribbe dieses Endymions die neueste Ausgabe der menschlichen Seele, die der Barde mitternächtlicher Gesänge in seinem Morgentraum*) sahe, — — aber nicht von nahe. Der nächste Aeon wird wie ein Riese vom Rausch erwachen, eure Muse zu umarmen, und ihr das Zeugniß zuzujauchzen: Das ist doch Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch!

Sollte diese Rhapsodie im Vorübergehen von einem Leviten der neuesten Literatur in Augenschein genommen werden, so weiß ich zum voraus, daß er sich segnen wird, wie der heilige Petrus**) vor dem großen leinenen Tuch an vier Zipfeln gebunden, darin er mit einem Blick gewahr ward, und sahe vierfüßige Thiere der Erde und wilde Thiere und Gewürme und Vögel des Himmels, — — — „O nein; besessener — Samariter!“ — — (so wird er den Philologen schelten in seinem Herzen) — „für Leser von orthodoxem Geschmack gehören keine gemeine Ausdrücke noch unreine Schüsseln — — Impossibilissimum est, *communia proprie* dicere — Siehe! darum geschieht es, daß ein Autor, dessen Geschmack acht Tage alt, aber beschnitten ist, lauter weißen überzogenen Entian — zur Ehre menschlicher Nothduft! — in die Windeln thut.“ — — Die fabelhafte Häßlichkeit des alten Phrygiers ist in der That lange so blendend nicht, als die ästhetische Schönheit Aesop des Jüngern. Heuer ist Horazens typische Ode an Arist***) erfüllt, daß ein Sänger der süßlächelnden

*) Siehe D Young's Schreiben an den Verfasser des Grandison über die Originalwerke.

**) Apostelgeschich. X. XI.

***) Lib. I. Od. 22.

Lalage, die noch süßer küßt als sie lacht, aus sabinischen, apulischen und mauritanischen Ungeheuern Stutzer gemacht hat. — Man kann allerdings ein Mensch sein, ohne daß man nöthig hat, ein Autor zu werden. Wer aber guten Freunden zumuthet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt. Wagt euch also nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Orgien*) und Eleusinischen Geheimnissen vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften; — alte Pflegeltern der schönen Natur.

Bacche! veni dulcisque tuis e cornibus vua
Pendeat, et spicis tempora cinge *Ceres*.**)

Sollte diese Rhapsodie gar die Ehre haben, einem Meister in Israel zur Beurtheilung anheim zu fallen: so laßt uns ihm in heiliger Prosopopee, die im Reiche der Todten eben so willkommen als im Reiche der Lebendigen ist (— — si NVX modo ponor in illis) entgegen gehen:

Hoch- und Wohlgelahrtester Rabbi!

„Des heiligen Römischen Reichs Postillon, der auf dem Schilde seines Wappens zum Wahlspruch: *Relata refero*, trägt, hat mich zur letzten Hälfte der Homilien *de sacra poesi* recht lüstern gemacht. Ich brenne darnach — und warte umsonst bis auf den heutigen Tag, wie die Mutter des Hazoritischen Feldhauptmanns nach dem Wagen ihres Sohns zum Fenster aussahe, und durchs Gitter heulte (Richt. 5, 20) — — Verdenken Sie es mir also nicht, wenn ich gleich dem Gespenst im Hamlet durch Winke mit Ihnen rede, bis ich gelegnere Zeit haben werde, mich durch *sermones fideles****) zu erklären. Werden

*) *Orgia* nec *Pentheum* nec *Orpheum* tolerant. Baco de Augm. Scient. Lib. III. Cap. XIII.

**) Tibull. Libr. II. Eleg. 1.

***) Joh. III. 11. — Der gröbsten Unwissenheit, die es sich am ersten einfallen lassen dürfte, gegenwärtige Nachahmung der kabbalistischen Schreibart für gut oder arg auszuschreien, sucht man mit nachfolgender Stelle vorzubeugen: In *interpretandi* modo duo interveniunt *excessus*. Alter ejusmodi praesupponit in *Scripturis* perfectionem, ut etiam omnis Philosophia ex earum fontibus peti debeat, ac si Philosophia alia

Sie es ohne Beweis wohl glauben, daß des berühmten Schwärmer, Schulmeisters und Philologen Amos Comenius *Orbis pictus* und Muzelii *Exercitia* viel zu gelehrte Bücher für Kinder sind, die sich noch im bloßen Buch-sta-bi-ren üben — — und wahrlich, wahrlich, wahrlich, Kinder müssen wir werden, wenn wir den Geist der Wahrheit empfahen sollen, den die Welt nicht fassen kann, denn sie sieht ihn nicht, und (wenn sie ihn auch sehen sollte) kennt ihn nicht. — — Vergeben Sie es der Thorheit meiner Schreibart, die sich so wenig mit

---

quaevis res *profana* esset et *ethnica*. Haec *intemperies* in schola *Paracelsi* praecipue, nec non apud alios invaluit; initia autem ejus a *Rabbinis et CABBALISTIS* defluxerunt. Verum istiusmodi homines non id assequuntur, quod volunt: neque enim honorem, ut putant, *Scripturis* deferunt, sed easdem potius *deprimunt* et polluunt — Quemadmodum enim *Theologiam* in *Philosophia* quaerere, perinde est ac si *vivos quaeras inter mortuos*: ita *Philosophiam* in *Theologia* quaerere non aliud est quam *mortuos inter vivos*. Alter autem interpretandi modus (quem pro *excessu* statuimus) videtur *primo intuitu* sobrius et castus; sed tamen et *Scripturas* ipsas dedecorat et plurimo *Ecclesiam* afficit detrimento. Is est (ut verbo dicamus) quando *Scripturae divinitus inspiratae* eodem, quo scripta humana, explicantur modo. Meminisse autem oportet, DEO, Scripturarum auctori, duo illa patere, quae humana ingenia fugiunt: *Secreta* nimirum *cordis et successiones temporis*. Quum *Scripturarum* dictamina talia sint, ut ad *cor* scribantur *et omnium seculorum vicissitudines* complectantur cum aeterna et certa praescientia omnium haeresium, contradictionum et status Eccleae varii et mutabilis, tum in communi, tum in electis singulis: interpretandae non sunt *solummodo* secundum latitudinem et obvium sensum loci, aut respiciendo ad occasionem, ex qua verba erant prolata, aut praecise ex contextu verborum praecedentium et sequentium, aut contemplando scopum dicti principalem; sed sic, ut intelligamus, complecti eas non solum totaliter aut *collectiue* sed *distributive*, etiam in clausulis et vocabulis singulis innumeros doctrinae rivulos et venas ad Ecclesiae *singulas* partes et animas fidelium irrigandas. Egregie enim observatum est, quod *Responsa Saluatoris* nostri ad quaestiones non paucas ex iis, quae proponebantur, non videntur ad rem; sed *quasi impertinentia*. Cuius rei causa duplex est. *Altera*, quod quum cogitationes eorum, qui interrogabant, *non ex verbis*, ut nos homines solemus, sed immediate et *ex sese* cognovisset, ad *cogitationes* eorum non ad verba respondet. *Altera*, quod non ad eos *solum* locutus est, qui tunc aderant, sed ad nos etiam, qui vivimus et ad *omnis aevi ac loci* homines, quibus *Evangelium* fuerit praedicandum. Quod etiam in aliis Scripturae locis obtinet. Baco de Augm. Lib. IX.

der mathematischen Erbsünde Ihrer ältesten, noch mit der witzigen Wiedergeburt Ihrer jüngsten Schriften reimt, wenn ich ein Beispiel aus der Fibel borge, die ohne Zweifel älter als die Bibel sein mag. Verlieren die Elemente des A-B-C ihre natürliche Bedeutung, wenn sie in der unendlichen Zusammensetzung willkürlicher Zeichen uns an Ideen erinnern, die, wo nicht im Himmel, doch im Gehirn sind? — — Falls man aber die ganze verdienstliche Gerechtigkeit eines Schriftgelehrten auf den Leichnam des Buchstabens erhöht; was sagt der Geist dazu? Soll er nichts als ein Kammerdiener des todten oder wohl gar ein bloßer Waffenträger des tödtenden Buchstabens sein? Das sei ferne! — Nach Dero weitläufigen Einsicht in physischen Dingen wissen Sie besser, als ich Sie darin erinnern kann, daß der Wind bläst, wo er will — — Ungeachtet man sein Sausen wohl hört: so ersieht man doch am wankelmüthigen Wetterhahn, von wannen er kommt, oder vielmehr wohin er fährt — —

Ah scelus indignum! soluetur litera dives?
Frangatur potius *legum* veneranda potestas.
Liber et alma *Ceres* succurrite!" — *)

Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift. Der Autor ist der beste Ausleger seiner Worte; Er mag durch

*) S. Kaisers *Octavii Augusti* poetisches Edict, kraft dessen Virgils letzter Wille *de abolenda Aeneide* aufgehoben sein soll — — Man kann mit beiden Händen zugeben, was Dr. George Benson über die Einheit des Verstandes mit wenig Nachsinn, Wahl und Salbung mehr zusammengerafft als ausgearbeitet. Wenn er uns einige irdische Sätze über die Einheit der Lesart hätte mittheilen wollen, so würde uns seine Gründlichkeit sinnlicher fallen — — Man kann ohne ein sehr zweideutiges Lächeln die vier Bände dieser paraphrastischen Erklärung nicht durchlaufen, und die häufigen Stellen verfehlen, wo Dr. Benson mit einem Sparren des Papstthums in seinem eigenen Augapfel über die Splitter der römischen Kirche eifert — und unsere theologischen Hofräthe nachahmt, welche jeden übereilten blinden Einfall laut beklatschen, durch den das Geschöpf mehr als der Schöpfer geehrt wird — — Zuvörderst müßte man Dr. George Benson fragen: ob die Einheit mit der Mannigfaltigkeit nicht bestehen könne? — Ein Liebhaber des Homers läuft gleiche Gefahr durch einen tiefsinnigen Dogmatiker, wie Samuel Clarke, die Einheit des Verstandes zu verlieren — — Der buchstäbliche oder grammatische, der fleischliche oder dialectische, der kapernaitische oder historische Sinn sind im

Geschöpfe — durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf*) reden, worin die Sprache des Heiligthums besteht.

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialecte seiner Werke; — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leerster Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh**) sein muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die Alles in Allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zuthätigkeit nicht zu retten weiß! —

Wenn es auf den Geschmack der Andacht, die im philosophischen Geist und poetischer Wahrheit besteht, und auf die

---

höchsten Grade mystisch, und hängen von solchen augenblicklichen, spirituösen, willkürlichen Nebenbestimmungen und Umständen ab, daß man, ohne hinauf gen Himmel zu fahren, die Schlüssel ihrer Erkenntniß nicht herabholen kann, und keine Reise über das Meer noch in die Gegenden solcher Schatten scheuen muß, die seit gestern oder vorgestern, seit hundert oder tausend Jahren — Geheimnisse! — geglaubt, geredet, gelitten haben, von denen uns die allgemeine Weltgeschichte kaum so viel Nachricht giebt, als auf dem schmalsten Leichenstein Raum hat, oder als Echo die Nymphe vom lakonischen Gedächtnisse auf einmal behalten kann. — — Derjenige muß freilich die Schlüssel des Himmels und der Hölle haben, der uns die Projecte vertrauen will, die gedankenreiche Schriftsteller an einem kritischen Ort zur Bekehrung ihrer ungläubigen Brüder schmieden. — — Weil Moses das Leben im Blute setzt, so gräuelt allen getauften Rabbinen vor der Propheten Geist und Leben, wodurch der Wortverstand als ein einzig Schooßkind ἐν παραβολῇ aufgeopfert und die Bäche morgenländischer Weisheit in Blut verwandelt werden. — — Die Anwendung dieser erstickten Gedanken gehört für keinen verwöhnten Magen. *Abstracta* initiis occultis; *Concreta* maturitati conveniunt, nach Bengel's Sonnenweiser — (plane pollex, non *index*).

*) Apostelgesch. II, 19.

**) Ps. LXXIII, 21. 22.

Staatsklugheit*) der Versification ankommt; kann man wohl einen glaubwürdigeren Zeugen als den unsterblichen Voltaire anführen, welcher beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtkunst erklärt, und nichts mehr beklagt, als daß seine Religion**) das Widerspiel der Mythologie sei?

Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Aeolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat, und für die lange Weile auf einer griechische Flöte pfeift***); — Voltaire aber, der Hohepriester im Tempel des Geschmacks, schließt so bündig als Kaiphas†), und denkt fruchtbarer als Herodes.††) — Wenn unsere Theologie nämlich nicht so viel werth ist als die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu er-

---

*) Le seule *politique* dans un Poëme doit être de faire de *bons vers,* sagt der Herr von Voltaire in seinem Glaubensbekenntniß über die Epopöe.

**) Was der Herr von Voltaire unter Religion verstehen mag, *Grammatici* certant et adhuc sub *Iudice* lis est; hierum hat sich auch der Philolog so wenig als seine Leser zu bekümmern. Man mag die Freiheiten der gallikanischen Kirche oder die Schwefelblumen des geläuterten Naturalismus dafür ansehen: so werden beide Erklärungen der Einheit des Verstandes keinen Eintrag thun.

***) Fabulae mythologicae videntur esse instar *tenuis* cuiusdam *aurae,* quae ex *traditionibus nationum magis antiquarum* in Graecorum *fistulas* inciderunt. De Augm. Scient. Lib. II. Cap. XIII.

†) Qu'un homme ait du *jugement* ou *non,* il profite également de vos ouvrages: il ne lui faut que de la *MEMOIRE* sagt ein Schriftsteller, in dessen Munde Weissagung ist, dem Herrn von Voltaire ins Gesicht — — Καὶ τοι οὐκ ἂν πρέποι γε ἐπιλήσμονα εἶναι ῥαψῳδὸν ἄνδρα. Sokrates in Platons Jon.

††) Photius (in den Amphilochiis Quaest. CXX, welche Joh. Chr. Wolf seinem Füllhorn philologischer und kritischer Grillen angesetzt hat) sucht in den Worten Herodis zu den Weisen aus Morgenland: „damit ich auch komme, und ihn anbete" eine Prophezeiung, vergleicht sie mit Kaiphas Ausspruch Joh. XI, 49—52 und macht die Anmerkung: Ἴδοις δ' ἂν παραπλησίως τούτοις καὶ ἕτερά τινα κακούργῳ μὲν γνώμῃ καὶ ὁρμῇ μιαιφόνῳ προενηνεγμένα, πέρας δὲ προφητικὸν εἰληφότα. Photius denkt sich im Herodes einen *Ianus bifrons,* der nach seinem Geschlechte die Heiden, nach seiner Würde die Juden vorstellte. — Sehr viele hämische und unnütze Einfälle (womit sich Herren und Diener brüsten) würden ein ganz ander Licht für uns gewinnen, wenn wir uns bisweilen erinnern möchten: ob sie von sich selbst reden oder weissagend verstanden werden müssen? — —

reichen — geschweige zu übertreffen; wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtkunst nicht: so wird unsere Historie noch magerer als Pharaons Kühe aussehen; doch Feenmährchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! — mehr als Spinneweben in einem verstörten Schlosse. Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Noth versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M oder der halben des akademischen Thieres gestempelt ist, demonstrirt Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren hätten, und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären. —

„Wo ist Euthyphron's Peitsche, scheues Gaul? daß mein Karren nicht stecken bleibt.“ — — —

Mythologie hin! Mythologie her! Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Nieuwentyt's, Newton's und Büffon's Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? — — Freilich sollten sie es thun, und würden es auch thun, wenn sie nur könnten — Warum geschieht es denn nicht? — Weil es unmöglich ist; sagen eure Poeten.

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? — —

Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? — Damit ihr das Vergnügen erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. —

Ja, ihr feinen Kunstrichter! fragt immer, was Wahrheit ist, und greift nach der Thür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt — Eure Hände sind immer gewaschen, es sei, daß ihr Brod essen wollt, oder auch, wenn ihr Bluturtheile gefällt habt — Fragt ihr nicht auch: Wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — — — Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstraktionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit; wohlan! so werft mit Steinen —

und sprengt mit Erdenklößen oder Schneeballen nach seinem Schatten.

Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht; das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel, als Sand am Ufer des Meeres; hiernächst ein klein Licht*), das jenes ganze Sonnenheer am Glanz übertrifft**); das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. — — Der Poet***) am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb†) am Ende der Tage. — —

Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt. Ist der Bauch euer Gott, so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft. Jede Kreatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze. — Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst oder über die Eitelkeit; sie thut ihr Bestes, eurer Tyrannei zu entwischen, und sehnt sich unter den brünstigsten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Thiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nennte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes††), in unserem Gemüth ist; desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern

---

*) — — *et notho* — — —
— lumine —
Catull, Carm. Sec. ad Dian.

*) — — micat inter omnes
Iulium sidus, velut inter ignes
Luna minores.
Horat. Lib. I. Od. XII.

***) 2. Kor. IV, 6.

†) Offenb. XVI, 15.

††) — — εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου. Koloss. I, 15.

ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unserem Antheil an der Göttlichen Natur*), und daß wir Seines Geschlechts**) sind.

O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher!***) — — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen†) zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen eben so sehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird. Ich rede mit euch, Griechen! weil ihr euch weiser dünkt, denn die Kammerherrn mit dem gnostischen Schlüssel; versucht es einmal, die Iliade zu lesen, wenn ihr vorher durch die Abstraktion die beiden Selbstlauter α und ω ausgesichtet habt, und sagt mir eure Meinung von dem Verstande und Wohlklange des Dichters!

Μῆνιν ειδε Θε πηληι δ᾽ · χιλῆος.

Seht! die große und kleine Masore der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündfluth, überschwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichthümer zu Wasser werden? — Doch ihr thut weit größere Wunderwerke, als die Götter sich jemals belustiget††) haben, durch Eichen†††) und

---

*) — — θείας κοινωνοὶ φύσεως. 2. Pet. I, 4.

**) Apostelgesch. XVII, 27. ꝛc.

***) Maleachi III, 2.

†) *Baco* de *interpretatione Naturae et regno Hominis.* Aphorism. CXXIV. *Modulos* ineptos mundorum et tanquam *simiolas,* quas in Philosophiis (in den Theorien der Wissenschaften) phantasiae hominum exstruxerunt, omnino dissipandas edicimus. Sciant itaque homines, quantum intersit inter humanae mentis *Idola* et divinae mentis *Ideas.* Humanae mentis idola nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum:* Divinae mentis ideae sunt *vera signacula Creatoris* super *creaturas,* prout in materia per *lineas veras et exquisitas* imprimuntur et terminantur. Itaque ipsissimae *res* sunt *Veritas et Utilitas;* atque *Opera* ipsa pluris facienda sunt, quatenus sunt *veritatis pignora,* quam propter *vitae commoda* (um des Bauchs willen). Anderswo wiederholt er diese Erinnerung, daß man alle Werke der Natur nicht nur als *beneficia vitae,* sondern auch als *veritatis pignora* nutzen sollte.

††) — φιλοπαίγμονες γὰρ καὶ οἱ Θεοί. Sokrates im Kratylus.

†††) Sokrates zum Phädrus: Οἱδέ, ὦ φίλε, ἐν τῷ τοῦ Διὸς τοῦ Δωδωναίου ἱερῷ δρυὸς λόγους ἔφασαν μαντικοὺς πρώτους γενέσθαι· τοῖς

Salzsäulen, durch petrificirte und alchymische Verwandlungen und Fabeln, das menschliche Geschlecht zu überreden — Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich eure Wegweiserin sein soll! oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epikurismum die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. — Ihr wollt herrschen über die Natur, und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoicismus, um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euren vermischten Gedichten fistuliren zu können.

Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Versteht ihr den Buchstaben der Vernunft klüger, als jener allegorische Kämmerer der alexandrinischen Kirche den Buchstaben der Schrift, der sich selbst zum Verschnittenen machte, um des Himmelreichs willen? Die größten Bösewichter gegen sich selbst, macht der Fürst dieses Aeons zu seinen Lieblingen; — — seine Hofnarren sind die ärgsten Feinde der schönen Natur, die freilich Korybanten und Gallier zu Bauchpfaffen, aber starke Geister zu wahren Anbetern hat.

Ein Philosoph, wie Saul*), stellt Mönchen Gesetze — — Leidenschaft allein giebt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; — Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge — — Wo sind schnellere Schlüsse? — Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Geselle — der einsilbige Blitz?**)

Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser! Ein Wort durch unendliche umschreiben,

---

μὲν οὖν τότε ἅτε οὐκ οὖσι συφοῖς, ὥσπερ ὑμεῖς οἱ νέοι, ἀπέχρη δρυὸς καὶ πέτρας ἀκούειν ὑπ' εὐηθείας, εἰ μόνον ἀληθῆ λέγοιεν. Σοὶ δ' ἴσως διαφέρει, τίς ο λέγων καὶ ποδαπός, οὐ γὰρ ἐκεῖνο μόνον σκοπεῖς, εἴτε οὕτως εἴτε ἄλλως ἔχει.

*) 1. Sam. XIV, 24.

**) *Brief* as the *lightning* in the collied night,
That (in a *spleen*) unfolds heav'n and earth
And ere man has power to say: *Behold!*
The *jaws* of darkness do devour it up.
Shakespeare im *Midsummer-Night's Dream.*

da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können; wie Alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth im Affect mit einer besonderen Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußeren Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erden ausbrüten. — Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut zum Gebiet eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär, erhält die Spitze eines Sehpunkts. — — Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; — die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; — die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran, liegen im fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unseren Sinnen vergraben.

„Des Philologen Publicum, seine Welt von Lesern, scheint jenem Hörsaal ähnlich zu sein, den ein einziger Platon füllte.*) — Antimachus fuhr getrost fort wie geschrieben steht:

„Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Gerade, als wenn unser Lernen ein bloßes Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist durch das Gedächtniß zu bilden. Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen, und verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums? Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern. Daher kommt der verfluchte Widerspruch**) in unseren symbolischen Lehrbüchern, die bis auf diesen Tag in Schaafsfell zierlich gebunden werden, aber inwendig — ja inwendig sind sie voller Todtenbeine, voller hypo-kritischer Untugend.***)

Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschaut hat, von Stund an davon-

---

*) *Plato* enim mihi *UNUS* instar omnium est. *Cicero* in Brut.

**) Ps. LIX, 13.

***) Siehe den ganzen XI. Theil der Briefe, die neueste Literatur betreffend, hie ein wenig, da ein wenig, eigentlich aber S. 131.

geht und vergißt, wie er gestaltet war; eben so gehen wir mit den Alten um — Gar anders sitzt ein Maler zu seinem eigenen Contrefait. — Narciß (das Zwiebelgewächs schöner Geister) liebt sein Bild mehr als sein Leben.*)

---

*) *Ovid* Metamorph. Lib. III.
— bibit visae correptus imagine formae.
Spem sine corpore amat, *corpus* putat esse, quod *umbra* est.
Adstupet ipse sibi, *vultuque immotus eodem*
Haeret ut *e Pario formatum marmore signum.*
Spectat humi positus geminum, sua lumina, sidus,
Et dignos *Baccho,* dignos et *Apolline* crines,
Impubesque genas et eburnea colla, decusque
Oris, et in niveo mistum candore ruborem;
Cunctaque miratur, quibus est mirabilis ipse.
— — opaca fusus in herba
Spectat inexpleto *mendacem* lumine *formam,*
Perque oculos perit ipse suos; paulumque leuatus
Ad circumstantes tendens sua brachia silvas:
„Ecquis io! silvae, crudelius, inquit, amavit?
(Scitis enim et multis *latebra opportuna* fuistis) — — —
Et placet et video; sed *quod videoque placetque*
Non tamen invenio. Tantus tenet error amantem.
Quoque magis doleam, nec nos mare separet ingens
Nec via, nec montes, nec clausis moenia portis.
Exigua prohibemur aqua — — —
Posse putes tangi. *MINIMUM* est quod amantibus obstat.
Quisquis es, huc exi! — — —
Spem mihi nescio quam *vultu* promittis —
— — lacrymas quoque saepe notavi
Me lacrymante tuas, *nutu* quoque *signa* remittis. —
In te ego sum. Sensi, nec me mea fallit imago —
Quod cupio, mecum est: inopem me copia fecit.
O utinam nostro secedere corpore possem!
Votum in amante novum" — — —
DIXIT et ad faciem rediit *male sanus* eandem,
Et lacrymis turbavit aquas, obscuraque moto
Reddita forma lacu est. Quam quum vidisset abire
— — clamavit: „Liceat quod tangere non est
Aspicere et misero praebere alimenta furori" —
Ille caput viridi fessum submisit in herba;
Lumina nox clausit *domini mirantia formam.*
Tum quoque se, postquam est inferna sede receptus,
In *Stygia spectabat aqua* — — —
Planxerunt Dryades; plangentibus assonat Echo.

Das Heil kommt von den Juden — Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesundere Begriffe — zu eurer Beschämung — Christen! — Doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genennt seid*), eben so wenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte — — — —

Natur und Schrift also sind die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes — — Bacon vergleicht die Materie der Penelope; — ihre frechen Buhler sind die Weltweisen und Schriftgelehrten. Die Geschichte des Bettlers, der am Hofe zu Ithaka erschien, wißt ihr; denn hat sie nicht Homer in griechische und Pope in englische Verse übersetzt? —

Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Todten wieder auferwecken? — — Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern, und durch die Wiederherstellung ihrer Magie, die wir durch alte Weiberlist, weil sie die beste ist, zu unserer Beute machen müssen. — Schlagt die Augen nieder, faule Bäuche! und leset, was Bacon**) von der Magie dichtet. — Weil euch seidene Füße in Tanzschuhen eine so beschwerliche Reise nicht tragen werden: so laßt euch einen Richtweg durch die Hyperbel zeigen.***) —

Du, der Du den Himmel zerrissest und herabfuhrst! — vor Dessen Ankunft Berge zerfließen, wie heiß Wasser vom heftigen Feuer aufseudt, damit Dein Name unter Feinden desselben, die

---

Iamque rogum quassasque faces feretrumque parrabant,
Nusquam corpus erat. Croceum pro corpore *florem.*
Inveniunt, foliis medium cingentibus albis.

*) Jakob. II, 7.

**) MAGIA in eo potissimum versabatur, ut *architecturas et fabricas* rerum *naturalium et civilium symbolisantes* notaret — — Nec similitudines merae sunt (quales hominibus fortasse parum perspicacibus videri possint) sed plane *una eademque naturae vestigia* aut *signacula* diversis *materiis et subjectis* impressa. Bacon im zweiten Buch *de augmentis scientiarum;* wo er die Magie auch durch eine *scientiam consensuum rerum universalium* und bei diesem Schimmer die Erscheinung der Weisen zu Bethlehem zu erklären meint.

***) — καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι. 1. Kor. XII, 31.

sich gleichwohl nach Ihm nennen, kund werde, und gesalbte Heiden zittern lernen vor den Wundern, die Du thust, deren man sich nicht versieht! — Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! — Laß den Vorwitz ihrer Weisen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze selbst ins Land zu führen — Myrrhen! Weihrauch! und ihr Gold! woran uns mehr gelegen als an ihrer Magie! — Laß Könige durch sie geäfft werden, ihre philosophische Muse gegen Kinder und Kinderlehren vergeblich schnauben; Rahel aber laß nicht vergeblich weinen! — —

Wie sollen wir nun den Tod in den Töpfen verschlingen, um das Zugemüse für die Kinder der Propheten schmackhaft zu machen? Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen? „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?“ Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen, noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb (εὐκαίρως ἀκαίρως), zu reden und zu schreiben. — — Jener Schooßjünger des Eingebornen, der in des Vaters Schooß ist, hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung im Zeugnisse des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererben können: — des Namens, den Niemand kennt, als der ihn empfäht, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind; auch alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes! — des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen.

Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung*), und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister hintergeht, und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. Lege libros propheticos non intellecto CHRISTO,

---

*) Offenb. XIX, 10.

sagt der punische*) Kirchenvater, quid tam *insipidum et fatuum* invenies? Intellige ibi CHRISTUM, non solum sapit,

*) Siehe die Beantwortung der Frage von dem Einflusse der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen, welche den von der königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1759 gesetzten Preis erhalten hat, S. 66. 67. Hierbei kann füglich zu Rath gezogen werden: *Ars Pun-ica sive Flos Linguarum:* The Art of Punning, or the Flower of Languages in *seventy-nine* Rules for the farther Improvement of *Conversation* and Help of *Memory.* By the Labour and Industry of TUM PUN-SIBI.

Ex ambiguo dicta vel argutissima putantur; sed non semper in ioco, saepe etiam in gravitate versantur — Ingeniosi enim videtur vim verbi in aliud, atque ceteri accipiant, posse ducere. Cicero de Orat. lib. 2. The second Edition 1759. 8. Dieses gelehrte Werk (von dem ich leider! nur ein defectes Exemplar besitze) hat zum Verfasser — Swift, den Ruhm der Geistlichkeit, Hagedorn.

(The glory of the Priesthood and the shame!)

Essay on Criticism.

und fängt sich mit einer logischen, physischen und moralischen Definition an. Im logischen Verstande *Punnata* dicuntur id ipsum quod sunt aliorum esse dicuntur aut alio quovis modo ad aliud referuntur. Nach der Naturlehre (des abenteuerlichen und grillenfängerischen Cardans) in *Punning* is an Art of harmonious Jinggling upon *Words,* which passing in at the *Ears* and falling upon the *Diaphragma,* excites a titillary Motion in those Parts, and this being convey'd by the *Animal Spirits* into the *Muscles,* of the *Face* raises the *Cockles* of the Heart. Nach der Casuistik aber ist es a *Virtue,* that most effectually promotes the *End of good Fellowship* — — Ein Exempel von dieser künstlichen Tugend findet man unter andern von gleichem Schlage in obangeführter Beantwortung an der punischen Vergleichung zwischen Mahomet, dem Propheten, und Augustin, dem Kirchenvater, die einem amphibologischen Liebhaber der Poesie von halb enthusiastischer, halb scholastischer Einbildungskraft ähnlich sieht, der noch lange nicht gelehrt genug zu sein scheint, den Gebrauch der figürlichen Sprache gehörig einzusehen, geschweige geistliche Erfahrungen prüfen zu können. Der gute Bischof sprach ohne es zu wissen hebräisch, wie der bürgerliche Edelmann ohne es zu wissen Prose, und wie man noch heut zu Tage durch gelehrte Fragen und ihre Beantwortung ohne es zu wissen die Barbarei seiner Zeiten und die Tücke seines Herzens verrathen kann, zum Preis der tiefsinnigen Wahrheit: daß alle Sünder sind und des Ruhms mangeln, der ihnen angedichtet wird, der arabische Lügenprophet sowohl als der gute afrikanische Hirte und der witzige Kopf (den ich zuerst hätte nennen sollen), dem es eingefallen, durch so lächerliche Parallelstellen jene zween Bekenner der Providenz bei den Haaren in Vergleichung zu ziehen, der punischen Vernunftlehre unserer heutigen Kabbalisten gemäß, denen jedes Feigenblatt einen zureichenden Grund, und jede Anspielung eine Erfüllung abgiebt.

quod legis, sed etiam *inebriat.* — Aber den „freveln und hochfahrenden Geistern hier ein Mal zu stecken, — — muß Adam zuvor wohl todt sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich vor, daß du nicht Wein trinkst, wenn du noch ein Säugling bist; eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter." *)

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Othem geredet hatte: so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn, — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird —

Du Ehrenkönig, Herr Jesu Christ!
Gottes Vaters ewiger Sohn Du bist;
Der Jungfrauen Leib nicht hast verschmäht — —**)

Man würde ein Urtheil der Lästerung fällen, wenn man unsere witzigen Sophisten, die den Gesetzgeber der Juden einem Eselskopf und die Sprüche ihrer Meistersänger dem Taubenmist gleich schätzen, für dumme Teufel schelten wollte; aber doch wird sie der Tag des Herrn — — — ein Sonntag, schwärzer als die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten Spreu sind — — Der verbuhlteste West, ein Herold des jüngsten Ungewitters, so poetisch — als es der Herr der Heerschaaren nur denken und ausdrücken kann, wird da den rüstigsten Feldtrompeter überschmettern: — Abrahams Freude den höchsten Gipfel erreichen; — sein Kelch

---

*) Worte unsers Luthers (der sich durch Lesung des Augustins seinen Geschmack ein wenig verdorben haben soll) aus dessen bekannter Vorrede über den Brief an die Römer, an der ich mich eben so wenig müde lesen kann, als an seiner Vorrede zum Psalter. Ich habe diese Stelle durch eine sogenannte Accommodation hier angeführt, weil Luther am angeführten Orte von dem Abgrunde göttlicher Vorsehung spricht, und nach seiner löblichen Gewohnheit auf seinen Ausspruch versichert, „daß man ohne Leiden, Kreuz und Todesnöthen die Vorsehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln könne."

**) Den Kirchenliederischen Fall dieses Abschnittes wird der andächtige Leser selbst ergänzen. Mein Gedächtniß verläßt mich aus bloßem Eigensinn; — *Semper ad eventum — — et quae desperat — relinquit.*

überlaufen — Die allerletzte Thräne! unschätzbar köstlicher als alle Perlen, womit die letzte Königin in Egypten Uebermuth treiben wird; — diese allerletzte Thräne über Sodoms letzten Brand und des letzten Märtyrers*) Entführung wird Gott eigenhändig von den Augen Abrahams, des Vaters der Gläubigen! abwischen. — —

Jener Tag des Herrn, der Christen Muth macht, des Herrn Tod zu predigen, wird die dummsten Dorfteufel unter allen Engeln, denen ein höllisches Feuer bereitet ist, offenbar machen. Die Teufel glauben und zittern! — aber eure durch die Schalkheit der Vernunft verrückten Sinne zittern nicht. — Ihr lacht, wenn Adam, der Sünder, am Apfel, und Anakreon, der Weise, am Traubenkern erstickt! — Lacht ihr nicht, wenn Gänse das Capitol entsetzen — und Raben den Patrioten ernähren, in dessen Geist Israels Artillerie und Reuterei bestand? — Ihr wünscht euch heimlich zu eurer Blindheit Glück, wenn Gott am Kreuz unter die Missethäter gerechnet wird. — und wenn ein Gräuel zu Genf oder Rom in der Oper oder Moschee apotheosirt und koloquintisirt**) wird. — —

Pinge duos angues! pueri, sacer est locus; extra
Meiite: discedo — — — PERS.

Der Geburtstag eines Genies wird, wie gewöhnlich, von einem Märtyrerfest unschuldiger Kinder begleitet. — Man erlaube mir, daß ich den Reim und das Metrum mit unschuldigen Kindern vergleichen darf, die über unsere neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt zu sein scheinen.

Wenn der Reim zum Geschlechte der Paronomasie***) gehört: so muß das Herkommen desselben mit der Natur der Sprachen und unserer sinnlichen Vorstellungen beinahe gleich alt sein. — — Wem das Joch des Reims zu schwer fällt, ist dadurch noch nicht berechtigt, das Talent†) desselben zu ver=

---

*) 2. Petr. II, 8.

**) 2. König. IV, 39.

***) Siehe zu Lowthii Praelect. XV. die 76. Note des Herausgebers.

†) Sanft schleichet sich der Reim ins Herz, wenn er sich ungezwungen findet;
Er stützt und ziert die Harmonie, und leimt die Rede ins Gedächtniß.
Elegien und Briefe. Straßburg, 1760.

folgen. Der Hagestolze hätte dieser leichtsinnigen Feder sonst so viel Anlaß zu einer Stachelschrift gegeben, als Platon haben mochte den Schlucken des Aristophanes im Gastmahl, oder Scarron seinen eigenen durch ein Sonnet zu verewigen.

Das freie Gebäude, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermuthlich ein Archaismus, welcher die räthselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, in welcher man nach der scharfsinnigen Beobachtung der gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit*) nichts mehr wahrnimmt als „eine künstliche Prose in alle kleine Theile ihrer Perioden aufgelöst, deren jeden man als einen einzelnen Vers eines besondern Silbenmaßes ansehen kann; und die Betrachtungen oder Empfindungen der ältesten und heiligsten Dichter scheinen sich von selbst" (vielleicht eben so zufälliger Weise wie Epikur's Sonnenstäubchen) „in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein (vorgemaltes noch gesetzkräftiges) Silbenmaß haben."

Homer's monotonisches Metrum sollte uns wenigstens eben so paradox vorkommen, als die Ungebundenheit des deutschen Pindars.**) Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Curland und Liefland gemäßigt worden. Es giebt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Cadenz von

*) Siehe zu Lowth's dritter Vorlesung die vierte Anmerkung des Herausgebers S. 149. und im dritten Theil der Briefe, die neueste Literatur betreffend, den einundfunfzigsten.

**) Würde es nicht possirlich sein, wenn Herr Klopstock seinem Setzer, oder einer *Margot la Ravaudeuse*, wie die Muse des Philologen ist, die Ursachen angeben wollte, warum er seine dichterischen Empfindungen, die *qualitates occultas* für den Pöbel zum Gegenstande haben und in galanter Sprache Empfindungen *par excellence* heißen, mit abgesetzten Zeilen drucken läßt. Ohngeachtet meiner kauderwelschen Mundart würde ich sehr willig sein, des Herrn Klopstock's prosaische Schreibart für ein Muster von klassischer Vollkommenheit zu erkennen. Aus kleinen Proben davon traue ich diesem Autor eine so tiefe Kenntniß seiner Muttersprache, und besonders ihrer Prosodie zu, daß sein musikalisches Silbenmaß einem Sänger, der nicht gemein sein will, zum Feierkleide der lyrischen

wenig Tönen, die mit einem *Metro* viel Aehnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen: so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand (*ineptis gratum fortasse — qui vollunt illa calamistris inurere*) in sein gehörig Licht zu setzen, mit mehreren Phänomenen zu vergleichen, den Gründen nachzuspüren, und die fruchtbaren Folgen zu entwickeln —

Iam satis terris *nivis* atque *dirae*
Grandinis misit *Pater,* et rubente
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit *urbem*
Terruit *gentes;* grave ne rediret
Seculum *Pyrrhae,* nova *monstra* questae,
Omne quum *Proteus* pecus egit altos
Visere montes. — —
HORATIVS.

Apostille.

Als der älteste Leser dieser Rhapsodie in kabbalistischer Prose sehe ich mich vermöge des Rechts der Erstgeburt verpflichtet, meinen jüngeren Brüdern, die nach mir kommen werden, noch ein Beispiel eines barmherzigen Urtheils zu hinterlassen, wie folgt:

Es schmeckt alles in dieser ästhetischen Nuß nach Eitelkeit! — nach Eitelkeit! — Der Rhapsodist*) hat gelesen, beobachtet, gedacht, angenehme Worte gesucht und gefunden, treulich angeführt, gleich einem Kaufmannsschiffe seine Nahrung weit hergeholt, und von ferne gebracht. Er hat Satz und Satz zusammengerechnet, wie man Spieße auf einem Schlachtfelde zählt; und seine Figuren abgezirkelt, wie man die Nägel zu einem Gezelt abmißt. Anstatt Nägel und Spieße hat er mit den Kleinmeistern und Schulfüchsen seiner Zeit

Dichtkunst am angemessensten zu sein scheint. — Ich unterscheide die Originalstücke unsers Assaphs von seinen Verwandlungen der alten Kirchenlieder, ja selbst von seiner Epopöe, deren Geschichte bekannt und mit Milton's seiner, wo nicht ganz, doch im Profil, ähnlich ist.

*) — οἱ ῥαψῳδοὶ — ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς — Sokrates in Platons Jon.

* * * * * * * * und — — — — — — — — — — Obelisken und Asterisken*) geschrieben.

Laßt uns jetzt die Hauptsumme seiner neuesten Aesthetik, welche die älteste ist, hören:

Fürchtet Gott und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und die Wasserbrunnen!

Die drei letzten Nummern der Kreuzzüge, welche Hamann unter dem Namen der Juvenilia zusammenfaßt, enthalten: das lateinische Exercitium, worunter er jene oben genannte Abhandlung De Somno et Somniis versteht, welche als Anhang der Magister-Dissertation Lindner's zugleich mit dieser im Jahre 1751 gedruckt wurden, sodann einige unbedeutende jugendliche Gelegenheitsgedichte und endlich das Denkmal kindlicher Pietät, welches er am Sarge seiner Mutter im Jahre 1756 niederschrieb.

Diese drei möchten wohl diejenigen Aufsätze sein, welche Hamann selber als „Füllsteine" bezeichnet. Wir können sie hier ohne Schaden übergehen.

*) Ein geschickter Gebrauch dieser massoretischen Zeichen könnte eben so gut dienen, die salomonischen Schriften zu verjüngen, als einer der neuesten Ausleger zween Briefe Pauli durch die Methode der Paragraphen und Tabellen erläutert hat.

schreibt er an Lindner, „leidet jetzt mehr als jemals. — Verwirrung, die ich weder erklären, noch ihre Entwickelung absehen kann. Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß, Luft zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie."

Nahe bei Elbing lag Mohrungen, der Geburtsort Herder's. Dort wohnte der uns schon bekannte, von Hamann nicht eben sonderlich geschätzte Pastor Trescho, der ja auch Herder's erster Lehrer war, und wenn auch Hamann nicht hier mit dem damals achtzehnjährigen, noch ziemlich ungeleckten Schullehrers Sohn Herder bekannt wurde, so knüpften sich doch die ersten Beziehungen bald nach seiner Rückkehr von Elbing an. In Mohrungen lag nämlich damals (im siebenjährigen Kriege) ein russisches Grenadier-Regiment. Der Regiments-Chirurgus hatte Herder's Augenübel bemerkt und ihn veranlaßt, unter Trescho's Zustimmung dem Regimente nach Königsberg zu folgen, theils in der Hoffnung, dort geheilt zu werden, theils in der Absicht, sich selber der Chirurgie zu widmen. Beides schlug fehl. Herder fiel bei der ersten Operation, der er beiwohnte, in Ohnmacht, und wandte sich sofort anderen Studien zu. Aber er hatte bei dieser Veranlassung die Bekanntschaft des Königsberger Stadtchirurgus gemacht — den wir unter dem Namen des altstädtischen Baders kennen — und dadurch knüpfte sich weiter das Band zwischen dessen Sohne, unserm Johann Georg und Herder, das lebenslang vorgehalten hat.

Um diese Zeit war der Professor der Poesie Johann Georg Bock zu Königsberg gestorben, wodurch Lindner, unter eifriger Theilnahme Hamann's, veranlaßt wurde, diese Professur ins Auge zu fassen. Aus den nachfolgenden Briefen Hamann's erfahren wir die näheren Vorgänge, welche schließlich die Rückkehr Lindner's nach Königsberg herbeiführten. Damit schließt sich denn auch die Reihe der zahlreichen Briefe an Lindner ab, der ihm ja nun wieder persönlich nahe stand, während sich zugleich der Briefwechsel mit Herder eröffnete, der bis zum Tode vorgehalten hat.

Lindner starb schon am 29. März 1776. Hamann blieb bis zum Tode mit ihm nahe befreundet. Eine Reihe von Briefen, die er an den Bruder desselben, den Hofarzt Dr. Lindner zu Mietau, während der Krankheit und nach eingetretenem Tode

seines Freundes richtete, giebt Zeugniß von ihrer herzlichen Gemeinschaft, wennschon der persönliche Verkehr zuweilen seltener ward. Der letzte Brief an den Hofarzt schließt mit den Worten: „Bei dem vorgestrigen Abschiede meines ältesten Freundes à revoir hat es sein Bewenden gehabt. Er ist von drei Uhr Nachmittags im völligen Unbewußtsein seinem seligen Ende sanft entgegengerückt, und nach Mitternacht in der ersten Stunde des heutigen Tages sanft entschlafen. Mich hat sein Siechbett sehr erbaut, sowie unsere Freundschaft seit der letzten Hälfte des vorigen Jahres von Neuem wieder gegrünt hat und zur vorigen Vertraulichkeit unserer Jugend wieder zurückkehrte, welche durch meine eingezogene Lebensart und seine Amts- und Berufsgeschäfte ziemlich unterbrochen worden war."

Ehe wir Abschied von den Brüdern Lindner nehmen, sei es uns erlaubt, hier noch einmal des jüngeren Lindner, den wir von Grünhof her kennen, zu gedenken. Dieser überlebte seinen Freund Hamann mehr als dreißig Jahre, und da alle seine Briefe an Hamann verloren sind, so ist es um so interessanter, in einem wenig bekannt gewordenen Buche von ihm sein Urtheil über Hamann zu lesen. Es geht daraus hervor, daß auch er, mit dem Zeitgeiste fortschwimmend, Hamann nicht zu würdigen wußte, wie sehr er ihn auch verehrte; denn auch er hält ihn für einen mystischen Schwärmer und schneidet danach sein Urtheil zu. Das Buch Gottlieb Emanuel Lindner's erschien 1817 unter dem Titel: Neue Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und religiösen Systeme und Lehren. Das Urtheil über Hamann lautet so:

„Ein noch auffallenderes, durch vorzüglich genialische Größe des Geistes sich auszeichnendes Beispiel (von Mysticismus und Schwärmerei) gewährte mir ein Freund, mit dem ich von Jugend auf viele Jahre zusammenlebte. Es sind selbst einige öffentliche Denkmäler seiner Talente da, die Alles zeigen, was man nur von ästhetischem Geschmack, Feinheit und Richtigkeit der Kritik, Scharfsinn und einer Swiftischen Satyrlaune erwarten kann, selbst das Dasein einer horazisch dichterischen Ader. Feuer, Energie und ein unglaublich rascher Ueberblick bei seiner Lecture belebte seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit, eine sehr beträchtliche Menge von

dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er läse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von Allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte. Dabei ein unerschöpflicher, pikanter und wirklich attischer Witz, von einem Gedächtniß genährt, das diesem pfeilschnellen Witze von allen Ecken und Enden einer fast universellen Polyhistorie her Stoff lieferte, Aehnlichkeit, Allegorie und verborgenen Sinn in Worten und Sachen zu finden, die dem gewöhnlichen Leser von schlichtem Menschenverstande, buchstäblich genommen, nichts als alltägliche oder wohl gar verächtliche Waare waren. Daher verstand er sich in einigen seiner Schriften hinterher selbst nicht mehr. Ich habe dieses als Geständniß aus seinem eigenen Munde. Mit einer mißmuthigen Miene sagte er mir in einem Hause, in welchem wir in einem Kreise von Freunden, die ihn über Alles schätzten, und durch hohen Rang, Welt- und Menschenkenntniß und Alles, was von Güte des Herzens und Größe des Geistes zeugt, verehrungswürdig waren, Jahr und Tag miteinander verlebten: „Ich bin recht gequält, immer soll ich sagen, was ich damit gemeint, was ich darunter verstanden habe, und ich weiß es jetzt selbst nicht mehr. Es war das Resultat einer Lectüre, in dessen Ideenzusammenhang ich mich jetzt unmöglich wieder versetzen kann; daher verstehe ich es jetzt selbst nicht.“ Als ich ihm einmal bei seinen Auslegungen ganz gleichgültiger Stellen der Bibel sagte: Geben Sie mir Ihr originelles Talent, durch den Zauber eines solchen Proteuswitzes, wie der Ihrige, Erde in Gold, und Strohhütten in Feenpaläste zu verwandeln, so will ich aus dem Schmutz Crebillonischer Romane und Aretinischer Bibliotheken Alles das sublimiren, was Sie aus jeder Zeile der Bücher der Chroniken, Ruth, Esther u. s. f. glossiren und interpretiren — konnte er mir freilich (denn Gründe waren seine Sache nicht (??), wohl aber überraschende, durch ihre sinnreiche Erfindungsglorie, die immer von dem Schimmer einer Wahrheitsähnlichkeit begleitet war, imponirende Orakelsprüche) nichts weiter antworten, als: „darauf sind wir angewiesen“. Die Geistesgaben dieses excentrischen Mannes ganz kennen zu lernen und zu würdigen, mußte man einen langen, vertrauten Umgang mit ihm gehabt und ihn selbst in dem geringfügigsten Detail des täglichen

Lebens beobachtet haben; denn auch da trug fast Alles den Stempel der Originalität ohne alle Affectation. Und doch waren diese bewundernswürdigen — nicht blos Eigenheiten, sondern in der That talentvollen Geisteskräfte des Mannes die Ursache, daß er in seiner moralischen und religiösen Denkart schwärmte. Er war der strenge Vertheidiger der crassesten (??) Orthodoxie. Die freilich viele Blößen gebende Neologie (weil sie statt radical, nur palliativ curirt), das verbesserte Gesangbuch u. s. f. waren ihm ein Greuel, und auch darin hatte er eine ganz eigene Kunst, die alten, in mancher Rücksicht anstößigen Lieder mit einer Begeisterung, einem Spiel der Declamation und Mimik zu singen, daß man mit ihm fast gleich empfand." — —

Mit dem Jahre 1763 beginnt für Hamann eine neue Lebensperiode. Er hatte bisher im Hause seines Vaters ruhig und, wie es scheint, ziemlich unbekümmert um seine Zukunft, den mannigfaltigsten, zum Theil sehr ernsten Studien gelebt. Indeß sein Vater war ein alter Mann, dessen Jahre gezählt waren, er selbst stand im 33. Jahre seines Lebens und die Frage, was schließlich aus ihm werden sollte, mochte sich immer unabweislicher aufdrängen. Nahe hätte es für ihn gelegen, sich um eine Professur oder ein höheres Schulamt zu bewerben. Die Art seiner Studien und der Erwerb seiner Kenntnisse schienen dahin allein zu weisen, aber es fehlte ihm die Gabe, sich mitzutheilen, und seine Sprachorgane schienen ihm diesen Weg zu versperren. Der Vater besaß nun zwar ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen, das er auch noch bei Lebzeiten zwischen sich und seinen beiden Söhnen theilte. Hamann kam dadurch in die Lage, sich seiner Schulden aus einer früheren Zeit zu entledigen, aber der Rest reichte doch bei weitem nicht aus, um davon leben zu können.

Wohin sollte er sich wenden? Aus seinen Briefen geht hervor, wie sehr ihn diese Sorge in Anspruch nahm. „Schul- und akademisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge, ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen und meiner Gesundheit, auch Neigung hinderlich sein, bleiben also Münze, Excise und Licent übrig. Zum Letzten möchte ich mich am liebsten entschließen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle die

rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth und Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe. — — Wundern Sie sich nicht, wenn Sie Ihren Freund nächstens auf der Liste der Zöllner sehen. Am äußersten Meere werde ich bleiben oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Tugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu."

Aus dieser Sorge erklärt sich denn auch hinlänglich die Abnahme seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Nur zwei kleinere Schriften liegen uns aus dieser Zeit vor. Es war damals auf den höheren Schulen eine hergebrachte Uebung der Schüler, lateinische, französische oder deutsche Dramen aufzuführen, und Hamann fand sich in Folge seiner Beziehungen zu Lindner veranlaßt, seine Gedanken sowohl hierüber, als andere damit mehr oder weniger zusammenhängende pädagogische Gegenstände in den „Fünf Hirtenbriefen, das Schul-Drama betreffend", auszusprechen. Noch ehe die Hirtenbriefe gedruckt waren, erschienen die drei bereits erwähnten Beurtheilungen der Kreuzzüge aus Göttingen, Hamburg und Berlin, welche Hamann zu den Gegenschriften veranlaßten. Wir übergehen diese Gegenschriften, schalten aber die fünf Hirtenbriefe hier ein.

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend.

— οἶνον νέον εἰς ἀσκοὺς καινοὺς βλητέον.

Einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri:

Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrod — —

MDCCLXIII.

IVVENALIS.

— — *stulta clementia est* — —

— — *periturae parcere chartae.*

Erster Brief.

Sie haben Lust, geschätzter Freund, mich zu fragen: „Brutus! schläfst du?" — Es ist wahr, ich habe seit Jahr und Tag versprochen, Ihnen meine Grillen in Ansehung solcher Schauspiele, die von Schülern aufgeführt werden könnten, mitzutheilen, und Sie wissen, wie gern ich von solchen Dingen plaudern mag, die Kinder und den gemeinen Mann angehen. Eine Bühne in den Schulen ist eine Aussicht, welche die Neugierde eines Philosophen und Patrioten füglich zerstreuen kann. Der große Haufe solcher Menschen, die nicht unterscheiden können, was rechts oder links ist, dazu auch die vielen Thiere in jener großen Stadt, machten einen Knoten, der das Trauerspiel der Gerechtigkeit und Wahrheit in den Augen des ungeduldigen Zuschauers, Dichters und Kunstrichters unter dem Kürbis verwickelte und verzauberte. — Eben so buhlt der wahre Menschenfreund um die Stimme des

Volks, und das Lob der Unmündigen ist die Stärke seines Nachruhms.

Die Meinung meines bisherigen Stillschweigens ist daher keine spröde Verachtung gegen Ihre Lieblingsidee überhaupt, als wenn Ihre freundschaftliche Anfrage und ein Gespenst mit der Trommel mich gleichviel anginge, oder als wenn die Gattung der Schulhandlungen auch in meinen Augen niemals was taugen könne. Nein! Ersinnen Sie bessere Ursachen von dem langwierigen Verzuge, Ihnen abgeredetermaßen Mancherlei aufzudringen, was einem bei Gelegenheit einer Aufgabe einfallen kann.

Aber nichts mehr vom Brutus! — Das Gleichniß wäre richtiger, wenn Sie gesagt hätten: „Lazarus, unser Freund, schläft." Der Geruch meiner eigenen Verwesung hat mich eine Zeitlang ohnmächtig gemacht. Ich habe mit Heman, dem Esrahiten „von der Schwachheit der Elenden", girren müssen; ich habe gelebt, wie im Lande, „da man nichts gedenkt". *)

Das vierte zu drei wunderlichen Dingen blieb dem Agur **) ein Räthsel; und der edle Horaz ***), der seinen Freund Xanthias Phoceus tröstete, wußte weder die geheime Geschichte †) Peters des Großen, noch den Lobgesang der heiligen Maria. ††) — Zu den Zeiten der Druiden wäre es vielleicht keine Schande gewesen, einer Hamadryade, der Nymphe eines bemoosten Eichstamms, zu räuchern; heut zu Tage hingegen würde selbst die römische Tapferkeit und Großmuth, falls sie hinter dem Pflug erschienen, dem Hohngelächter jedes Flügelmanns ausgesetzt sein, dessen Heldengeist in Handgriffen auf der Parade besteht, da eine epikurische Nachahmung verderblicher Lüste und Irrthümer mit einem allgemeinen Beifall beklatscht wird. —

*) Psalm 88.

**) Sprichw. 30, 19.

***) Lib. II. Od. 4.

†) Voltaire in den *Anecdotes sur le Czar Pierre le Grand:* Cette celèbre *Catherine,* orpheline née dans le village de Ringen en Estonie, nourrie par charité chez un vicaire, mariée à un Soldat Livonien, prise par un parti deux jours après ce premier mariage, avait passé du service du General *Bauer* à celui de *Menzikoff* etc. Sa mère était une malheureuse paysane, nommée *Erbmagden,* erzählt der redselige Geschichtschreiber Karls XII. als einen Beweis, daß er kein Deutsch versteht. Ihr Name soll Skowronska gewesen sein.

††) Luc. 1, 48. 2. Sam. 6, 20—22.

Warum sollte ich nicht einem Vertrauten von Ihrer Nachsicht meine Thorheit in tiefgeholten Seufzern beichten? Weil ich die Gefahr der Geschäfte fürchte, so will ich die Schmach der Muße*) geduldig tragen, und mich meiner Schreibfeder bedienen, wie Hiob „eine Scherbe nahm, sich schabte und in der Asche saß“.

Das dumme Mitleiden mit dem Papier**), welches sich ohnehin (εἰς φθορὰν τῇ ἀποχρήσει) unter Händen verzehrt, hat Juvenal schon verdammt, da er aus Rache gegen den heisern Codrus sich in das weite Feld wagte,

Per quem magnus equos Auruncae flexit alumnus.

Kurz, liebster Freund, es ist mir um nichts als Schreiben zu thun, und Sie werden so gütig sein, mich hierin durch keine Antwort zu stören. Lassen Sie mich, gleich so viel kranken Schriftstellern, die der Stich einer apulischen Spinne begeistert, allein tanzen, bis ich sinke und nicht mehr kann.

Gesetzt, daß ich alle Augenblicke im Kreiseln meinen Gegenstand aus dem Gesichte verlieren würde, so fehlt es dafür niemals an einem schlauen Uebergange, womit man zu seiner Materie wieder witzig zurückkehren kann; denn die Schwägerschaft und Verwandtschaft der Gedanken gehört zum System der neuesten Literatur, wie der Nepotismus zur Regierung der Päpste.

Dies sind ohngefähr die Präliminarien meines kleinen Briefwechsels, mit dem ich auf gut Glück fortfahren und nächstens fertig sein werde, *si vacat & placidi r ationem admittitis* —***) Jetzt ist es Mittag. Leben Sie wohl.

Am Tage aller Heiligen, 1762.

Zweiter Brief.

Je länger ich über den Begriff eines Schuldrama nachsinne, desto fruchtbarer kommt er mir vor. Folgen Sie, liebster Freund, dieser Eingebung der Minerva, die einen doppelten Staatsstreich im Schilde führt. Wagen Sie es auf den Wink

*) — vel in negotio sine periculo, vel in otio cum dignitate — Cicero im Anfange seiner Gespräche vom Redner.

**) Siehe die zwei ersten Zeilen im 61. Stück der hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit von 1762.

***) Juvenal. Sat. I.

einer Göttin, durch Spiele eine Schule zu erbauen, und zugleich die Grundpfeiler gemeiner Bühnen zu erschüttern: *fuit haec sapientia quondam.* — Machen Sie sich kein Gewissen aus dem Raube heidnischer Geräthe und Schätze. Weihen Sie selbige zur Aufrichtung einer dramatischen Stiftshütte: so wird Ihre Schulbühne zum Grundrisse künftiger Musentempel dienen.

O daß ich Ihrem Ehrgeize Flügel geben könnte, und ein Herz, der Würde Ihres Berufs in seinem weiten Umfange nachzueifern! — Den Werth einer Menschenseele, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann; wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Andriantoglyph des Emils, blinder als jener Knabe des Propheten.*) — Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan, voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Laßt uns also die Augen aufthun und zusehen, daß wir nicht Jemand von diesen Kleinen verachten; denn solcher ist das Himmelreich und ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel. — —

Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger sollte die Erziehung am Herzen liegen; weil der Same des Fluchs und Unkrauts, welches sowohl das gemeine als Hauswesen unterdrückt, meistens in Schulen ausgesäet und angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und sclavische Waffendienst, ihr künstlicher Fleiß und Adel, sondern auch die Chimäre der schönen Natur, des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeister des menschlichen Geschlechts und die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft theils erschöpfen, theils in der Geburt ersticken.

Man hat aus dem Einflusse, der sich durch Kinder in alle Stände und Familien, ja selbst in die Nachkommen gewinnen läßt, eine verhaßte und parteiische Anklage gemacht; doch warum verachtet oder versäumt man den Gebrauch eben dieses Hülfsmittels zu einer besseren Anwendung und frömmeren Nachahmung? Et ab hoste consilium — —

Lassen Sie mich klagen und wünschen; auch diese Arbeit des Faulen ist nicht immer verloren. Für ein Genie als das Ihrige aber müssen die Schwierigkeit einer glücklichen und die Scham

*) 2. Könige 6.

einer mißlungenen Ausführung Sporn und Zügel sein. Widerlegen Sie, liebster Freund, den Uebermuth der Kunstrichter, die zu Schulhandlungen die Nase rümpfen, und die Unwissenheit der Weltweisen, die von der Erziehung ohne der Weisheit Anfang, ohne Furcht und Salbung! dichten dürfen, durch „Geduld in guten Werken“; — durch neunjährige*) Geduld in guten Werken, die ein Metius dafür erkennt. Mit diesem Wunsch schließt sich mein lakonischer Steckbrief:

— — *solutus*

Non respondentes sparsas dabit ordine formas. Auson.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dritter Brief.

Den Tand der Theodiceen und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses in der paradiesischen Welt bei Seite gesetzt, darf ich Ihnen, liebster Freund, nicht erst beweisen, daß der Preis jedes Zankapfels unendliche Namen eines einzigen vielseitigen Körpers betrifft, nach dessen Schatten man jagt und über die rechts oder links hinfällige Zeichen das *commune ex uno lumen sole* aus dem Gesichte verliert; unterdessen es auch vernünftige Zuschauer dieses Schattenspiels giebt, — Araber von systematischer Einbildungskraft, die nach Lucans Beschreibung sich wundern — *umbras nemorum non ire sinistras.*

Ferner wissen Sie, daß nicht nur die Natur des Gebrauchs, sondern oft der bloße Titel des Gebrauchenden die gleichgültigsten Dinge in guten oder bösen Ruf bringt; daher läßt sich die dramatische Kunst als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug, vornehmlich der öffentlichen Erziehung, zum voraus setzen.

Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen zu sein, um das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unsere Erkenntnißkräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese wiederum beruht auf Lust des Gemüths an den Gegenständen selbst. Beides würde durch Schauspiele aus dem Schul-

*) — — Si quid tamen olim
Scripseris, in Metii descendat iudicis aures
Et patris et nostras, *nonumque* prematur in annum.
Horat. ad. Pison.

staube erweckt, und zugleich das harte Joch des Schlendrians den Kindern erleichtert werden. Ein Knabe, der *alacritatem ingenii* bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über dem Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memorirt und schläfrig exponirt.

Empfindung des Affects und Geschicklichkeit der Declamation sind allerdings Uebungen, die dem todten Gedächtnißwerke der Regeln und dem mechanischen Tagewerke der Lectionen, wohin alle Methoden ausarten, vorgezogen oder entgegengesetzt zu werden verdienen.

Gefühl aber und Ausdruck zu bilden, dazu gehört eine höhere poetische Analysis, die der Zusammensetzung des Dialogs vorhergehen muß, wenn tiefsinnige Einfalt und krystallene Schönheit den Dialog klar und lebhaft machen sollen.

Wer Schriftgelehrten und Sophisten den Mund stopfen will, muß (gleich wie jener spazierende Cyniker die Schlüsse des Zeno aufzog) entweder Handlungen zu Hülfe nehmen oder Fragen zu erfinden wissen.*) Kindern zu antworten ist in der That ein Examen rigorosum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen ist ein Meisterstück, weil eben Unwissenheit der große Sophist bleibt, der so viele Narren zu starken Geistern krönt — *& addit cornua pauperi.* **)

Ich will Ihnen, geschätzter Freund, hiemit nur so viel sagen, daß Begriffe und Lehren für Schüler in eben das Spiel, wie die Charaktere auf der Bühne, gesetzt werden sollten, und daß ein Schuldrama sich vornehmlich durch die Niedrigkeit und Wichtigkeit des Gesprächs hervorthun müsse, endlich, daß ein Mann, der eine kleine Republik von Kindern zu regieren, und dessen ganzes Amt mit einem Schauspiele von fünf Aufzügen die meiste Aehnlichkeit hat, die Triebfedern des Dialogs gründlicher kennen und weiter treiben könnte, als die berühmtesten Soliloquisten, Shaftesbury und Diderot:

Aethereusque Platon & qui fabricaverat illum
*Damnatusque suas melius damnarat Athenas.****)

Man weiß, wenn der Vorhang fällt, daß abermal ein Auftritt

---

*) Matth. 22, 41 bis zu Ende.
**) Horat. Lib. III. Od. 21.
***) Manil. Astron. Lib. I.

zu Ende sei. Damit Sie auch wissen, daß ich Ihnen auf heute genug geschrieben habe, so empfehle ich mich 2c.

Vierter Brief.

Sie waren der Erste damals, liebster Freund, mich mit den Versuchen des Encyklopädisten bekannt zu machen, der sich eben so angelegen sein lassen, das Theater in den Saal zusammenzuziehen, als Sokrates die Philosophie aus dem Olymp heimzuführen, und in die Häuser zu verpflanzen suchte. Dafür bin ich auch jüngst eilfertig gewesen, Sie gleichfalls mit dem Nachtische zum Brümoy*) zu versorgen, und Ihnen die Balanz der griechischen und französischen Tragödie zu überschicken.**)

Ungeachtet ich in den besten Anmerkungen über das Drama (— *quod nosse, nimis; quod dicere, quantum est!)* ***) sehr unerfahren bin, so dünken mir doch ganze Stücke, darin alle Rollen für Schüler zugeschnitten sind, nichts Ungereimtes, und weder die Pflichten der Erziehung, noch der Frühling unseres Lebens außer dem Horizont eines Dichters, der nämlich Empfindungen und Vergnügen durch eine ganze Handlung charakterisirter Knaben und Schüler erregen, und bekanntermaßen fortfahren wollte, „die Stände der Menschen an die Stelle ihrer Charaktere zu setzen. Wie viel wichtige Ausführungen, wie viel öffentliche und häusliche Verrichtungen, wie viel unbekannte Wahrheiten sind aus dieser Quelle zu schöpfen, die weit ergiebiger 2c.?"

Es ist meines Wissens noch kein Jahrhundert, da ein bürgerliches Trauerspiel einer ähnlichen Ungereimtheit beschuldigt werden konnte, weil das Beiwort den Bestandtheilen der Erklärung von einem Trauerspiele widersprach, und was dem Merkmale eines Dinges widerspricht, dem Dinge selbst widerspricht, nach einer Regel, „die keines Beweises fähig ist".†) Da aber theils Hypothesen, die auch keines Beweises, theils Erscheinungen, die keiner Unbeweglichkeit fähig sind, zu diesen Merkmalen der Dinge mit gehören, so warnt der erfahrene Plinius noch immer um-

*) Peter Brumoy: Herausgeber des Théâtre des Grecs.

**) Parallele des Tragiques Grecs et François. a Lille 1760.

***) Manil. Lib. III.

†) S. die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren, erwiesen von M. Immanuel Kant. Königsberg 1762.

sonst: *Quam multa fieri non posse, priusquam sunt facta, iudicantur!* *)

Das erste unter allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, die der Wind hin und her weht, könnte Agathon's Wortspiel sein: εἰκὸς, γίνεϑαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκὸς. **) — Die gesunde Vernunft anlangend***), leugne ich gar nicht, daß selbige das tägliche Brod aller Weltweisen und Kunstrichter vorstellen soll. Für Säuglinge hingegen gehört Milch; auch Kranken, die vor langer Weile sterben wollen, ekelt vor aller Speise gesunder Vernunft, und Halbgöttern, deren Nahrung Ambrosia und Nectar ist, dünkt die gesunde Vernunft

— — gratas inter mensas symphonia discors
Et crassum unguentum et Sardo cum melle papaver.

Die drei Einheiten sind ein Geheimniß nicht nur für Kinder, sondern auch für bescheidene und blöde Kenner. Ja, man kann zur durchschauenden Einsicht dieser dramatischen Monadenlehre nicht gelangen, ohne ein Adler oder eine epidaurische Schlange †) zu sein. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts ist eine Schnur von drei seidenen Faden, mit der man kaum in die Füße und Augen natürlicher Weise so viel Eindruck machen wird, daß ungezogene Zuschauer Genüge zu hüpfen oder zu weinen dabei finden sollten. Ich weiß nicht wer, den Cicero, wo ich nicht irre, malt *altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio,* schwebt mir vor Augen. — — Auch Sie beschuldigen Ihren Freund einer Grausamkeit, die alles Verdienst der Regeln ausschließen will; auch Sie mißhandeln durch diesen Tadel den Bluträcher Ihrer Lieblingsidee? Doch Ihr eigenes Aergerniß durch Ausnahmen Autoritäten zu untergraben, daß der Gehorsam der Nachahmung von selbst einfällt; Ihre eigene Gewaltthätigkeit die „besten Anmerkungen" so ein-

---

*) Hist. Natur. Lib. VII, 1.

**) Aristoteles in der Poetik Cap. 17, nach der deutschen Uebersetzung 18.

***) S. die Vorrede im Beitrage zu Schulhandlungen von M. Joh. Gotth. Lindner ꝛc. Königsberg 1762.

†) Quam tua peruideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut *aquilla aut serpens Epidaurius?* —
Horat. Lib. I. Sat. 3.

zuschränken, bis das ganze Drama verschwindet, rechtfertigt meine Sinnesmeinung und das Gericht Ihrer Unlauterkeit.

„Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten es auf.“ — Mehr hatte Paulus nicht nöthig, die Freiheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen.

„O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding“ — das nicht Jedermanns ist — „etwas ganz anders, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser als Regeln“ uns führen und erleuchten muß. —

Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. — Eben so muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: und — man muß der erste sein hereinzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will. — —

Ja, ich sehe sie auf die Erde fallen, gleichwie ein Feigenbaum, der vom starken Winde bewegt wird, seine Feigen abwirft. — Berge und Inseln werden entwurzelt; — der ganze Himmel als eine Landkarte in sich gerollt. —

— — conditur omne stellarum
Vulgus; fugiunt sine nomine signa.
Manil.

Hören Sie unterdessen, wie erwecklich der Oberpriester und Afterminos zu Lampadouse in seiner Bürgergemeine declamirt: „O ihr Herolde allgemeiner Regeln! wie wenig versteht ihr die Kunst, und wie wenig besitzt ihr von dem Genie, das die Muster hervorgebracht hat, auf welche ihr sie baut, und das sie übertreten kann, so oft es ihm beliebt!“

Warum flechten wir nun Schürze von Feigenblättern, wenn Röcke von Fellen fertig auf uns warten? Wünschen wir etwa auch lieber gar nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, damit wir nicht bloß erfunden werden?

Bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit müssen gleichwohl Schulhandlungen sein, wenn Wage und Pritsche der öffentlichen Kritik sich ihrer schämen soll.*) — Um der Kunstrichter Willen,

*) S. Briefwechsel bei Gelegenheit einiger Briefe, die neueste Literatur betreffend. Thorn 1762.

die keine Engel sind, muß der Mann einer Heerde, die Kinder sind, sein Haupt mit keinem dramatischen Kopfzeuge, noch weniger aber mit eisernen Hörnern entstellen, wie Zedekia, der Sohn Cnaena.*) — —

Hassen wir den befleckten Rock des Fleisches, das vom Mondtribut der Musen blühende Gewand der Regeln: so werden wir bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit, und dem Gotte der Liebe gewachsen, der niemals aufhört ein Kind zu sein, wiewohl sein kleiner Arm große Wunder thut, und schrecklicher ist als die rauhe Haut des Gemahls der Hebe. Der Preis seines Bogens ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, der Stachel seiner Pfeile das Herz und der Tod eines jeden Gebots; der Schatten seiner Flügel pflanzt ein Eden erster Unschuld in der Wüste.

Was wollen wir aber jenem Dichter antworten, der unsere Schüler auf das tausendjährige Reich vertröstet, und uns so lange harren läßt, bis die Bühnen außerhalb den Schulen ihren Gipfel der Vollkommenheit am Erstgebornen des jüngsten Aprils werden erreicht haben. Wir wollen mit einem bekannten Seufzer des Hagedorn

— — ihn in die Schule schicken!

Ohne Selbstverleugnung ist kein Werk des Genies möglich, und ohne Verleugnung der besten Anmerkungen, Regeln und Gesetze kein Schuldrama, noch Urbild desselben. Kinder müssen wir werden, den Zweck der Poesie an Schülern zu erreichen. Nach dem Senfkorn ihrer Kräfte muß die Idee des Lieblings *maior in effectu* und zugleich *minor* sein. Im Schweiß seiner Nase, den Niemand weder sieht noch erkennt als *Ausus idem*, wird der Schöpfer einer Schulbühne nichts als *speciem ludentis*, und im Rauchdampf einen Phosphorum leuchten lassen;

— — vt speciosa dehinc miracula promat.

Anstatt sich in einen Wettstreit mit dramatischen Nachtigallen zu wagen, wird das Schild seiner Schulhandlungen den Venusinischen Schwan zum Bilde haben, und zur Ueberschrift:

— — haec ego ludo,
Quae nec in aede sonent certantia iudice Tarpa,
*Nec redeant iterum atque iterum spectanda theatris.***)

---

*) 2. Chron. 18.

**) Horat. Lib. I. Sat. 10.

Er wird mit dem „honigsüßen Shakespeare“

— — — Fancy's child
Warble his native wood-notes wild.*)

oder mit dem Bruder der olympischen Siegerin**) die Großmuth des Vaterherzens bis zur amentia übertreiben,

Aedificare casas, plostello adiungere mures,
*Ludere par impar, equitare in arundine longa.****)

Lassen Sie uns daher, liebster Freund, niemals, auch bei den größten Helden, wie Homer, das Gleichniß des lastbaren Thiers aus dem Gesichte verlieren; aber auch mit dem Kinnbacken eines Esels in der Hand nichts fürchten; weder den peripatetischen König des Thierreichs, noch die listige Spitzfindigkeit seiner vier syllogistischen Figuren, noch die Zahl seines Namens, den kein Pontifex Maximus quadrirt. — —

Man muß das Joch des Kreuzes willig auf sich nehmen und nicht achten die Sünden der Unwissenheit †), die Schuld der Gotteslästerung ††), die Schande der heiligen Päderastie! — die sich bis zur Finsterniß unfruchtbarer Werke, ja bis zu den heimlichen Oertern erniedrigt, deren Plagen die Fürsten der Philister durch güldene Naturen †††) verewigen. — —

Wenn Sie jetzt merken, warum eine Absonderung von den besten Anmerkungen über das Drama zu Schulhandlungen unumgänglich ist, damit der Ruhm ἐν ἀλλοτρίῳ κανόνι εἰς τὰ ἕτοιμα ǂ) aufhöre: so bleibt uns noch übrig das zu erfüllen, was Amos Comenius *convertere ludicra in seria* nennt, weil wir Schulhandlungen als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug vorausgesetzt haben, um die dramatische Poesie in ihre Kindheit zurückzuführen, sie zu verjüngen und zu erneuern.

Entschuldigen Sie meine Episoden, zu den ich das ἐκστατικὸν μανικοῦ dem εὐπλάστῳ εὐφυοῦς ǂǂ) vorziehe. Dies ist die

*) Milton in seinem Gedicht: L'Allegro.
**) S. Agesilaus II. im Bayle.
***) Horat. Lib. II. Sat. 3.
†) Assaph im Ps. 73, 72 und Agur im Sprichw. 30, 2.
††) Matth. 26, 65. Joh. 10, 33.
†††) 1. Sam. 6, 4.
ǂ) 2. Kor. 10, 16.
ǂǂ) Aristoteles theilt die Poesie nach diesen zwei Wahrzeichen ein.

magische Laterne des Auges und des Geschmacks: jenes das Labyrinth der Leidenschaften und des Gehörs; ein Labyrinth, dem die Schnur der Predigt*) nachschlängelt. Beide aber sind wie Licht und Feuer in ihrer Richtung und Wallung unterschieden.

Haben Sie sich, liebster Freund, an diesem Briefe nicht taub gelesen, so verspreche ich Ihnen nächstens den letzten, das Schuldrama betreffend. Unterdessen habe ich die Ehre ꝛc.

Den 17. des Wintermonats.

Fünfter Brief.

Jener König in Israel glaubte einer alten Hexe, die Götter aus der Erde steigen sahe. Seitdem unsere Philosophen die Augen fest zuschließen, um keine Zerstreuungen auf Kosten der Natur lesen zu dürfen, und seitdem sie die Hände in den Schoß legen, einer schönen Haut zu gefallen, hat es Luftschlösser und Lehrgebäude vom Himmel geregnet.

Wer Land oder Häuser bauen, Schätze heben oder verbergen will, muß in den Schoß der Erde graben, die unser Aller Mutter ist. — Betteln ist eine ehrliche Profession solcher Schriftsteller, die im Reiche der Gelehrsamkeit als Invaliden nicht ganz unbekannt sind.

„Die Poeterei, sagt Martin Opitz**), ist anfangs nichts anderes, als eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Sachen gewesen." Folglich war das Drama ein Theil der heidnischen Liturgie.

Diesen rohen Diamant zu schleifen? — das mag ich nicht: und unsere Aesthetik für böhmisch Glas auszugeben, oder die Falschheit ihrer Spitzfindigkeit zu erweisen, dazu bin ich zu schamhaft. Lassen Sie mich also mit dem Bürger zu Genf dichten, daß ich auf irgend einem Flecken ohne Namen ein Monarch wäre, dessen Ruthe über den bloßen Hintern der Kinder zu gebieten hätte. Dann müßte ich freilich durch Lachen und Weinen mein Schicksal erträglich zu machen suchen, anstatt darüber zu bersten. Die erste Stunde, der erste Tag, die erste Woche, der

---

*) Paulus sagt daher: ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς, ἡ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος ΘΕΟΥ.

**) Siehe das zweite Kapitel in seiner Prosodia Germanica.

erste Monat meiner orbilischen Regierung möchten mir sauer genug werden. Ich würde aber geduldig sein, „wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden und darüber geduldig ist, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen“.

Je weniger meine Kinder lernen wollten, desto hitziger würde ich sein von ihnen zu lernen, aber alles verstohlener Weise. Die Zeit kommt endlich näher, da ich und meine Schüler Garben ihres Fleißes und Proben der Früchte aufweisen sollen, gleich jenen Kundschaftern, „die am Bach Eskol eine Rebe mit einer Weintraube abschnitten, und ließen sie zwei auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen!“

Den neuen Monarchen im priesterlichen Schmuck zu sehen, läuft Alles zu meiner Schule, als zur Erndte oder Kelter —

— — *prima noui ducent examina reges*
Vere suo, ludetque favis emissa iuventus. *)

Weil Niemand länger warten will, wird der Vorhang endlich aufgezogen. — Ueber die Runzeln meiner Stirne vergißt man die Unordnung meiner falschen Haare. Bauch und Füße sind bedeckt. — Die eine Hälfte meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indem ich in der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen aufsage, was sie von mir gelernt haben oder hätten lernen sollen. — Zu der andern Hälfte habe ich einige Buben unter der Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche wiederholen müssen, woran ich ein Jahr lang gesammelt, und die mir die Tage meines Standes am meisten vergällt oder versüßt haben.

Dieser Embryo meines Schuldramas sieht nach „Molken aus, die zum Käse gerinnen“; aber — „es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Kraft“ — „Und du Narr! das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn“ — „Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird ja auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euren Samen und wachsen lassen das Gewächse eurer Gerechtigkeit.“ —

Unterdessen lehrt ein Jahr das andere, und im zweiten unterscheiden sich schon meine Schulhandlungen durch Larven zum Besten aller Zuschauer, die mit den Augen hören, und durch einen Chor, den ich aus den Deputirten jeder Klasse aufführen würde.

*) Virgil. Georg Lib. IV.

Ille bonis faveatque et consilietur amicis;
Et regat iratos et amet peccare timentes;
Ille dapes laudet mensae brevis, ille salubrem
Justitiam legesque et apertis otia portis;
Ille tegat commissa Deosque precetur et oret
Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis.

Dieses *officium virile* und diese Sitten des Chors sind verstummt, seitdem der Wohlstand charakterisirt:

— — *Lex est accepta, chorusque.*
Turpiter obticuit — — —

Blattern und Galanterieen würde ich meinen Schulhandlungen einpfropfen, wenn der Pfarrherr unseres Kirchspiels ein zierlicher Abt wäre, und des Schulzen Tochter nebst ihrer Mutter der ganzen Gemeine die Liebe des Nächsten im Wandel predigten, oder falls die Wechselbälge meiner Dorfschule schöne Geister und die wohlgezogensten Jünglinge nichts als Masken zu Bällen und Tänzen wären, die ein phrygischer Fuchs meint.

Im dritten Jahre meiner Schulhalterschaft würde ich erfüllen, was vom Thespis geschrieben steht, und ein Schausal zu Markt bringen, das meine Kinder singen und spielen sollten — — *peruncti faecibus ora.* Mir würde vor den Hefen der dramatischen Dichtkunst eben so wenig ekeln, als dem Virgil vor den Gedärmen des Ennius. — Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Charakter. Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das μωρὸν der homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz ihrer Unsterblichkeit. Die Thorheit der ξένων δαιμονίων, die Paulus den Atheniensern zu verkündigen schien, war das Geheimniß seiner fröhlichen Friedensbotschaft. Da σοφώτερον des ganzen Newtons ist ein kindisches Possenspiel gegen den Päan eines Morgensterns; und das Burleske verhält sich zum Wunderbaren, das Gemeine zum Heiligen, wie oben und unten, hinten und vorn, die hohle zur gewölbten Hand.

Im vierten Jahre würde ich es vielleicht dem Jahrhundert Ludwigs XIV. zuvorthun, und durch den Stein der Weisen Geschichte in Fabeln und Fabeln in Geschichte verwandeln.

Mehr als einen Bock wird das fünfte Jahr meiner Schulbühne machen, und ihrem Schutzgeist würden die weisesten Gesetze des dramatischen Codex aufgeopfert werden. —

Hierauf reist vielleicht ein Verleger, der alle Messen im Lande besucht, in Gestalt eines preußischen Werbers durch meinen Flecken. — Mit Adlersklauen entführt er meinen fünfjährigen Beitrag zu Schulhandlungen, um wie der Knabe Ganymedes mit der Zeit Mundschenk zu sein. — — Schaut! im Zeichen des Wassermanns geht ein doppelter Phomelhant (?) auf:

— — albo sic humero nitens,
Ut pura nocturno renidet
Luna mari, Cnidiusque Gyges;
Quem si puellarum insereres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.

Horat. Lib. II. Od. 5.

Alle Kunstrichter vom hochwürdigen **Z** an bis zum Dieb in der Nacht, der noch kommen soll, werden meine Astrologen, Gevatter, Gönner sein und ich

Ihr

gehorsamer Diener

Johann George . . . . nn.

Königsberg, am Katharinentage.

Nicht lange nach Abfassung dieser Hirtenbriefe setzte Hamann seine Feder zu einem allerdings sehr verschiedenen Gebrauche in Bewegung. Er hatte sich zu einem Volontairdienst in der Schreibstube des Kneiphoff'schen Rathhauses gemeldet. Die Stadt Königsberg zerfiel nämlich damals in zwei administrativ getrennte Theile, deren einer der Kneiphoff hieß. Nicht ohne schmerzliches Bedauern sieht man einen Mann von seiner Bedeutung Tabellen anfertigen, Rechnungen aufstellen und sonstige geringe Schreiberdienste verrichten.

Es schien ihm das eine erste Stufe zu sein, um sich für eine ähnliche Stelle im Zollfache vorzubereiten, und schon nach dreiwöchentlicher Uebung wandte er sich mit einem Gesuche an die Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg, das der Leser mit Theilnahme hören wird:

An die königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg.

Königsberg, den 29. Juli 1763.

Ew. königl. Majestät vergeben es huldreichst dem geringsten Ihrer Unterthanen, der sich heute erkühnt, die Bedürfnisse seiner

niedrigen, aber ehrlichen Dunkelheit ans Licht vor Ew. königl. Majestät Antlitz zu stellen.

Ich beschließe gottlob! mit diesem Augustmonat das dreiunddreißigste Jahr meines Alters, und habe nach einer ziemlich willkürlichen Abwartung des akademischen Laufes, mit Hofmeistern in Liefland und Kurland, hierauf mit einer Reise nach Holland und England unter dem Mantel fremder Angelegenheiten, mir meine übrige Zeit vertrieben; endlich die letzten fünf, für das Vaterland trüben Jahre in meines Vaters Hause, theils zur Pflege seiner grauen Schläfe, theils in einer gelehrten Muße nach Herzenswunsch gelebt.

Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache nebst einer eben so empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bei einem längeren Umgange der Musen zu verschlingen und dann wie der verlorene Sohn im Hunger zu verderben, so bleibt die landesväterliche Weisheit und Vorsorge Ew. königl. Majestät für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechts sein Trost.

Weil ich blos für die lange Weile und zu meiner eigenen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu welchen die Qualität eines literati sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andere Bedingungen einlassen, als daß ich zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann.

Um gleichwohl zu Geschäften mich einigermaßen vorzubereiten, habe ich seit einigen Wochen bei der Kanzlei des hiesigen Magistrats zu arbeiten den Anfang gemacht, und bin durch diesen Versuch erweckt worden, Ew. königl. Majestät um die gnädige Erlaubniß gegenwärtig anzuflehen, bei Dero hochverordneten Kriegs- und Domänenkammer eine gleichmäßige Probe meiner freiwilligen Dienste ablegen zu dürfen, in unterthänigster Hoffnung, daß es mir durch diesen Weg gelingen könnte, als ein Invalide des Apoll mit einer Zöllnerstelle zu seiner Zeit begnadigt zu werden.

Gott selbst wolle mich mit dem redlichen Eifer und klugen Gehorsam ausrüsten, womit auch die kleinsten Befehle und Winke Ew. königl. Majestät verdienen nachgelebt und erfüllt zu werden

von allen treuen Unterthanen und Bedienten des glorwürdigsten Monarchen, zu denen sich für den kleinsten und letzten bekennt und auf dieses Bekenntniß mit pflichtschuldiger Devotion ersterben wird

Ew. königl. Majestät
allerunterthänigster Knecht
J. G. Hamann.

Noch ehe sein Gesuch gewährt wurde, war Hamann das „treuherzige Schreiben" des Geheimerath von Moser zu Gesicht gekommen. Er sah sich veranlaßt, an Herrn von Moser freundlich zu schreiben, um ihm zu bezeugen, daß er durch seine großmüthige Antwort auf Hamann's oben mitgetheilte Kritik wie aufs Haupt geschlagen sei, und fügt gelegentlich hinzu, daß er nach abgelegter Probe auf der Kanzlei des Magistrats jetzt im Begriffe stehe, sich der königl. Kriegs- und Domänenkammer aufzudringen, um alle Autorgrillen sich gänzlich aus dem Sinne zu schlagen und seinen Kunstrichtern den Mund zu stopfen. Sein Wahlspruch sei immer gewesen:

„Was ich geschrieben habe, das decke zu;
Was ich noch schreiben soll, regiere du."

Dieses Schreiben fand bei Herrn von Moser nicht nur eine sehr freundliche Aufnahme, sondern veranlaßte ihn auch, Hamann die Stelle eines Erziehers des ältesten Sohnes des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt anzutragen, nach dem er schon lange im Auftrage der Prinzessin vergeblich gesucht hatte. Ausführlich legt er ihm die Wünsche der Prinzessin vor und giebt ihm überhaupt eine volle Aufklärung über die am Hofe einzunehmende Stellung. Sollte Hamann, den ja von Moser nicht persönlich kannte, nicht geneigt sein, auf diese Offerten einzugehen, so eröffnete er ihm noch anderweitige Perspectiven zu einer angemessenen Stellung, indem er vor Allem wünscht, daß der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten nicht genöthigt werde, seine Autorfeder niederzulegen.

Hamann kannte sich zu gut, um sich für eine Stellung an einem fürstlichen Hofe für qualificirt zu halten, die anderen Offerten, welche ihm eröffnet wurden, behielt er indeß im Auge, und sie waren es wohl vornehmlich, welche ihn späterhin veranlaßten,

auf einer größeren Reise über Lübeck, Braunschweig, Kassel, von Moser in Frankfurt, wiewohl vergeblich, aufzusuchen. Moser war nämlich bei seiner Ankunft auf einer Geschäftsreise nach Holland begriffen, so daß Hamann nur dessen Familie kennen lernte. Er setzte seine Reise bis Basel fort und kehrte dann über Leipzig und Berlin nach Königsberg zurück.

Vorläufig aber sah er sich genöthigt, die auf sein desfallsiges Gesuch ihm conferirte Stellung auf der Kanzlei der Domänenkammer wieder aufzugeben. Das Entlassungsgesuch vom 30. Januar 1764 klingt eben so originell, wie das Bestallungsgesuch vom 29. Juli des Vorjahres. Es lautet so:

„Eben diejenigen Bewegungsgründe, welche mich vor einem halben Jahre überredet haben, einer hochverordneten Kriegs- und Domänenkammer meine allerunterthänigsten Probedienste aufzudringen, nöthigen mich heute, um gnädige Erlassung derselben Ew. königl. Majestät fußfällig anzuflehen, und getrösten mich zugleich einer gewünschten Erhörung.

Außer einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit, einer Copistenhand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, dürfte die länger fortgesetzte Mühe einer sitzenden Arbeit den Verlust meiner Gesundheit unersetzlich, und mein übriges Leben bald so köstlich machen, daß zum Genuß desselben mir weder Mittel noch Raum blieben.

Das Gesetz der Selbsterhaltung legt mir also die Pflicht auf, eine angenehme Zeit zu erwarten, die Gott und der König dem Vaterlande schenken wird.

Mit dieser unbedingten Ergebung in Gottes und des Königs Willen, bis hieher vor unlauterer Menschenfurcht und niederträchtiger Menschengefälligkeit bewahrt, werde ich niemals aufhören zu sein

Ew. königl. Majestät

allerunterthänigster Knecht

J. G. Hamann.“

Es kommen aber noch zwei andere Gründe hinzu, welche das vorstehende Gesuch beschleunigten. Der Vater ward in Folge eines Schlaganfalls vorübergehend gelähmt, und schien die umfassendere Hülfe des Sohnes zu bedürfen, während zugleich der Buchhändler Kanter ihn anging, die Redaction der von ihm projectirten „Königsberger Zeitung“ zu übernehmen, wozu sich Ha-

mann schließlich bereit erklärt hatte, und deren erste Nummer unter seinen Auspicien am 3. Februar 1764 ausgegeben ward. In einem Briefe an Lindner läßt er sich näher darüber aus.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 1. Februar 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Jetzt hoffe ich bald wieder Othem schöpfen und wieder für meine Freunde leben zu können.

Der Herr hat Alles wohl bedacht
Und Alles, Alles recht gemacht.

Zu neuem Kreuz giebt er auch neue Stärke, und zu neuen Bürden breitere Schultern. Montags erhielt ich Ihre gütige Zuschrift, eben da ich beschäftigt war, meine Entlassungs-Supplik zu mundiren, nach einer halbjährigen Probezeit auf der Kammer-Kanzlei. Bei erhaltenem Bescheide werde ich ein Mehreres mittheilen. Dieser Entschluß ist beschleunigt worden durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters, der am 25. v. M. Abends einen Schlagfluß auf der rechten Seite bekam, der aber durch göttliche Gnade so erleichtert worden, daß wir zu völliger Genesung Hoffnung haben. Dieser Zwischenfall hat den Knoten glücklich schneiden helfen und mich in ein anderes Joch gespannt, zu dessen Erleichterung Sie schon einen guten Sprung zur rechten Zeit gethan haben. Die Zeitungen nehmen übermorgen den Anfang. Wir müssen aus der Hand in den Mund leben; unterdessen rufen die jungen Raben nach Speise nicht unerhört.

Ich hoffe also vor der Hand das Zeitungswerk einzurichten und in Gang zu bringen. Wie lang das währen wird, weiß Gott. Uebermäßig Vertrauen und Lust habe ich wohl nicht dazu, unterdessen wird die Zeit mehr lehren.

Eben jetzt arbeite ich an Kant's Beobachtungen über das Gefühl, die ich gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte. Sie können leicht erachten, daß ich mehr damit zu thun habe, mich in gute Positur zu setzen, als selbst zu arbeiten. Der Zusage eines Ministers nach, wird ein Coge intrare vielleicht gar an den Senat kommen.

Die „Lindauischen Nachrichten“ unterscheiden sich. Der „Sammler“ in Erlangen scheint gleichfalls viel hinter sich zu haben; in der Ankündigung herrscht ein eben so solider als possirlicher Ton. Das „Magazin“ sollte eine Unternehmung des

Herrn Mag. Kant werden, die aber noch ausgesetzt worden ist. Er hält jetzt ein Collegium über Mathematik und physikalische Geographie für den General Meyer und seine Offiziere, das ihm viel Ehre und Nutzen bringt; er speist fast täglich dort und wird mit einer Kutsche zu seinen Vorlesungen abgeholt. Durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen, hat er eine Menge Arbeiten im Kopfe: Sittlichkeit — Versuch einer neuen Metaphysik — einen Auszug seiner Geographie und eine Menge kleiner Ideen, von denen ich auch zu gewinnen hoffe. Ob das Wenigste eintreffen wird, muß ich noch immer zweifeln.

Das Siechbett Ihrer Mariane geht mir nahe. Erinnern Sie dieselbe durch Gruß und Kuß an die Zärtlichkeit ihres alten Freundes.

Da Muße und gemeinschaftliche Arbeiten uns wieder verbinden, so hoffe ich, daß Sie bald wieder in die vorige Ordnung unseres alten Briefwechsels treten und nichts von dem versäumen werden, was zum Besten der gemeinschaftlichen Sache gereichen kann.

Den 4. Februar.

Das erste Stück unserer Zeitung ist ziemlich verhudelt. Ihre Nachricht wird in dem nächsten Stücke folgen. Ich habe sie aber wider Vorsatz verkürzen müssen. Unter hundert Verdrießlichkeiten, die ich zum voraus sehe, erwarte ich keine größere, als von dem Temperament meines Verlegers. Kanter will nichts haben, als Mittel, die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alle alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechtswegen lesen müssen. Darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich selbst unter den prächtigen Redensarten vom Geschmack des Publikums u. dgl. Jetzt verspricht er sich Alles von einem Stücke, das den sogenannten Ziegenpropheten angehen wird, dem zu Gefallen morgen eine philosophische Karavane angestellt werden soll.

Gott wird seinen reichen Segen über Ihre zeitlichen Umstände noch ferner walten lassen. Bei mir ist der Philosophe de sans souci etwas mehr als ein Titel, daß jener ein bien faisant für mich werden kann, verzweifle ich noch nicht. Aber, Geduld ist euch noth, las ich gestern, und heute: Achtet es eitel Freude u. s. w. Diese zwei Hügel sind höher und mehr werth als sieben Berge.

Mein alter Vater grüßt herzlich und nimmt als Mitgenosse des Leidens an dem Ihrigen aufrichtigen Antheil.

Roth hat zumeist nach den Winken, die sich darüber in den Briefen an Lindner finden, sämmtliche von Hamann herrührende Aufsätze in der Königsberger Zeitung nachgesucht und unter der Aufschrift: „Kleine Aufsätze von 1764“ im dritten Bande zusammengestellt. Etliche derselben, welche sich nicht lediglich auf literarische Erscheinungen beziehen, mögen hier folgen.

Königsberg. Zeitung vom 3. Febr. 1764.

Königsberg.

„So sag er's ja dem Klugen nicht,
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heißen ihn die Zeitung lesen.“

Vielleicht fällt bei gegenwärtiger Ankündigung einigen Lesern dieser Beschluß von der Gellert'schen Erzählung des jungen Gelehrten ein. Die Zeitungen möchten gleichwohl mit den gelobten Werken der alten und neuesten Homere ein ähnliches Schicksal haben; weil zum hinlänglichen Verstande derjenigen Nachrichten, womit das Publikum wöchentlich abgespeiset wird, wenigstens eine allgemeine Charte mancherlei historischer, physischer und technischer Kenntnisse, ja öfters eine genaue Einsicht ausländischer Sitten und Gebräuche vorausgesetzt werden muß. Wenn daher die Unwissenheit heutiges Tages nicht beliebter als die Aufrichtigkeit wäre, so würde auch bei den meisten Lesern der Zeitungen die Frage nicht überflüssig sein, welche sich der Kämmerer und Schatzmeister aus Aethiopien von jenem Unbekannten gefallen ließ, der zu ihm sprach: „Verstehest du auch, was du liesest?“ — —

Brod und Circensische Spiele waren bewährte Hülfsmittel der römischen Staatskunst: aber auch der Alte der Tage regiert sein Erbtheil dieser bewohnten Erde durch Begebenheiten, welche die sinnlichen Kräfte und durch Meinungen, welche das Erfindungs- und Beurtheilungs-Vermögen des menschlichen Geschlechts beschäftigen. Begebenheiten und Meinungen sind also nicht nur die Hauptgegenstände unserer Erkenntniß und Neugierde, sondern zugleich Zeichen, durch welche sich der Zeiten Kreislauf unterscheidet.

Weil der Charakter der Personen unsichtbare und sichtbare Eclipsen, merkwürdig, oder auch die Seltenheit der Zufälle, Spiele der Natur und des Glücks, unterhaltend macht; so würde es nöthig scheinen, den populären Maßstab von der Wichtigkeit der Begebenheiten durch ein philosophisches Augenmaß zu verbessern. Doch vielleicht beruht die Stärke der Geschichte eben auf dieser Unbeträchtlichkeit ihres Urstoffes, und die Ehre eines schöpferischen Geistes auf der Schwierigkeit, ein wüstes Chaos leerer Sonnenstäubchen zu einer Welt voll Ordnung, Schönheit und fruchtbarer Wirksamkeit auszubrüten. — —

Die künstliche Zusammensetzung der Räder in einer Uhr bringt keine Bewegung, ohne die Schwere eines Gewichts und den Widerstand einer Spannfeder, hervor; weil ohne Schwere keine Bewegung, und ohne einen Widerstand, der zwar immer überwunden, aber niemals vernichtet werden muß, kein Mechanismus möglich ist. Dieses Gewicht, dieser elastische Zwang, diese Seele der Begebenheiten sind Meinungen, und es gehört zum eigentlichen Beruf aller Schriftsteller (worunter wir Zeitungsschreiber die erste und letzte Stelle verdienen), Meinungen zu behaupten und Meinungen zu widerlegen. — —

Euch Cyclopen! bot der hinkende Vulkan zu Gehülfen seiner Meisterhand auf, einer Meergöttin zu dienen und den Schild des Achills zu schmieden, der nicht so ebenteuerlich gewesen sein mag, als dieser rohe Entwurf einer gar zu spitzfindigen Theorie über das politische und gelehrte Zeitungswesen gerathen ist; denn wer von uns wird zu diesem idealischen Gemälde von Begebenheiten und Meinungen, in ihren Abwechselungen und Beziehungen, den Grundstein einer platonischen Republik oder die Morgenröthe des platonischen Jahrs erleben? — —

Das Publikum wird von den Absichten und Kräften des Verlegers und der Verfasser, die gegenwärtiges neues Zeitungswerk übernehmen, sich zu gesunderen Begriffen und bescheideneren Erwartungen herunterlassen. Es wird viel Zeit dazu gehören, den Gipfel des Beifalls und Ansehens zu ersteigen, den ein ganzer Phalanx politischer und gelehrter Mercure und Briefträger bereits durch die Verjährung besitzt, und noch mehr Geduld, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche eine

völlige Einrichtung mancherlei Zufällen in unseren mitternächtlichen Gegenden aussetzen.

Der vorläufigen Nachricht zufolge, die von dem Entwurf unserer Blätter bekannt gemacht worden, wird die politische Hälfte dieser Zeitungen in einem so viel möglich kurzen Auszuge des Denkwürdigsten bestehen, was jeder Posttag liefern wird. Wir zweifeln aber, daß es uns immer gelingen möchte, die Posaune des Gerichts durch eine Querflöte zu ersetzen. Man wird sich unterdessen auf einen Ueberschuß von Neuigkeiten befleißigen, um den Zeitungen unserer Nachbarn keinen sonderlichen Eintrag zu thun, weil ein gemeinschaftlicher und friedfertiger Wetteifer dem Handel und gemeinen Besten ersprießlich, Groll und Neid hingegen der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit nachtheilig sind.

Der erste Artikel eines jeden Stücks wird den Wissenschaften gewidmet sein, und nicht nur gelehrte Nachrichten überhaupt und Berichte von neuen Büchern, sondern auch bisweilen Originalversuche in sich halten. Man wird dabei kein Bedenken tragen zu schneiden, was andere gearbeitet haben, und die Arbeiten auswärtiger Kunstrichter mit Wahl und Genugthuung sich zuzueignen wissen. Besonders aber erbittet und verspricht man sich den milden Beitrag der hiesigen und benachbarten Gelehrten, welche so geneigt sein werden, ihre Zuschriften an den Verleger zu stellen.

Auf Muster des Geschmacks wollen wir keine Ansprüche machen, weil wir selbigen als ein Regale des Hofes und eines milden Himmels ansehen, an dessen Einflüssen nur die kleinsten und ausgesuchtesten Gesellschaften Theil nehmen können; dafür wird eine gemeinnützige Cultur unseres Bodens und des einheimischen Genies die Hauptsache und das Ziel unserer Bemühungen sein. Wir hoffen daher durch eine Mannigfaltigkeit der Materien sowohl als der Denkungs- und Schreibart, einer Menge von Lesern gefällig zu werden. Wenn einige unserer Blätter eine Ehrenstelle auf den Nachttischen unseres Frauenzimmers sich erwerben möchten, so werden wir über diesen schmeichelhaften Vorzug nicht vergessen, uns auch um die Aufmerksamkeit des Landmanns und Handwerkers zu bewerben.

Königsberg. Zeitung vom 10. Febr. 1764.

Königsberg.

Da ein beträchtlicher Theil des Publici seit einem Monat ein gewisses Ebenteuer einiger Aufmerksamkeit gewürdiget hat, so halten wir es gleichfalls unseren Verbindlichkeiten gemäß, mit einer Nachricht davon unsere Leser zu unterhalten. Die Schwachheiten des Pöbels erstrecken sich von den Marktplätzen der Mägde bis zu den Höfen der Fürsten, und alle diejenigen Thorheiten, welche eigentlich den gemeinen Mann unterscheiden, vertheilen sich durch alle Stände der Gesellschaft. Zu einer sehr vielseitigen Beobachtung dieser Gleichförmigkeit unter entgegengesetzten Vorwürfen und Urtheilen, hat die Erscheinung des neuen Diogenes Anlaß gegeben, der das Lächerliche, Unanständige, Ausschweifende seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der heiligen Schrift zu bemänteln sucht und den Ekelnamen des Ziegenpropheten erhalten hat. Dieses Schaustück der menschlichen Natur wurde allhier den 13. Januar aus dem Amte Alexen eingebracht, wo er sich in dem Litthauschen sogenannten Baumwalde eine Zeit lang aufgehalten, bis er von den Einsassen des dasigen Dorfes Pannaugen, bei der ersten strengen Kälte des Winters aus Mitleiden gezwungen worden, bei ihnen einzukehren. Außer der Zierde eines langen Bartes geht er in nichts als rauhen Fellhäuten gekleidet, ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuß und mit entblößtem Haupte. Seine Gesellschaft ist ein kleiner Knabe in ähnlichem Gewand und Mantel von Fellen, mit nacktem Haupte, Füßen und Armen (worunter letztere besonders fleischig und zart sind), eine Heerde von Schafen und Ziegen, von deren Milch er lebt, und ein paar Kühe, die seinem gewöhnlichen Fuhrwerk zum Vorspanne dienen. Milch, Butter und Honig ist sein einziger Unterhalt. An den hohen Festtagen erlaubt er sich gleichwohl das Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in Honig siedet, und nichts als die rechte Schulter und Brust davon genießt, das Uebrige aber verschenken oder nach drei Tagen zu Asche verbrennen soll. Dieser irrende Ritter nennt und schreibt sich mit einer ziemlich leserlichen Hand: Jan Paulikowicz ZDomozyrskich Komarnicki, giebt Przemyl in der Woywodschaft Lemberg, zu klein Reußen gehörig, für seinen Geburtsort aus, weiß sein über oder unter 50jähriges Alter nicht genau zu bestimmen, giebt vor, einträgliche Güter

sieben Meilen von Caminiec in Podolien zu besitzen, die er nebst seiner Frau (die eine Johanna Scroczynska sein soll) und zwei erwachsenen Söhnen, davon der älteste ohngefähr 30 Jahr alt, in Sutzkonski verlassen, und wegen ihres Ungehorsams nicht für die seinigen mehr erkennt. Sein jüngster Sohn, den er mit sich führt, ist damals bei seinem Ausgange drei, und jetzt acht Jahr alt, heißt Patrick, ein wilder muthiger Bube, der öftere Ausnahmen von der Diät seines Vaters, aber hinter dessen Rücken macht, und mit einer Mischung von Unverschämtheit und Unschuld Jedermann um Schillinge bettelt. An der Verwandlung dieser menschlichen Gestalt soll eine Krankheit schuld sein, die diesen Mann vor 7 Jahren überfallen und in einer Unverdaulichkeit oder Magenkrampf mit Blutstürzungen bestanden hat. Nachdem er sich, auf ein 20tägiges Fasten, gelüsten lassen, auf Vorstellung der Geistlichen und seiner Anverwandten wieder Speisen zu genießen, sei er in ein Recidiv gefallen, bei welcher Gelegenheit er sich drei Erscheinungen rühmt gehabt zu haben. In den beiden ersten Schwärmereien will er Christum als eine kleine Person, bei der letzten aber denselben in völliger Mannsgröße, blutrünstig und mit einer hellen Wolke umgeben, wahrgenommen haben, worauf er sich durch ein vorgegebenes 40tägiges Fasten zu dem Gelübde einer 7jährigen Wallfahrt, an deren Vollendung noch zwei Jahre fehlen, eingeweiht Das Vorspiel dieses außerordentlichen Berufs hat ihm aber so viel Verfolgungen von seiner Familie und Clerisei zugezogen, daß er Alles verlassen und sich nach Warschau begeben, theils einige Processe daselbst fortzusetzen, theils seinen Durst nach Wahrheit zu sättigen. Daselbst hat er, seiner Sage nach, die erste Bibel und zwar eine deutsche, von der Gemahlin des verstorbenen Staatsministers, Grafen von Brühl, zum Geschenk erhalten, worin, nebst einer polnischen Bibel, sein gegenwärtiger Bücherschatz besteht. Nach einigen Monaten hat er sich aus Warschau auf Kurland gewandt und auch Riga erreicht. Weil ihm aber hier der Durchzug verwehrt worden, ist er zurückgegangen und im verwichenen Herbst unter Begleitung von 14 Kühen, 20 Schafen und 46 Ziegen, in Preußen angekommen, woselbst ihn ein Bedienter, der ihn bisher begleitet, bestohlen und im Stich gelassen. Von dem ansehnlichen Gefolge seines Viehes ist das meiste umgekommen. Die Wartung desselben, die Lesung der heiligen Schrift und die Verfertigung

hölzerner Löffel, ist seine einzige Arbeit, wozu ihm aber die häufigen Besuche während seines hiesigen Aufenthalts und seiner jetzigen Einquartierung in das unserer Stadt am nächsten liegende Amt Kalthof wenig Zeit übrig lassen. Er redet nichts als polnisch, versteht und liest gebrochen deutsch, noch weniger lateinisch; und mit seiner Fertigkeit, die ihm vorgelegten Fragen mit biblischen Sprüchen zu beantworten, hat es am allerwenigsten zu bedeuten. Seine Unwissenheit, die er vorgiebt, scheint in einigen Fällen sehr zweideutig und sein Fanatismus eben so mittelmäßig zu sein. — — Man sieht aber auch hieraus, daß der große Haufe, der nichts besseres, als betrogen sein will, den guten Willen ihn zu betrügen, der fähigsten Geschicklichkeit dazu vorzieht. — — Wie viel ein vorsätzlicher Betrug oder zufälliger Wahnwitz an dieser Maskerade Theil nehmen, wie weit das Beispiel eines solchen Individui der bürgerlichen Ordnung nachtheilig oder vortheilhaft werden, und durch welche Hülfsmittel der Gerechtigkeit oder des Mitleidens bei dergleichen außerordentlichen Fällen sich die Liebe des gemeinen Wesens sowohl als des Nächsten geschäftig erweisen könne, läßt sich noch nicht entscheiden. — „Ich bin ein Mensch und ziehe mir jedes menschliche Schicksal als mein eigenes zu Herzen.“ — Dieß sprach ein römischer Schauspieler, und das Volk, das ihn hörte, verstand ihn und klaschte ihm den allgemeinsten Beifall zu. Mit dieser Anwendung auf sich selbst, wird jede Neugierde zur Weisheit, Sparta's trunkner Sclav der Sittenlehrer ihrer Jugend, und Saul ein Prophet. — Heiliger Jan Pawlikowicz! höre auf, durch deinen Wandel wie der Komet, die Weltbürger zu erleuchten, über die Genügsamkeit der menschlichen Natur, — über die Einfalt des Alterthums, — über die Allmacht der Gewohnheit und Leidenschaften, — über die Gaukelei der Sinne und Einbildungskraft, — über den eiteln Vorwitz, Christum in der Wüsten und in den Kammern zu suchen, — über den einträglichen Mißbrauch der Vernunft und Offenbarung, über den geistlichen Ahnenstolz auf den Ruhm eines erzväterlichen Aberglaubens ohne seine Werke, und den geistlichen Handwerksstolz auf das Verdienst herculischer Thaten des Unglaubens u. s. w. Gönne Bösewichtern ihr Glück, und Gecken die Kunst, in sammtenen Kleidern mit dem Gespenst der Wahrheit und dem blauen Dunst der Großmuth Höfe zu täuschen und Land und Leute zu verderben; aber hinter der

Larve eines Phantasten und in der Gestalt eines Missethäters, unter Kreuz und Schmach, dient der Weise dem Staate und Vaterlande.

Königsberg. Zeitung vom 13. Febr. 1764.

Amsterdam.

De la Nature par Robinet. Tome Second. 1763. groß Octav. Seiten 443. In dem ersten Bande dieses Werkes sind schon 1761 vier Theile herausgekommen, auf welche jetzt der fünfte folgt, der den zweiten Band ausmacht und zu einer Erläuterung des dritten Hauptstücks im ersten Theile dienen soll, worin ein Gleichgewicht des Guten und Bösen in der Natur erhärtet wurde. Der Inhalt des gegenwärtigen aber handelt von dem Urheber der Natur und seinen Eigenschaften. Wir können den Geist unseres Schriftstellers nicht kürzer und aufrichtiger als mit seiner eigenen Schlußfolge mittheilen. Quelque chose a été faite; donc quelque autre chose n'a pas été faite, donc celle-ci a fait l'autre. C'est à quoi on devroit réduire la Theologie naturelle. „Etwas ist gemacht: folglich ist ein Etwas, das nicht gemacht ist; folglich hat dieses Etwas jenes Etwas gemacht." Auf ein quelque chose beruht der ganze Nachdruck dieser neuen Gottesgelehrtheit, und die Erklärung des Schöpfers auf ein Etwas, das, ohne selbst gemacht zu sein, Etwas gemacht hat. In diesem erhabenen Begriffe eines Etwas findet Herr Robinet theils Beweggründe der tiefsten Anbetung, theils den verdienstlichen Beruf zu einer sehr metaphysischen Bilderstürmerei; weil nämlich alle Eigenschaften, die man Gott zueignet, durch eine ungeschickte Analogie veranlaßt werden, und entweder auf sinnliche Erscheinungen oder willkürliche Abstraktionen, die sich selbst aufheben, endlich hinauslaufen. Hierin besteht der gefährliche und dem Menschen angeborene Anthropomorphismus, durch den bloße Verneinungen körperlicher Eigenschaften zum Charakter der Gottheit erdichtet, und sittliche Tugenden, die doch auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur und Gesellschaft eingeschränkt und dem höchsten Wesen eben so unanständig als unsere Gliedmaßen sind, in ein kolossisches Verhältniß gebracht und vergöttert worden. Zu einem Schauspiele und Schlachtfelde dieser geistlichen Abgötterei ist diese Fortsetzung des Herrn Robinet bestimmt, der ja

schon im 15. Jahre seines Alters ein philosophischer Fixstern erster Größe war, jetzt aber die Krücken eines Locke und Rousseau zu seinen Stelzen und Waffen macht. — Fast eben so unvermuthet, als die Weltweisheit aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen auszuarten anfängt, fast eben so unvermuthet werden die Leser aus einem Irrgarten spitzfindiger Untersuchungen des Unendlichen in das Zimmer des Autors versetzt, und haben daselbst die Ehre, dem Besuch eines Metaphysikers beizuwohnen. — Auf einem so dornigen, aber auch mit Blumen bestreuten Umwege vieler unnützen Fragen und Antworten, fährt der Verfasser, unter abwechselndem Glücke, fort, sich selbst zu überzeugen, daß es eine Lästerung und Widerspruch, wenigstens eine Thorheit und Vorurtheil sei, von Gott zu sagen: daß er denke, handle, weise, gütig und heilig sei. Weil dieser philosophische Bann nun die ganze menschliche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihtes Beiwort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewissen zur Seite stehen kann: so blieb nichts als das emphatische und eben so unschuldige Grundwort Etwas übrig, worin nach dem standhaften Bekenntniß des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Nußschale, verborgen liegt. Daß in den neunundachtzig Hauptstücken dieses Theils nichts Nachtheiliges gegen das Ansehen der heiligen Schrift enthalten sei, wird noch in einem kleinen Anhange von zehn Absätzen, worunter ein seltsames Gemälde vom Gott der Juden, obenein bewiesen. Die Bescheidenheit des Verfassers, sich nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts, wo die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf. Daher wird es den boshaftesten und unvernünftigsten Schriftstellern immer leichter, durch ein eitles Nichts das Publikum zu bezaubern, ohne in ihrer Abscheulichkeit erkannt zu werden. Da Herr Robinet sich so viel Mühe gegeben hat, von Gott auf das Zuverlässigste sagen zu können, daß er Etwas sei: so schmeicheln wir uns, daß ihm die Ausarbeitung der übrigen drei Theile, zu welchen er uns Hoffnung macht, desto leichter fallen wird, um aus diesem Etwas alles zu machen, was einem witzigen Schwätzer nur träumen kann. In

seinem sechsten Theile verspricht man sich den neuesten Beweis von dem wichtigen Lehrsatz: Daß ein Etwas dem andern Etwas, der Dauer und dem Raume nach, vollkommen ähnlich sei.

Königsberg. Zeitung vom 30. März 1764.

Königsberg und Leipzig.

J. H. Hartungs Erben und J. D. Zeise haben pränumerationsweise verlegt: „Vernunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, entworfen von Daniel Heinrich Arnoldt, der heiligen Schrift Doctor und Prof. Theol. ordin. auf der Universität zu Königberg in Preußen. 1764. S. 655. in 4.“ Der Herr Consistorialrath und zweiter Hofprediger hat gegenwärtigen Entwurf in vier Theile gefaßt, worunter der erste von den göttlichen Gesetzen, als dem Bestimmungsgrunde menschlicher Handlungen, statt einer Einleitung zu den übrigen dient, in welchen zweitens die Pflichten eines Christen gegen Gott, drittens gegen sich selbst und viertens gegen den Nächsten mit Bündigkeit ausgelegt und bewiesen werden. In der Vorrede giebt uns der Verfasser eine kurze Geschichte seines Werks, woraus man ersieht, daß die Anlage eigentlich zum Besten solcher Christen eingerichtet worden, welche Zuhörer sind, um Candidaten des heiligen Ministerii zu werden, und bei denen man füglich die Elemente der Wolf'schen Weltweisheit voraussetzen kann. Weil Demuth und Sanftmuth unter die ersten Pflichten des Christenthums gehören, so übergiebt der Herr Doctor seine philosophisch-theologischen Vorlesungen über die christliche Sittenlehre dem Publico mit einem zureichenden Grunde, der jeden Kunstrichter eben so sehr für die Bescheidenheit als für die Verdienste des Verfassers einnehmen muß. „Wenn aber in dieser Unvollkommenheit“, sagt der Beschluß der Vorrede, „doch nichts Vollkommenes zu erwarten, mein Zweck auch nicht ist, die gelehrte Welt und die Kirche Christi mit einem unentbehrlichen Buche zu beschenken, so habe ich dennoch das, was ich zu Papier gebracht, dem Druck hiemit überlassen wollen; zumalen ich dadurch Gelegenheit zu gewinnen hoffe, zur anhaltenden Ausbesserung meiner Arbeit mir die Urtheile derer zu Nutze zu machen, denen diese Blätter in die Hände kommen werden.“ Gesetzt, daß wir unseren Lesern mehr Muth und Muße als dem Landpfleger Felix zutrauen könnten, von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und

dem zukünftigen Gerichte reden zu hören, so ist es uns gleichwohl nicht möglich, ein Lehrgebäude zu entfalten, das aus 1926 Paragraphen besteht, sich auf Schlüsse und Sprüche, und vornehmlich auf einen Zusammenhang gründet, der desto strenger zu sein pflegt, je willkürlicher er ist. Um die Gerechtigkeit eines Zeitungsschreibers doch einigermaßen zu erfüllen, würde uns eine Unbiegsamkeit der Denkungsart am wenigsten hindern, einem der größten Lehrer unserer Kirche und hohen Schule die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Wir wollen uns unterdessen mit einigen Einfällen behelfen, ohne uns um das Beiwort zu bekümmern, womit man ihre Wohlbedächtigkeit oder Freiheit umschreiben wird. — Der Glaube an Einen Gott und Einen Mann*) scheint den Unterschied zwischen Feuer und Wasser, Schrift und Vernunft, Licht und Finsterniß, Natur und Gnade nicht aufzuheben, sondern vielmehr alle Erscheinungen sowohl des Widerspruches, als selbst der Feindschaft zu befestigen und sinnlich zu machen. — Was aber rühmen sich die Theologen der Schrift, und was haben sie für Vortheils hierin vor den Juden, denen auch das anvertrauet war, was Gott geredet hat? An diesem Schlüssel der Erkenntniß fehlte es den bittersten Widersachern Christi nicht, und Paulus giebt seinen Landsleuten ein gutes Zeugniß ihres Eifers für Gottes Ehre und für das Gesetz der Gerechtigkeit. In der Kunst, schriftmäßig zu denken, bleiben die Rabbinen unstreitig die Meister unserer Gottesgelehrten; aber es steht geschrieben und ist erfüllt, „daß eben dieser ihr Tisch ihnen zum Strick, zur Vergeltung und zu einer Falle werden mußte".**) — Noch eitler ist der Ruhm an der Vernunft, je weniger unsere Philosophen sich befleißigen, in den Werken und moralischen Discursen der Griechen und Römer das Recht der Natur auszukundschaften. Man würde an der Unsterblichkeit und Herrlichkeit seiner Vernunft stärker zweifeln, wenn man sich jemals erinnerte, in academischen Jahren selbst gesungen oder singen gehört zu haben: Ceciderunt in profundum summus Aristoteles. — Ohne uns bei dem Malteserorden***) aufzuhalten, der den Freiherrn von Wolf bald zum Atheisten

---

*) Apostelgesch. XVII, 31.

**) Röm. XI, 9.

***) Apostelgesch. XXVIII, 4. 6.

verketzerte, bald zum Orthodoxen erhöhte, hat die Mode bereits seine besten Lehrsätze in alte Schläuche verwandelt, gegen welche die evangelische Wahrheit, die höher ist denn alle Vernunft und die Hyperbel aller Erkenntniß, bei dem milden Geschmack ihres Alterthums niemals die Stärke des neuen Mostes verleugnen wird. Ueberhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr entweiht als erbaut worden, und der Wucher, den man durch Umsetzung der Wörter getrieben, aus denen Jedermann ohne einen Hocuspocus*) nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich im Stande findet einzulegen, bereichert zwar die Taubenkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. — Auch hat der Begriff des höchsten Wesens die Weltweisen in Irrthümer und Vorurtheile verleitet, welche so kräftig und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch": diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu sein, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offenbarung sollten daher nicht mit dem Typo eines metaphysischen Oelgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimnisse eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben; weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend, und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Kreatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heilige ein Sünder sein muß, und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekennt: „unter welchen ich der vornehmste bin." Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher ein Maßstab der Werkheiligkeit, als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu sein. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. „Er ward unter

*) Hoc est corpus meum.

die Uebelthäter gerechnet“ und dieses Urtheil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich kein Gewissen daraus machten, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volks und Gotteslästerer. — Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen! das ist euer Haupt. — Sein und seiner Worte schämt sich ein philosophisch-politisches Weltalter: denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit; ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Taraxippus der Laufbahn, die uns verordnet ist. — — In jener Wolke die euch umgiebt, ist Stephanus mein Zeuge, aus dessen Munde man Lästerworte wider die Moral und Dogmatik gehört hatte! — und unter allen Nazarenern, die den ganzen Weltkreis rebellisch*) gemacht haben, kennt Athen kein Unkraut, Tertullus keine Pest, noch der theure Festus einen rasenden Schulfuchs, der mit Paulo in Vergleichung kam, mit Paulo dem Jünglinge, zu dessen Füßen des heiligen Stephani Kunstrichter ihre Kleider niederlegten. — Anstatt also die Schmach Christi und das Aergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr um Christus willen zu sein, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden**) und vergebliche Worte***) betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu sein.†) „Meinst du nicht“, sagt unser Kirchenvater Luther in seiner Vorrede zur Offenbarung, „die Heiden haben auch die Christen für muthwillige, lose, zänkische Leute gehalten; weil keine Vernunft, wenn sie gleich alle Brillen aufsetzt, sie erkennen kann. Der Teufel kann sie wohl zudecken mit Aergernissen und Rotten; so kann sie auch Gott mit Gebrechen und allerlei Mangel verbergen, daß es der Vernunft und Natur unmöglich ist, die Christenheit zu erkennen, sondern fällt dahin und ärgert sich an ihr, heißt das christliche Kirche, welches doch ihre ärgsten Feinde sind, und wiederum heißt das verdammte Ketzer, die doch die rechte christliche Kirche sind. Es ist ein

*) Apostelgesch. XVII, 6.
**) Coloß. II, 4.
***) Ephes. V, 6.
†) 1. Cor. II, 14.

Christ auch wohl sich selbst verborgen, daß er seine Heiligkeit und Tugend nicht siehet, sondern eitel Untugend und Unheiligkeit sieht er an sich. Kurz, unsere Heiligkeit ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor den Augen, wie ein Kram auf dem Markte." — — Der gewöhnlichen Schlußfigur, die in gelehrten Zeitungen oft mit Nutzen gebraucht wird, und den Kupferstecher oder Papiermüller trifft, ziehen wir bei gegenwärtigem Werke (das den Käufern ohnedies nicht höher als den Pränumeranten zu stehen kommt) die nützlichere Anzeige eines Verzeichnisses vieler gründlichen Schrifterklärungen und eines Registers der merkwürdigsten Sachen vor, deren Inhalt und Vortrag keinem gutgesinnten Mitbürger weder gleichgültig noch fruchtlos sein kann; „den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen."

Königsberg. Zeitung vom 30. April 1764.

Königsberg.

Bei unserem Verleger sind herausgekommen: „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von M. Immanuel Kant. 1764. S. 110 in 8." Außer den Versuchen eines Crousaz, Hutchinson, Andre (dessen Uebersetzung von einigen Mitgliedern der hiesigen königl. deutschen Gesellschaft bekannter unter uns ist, als die neue vermehrte Ausgabe der französischen Urschrift) verdienen gegenwärtige Betrachtungen über das Gefühl, dem Artikel Beau des Herrn Diderot in der Encyclopädie an der Seite zu stehen. Nächst dieser allgemeinen Empfehlung des Inhalts unterscheidet sich der Herr Magister noch durch eine besondere Fruchtbarkeit lebhafter Einfälle eines theils exempelreichen, theils scholastischen Witzes, worunter viele glückliche Züge hervorleuchten, die nicht nur Nachdenken und Beifall verdienen, sondern auch Unterscheidungskraft erfordern. Der Verfasser hat seine Materie in vier Abschnitte getheilt und der erste lautet: „Von den unterschiedenen Gegenständen vom Erhabenen und Schönen." Bei der gleich Anfangs gar zu freigebig vorausgesetzten Unabhängigkeit unserer Empfindungen von der Beschaffenheit der Gegenstände, besorgen wir, daß ohne Noth und Vortheil dem Eigensinn und Eigennutz des Geschmacks ein Uebergewicht eingeräumt wird, und der Herr Magister selbst scheint diesem Lehrsatz einigermaßen dadurch untreu geworden zu sein, weil er

durchgehends das Schöne und Erhabene beinahe als ein Prädicament behandelt. Ohnerachtet der Verfasser sich mehr das Auge eines Beobachters als Philosophen zueignet, haben wir uns des Argwohns gleichwohl nicht entschlagen können, ob seine Probe von der Fertigkeit, das Erhabene und Schöne zu treffen, nicht den Beobachtungen über die Besonderheiten der menschlichen Natur in diesem Gefühl zu viel Eingriff gethan? Statt gar zu scharfsinniger Worterklärungen an einigen Stellen, wünschte man das eigentliche Ziel seiner Beobachtungen sorgfältiger bestimmt zu sehen, wenn alle ihre Feinheit nicht auf ein flüchtiges und müßiges Vergnügen hinauslaufen soll, Alles nach einem leichtfertigen Geschmack zu entscheiden. Daher stellt das Gefühl bald eine gewisse Dunkelheit, bald eine gewisse Klarheit der Begriffe vor, bald einen sympathetischen Instinkt der Seele, bald eine idiosynkratische Modifikation eines neuen Organi, die freilich in der Beschaffenheit und Verbindung der äußeren Dinge gegründet ist, und nach Maßgebung leidender Eindrücke eine thätige Gegenwirksamkeit ausüben lernt. Gleich blauen Augen und braunen Haaren, wird das Erhabene und Schöne auf ein zweideutig Mitteldinq eingeschränkt, das nicht zu grob, aber auch nicht gar zu fein sein muß. Da ferner zu Beobachtungen die Gleichgültigkeit eines Zergliederers und starken Geistes unumgänglich ist, so hat der Ekel für den niedrigen Pöbel der Empfindungen und die Ehrfurcht für den hohen Adel des Gefühls (dessen ein Kepler fähig war, und wohin Hutchinson die Schönheit der Theoreme zählt), dem Leser einen reichen Vorrath zu Entdeckungen entzogen, die, wo nicht anmuthig, doch lehrreich gewesen wären, weil man dadurch den äußersten Grenzen des Gefühls, den Quellen des Schönen und den Grundsäulen des Erhabenen nicht nur näher kommen kann, sondern auch ohne Anfang und Ende das gesuchte Mittelmaß schwerlich zu finden ist. Wir wollen aber lieber den Mangel unserer Erinnerungen aus einem englischen Schriftsteller ergänzen, der das Gefühl des Erhabenen aus den Trieben der Selbsterhaltung und durch eine Anstrengung der Fibern erklärt, die mit jedem Schmerz verbunden ist. Daher sind dem Gefühl des Erhabenen unabsehbar große, unregelmäßige, rauhe, nachlässige, massive, dunkle, grade fortschießende oder stark abstechende Gegenstände angemessen. Nach eben dieser Theorie hat das Gefühl des

Schönen eine genaue Verwandtschaft mit den Trieben der Geselligkeit, und der Britte glaubt bei dem Genuß jeder Lust eine Erschlaffung der Fibern und vermehrte Ausdünstung wahrgenommen zu haben. Die Gegenstände für das Gefühl des Schönen unterscheiden sich demnach durch eine vergleichungsmäßige Kleinheit (gleichwie Diminutiva Liebkosungswörter sind, und Martial sagt: qui bellus homo est, Cotta, pusillus homo est), durch eine glatte, geschliffene Oberfläche, helle, durchsichtige Klarheit, schlängelnde Wellenbewegung und schmelzende, welkende, schmachtende Weichlichkeit. Unter anderen urtheilt auch der englische Beobachter zurückhaltender und vorsichtiger über den Unterschied des Eindrucks, den eine Höhe oder Tiefe auf das Gefühl des Erhabenen macht. Wenn er sich einen Abgrund schrecklicher vorstellt, so beruft er sich auf keine eigentlichen Versuche des Gefühls, sondern auf eine boße Ahndung des Urtheils und der Einbildungskraft. In dieser philosophischen Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen finden wir noch in Ansehung der Pracht eine dringende Warnung für selbige in Werken der Kunst; weil eine Verschwendung ausgesuchter Schönheiten gar zu kostbar ist, dem nützlichen Gebrauche leicht nachtheilig wird, und das Mißvergnügen über Unordnung durch eine Aussicht ins Unendliche ersetzt werden muß: daß folglich unter sehr wenigen Gegenständen ein Feuerwerk noch am meisten einer künstlichen Pracht fähig sei. (S. A philosophical Enquiry into the Origin of Ideas of the Sublime and Beautiful. Part. II. sect. 15. Lond. 1767. 8.) Von des Herrn Magisters Beobachtungen über die verschiedenen Gegenstände des Erhabenen und Schönen hat uns folgende vorzüglich gefallen: „Ein Arsenal kann edel und einfältig, ein Residenzschloß prächtig und ein Lustpallast schön und geziert sein.“ — Der zweite Abschnitt handelt „von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt“, und fängt also an: „Verstand ist erhaben, Witz ist schön. Kühnheit ist erhaben und groß, List ist klein, aber schön. Die Behutsamkeit, sagte Cromwell, ist eine Bürgermeistertugend“ u. s. w. Ohngeachtet diese Beobachtungen den Bildern gar zu ähnlich sind, welche durch eine magische Laterne an der Wand spielen, so findet man in der Folge manche artige Anmerkungen über einige Eigenschaften der Gestalt, des Alters, der Kleidung, der Bühne, der

Hexenmärchen und besonders der Temperamente ꝛc. Weil aber des Verfassers Entwurf nur das sinnliche Gefühl berühren sollte, ahnen wir mit einigem Grunde, daß in diesem Abschnitte die fünf Sinne des Menschen gänzlich übergangen worden. Der hohe Gusto an Schüsseln, die mit T..f.ls=Dr.ck gesalbt sind, des Königs Demetrius Poliorcetes Wettstreit e regia glande, das Erhabene des Gestanks betreffend (in Baylen's kritischen Anmerkungen über die Lamia) und der begeisterte Griff eines sicyonischen Bacchanten, welcher das Geheimniß jeder Schönheit auf der Spur verfolgt, sind ausnehmende Beispiele von den Besonderheiten der menschlichen Natur. Wenn aber der Herr Magister den Inbegriff der Tugend in dem „Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur" zusammenfaßt, so ist leicht zu erachten, daß er unter dieser Schönheit und Würde der menschlichen Natur nichts anderes als die Tugend selbst versteht. Man wird sich über diese Gleichung von drei unbekannten Größen nicht wundern, weil die Tugend eben so natürlich durch ein Gefühl der Tugend erklärt werden kann, als man sich noch erinnern wird, daß der Verfasser die meisten Beobachtungen über das Schöne selbst nicht aus den Eigenschaften der Dinge, sondern vornehmlich aus dem innigsten Bewußtsein ihrer Schönheit herleitet. Ob dieses Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur im Besitz erkannt oder füglicher im Verlust erworben wird, überlassen wir „den Kennern jenes eingebildeten Kleinods, dessen ganzer Werth darin besteht, daß man es zerbricht, und wovon man überhaupt viel hämische Zweifel hegt, des adoptirten Tugendschimmers zu geschweigen". Es ist daher wahrscheinlich, daß dieses Gefühl von der Schönheit und der Würde der menschlichen Natur mit zu den unnatürlichen Dingen gehört, in welchen das Erhabene zwar gemeint, aber wenig oder gar nicht angetroffen wird. Am Beschlusse dieses Abschnittes verweiset sich der Herr Magister selbst, „daß er nicht vermögend gewesen, denjenigen Standpunkt zu nehmen, aus welchem sich das große Gemälde der ganzen menschlichen Natur, trotz allen Abstechungen ihrer edlen und schwachen Seiten! in einer rührenden Gestalt darstellt; weil er sich gern bescheidet, daß alle groteske Stellungen (auch in jener Carrikatur, wo einer dem anderen ein schiefes Maul macht, und mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders stößt), zusammengenom-

men, einen edlen Ausdruck geben können, wenn man nur scharfsichtig genug wäre, sie in ihrem Verhältnisse mit dem Entwurf jener großen Göttin zu übersehen, welche es für gut gefunden, allen Menschenkindern überhaupt, im ungleichen Maß aber, Ehrliebe, dem großen Haufen Eigennutz, einem ziemlichen Ausschuß gutherzige Triebe und sehr Wenigen Grundsätze auszutheilen". Durch solche Beobachtungen über die Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt, glaubt der Herr Magister, vereinbaren sich die verschiedenen Gruppen in „ein Gemälde von prächtigem Ausdrucke, wo mitten unter großer Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und das Ganze der moralischen Natur Schönheit und Würde an sich zeiget." Der dritte Abschnitt betrifft den „Unterschied des Erhabenen und Schönen in den Gegenverhältnissen beider Geschlechter", worin dem schönen Geschlecht ein schöner Verstand und eine schöne Tugend, dem männlichen hingegen ein tiefer Verstand und edle Tugend geprediget wird. „Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers", sagt der Verfasser, „ist der Mensch, und unter den Menschen der Mann." — Wir wünschten aber eben nicht, daß unter unseren Mitbürgern ein anderer Wilkes aufstände, der einen „Versuch über den Mann" schriebe und dem schönen Geschlecht zu Gefallen „nach der großen Absicht der Natur" ein lateinisches Pfingstlied „im derben Geschmack" paraphrasirte, weil die Bevölkerung nämlich von Plusmachern und Hohenpriestern in Anschlag gebracht wird. — Eine Ninon würde auch diesen Abschnitt vielleicht mit ihrem Liebhaber, dem Marquis von Sevigne, vergleichen; wir eilen daher zum vierten Hauptstück „von den Nationalcharaktern, insofern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen". In der Liebe traut der Verfasser den Deutschen und Engländern einen ziemlich guten Magen zu (der hier wohl als ein Zeichen eines anderen Verdienstes ausgelegt werden muß), den Italiener hält er in diesem Punkt für grüblerisch, den Spanier für phantastisch und den Franzosen für vernascht. Die Ausschweifungen in der Religion, insofern sie Nationaleigenschaften anzeigen, werden hier unter vier Hauptbegriffe gebracht, welche ziemlich mit dem Zuschnitte der Temperamente übereinkommen. Denn eine leichtsinnige Leichtgläubigkeit sieht sanguinisch, eine abergläubische Andacht me-

lancholisch, eine fanatische Schwärmerei cholerisch, und ein gleichgültiger Gallion, der sich nichts annimmt und kein Richter über problematische Lehren, Worte und Gebräuche zu sein verlangt, nach dem weisesten Phlegmatiker aus. Zuletzt wirft der Herr Magister noch einige Blicke auf die Geschichte, und sieht den Geschmack der Menschen wie einen Proteus in stets wandelbaren Gestalten. Nachdem endlich das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, und in unseren Tagen der richtige Geschmack des Schönen und Edlen sowohl in den Künsten und Wissenschaften als Sitten aufgeblüht ist: so krönt der Herr Magister diese und alle seine Beobachtungen über das Genie und den Geschmack mit dem Wunsch, daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerkt von der edeln Einfalt entferne, vornehmlich aber, daß ein (vermuthlich schon durch Jean Jaques verrathenes) Geheimniß der Erziehung dem alten Wahn entrissen werde, um das Gewissen in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erwecken, damit nicht alle Feinigkeit des Gefühls blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige, was außer uns vorgeht, mit mehr oder weniger Anstand zu beurtheilen.

Die Königsberger Zeitung fesselte indeß Hamann nicht allzusehr und nicht allzulange, und die Schwankungen, in welche er über dem Suchen nach einer selbstständigen Stellung gerathen war, nahmen noch immer kein Ende. Die Aussichten, welche ihm Moser eröffnet hatte und welche wesentlich seine oben erwähnte verfehlte Reise nach Frankfurt veranlaßten, waren wieder verschwunden und er gerieth allmählig in eine tiefe Verstimmung über seine Lebenslage.

„Daß ich zu nichts auf der Welt mehr tauge", schrieb er an Herder, „wissen Sie und schicke mich so gut ich kann in dies kleine Unglück, das mir wenigstens dazu dienen kann, Andere durch meinen Schaden zu warnen, und wo es möglich ist, auf Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Ich habe der armen Schwaben gespottet und werde ihre Epoque vielleicht zu meiner eigenen Crisi erleben müssen. Unterdessen ist das Sero der Phrygier

(Phryges sero sapiunt) dem Kalendis Graecis in diesem Punkt vorzuziehen."

Je länger die hoffnungslose Lage dauerte, desto schwerer versank er in eine lethargische Stumpfheit, obwohl er innerlich ernstlich dagegen kämpfte. „Weil ich diese Vernichtung gewissermaßen vorausgesehen und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so beruhigt mich dies und erhält meine Geduld. Es giebt eine ebenso hohe als tiefe Erfahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun — und: Ich vermag Alles."

Da der Vater nicht mehr im Stande war, seinen Beruf abzuwarten, so hatte man Sorge getragen, ihm in der Person eines Verwandten einen Gehülfen und Erben seines Geschäfts zu verschaffen. Die Badstuben wurden in jener Zeit etwa so angesehen, wie heut zu Tage noch ein Apothekergeschäft. So konnte Hamann den Vater in die Obhut dieses Gehülfen und Nachfolgers stellen, und darauf sinnen, wieder die Stellung eines Privatlehrers in Kurland zu suchen. Denn in Königsberg war unter den obwaltenden Verhältnissen seines Bleibens nicht. „Mein Vater," schreibt er an Lindner, „leistet mir in der Lethargie und geheimem Kummer ziemlich Gesellschaft. Mein Ueberdruß ist aufs Höchste gestiegen und benimmt mir alle Fähigkeit zu denken und zu leben." So kam er endlich dahin, ein Auswanderungsgesuch einzureichen, das man nicht ohne schmerzliche Theilnahme lesen kann.

An die königlich preußische Regierung zu Königsberg.

Königsberg, den 1. Mai 1765.

Joh. Georg Hamann's allerunterthänigste Bittschrift, ihm die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Kurland angedeihen zu lassen.

Meine Mutter war aus Lübeck gebürtig und starb 1756. Nach einer gesetzmäßigen Theilung mit meinem Vater, einem gebornen Lausitzer, und meinem jüngeren Bruder, belief sich mein Antheil auf etwas weniges über 5000 Gulden preußisch.

Dieser Segen meines mütterlichen Erbes hat durch Mittel der Vorsehung nicht nur neun Jahre zu meinem nothdürftigen Unterhalte hingereicht, sondern auch von 1756 bis 1758 zu einer Reise über Berlin, Hamburg, Amsterdam nach London, wozu ich

durch Vorschuß und Beisteuer großmüthiger Handelsleute in Liefland unterstützt wurde; endlich noch zu einer anderen Ausflucht nach Deutschland, Elsaß und Basel, die aber nicht länger als 16 Wochen gewährt, und von der ich am Michaelistage des verflossenen Jahres wieder heimgekommen bin.

Ew. königliche Majestät werden aus copeilichen Beilagen zu ersehen geruhen, daß weder Uebermuth noch Faulheit, sondern ein bloßes Ungeschick meiner Neigungen und Fähigkeiten mich bisher von einem öffentlichen Amte ausgeschlossen haben. Ich hätte auch gern die Fruchtlosigkeit meiner Probedienste bei E. hiesigen Kammerkanzlei länger als sechs volle Monate verschmerzt, falls es nicht dem barmherzigen Gott gefallen, meinen alten Vater den 25. Jänner v. J. durch einen Schlagfluß an der rechten Seite zu lähmen, und hierauf zugleich mich selbst von dem mühseligen Joche meiner Kanzleiproben zu erlösen.

Ungeachtet ein sauer und gewissenhaft erworbenes Vermögen durch Contributionen, Reductionen, Mildthätigkeiten u. s. w. leicht geschmälert werden kann, auch mein Vater zu unvermögend geworden, seinen Hausstand und die Handtierung seiner Kunst länger fortzusetzen, so gereicht es mir doch zur größten Beruhigung, ihn auf ein gemächliches Alter durch die Nachfolge eines Anverwandten und Blutsfreundes ziemlich versorgt zu sehen. Es scheint mir keine unzeitige Pflicht, nunmehr auch für die künftige Sicherheit meines eigenen Unterhaltes selbst Sorge zu tragen, weil mir von meinem nothdürftigen Vermögen nach Bezahlung meiner jährlichen Pension und etwa einiger Schulden nicht mehr übrig bleiben wird, als höchstens eine einzige Actie in Ew. königlichen Majestät allerhöchst privilegirten Bank zu erkaufen. Ich werde dieses Opfer von dem Ueberrest meines ganzen Glücks mit willigem Herzen thun, und erflehe von Ew. königlichen Majestät jetzt keine größere Belohnung meiner obwohl vergeblichen doch freiwilligen Probedienste, als die gnädige Freiheit, mein Vaterland verlassen zu können. Da ich keinen ausdrücklichen Befehl vom Hofe vermuthen darf, der mich verbinden sollte, in meiner Heimath zu verhungern oder betteln zu gehen, unterdessen ich die außerordentlichsten und vortheilhaftesten Anerbietungen auswärtiger Gönner mit einer patriotischen stupidité und eben so lebhaftem Gefühl meiner Unwürdigkeit ausgeschlagen habe; da es ferner an merklichen Beispielen von Landes-

kindern gar nicht fehlt, die ihrer Verlegenheit, hier aus- und unterzukommen, durch gesuchte und erhaltene Erlaubniß, sich zu expatriiren, abhelfen müssen; so wird eine erlauchte königliche Regierung mit gleicher Gnade geruhen, mir einen Reisepaß nach Kurland zu ertheilen, weil ich daselbst die nächste Hoffnung habe, mir durch Vorschub gutgesinnter Freunde vor der Hand eine anständige Subsistenz zu vermitteln.

Ich werde niemals die Treue eines Preußen für das Interesse und die Befehle seines unsterblichen Monarchen in dieser Brust erkalten lassen, und auch in fernen Landen nicht vergessen, den Ruhm preußischer Helden und die noch weit glücklichere Ruhe preußischer Invaliden bis an mein Ende zu verkündigen. Sollte aber dem Gemeinen Wesen jemals an meiner Asche und übrigen Nachlaß etwas gelegen sein, so werde ich keinen Augenblick versäumen, mich unter den Schatten der heiligsten Eiche dieses Königreichs zu verpflanzen und daselbst mit der Devotion eines aufrichtigen Druiden ersterben als

Ew. königlichen Majestät

alleruntertänigster Knecht

J. G. Hamann.

Bevor Hamann seine Reise zunächst nach Mietau zu einem älteren Freunde, dem vielbeschäftigten Advokaten Hofrath Tottien, dem er vielleicht, wie man beiderseits glaubte, dienstbar zur Hand gehen konnte, abreiste, ließ er das dem ersten Bande vorgesetzte Portrait malen und heimlich in der Kammer seines Vaters aufhängen.

In Mietau erhielt er den Besuch Herder's, der nun durch seine Vermittelung Collaborator an der Schule zu Riga geworden war. Bald aber ward er veranlaßt, den Hofrath Tottien auf einer geschäftlichen Reise nach Warschau zu begleiten. Schon im September 1765 sind etliche seiner Briefe aus Warschau datirt und erst im Februar finden wir ihn wieder in Mietau.

Fast noch ein volles Jahr blieb er in diesen Verhältnissen und zahlreiche Briefe an Herder belebten den, wie es scheint, sonst ziemlich bedeutungslos vorübergegangenen Aufenthalt. Sein Vater war im September 1766 gestorben. Die Sorge um seinen verlassenen und immer mehr verkommenden Bruder trieb ihn nach Königsberg zurück. Auch die Ordnung der väterlichen Hinter-

lassenschaft forderte seine Rückkehr, und so finden wir ihn im Januar 1767 wieder in dem väterlichen Hause.

In einem Briefe an Herder heißt es: „Meine übrige Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich einer Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bei solchen Umständen kann man sich der heidnischen und jüdischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in der Wüste? und womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig Edles, Freies, Witziges denken!“ —

Es waren schwere Monate, welche Hamann bis zur schließlichen Ordnung seiner Angelegenheiten zu durchleben hatte, namentlich hatte er von eigennützigen und unredlichen Verwandten zu leiden, welchen der Vater in gutem Glauben Vertrauen geschenkt hatte, während die trostlosen Verhältnisse seines Bruders ihn doppelt drückten.

Schließlich bezog er mit diesem zusammen eine gemiethete Wohnung, um gemeinsam von ihren geringen Zinsen ihre nothdürftigsten Bedürfnisse leichter befriedigen zu können.

Durch Kant's Vermittelung erhielt er dann eine vorläufige Beschäftigung bei der Accise Regie, unter dem Director Magnier. Es scheint ein harter und angestrengter Dienst gewesen zu sein. „Ich lebe den ganzen Tag wie im Pfluge und finde unter den 12 oder 24 Stunden, die zum Tage gehören, nicht eine ruhige Stunde zum Genusse für mich.“

So hatte er zwar nun eine selbstständige eigene Häuslichkeit und Wirthschaft gefunden, aber an eine tiefere schriftstellerische Thätigkeit war vorläufig nicht zu denken.

Sechster Abschnitt.

Briefe von 1760 bis 1769.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 2. Januar 1760.

Dein Vater schickt Dir den Chrysostomus zum Weihnachtsgeschenk. Ich habe denselben mit viel Vergnügen zum Theil gelesen, ich freute mich aber auch, daß ich damit zu Ende kam. Die Anmerkungen der Uebersetzer sind öfters so schlecht, als die seichten Stellen ihres Originals. Wer keine Leidenschaften hat, wird kein Redner werden; und diese verführen die Vernunft so gut als die Einbildungskraft.

Endlich erhälst Du ein Exemplar von meiner Arbeit (die Sokratischen Denkwürdigkeiten), das ich durchschießen lassen, weil ich mir vorgenommen hatte, dasselbe voll zu schreiben. Die Lust dazu ist mir aber vergangen. Ich erhielt sie ganz unerwartet am heiligen Weihnachtsabend, und habe sie auch so abgefertigt, daß mein Freund sie zu gleicher Zeit erhalten möchte. Jetzt wird sie nichts Neues mehr für Dich sein. Es wimmelt darin von Druck- und Schreibfehlern. Was für eine Last ist es, ein Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit oder Lust darin finden können?

Ich weiß nicht, ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe. Milch gab sie, da er Wasser forderte; Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit ihrer Rechten den

Schmiedehammer. Tritt meine Seele auf die Starken! heißt es in dem Liede Deborä.

Es hat mit dem Druck so lange gewährt, weil keine Censur in Halle möglich gewesen zu erhalten, die daher in Berlin hat besorgt werden müssen.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 9. Januar 1760.

Ich schicke Dir einen Brief über D. Luther, den ich unvermuthet vorige Woche hier gefunden, von einem Möser, der eine Tragödie Arminius geschrieben hat, und advocatis patriae des Hochstifts Osnabrück ist. Sein Stil im Französischen muß besser als im Deutschen sein. Von seinem Trauerspiele kann ich wenig Gutes sagen; man findet darin einen sehr gedrehten Witz und viele neue deutsche Wörter. Sein Brief aber über Luther ist vorzüglich, und ich habe ihn mit ungemeinem Vergnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eigenen Gedanken darin gefunden. Er beruft sich unter anderem auf eine Stelle des Voltaire in seinem Versuche über den Menschen, die mit einer Stelle Luther's in der vortrefflichen Vorrede seines Psalters, an der ich mich nicht müde lesen kann, sehr übereinstimmt. Ich will die letztere abschreiben, damit Du sie mit der ersteren vergleichen kannst. „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge für künftigen Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.“ Voltaire's Ausdruck ist Prosa gegen dieses Gemälde.

Schütze's Vergleichung der römischen und griechischen Dichter mit den nordischen Barden wird dem Herrn Rector nicht unangenehm sein. Winkelmann's Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst machen dem deutschen Genie in den schönen Künsten Ehre. Ich habe diese drei Schriften für mich selbst ausgenommen, nebst einigen anderen, von denen künftig mehr.

Ich laufe jetzt ein Buch durch, dessen Titel und Recension mich sehr betrogen hat: „Grundsätze und Anweisung, die Redner

zu lesen." Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen; es fehlt uns noch an so einem Werke. Bei Durchlesung des Chrysostomus und bei der Kritik seiner Uebersetzer sind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in diesem Buche auseinandergesetzt und entwickelt zu finden hoffte. Es ist aber nichts als eine Redekunst, die aus den alten zusammengesetzt oder vielmehr geflickt ist.

Alle Anmerkungen des Winkelmann über die Malerei und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben Beide den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen.

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verrathen, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr ist, Gespräche, Lust- und Trauerspiele, und Alles, was man will, zu schreiben. An so einem Trauerspiele, als dem Tode des Ajas, läßt sich acht Tage lesen, und die Mühe reut einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben so viel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter!

An seinen Bruder nach Riga. 1760.

Weil Du glaubst, daß ich Zeit genug zum Schreiben übrig habe, so soll es meine Pflicht sein, mich Deiner guten Meinung von meiner Muße so viel ich kann zu bequemen. Wir haben uns herzlich über Deine letzten Nachrichten von Deiner Gesundheit gefreut. Gott erhalte Dich und lasse es Dir an keinem Guten fehlen! Er lehre Dich die Welt brauchen, daß Du derselben nicht mißbrauchest, weil das, was in unseren Augen als das Wesen derselben aussieht, das Alter einer Mode (fashion sagt der Engländer) aushält. Unsere Vernunft kann sich gleichwohl daran, wie unsere Augen an einen gewissen Zuschnitt der Kleider, gewöhnen.

Es ist mir lieb, daß ich Dir etwas Nützliches an der historischen Tabelle geschickt habe; ich wünschte, daß Du sie mit Hänschen vornehmen könntest. Mir gefällt nicht, daß Du sie

mit Conjugiren quälst, sie und Dich selbst. Denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den ersteren zurück. Warte mit dem Conjugiren bis sie schreiben kann, dann wird sie mit mehr Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lust lernen, indem Du ihr die Etymologie der temporum sinnlicher machen kannst und die Charakteristik der Endungsarten, der Personen u. s. f. Du willst aber nichts von dem anwenden, was man Dir an die Hand giebt, sondern bleibst auf dem Gleise, den Andere gehen, und der Dir schon bekannt ist; und bist sowohl zu furchtsam als zu schläfrig, nähere Wege zu versuchen. Deine Schüler werden Dich immer nachahmen, und nichts recht lernen wollen, weil Du sie nicht recht lehren willst. Du bist so geheim mit Deinen Schulsachen gegen mich, als wenn es Staatsgeschäfte wären, oder als wenn Du Deinen Kindern durch Dein Beispiel hierin vorgehen wolltest, nicht aus der Schule zu schwatzen. Wenn Du von der Wichtigkeit Deines Amtes recht eingenommen wärest, würde diese Lust und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald; sie sucht sich, wie Galathea, zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft, sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel. Du wirst doch wohl Deine Schule mit anderen Augen ansehen können, als ich die Londoner Börse, auf der ich mehr die Menschen und Bildsäulen bewunderte, als mich um die Kaufleute bekümmerte und mich, wie Demosthenes beim Geräusch der Wellen, übte, englisch mit mir selbst zu reden.

Wenn es Dir ängstlich fällt, als ein Lehrer Deine Stunden anzuwenden, so gehe als ein Schüler in die Classe und sieh Deine Unmündigen als lauter Collaboratores an, die Dich unterrichten wollen; gehe mit einem Vorrath von Fragen unter ihren Haufen, so wirst Du die Ungeduld der Wißbegierde beim Anfange der Lection in Dir fühlen und das Nachdenken eines solchen Schülers mit Dir nach Hause bringen, der eine ganze Gesellschaft von Lehrern auf einmal vergleichen und übersehen kann. Werden Dich Deine Kinder als einen solchen Schüler selbst erkennen, so werden sie sich bald nach Deinem Muster bilden, und dieser Betrug wird sie bald geneigt machen, sich in einen Wettstreit mit Dir einzulassen. Die größten Vortheile

sind allemal von Deiner Seite. Du bist der Aelteste unter ihnen und einen Kopf höher. Du kannst mehr lernen als sie, weil Du so viele Lehrer hast, die Du gegeneinander halten kannst.

Wer von Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen. Kannst Du sie durch Dein Wissen nicht aufblähen, desto mehr Glück für sie und Dich, wenn sie durch Deine Liebe erbaut werden.

Jemehr Du mir Muße zutraust, mein lieber Bruder, desto genauer werde ich auf Deine Unterlassungsfehler sein. Der hundertaugige Argus war ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urtheilen kann, als die sie unter Händen haben, und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müssiggängers zu verbessern.

Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsetzung, diese Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und der Bibliotheken haben, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist.

Glückliche Compilatoren zu sein — darin besteht das Verdienst eines Bayle und Montesquieu, und Homer soll selbst einer gewesen sein, nach der Meinung der besten Kunstrichter.

Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. —

Eine schlaue Verbindung von Wort und Wort, Redensart und Redensart, Empfindungen und Urtheilen — erlangt man dadurch die Unsterblichkeit? und muß der Endzweck nicht den Mitteln gemäß sein? beide eitel und thöricht.

Und doch fällt es uns muthwilligen Kindern so schwer, still zu sitzen. Verleugnen wir nicht dadurch den Rang, den uns Gott angewiesen, und machen uns zu Lastträgern und Gibeoniten seines Staats, da wir Herren, Zuschauer und Aufseher der Schöpfung sein sollten?

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 12. Februar 1760.

Ich habe Dir lange nicht ordentlich schreiben können, und will es heute suchen nachzuholen. Ich werde erst einige Antwort

auf Dein letztes Schreiben geben und von mir selbst anfangen. Du hast nicht nöthig, in Gleichnissen mit mir zu reden. Ich werde Dir nichts übel nehmen. Es ist eine Gabe, Allegorien zu machen und Allegorien auszulegen. Sie beziehen sich auf einander. Ich habe Dir schon bei einer anderen Gelegenheit geschrieben, daß Nachahmen und Nachäffen nicht einerlei ist. Das Verhältniß, in dem ich mit meinen Freunden stehe, ist ganz anders als das Deinige, und vielleicht auch das ihrige gegen mich. Du magst selbst Anlaß nehmen, nachzudenken. Wenn wir nichts als ein Spiel des Witzes daraus machen, so üben wir uns in einem hämischen Witz, der Wahrheit und Liebe der Pflichten aufopfert, um sich hinter dem Schirm kitzeln zu können; gewöhnen uns an Verdrehungen, Doppelsinn. Ich habe desto nöthiger gefunden, diese Erinnerung Dir zu thun, weil ich sehe, daß klügere Leute sich nicht schämen, meine Tadler und Nachfolger, beides auf eine nicht zu geschickte Art, zu sein. Es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu thun hat, und nicht eine bloße Geschicklichkeit, Anderen nachzuspotten. Einer kann sich Freiheiten aus Leichtsinn nehmen, und sich das Exempel eines Andern zum Muster stellen, dessen Erkenntniß und Gefühl noch für ihn zu stark ist. Es ist uns befohlen, Alles zu prüfen und das Gute nur anzunehmen. Ich halte es nicht für nöthig, Dir die Fehler in Deinen Anspielungen zu entdecken. Meinst Du, daß es eine Kurzweil ist, solche Schüler vor sich zu haben, die zu schläfrig sind, geistliche Dinge zu hören und die man ärgert, wenn man auf eine geistliche Art davon mit ihnen reden wollte, daß man sich zu irdischen Bildern herunterlassen muß, wenn sie einigen Begriff davon haben oder einige Lust dazu bekommen sollen. Wir können das Verderben unseres Nächsten nicht sehen, ohne an unser eigenes zu denken, und diese Rücksicht beugt uns; und diese Demüthigung giebt unserem Geiste Kräfte und macht uns zu Wendungen aufgelegt, die ein gerad und steif denkender Philosoph nicht nachzumachen im Stande ist.

Das Zweite ist Dein Urtheil über Wagner's griechische Grammatik. Heißt das urtheilen, lieber Bruder: „sie ist sonst sehr gut, und kann zur Anleitung jeder Sprachlehre dienen, aber etwas zu kurz und ein bloßes Gerippe; „ich ziehe Müller's vor?“ Deines Wirths Urtheil ist ein wenig feiner, sieht aber

nach eben dem Bilde und der Ueberschrift aus, und ist der verbesserten Ausgabe eines Buches gleich, das niemals gut werden kann, wenn es auch zehnmal verbessert auskäme, weil es im Zuschnitt verdorben ist. Wir wollen nur so aufrichtig sein und bekennen, daß wir alle Drei nicht stark genug im Griechischen sind, um diese Grammatik zu verstehen; und daß sich ein Buch schwer Kindern erklären läßt, dem man selbst nicht gewachsen ist. Ein Schüler kann sich bei einer mäßigen Lust und Fähigkeit mit Müller's Grammatik selbst helfen ohne Präceptor.

Wenn wir also einen Schüler fragen möchten: welches Buch gefällt dir besser? so würde er sich unstreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichtesten wäre. Denn alle Schüler haben Lust zu lernen, und Bequemlichkeit, mit leichter Mühe zu lernen. Diese Denkungsart schickt sich für keinen Lehrer, der seine Gymnasiasten abhärten will und daher selbst die Schwierigkeit nicht achten muß. Wenn Lehren aber in nichts Anderem besteht, als daß ich ein Pensum meinem Untergebenen aufgebe, das er ohne meine Mühe sich einprägen muß, so ist Müller und Gottsched ein vortrefflich Muster, das Lehrern und Schülern nicht sauer wird. Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm sein, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Aas oder Luder. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist viva vox im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie vox humana, eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden. — —

Den 19. Fastnacht.

Wir feiern heute Fastnacht, mein lieber Bruder. Gott lasse auch diese Zeit an Dir gesegnet sein und heilige auch einige Augenblicke Deiner Tage dem Andenken unseres Mittlers und Fürsprechers. Ich habe Dir mit letzter Post nicht schreiben können, weil ich eben mit meinen Briefen an Herrn Arend B. fertig wurde. Dein Vater wartet mit Schmerzen auf Briefe von Dir.

Ich studire jetzt mit viel Nahrung für mich Bengel's Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te. Es ist ein

ὕστερον πρότερον in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; so bald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann; und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik.

Der Titel dieses Werks verdient, daß ich ihn hersetze, weil der Autor den Inhalt sehr genau beschrieben hat. Gnomon novi testamenti in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas sensuum coelestium indicatur, opera Jo. Alb. Bengelii. Tubing. 1742. In der Vorrede führt der Autor einen sehr merkwürdigen Ausspruch unseres Luther an, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes ein Zeugniß giebt: Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Diese Erklärung ist erhaben und nur dem hohen Begriffe der wahren Gottesgelehrsamkeit adäquat. Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. B. ist Ein Gegenstand; τὰ ἤθη oder das decorum der andere. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger; und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 24. März 1760.

Ich bin heute gottlob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen. Bengel's Gnomon habe ich auf gestern zu Hause gebracht, da ich heute das neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich Dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünsche ein Gleiches von Dir. Sind Deine Schularbeiten so trocken? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt

Paulus, sondern als Oeconomi des lieben Gottes in unserem Berufe und in unserem Wandel ansehen.

Ich lese Rieger's Passions-Predigten mit vieler Erbauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung, von Forstmann's seiner sehr unterschieden, der eine Kühnheit, einen Schwung hat, die Wenige erreichen können, und wodurch er kälteren und blöderen Lesern ärgerlich fallen muß.

Ich habe meinen Verbindungen mit dem Berens'schen Hause nach meinem Maß und nach dem besten Willen ein Genüge gethan, daß nichts mehr übrig ist, als den Anspruch meiner Schulden wegen auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen. Ich habe deswegen neulich an Hrn. Arend geschrieben, um ihn zu dem Schritte, den ich jetzt mit göttlicher Gnade thun will, vorzubereiten. Ich denke also jetzt an ihn zu schreiben und will mir einen förmlichen Aufsatz darüber ausbitten, damit weder Du noch ein Anderer künftig dabei zu kurz komme. Dies ist der Inhalt des Briefes, den ich zu schreiben gedenke, und den ich Dich einzuhändigen bitte. Du wirst hierüber keine Weitläufigkeit machen, und, wenn Du etwas nöthig findest mir zu melden, es englisch oder so leicht als möglich thun, um den Vater nicht eher als im Nothfalle zu beunruhigen. Du kannst leicht erachten, wie viel mir sowohl als Dir daran gelegen ist, daß ich nur weiß, wie viel ich schuldig bin, und daß ich darnach gewissermaßen meine jetzige und künftige Lebensart einzurichten habe. Laß Dir diese Sache bestens empfohlen sein.

An seinen Bruder.

Königsberg, den 12. April 1760.

Mein lieber Bruder! Gestern unvermuthet Deinen Brief erhalten. Du beurtheilst mich unrecht, wenn Du bei mir ich weiß nicht was für Unruhe zum Voraus setzest. Ich bin gefaßt auf Alles, was Gott schickt, und ich kann über keinen Mangel klagen. Gesundheit, Arbeit und Freude sind das Kleeblatt meiner Tage.

Vielleicht bist Du neugierig, den Inhalt des Hrn. Arend's Antwort zu wissen. Hier ist sie:

> Mein Herr! Der willkürlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen (soll heißen: den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedrückt, mag die Quitung aller Verbindlichkeiten sein, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem

> Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt; ich werde Ihnen nichts in den Weg legen. (Man redet von einem künftigen Schritte, ich nannte die Freiheit, meine Rechnung zu fordern, die ich mir nahm, also.) Keiner nehme den Andern in Ansprache, so sind wir gänzlich geschieden.

Du wirst jetzt vermuthlich alle meine Sachen erhalten. Ich vertraue Dir die Verwahrung meiner Bücher; sorge also dafür auf das Beste.

Unser Buchladen hat endlich die Erndte der letzten Messe erhalten; ich werde davon auch für euch etwas aussuchen.

Lessing's Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir ekel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. Seine Abhandlungen sind mehr zum Ueberdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleien auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr ekle als feine Kunstrichter Der Tadel des Lafontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteigänger ist. Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt, und nicht, wie Lessing, ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Leier. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antonin seinem Buche gegeben: de se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als er den Breitinger. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich einer Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gesehen, daß Du auch ein gar zu übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das nil admirari von Horaz entgegensetzen wollen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 12. April 1760.

Geehrtester Freund! Gott gebe, daß Sie das Fest in Fried' und Freude zurückgelegt haben. Bei gegenwärtigen Läuften ist uns das Andenken jenes Krieges lebhafter als sonst gewesen, des wunderbaren, da ein Tod den andern fraß, und ein Spott aus dem Tode, nämlich dem rechten, ward.

Ich bin mit Arbeiten bisher so überhäuft gewesen, zu denen jetzt ein Zuwachs von neuen kommt, daß mir alle meine Zeit beschnitten ist. Es wird Ihnen daran auch nicht fehlen, geehrtester Freund, und wenn man den Gelehrten predigt, so darf man nicht sorgen, verstanden zu werden.

Alle bisherige kleine Commissionen habe ich nach Möglichkeit besorgt. Mit dem Fuhrmanne hatte ich wieder harten Verdruß, weil Sie ihm keinen Frachtzettel mitgegeben, und er hier noch einmal bezahlt haben wollte; ich stopfte ihm aber mit Ihrem Briefe das Maul, und frug ihn ob er lesen könne; worauf der Kerl dreist Nein! antwortete, das mich herzlich verdroß.

Da ich den ganzen März lauter Frachtbriefe schreiben müssen, so darf ich Sie auch um eine Gefälligkeit ersuchen, die Sie mir ohne mein Bitten eingeräumt haben. Wenn nämlich mein Bruder meine zurückgelassenen Bücher in seine Verwahrung bekommen sollte, werden Sie diese verwaisten Exulanten gern unter Ihr Dach aufnehmen, und ihnen einen sicheren Ort in meines Bruders Stube, oder wo es sonst am besten wäre, anweisen. Für meine Bücher sorge ich, wie ein alter Harpax für seine harten Thaler. Die Interessen davon werden Sie durch den Gebrauch derselben abziehen.

An seinen Bruder nach Riga.

Im Mai 1760.

Vorgestern brachte ich einen kleinen Versuch zu Ende, der in das hiesige Intelligenzwerk kommen soll: vom Einfluß der Sprachen und Meinungen, von Aristobulus, Königs Ptolomäi abgedanktem Schulmeister (2. Macc. 1.) ein Bogen voll auf Briefpapier. Ist eigentlich gegen Michaelis gerichtet. Wenn ihr die Beurtheilung der Hülfsmittel zur hebräischen Sprache werdet gelesen haben, so werde ich einen kritischen Brief über

dieses Buch schicken, den ich ehemals in vollem Fluge geschrieben. Ungeachtet ich sehr gern das Lied singe, worin vorkommt

die falschen Götzen macht zu Spott,

und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht, mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht leugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein eben so sehr liebe als fürchte. Auch ein Sohn des Donners lag an seiner Brust und wurde von Ihm geliebt.

Ich bin übrigens gottlob gesund, mein lieber Bruder, und fülle täglich wie ein Schnitter meine Hand, oder wie ein Garbenbinder meinen Arm. Ich habe heute die Geschichte Bileam's, dieses großen syrischen Dichters, im Grundtext gelesen und werde das 4. Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schließen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich blos lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Vater Schultens brauchen zu können.

Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden, als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiod läuft mir wie Wasser. Er verhält sich zum Homer wie Jakob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen größeren Entwurf, als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt. Ich finde in diesem Beiworte so viel Zärtlichkeit, als Boileau durch den Schimpfnamen eines Hofmanns erhielt, der seine Bewunderung über eine glückliche Stelle durch Schmähworte sehr lebhaft ausdrückte. Sein System begreift Ackerbau und Schifffahrt in sich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sitten-Buch und ein Kalender; was für ein zusammengesetztes Compendium! und was für eine Bauart gegen unser Zellen- und Fächerwerk!

Gott lasse Deine Pfingstarbeit gesegnet sein, und gebe Dir

Kräfte und Willigkeit, solche zu brauchen. Genieße des Sommers so gut Du kannst, mein lieber Bruder, und laß Dein Gemüth, wie die Natur, im Feierkleide prangen, in festlicher, in heiliger Freude und Heiterkeit. Was für ein geheimnißvolles, glückliches Leben giebt uns die Weisheit von erster Hand! Spiel in der Arbeit, Arbeit im Spiele, wie ein Rad im anderen Rade nach dem Gesichte Ezechiels.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

Höchstzuehrender Freund! Meinen herzlichen Dank für die überschickten Sachen zum Voraus, die alle nach Wunsch angekommen sind. Es thut mir leid, daß Ihre Mühe weiter gegangen, als meine Zumuthung gewesen. Alles, was Hr. Berens sich gefallen läßt, ist mir lieb. Die Bücherschränke habe ich mit seinem Gelde bezahlt und sie sind zur Stube aptirt. Ich bitte um nichts als um freies Quartier.

Meine jetzige Sorge ist blos, wie ich den Pentateuch bald zu Ende bringe und in die kleinen Propheten komme. Ich freue mich herzlich, daß ich wegen meiner Sachen und der damit zusammenhängenden Angelegenheit ins Reine gekommen, damit ich von allen Verwickelungen so frei als möglich und nöthig sein kann. Ein kluger Gebrauch des Gegenwärtigen überhebt uns der Sorge für das Zukünftige. Briefwechsel und Bekanntschaften, die zerstreuen, würden mir die jetzige Gelegenheit zu erndten beschneiden. Ich sehe die Felder reif, und weiß, wenn Andere noch, ich weiß nicht wie viel, Monate zur Arbeitszeit zählen.

An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

. . . Hr. Buchholz hat mir Deinen Brief nicht weisen wollen, sondern nur contenta daraus vorgesagt, und einige katechetische Gewissensfragen an mich gethan, zu denen Du ihm Anlaß gegeben haben mußt, aus denen ich aber nicht klug habe werden können: 1) Worin mein Unglück bestände, das ich dort gehabt hätte? Ich weiß von nichts als von dem Glück, alle ersinnliche Freundschaft und Liebe in und von einem Hause genossen zu haben, das seine Wohlthaten mit einer Quitung aller ferneren Verbindlichkeiten gekrönt. 2) In welchen Stücken

ich mich feindselig gegen Dich bezeigt? Mit meinem Wissen und Willen nicht anders, als im Bekenntniß der Wahrheit, die ich mit Ernst und Scherz, süß und bitter, geredet und geschrieben.

Dein Gedicht habe ich gelesen und danke Dir herzlich für die Mittheilung. Einige gute Züge darin ersetzen nicht den Mangel der Feile. Das Schwere und Erhabene ist nicht für Dich; bisher noch mehr Schwulst als Natur. Ich bewundere Deine Biegsamkeit in die Fesseln des Reims und Metri, und wünschte eine gleichförmige in sanftere und leichtere Bande, als Silbenmaß und Reimklang immer für mich gewesen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 13. Juni 1760.

Geehrtester Freund! Heute habe ich Dero Brief erhalten, auf den ich schon vorige Post gewartet. Wir haben in ziemlicher Zerstreuung bisher in unserem Hause gelebt. Mein Vater ist hierin jünger geworden als ich, und meine Muße verliert auch nicht viel dabei. Heute gottlob den Jesaias zu Ende gebracht und den Jeremias angefangen. Er fördert, wie Sie sehen, das Werk meiner Hände. Die historischen Bücher und ersten Propheten habe ich mit ziemlicher Genauigkeit lesen können; jetzt aber ist kein Halten gewesen; der alte Evangelist hat mich mit sich fortgerissen, daß ich den Buchstaben, wie ein mit vollen Segeln auslaufendes Schiff das Land, darüber aus dem Gesicht verloren habe. Den Tag vor der Hochzeit brachte ich eine kleine Abhandlung über den Einfluß der Sprache zu Ende, die die unverdiente Ehre haben wird, morgen in unserem Intelligenzblatt zu stehen. Ich gehe mit meiner Zeit so karg um, daß ich nicht einmal die poésies diverses habe lesen wollen. Was Michaelis betrifft, so glaube ich, daß Sie einige kritische Gedanken über diesen Autor, die ich nach Riga geschickt, werden gelesen haben. Vermuthlich wird Ihnen auch der Entwurf zu meinem griechischen Studio zugekommen sein; dieses darf ich jetzt nur als einen subordinirten Zeitvertreib ansehen. Unter den alten Sittensprüchen haben mir des Theognis sehr gefallen. Ich bin jetzt im Theokrit, mit dem ich die poetische Classe zu schließen gedenke, weil Hippokrates auf mich wartet, von dem ich eine kostbare Edition erhascht für 33 gl. Diese Kinderspiele hat mir Gott gegeben, um mir die Zeit seiner Erscheinung nicht lang

werden zu lassen. Meine rechte Arbeit, die Niemand sieht, ist der Beruf meines Vaters, ihn nicht in seinem Alter zu verlassen — der Gottes Arm verkündigen möge Kindes Kindern!

Ich bin durch Dero Nachricht von meinem Bruder, geehrtester Freund, herzlich gebeugt worden, so sehr ich auch auf Gottes Heimsuchung gewissermaßen zubereitet gewesen. Auch diese väterliche Züchtigung wolle so gut zu meinem und derjenigen Besten, die daran Theil nehmen, als zu seinem eigenen gedeihen. Ich habe ihm niemals mit meinen Angelegenheiten beschwerlich fallen wollen (und dieses zu thun auch nicht nöthig gehabt, weil er mit den seinigen so zurückhaltend gegen mich gewesen). Woher er also die finsteren Eindrücke von meinem Schicksale gesogen, weiß ich nicht. Auf meine Briefe kann ich mich berufen, die mehr nach Freudenöl riechen, als meiner Gesellen ihre. Ich würde der undankbarste Mensch unter der Sonne sein, wenn ich im geringsten über meine jetzige Verfassung in meines Vaters Hause klagen wollte (den Himmel verlange ich auf der Erde nicht; denn im Herzen ist Himmels genug auch in der ärgsten Welt). Unendlich zufrieden kann ich mit dem Ausgange meiner auswärtigen Angelegenheiten sein, und ich habe wie ein trunkener Mensch darüber gejauchzt. Unendlich zufrieden über die Denkungsart derjenigen Leute, mit denen ich zu thun gehabt. Falls Sie alle meine Briefe an ihn durchlesen sollten, würden Sie nichts von dem finden, was ihn beunruhigt. Nach der Wahl habe ich sie lieber als irgend andere Menschen auf der Welt, und ich schreibe auch an meinen leiblichen Bruder nichts, das sie nicht hören dürften, wenn es abgekanzelt würde. Ich habe ihn immer gebeten, daß er sich um nichts bekümmern möchte; daß meine Sachen ihn nichts angingen; und um desto sicherer diese fremden Gedanken von ihm und von mir in unserem Briefwechsel zu entfernen, habe ich beinahe affectirt, lauter gelehrte Possen und insbesondere ein Journal meines jetzigen Studirens ihm zu liefern, und ihn immer um acta scholastica dafür ersucht, ihn zugleich zum Fleiße, zum rechten Fleiße aufzumuntern, und an meinem eigenen Exempel zugleich zu lehren, wie selbiger gesegnet ist, und wie der, so hat, immer mehr empfängt.

Wer glaubt, daß Gott so sehr zürnt, und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor sein Angesicht stellt? Was wir nicht für Sünde halten, das braucht keine Vergebung. Dieser Wahn ist

ein Schlaftrunk, der unsern Fall beschleunigt. Wohl dem, der so fällt, daß er wenigstens davon aufwacht, und sich vor solcher Betrübniß der Seele hüten lernt. Jerem. VIII, 12.

Gott mag sich seiner annehmen! Ich würde durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht, ein leidiger Tröster für ihn sein. Was können ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe würde ihn immer mehr tödten, je mehr er demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen Schwachheiten. Tragen Sie die Last, die Ihnen Gott aufgelegt hat, und nehmen Sie sich seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen, sondern mit Weisheit in der Furcht des Herrn.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, zu Ende des Junius 1760.

Ich wiederhole meine Bitte, in Ansehung meines Bruders nichts zu versäumen und die Vormundschaft, die Sie in Ihrem letzten Briefe freiwillig übernommen, gewissenhaft zu vollenden. Sollte es an Ausbrüchen fehlen und die stumme Schwermuth anhalten, so taugt der Trost nicht: Es wird sich schon geben. Mein Vater ist mit seiner Zurückkunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste befiehlt eben die Maßregeln. In gewissen Fällen bin ich ein so eifriger Anbeter des Publikums, als Jehu des Baal. So gewissenhaft bin ich auch nicht, oder so blöde, daß ich mir nicht eben das Recht zutrauen sollte, ihn um ein Amt zu bringen, daß Sie gehabt haben.

Der Prof. Eloqu. Ord. liegt auf den Tod. Hr. Dr. B. giebt seine Stimme dem Prof. H. wie Lauson mir gestern erzählte, 1) weil er als Extraordinarius ein Recht dazu hat, 2) weil es der Mann nöthig haben soll, 3) weil wir schon schlechtere Leute gehabt, die diesen Posten bekleidet.

Ist mein Bruder kein Schulmann — ein alter Praktikus wird hier nicht fragweise, sondern entscheidend urtheilen können — so lassen Sie diese Gelegenheit, die Ihnen Gott giebt,. nicht vorbeigehen, nach Ihrem Glauben und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft gehört.

An meines blöden Bruders Nachrichten werde ich mich nicht

kehren, sondern meine Reise hängt lediglich von dem letzten Bescheide seines Curators ab. Ich beklage Sie, geehrtester Freund, eben so sehr als meinen Bruder, und Sie Beide mehr als mich selbst.

An J. G. Lindner nach Riga.

Mietau, den 4. August 1760.

Hochzuehrender Freund! Ich habe in Grünhof mit Schmerzen eine Erklärung von meinem Bruder und einen Brief von Ihnen erwartet. Weil es mir da nicht gefiel und meine Ungeduld nach Antwort zunahm, so bin ich vorgestern hier angelangt. Wollte in eine Stube hier einmiethen, erhielt auch von dem Herrn Piscal die gütige Anerbietung, in seinem Hause mich aufzuhalten; auf das ernsthafte Versichern des Hrn. Doctors ist es mir lieber gewesen, bei ihm einzukehren. Jetzt sitze ich hier auf Nadeln, und wenn mein Bruder die geringste Empfindung von der Pflicht hat, sein Versprechen zu halten, oder das geringste Mitleiden mit meiner Verlegenheit und der ganzen Verfassung meiner Wallfahrt, so wird er so klug und barmherzig sein, mich nicht länger aufzuhalten.

Sie wissen die Abrede, höchstzuehrender Freund, die ich mit Ihnen in Ansehung seiner genommen. Sie haben Alles gebilligt; jetzt muß ich darauf dringen, daß Alles erfüllt werde. Acht Tage kamen Ihnen selbst zu lang vor, und ich habe diesen Termin aus Schwäche so lange angesetzt, um die Beschuldigung meiner Heftigkeit nicht aufzurühren. Uebermorgen sind es vierzehn, und ich bin eben so weit. Zu meinem und Anderer Verdruß habe ich weder Lust noch nöthig zu leben. Ich wünschte, daß mein Bruder auch so menschlich dächte. Mein Gemüth leidet sehr durch Entziehung der Nahrung meines Tagwerks.

Es ist mir gleichgültig, ob ich allein oder in Gesellschaft meines Bruders heimkehre. Ich will mich seinem Willen unterwerfen, sobald er mir selbigen offenbaren wird. Meines Herzens Meinung über seinen Zustand habe ich ihm entdeckt und nichts von dem vorenthalten, was mir die Wahrheit in den Mund gelegt. Meinen Rath habe ich ihm eben so wohlmeinend und freimüthig gegeben. Kennt er bessere Zeugen und Rathgeber, so thut er gut, ihre Partei zu ergreifen. Mir ist an seinem Wohle mehr als an meinem Urtheile gelegen. Bin ich auf das letztere eigensinnig, so macht mich die Liebe des ersteren dazu.

An J. G. Lindner nach Riga.

Mietau, den 22. September 1760.

Herzlich geliebtester Freund! Meinen aufrichtigsten Dank zum Voraus für die Erfüllung Ihres gütigen Versprechens. Ich nehme Ihre Treue in Besorgung des Abschiedes für meinen Bruder als ein Siegel zu allen den Beweisen der Freundschaft an, die ich in allen Fällen so viele Jahre von Ihnen genossen habe, und finde darin zugleich eine Gewährleistung auf die Zukunft, daß kein Contrast der Umstände, kein Betrug von Vorurtheilen und Leidenschaften unserem gemeinschaftlichen Wechsel Abbruch thun wird.

Daß mein Wille stets geneigt gewesen, die Schuld der Freundschaft in Rath sowohl als in That Ihnen abzutragen, das weiß ich, und versichere Sie davon auf das Zuverlässigste, im Falle Sie darüber einige Zweifel hegen möchten. Der das Herz hat, Jemanden zu rathen, wird die geringere Gefahr und den sinnlichen Beweis von Thätigkeit gern auf sich nehmen, falls er von seiner Ungeschicklichkeit im ersten nicht abgeschreckt wird. Wem meine Denkungsart nicht gefällt, der wird sich gewiß noch weniger meine Handlungen als Früchte dieser Wurzel gefallen lassen. Ich kann mir aber nicht ohne Grund schmeicheln, daß ein solches Mißverständniß unter uns weniger stattgefunden hat, noch stattfinden wird.

Da ich jetzt die Nachricht von der Befreiung meines Bruders habe, so ist der Zweck meiner Reise erfüllt. Ich bin daher reisefertig, ungeachtet mein Vater mir hat anrathen wollen, die Gesellschaft meines Bruders abzuwarten. Auf seine Gründe habe ich so gut, als ich gekonnt, geantwortet; mein Bruder wird sich übrigens das Beispiel meiner Eilfertigkeit nach Beschaffenheit der Umstände zu Nutz machen.

Ach, daß der Fuhrmann da wäre! Ich habe überall Heimweh, wie ein Schweizer.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 22. October 1760.

Herzlich geliebtester Freund! Ich habe sogleich nach meiner Ankunft Ihnen Nachricht von derselben gegeben, die Sie vermuthlich werden erhalten haben. Meine schlimmen Augen haben mir erst vorgestern erlaubt, wieder auszugehen; sie sehen sich nach

meinem Bruder müde, den ich erwarte, ohne zu wissen, ob und wann er abgereiset. Gott begleite ihn und bringe ihn bald und gesund in unser Haus.

Ich habe aus Kurland einige sehr brauchbare Bücher für mich mitgebracht, die ich zum Theil spottwohlfeil aus Mitleiden mitnahm, von denen ich mir aber jetzt desto mehr Nutzen verspreche; z. B. Bischofs Cadmus, eine sehr nützliche Grammatik, wo in einem Haufen Spreu einige sehr allgemeine und applicable Ideen anzutreffen; ich durchblättere ihn jetzt. Altings orientalische Sprach-Synopsis, ein klein arabisch Compendium, zu dem ich hier noch ein besseres, zugleich über die türkische Sprache, erhascht: Fabricii Cod. Apocr. V. T., worin sehr viele gelehrte Anmerkungen 2c. Diese Woche bin ich schon Besitzer von zwei schönen Ausgaben des Pindar geworden, und einer prächtigen des Aeschylus. Ich ersuche Sie, liebster Freund, bei dieser Gelegenheit für meinen griechischen und morgenländischen Geschmack gleichfalls zu sorgen. Platon's Werke möchten besonders eine angenehme Beute für mich sein. Giebt Gott Augen wieder in ihrer Stärke, an Arbeit soll es ihnen nicht fehlen.

Vorige Woche habe ich unter einem Kräutervorhange einige vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen, auf deren Glück ich neugierig bin. Für drei Stellen bin ich etwas besorgt. Die erste ist schon in Gedanken geändert. Die zweite betrifft die Kirchenmusik unserer hiesigen Colonisten, und zur Schutzschrift derselben habe ich schon ein Sendschreiben an ein Frauenzimmer halb fertig, in dem ich theils Voltaire's Epitre à Uranie, theils Oesten's an Doris im Zuschnitt folgen werde. Die letzte geht die Mémoires de Brandebourg an.

Der P. de S. S. ist im zweiten Theile seiner Werke so geschändet, daß ich denselben noch weniger als den ersten recht anzusehen Lust habe. Man darf nur einige Schriftsteller mehr hören, um unsere gute Meinung von ihnen zu verlieren; so wie es andere giebt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meinung erst von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken anstatt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut, und bieten sich dem Urtheile des gröbsten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 3. November 1760.

Herzlich geliebter Freund! Ich habe eben den Posttag nach Kurland expedirt, den ich so lange aufschieben müssen, und bin recht zufrieden, diese Arbeit abgelegt zu haben. Mein Vater will noch an Sie schreiben mit seiner Hand, was mein Bruder entworfen. So wenig ich also Zeit übrig habe, so will ich doch diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, etwas beizulegen.

Mein Bruder wird schlecht fortkommen, wenn er sich nicht ändert, und nicht die guten Tage in seines Vaters Hause finden, die er bei Ihnen gehabt, weil er hier immer vor Augen sein muß und scharfe Augen und freche Zungen zu Aufsehern hat. Ich habe Sie von einem Hauskreuze entledigt und meinem alten Vater und mir eine Ruthe aufgebunden. Gesunder ist er als ich, dem Appetit und Schlafe nach. Auch Munterkeit genug in seiner Unthätigkeit, aber sobald es zur Arbeit kommt, schwer und müde. Ein junger Mensch, der nicht Lust hat, selbst auf sich Achtung zu geben und die Schule des Umganges meidet, muß viele Unanständigkeiten sich angewöhnen und in seinen Gewohnheiten hartnäckig werden. Ich muß rauh gegen ihn sein, um mir im Anfange nichts zu vergeben, und habe eben so viel Ueberlegung nöthig, empfindlich zu thun, als gleichgültig zu sein. Außer mir giebt es in unserem Hause noch mehr Steine des Anstoßes, an denen ein harter Kopf sich üben kann, wenn er Lust hat, weich oder blutig zu werden.

Bei allen diesen Umständen können Sie leicht erachten, liebster Freund, wie viel Trost ich in meinem Studiren schöpfen muß, und daß ich diesen Hafen zum Aus- und Einlaufen, das erste bei gutem Wetter und Wind, das letzte im Sturm und zum Ueberwintern, sehr bequem finde. Gott helfe mir den Winter gut überstehen und erhalte mich an Leib und Gemüth gesund. Schreiben Sie mir doch bisweilen nach Maßgebung Ihrer Zeit und Umstände; ich werde mich gleichfalls darnach richten, und durch schriftlichen Umgang den Mangel des mündlichen ersetzen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 21. November 1760.

Herzlich geliebtester Freund! Weil ich meine Arbeiten heute frühe zu Ende gebracht, so will ich mich jetzt an einem Briefe

mit Ihnen erholen. Mein Bruder braucht den Seidlizer Brunnen. Gott lasse denselben anschlagen. Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Gott mag helfen. Ich bin schon im Begriffe gewesen, aus meines Vaters Hause auszuziehen, und einen Versuch auf meine eigene Hand zu machen, welches nicht hat geschehen sollen und womit ich zufrieden bin. Habe schon manchen Ritt wagen und manchen braven Stoß aushalten müssen. — — Sapienti sat.

Der Fortgang meiner Arbeiten, die Gesundheit und das fröhliche Herz, das mir Gott schenkt, versüßt alle diese Kleinigkeiten. Schulten's Grammatik habe ich mit viel Leichtigkeit durchlesen können; es ist ein eben so angenehm und deutlich, als gründlich Buch. Mit Schulten's Originibus und Simoni's Arcano formarum bin ich gleichfalls fertig geworden und habe mir heute wieder eine Ladung von Professor Kypke zu Hause gebracht. Das Arabische würde mir sehr von der Hand gehen, wenn ich meiner Lust dazu den Zügel schießen lassen wollte. Ich treibe es aber blos als eine Nebensache und fahre recht gut dabei, weil diese Sprache so viel Zauberei als die Algebra hat.

Ich hoffe jetzt bald mit Eintheilung meiner Arbeit im Gange zu sein, und habe vier Tage in der Woche zum Orientalischen, Mittwoch und Sonnabend aber zum Griechischen ausgesetzt, bisher die Fragmente der lyrischen Dichter gelesen, diese Woche aber schon wieder einen guten Zug im Hippokrates thun können, in dem ich mehr finde, als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von der theologischen Philologie scheinen gebraucht zu sein. Beim Lichtanstecken sind immer einige Kapitel des Neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypke's Observationes verbinde.

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich so weitläufig über mein Tagewerk bin. Weil es mir immer im Sinne und am Herzen liegt, und ich jeden Tag wenigstens um einen Zoll weiter komme, so freue ich mich darüber, und als Freund werden Sie an meiner Freude Theil nehmen. Schenkt mir Gott nur diesen Winter Gesundheit und guten Fortgang, so denke ich meinem Ziele nahe, sehr nahe zu sein und habe den Berg überstiegen. Heute habe ich Gelegenheit gehabt, die Sprache kennen zu lernen, in der ich Ihnen aus Mietau ein paar kleine, zu Venedig ge-

druckte Bücher mitbrachte. Es ist Armenisch. Sollte der Alkoran oder sonst ein arabisch Buch bei Ihnen aufduken, so werden Sie meine Stelle vertreten.

Den 22.

Mein Brief war schon zugesiegelt, da ich jetzt Ihr Letztes erhalten. Für die mitgetheilten gelehrten Neuigkeiten bin ich ergebenst verbunden. Sollte meine Abhandlung hier nicht durchkommen, so möchte ich sie nach Petersburg schicken durch Ihre Hand. Aber Sie müssen mich nicht angeben oder sich das Geringste merken lassen, daß Sie ein Freund des Verfassers sind. Sie ist eigentlich gegen den Herrn von Moser gerichtet, dessen Memorial in der Waldeckischen Sache mich noch mehr aufgebracht hat. Wenn Sie den Athenäus entbehren können, so hat es bis zu einer recht guten und bequemen Gelegenheit Zeit. Haben Sie ihn aber nöthig, so verlange ich ihn nicht eher als aus Ihrer Auction; denn ich denke Sie noch zu überleben (wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen), trotz allem dem Verdrusse und der langen Weile, die mich hier auf Erden verfolgen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 30. Christmonat 1760.

Geliebtester Freund! Gesegnete Feiertage, denen es an keinem Guten fehlen möge; einen glücklichen Eingang und Ausgang des Jahres zum voraus. Heil und Friede ruhe auf Ihnen und Ihrem Hause! Für mich ist dieser heilige Stillstand recht angemessen gewesen, und die Ruhe der vorigen Woche nebst der jetzigen hat mich zugleich fühlen lassen, daß ich müde geworden und nicht länger hätte aushalten können. Mein Gemüth hat dem Leibe gewaltige Erschütterungen gegeben, die gottlob erwünscht überstanden, deren Folgen ich geduldig abwarte und neue Kräfte zu neuen Arbeiten hoffe.

Sie sind noch der einzige meiner Freunde, der an mich denkt. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Für den mitgetheilten Auszug des Popowitsch gleichfalls, den ich noch nicht habe lesen können, weil mir die Bleiche der Dinte Mühe macht. Sie haben den Auszug weiter ausgedehnt, als meine Absicht gewesen. Von dem kritischen Wuste bin ich kein Liebhaber. Komme ich mit meiner Erinnerung nicht zu spät, so bitte ich mit schwarzer Dinte nur diejenigen Anmerkungen, die Sie frappiren, aufzusetzen.

Meine Ausgabe von Hippokrates ist ein starker Foliant, Oeconomia Hippocratis Alphabeti serie distincta. Genev. 1657. Ich bin mit diesem Autor frühe genug vor dem Feste fertig geworden, und Aristoteles soll, will's Gott, an die Reihe. Das Medicinische habe ich so flüchtig als möglich überlaufen. Die Ausgabe ist sehr vollständig, was Text und Lesarten betrifft, aber für Liebhaber des Handwerks und Freunde eines echten Alterthums schlecht gerathen, indem offenbar viele untergeschobene Stücke unter Hippokrates Namen, wie unter Aristoteles, der Welt empfohlen werden, wiewohl Hippokrates Schreibart ein Gepräge hat, das sie ziemlich kenntlich macht. Ein bloßer Philolog würde mit dieser Arbeit nicht fortkommen, und Triller hätte sich damit eher die Zeit vertreiben können, als mit seinen Fabeln. Der Roman des Demokritus hat mir sehr gefallen. Der Verfasser mag sein, wer er will, so ist er ein St. Mard seiner Zeit und ein feiner Sophist gewesen. Das erste Muster eines Romans in Briefen. Den Beschluß macht ein weitläufiger Bericht des Hippokrates, wie er seinen Patienten angetroffen, und von der sehr moralischen Unterredung, die er mit ihm gehalten, voll starker Züge, die eines van Effen und Addison nicht unwerth sind. Der kleine Briefwechsel zwischen Hippokrates und Demokritus ist nichtswürdig. Ein klein Stück des letzteren von der menschlichen Natur hat einige feine Stellen. Melden Sie mir doch, wenn Sie einige Nachrichten einziehen können, ob diese Briefe irgend ins Französische oder Deutsche übersetzt sind. Sie wären es werth, es müßte aber eine freie Uebersetzung sein, wie Aristänet im Spectator erschien.

Des Athenäus wegen leben Sie unbekümmert. Es hat noch Zeit, ehe ich ihn erreiche und ob mir die Zeit wird gegeben werden, weiß Gott. Sie wissen, daß ich Muth habe, einen freien Scherz zu wagen, und bisweilen auch das Glück, einen feinen zu verlieren.

Endlich in Schultens Hiob, wo ich das zehnte Kapitel vor den Feiertagen zu Ende gebracht. Meine Gemüthsverfassung ist vielleicht ein besserer Schlüssel und Commentator, als das Arabische, das ich künftige Woche mit neuem Eifer, so Gott will, anzufangen und fortzusetzen gedenke. Ein ehrlicher Mönch, Guadagnoli, und ein arabischer Grammatiker, den Erpen übersetzt und herausgegeben, versprechen mir viel; den ersten kenne

ich schon halb. Alles Uebrige, was ich gelesen, Kalle, Clodius, Reime ꝛc. sind bloße Nachworte des Erpen; daß Schultens demselben gefolgt ist, wundert mich; zu seiner Absicht wäre es besser gewesen, eine andere Grammatik zum Grunde gelegt zu haben. Doch dies sind noch Rêveries philologiques, von denen ich rede. Zeit und Glück werden mehr lehren, und Glauben in Schauen verwandeln, δόξην in ἐπιστήμην, wie Hippokrates unterscheidet.

Ich arbeite allein —— Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheil oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen mich das öfters macht. Aber auch von der anderen Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher sein am Ziele meiner Laufbahn.

Hier wird eine Wochenschrift Caroline herauskommen, deren Verfasser schon zum voraus bekannt ist, aber nichts verspricht. Vielleicht brauche ich diesen Kanal oder diesen Rinnstein vielmehr, um etwas durchschlüpfen zu lassen, denn für das Intelligenzwerk hier schließe ich mit dem: Ohe jam satis est. Heute habe ich die Nachricht erhalten, daß die königlichen Stipendiaten, die nicht im Stande sind, einen actum zu bestreiten, mit einer Abhandlung darin davon kommen sollen. Dann würde es den Namen einer milden Stiftung im eigentlichen Verstande verdienen, den ich ihm vor einigen Wochen im Geiste schon gegeben habe.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 17. Januar 1761.

Herzlich geliebtester Freund! Die Einlage sollte schon vorige Post abgehen; ich habe aber an zwei Beispielen an einem Tage gesehen, wie Dinge zurückgehen, die man sich noch so fest vornimmt, und wie gut ein Verzug ist. Der Mensch ist weder Herr von der Zeit, noch von dem Wege, den, und wann er ihn gehen soll.

Es hat mir anständig geschienen, von unserem Intelligenzwerke auf eine solenne Art Abschied zu nehmen, weil man sich eingebildet, daß ich vielleicht Entrepreneur davon werden könnte, wenn ich Lust hätte fortzufahren. Meine Feder weiß aber aufzuhören, und würde keinen Versuch anfangen, ohne das Ende vorher absehen und bestimmen zu können. Ich nehme mir die Freiheit, geliebtester Freund, Ihnen zwei Exemplare dieser Kleinigkeit beizulegen; das eine für Sie selbst; dem zweiten, wo eine

kleine Zueignungsschrift von einer Zeile befindlich, werden Sie die Liebe für mich haben, wenn es möglich, auf dem Nachttische eines ledigen Frauenzimmers, die meine Wirthin in Riga gewesen, eine Stelle zu erschleichen, wenn Sie vorher ein Couvert, mit schwarzem Lack gesiegelt, ohne Aufschrift, darüber gemacht haben.

Ich hoffe nicht, daß Sie sich ein Gewissen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor-Galanterie abzugeben. Ihnen wird eben so viel als mir an der Aufnahme derselben gelegen sein. Man mag wie Michal oder wie Abigail darüber urtheilen, so geht uns Beide die Sache nicht weiter an. So viel unter uns, ohne daß ein Dritter daran Theil nehmen darf.

Die Arbeit selbst ist den monströsen Zeichnungen gleich, von denen Sie wissen werden, daß sie ihr verhältnißmäßiges Gesicht durch einen glänzenden Kegel erhalten, in dem man sie sehen muß, wenn man sie erkennen will.

Meine Arbeiten haben gottlob diese Woche mit dem Evangelium von dem zwölfjährigen Knaben angefangen, und gestern habe ich den ersten Theil des Schultens über Hiob beschlossen. Ich eile, mit diesem Buche fertig zu werden. Seine Weitläufigkeit, womit er alle Ausleger zergliedert, ist einem Qualme ähnlich, wodurch Hiob's Gestalt verdunkelt und der Leser einer gleichen Prüfung der Geduld mit diesem Helden ausgesetzt wird — und also auch Schultens ein leidiger Tröster für Leser, die mehr als den Buchstaben sehen und sehen wollen. Unter allen Schriften dieses Mannes ist keine einzige, die mir gefallen hat, als seine Grammatik, die wirklich als ein Meisterstück in diesem Fache anzusehen ist. Warum ihm dieses Buch so gerathen, vermuthe ich immer zur Ursache, weil er in demselben am Faden Alting's gehen müssen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 7. Februar 1761.

Par Dieu! point de permission, s'il vous plait, Monsieur! die kleine Dedicationszeile abzuschneiden und das verbannte Exemplar einem anderen anzubinden. Wissen Sie nicht, liebster Freund, daß man nicht seines Nächsten Gut begehren soll? Ich umarme Sie für Ihre gütige Nachricht und verharre,

des Reimes wegen, wie ein Narr, bei meinen sentimens. Je préfère le *dépit* à l'oubli. Meinen Sie, daß meine Muse ein siebenjährig Kind ist, die nichts als lesen gelernt hat? Sie versteht auch, was sie liest. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen blinden Streich durch Sie habe ausführen müssen. Ich ersuche Sie um nicht mehr als die einzige Freundschaft, das Exemplar aufs Beste zu Ihrer Niederlage zu machen, für die Sie mir gut stehen müssen. Und diese Kleinigkeit ist mir so wichtig, daß ich ausdrücklich deswegen heute an Sie schreibe, woran ich sonst in Monatfrist nicht würde haben denken können.

Ihrem Herrn Bruder gönne ich es nicht, sich mit meinen Papieren lustig zu machen; er hat edleren Zeitvertreib, als an mich zu denken. Dem meinigen habe ich Ihre Nachrichten zweimal vorgelesen; ob er sie behalten wird, weiß ich nicht. Er hat gestern zwei Aderlaßlöcher im Arm bekommen, es wollte aber kein Blut heraus. Heute soll er den Fuß hergeben. Seine Gefäße, die der hypochondrische Krampf noch enger macht, in denen die Säfte coagulirt, wo nicht petrificirt sind. So beurtheile ich seinen Körper. Zum Saufen und zum Laufen ist er nicht zu bringen. Er fängt jetzt an zu arbeiten im Geschmack seiner Kindheit, woraus ich einige Hoffnung schöpfe. Er bemalt seine hebräische Bibel; wie er die Buchstaben nachzog und Bücher verderbte, da er in die Schreibschule ging. Weil ich Beständigkeit und Treue in dieser Arbeit sehe, so gefällt sie mir; sonst ist sie nichts werth, und der stockende Fleiß zu seinem Schaden. Er sitzt wie ein Galeeren-Gefangener dabei. Geduld ist die einzige Arznei, und die giebt mir Gott so reichlich als Eifer. Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht Jedermanns Ding.

Noch eine große Bitte habe ich an Sie, liebster Freund, die Sie mir nicht abschlagen werden, weil ich Recht dazu habe. Um das kleine Pechkügelchen, davon Sie mir den Typum geschickt haben. Nun, Sie werden mir auch diese Bitte nicht abschlagen. Ich habe es zu meinen Zauberkünsten nöthig und will einen Talisman daraus machen.

Ich hatte eine weitläufige Beantwortung Ihrer Kritik angefangen, sie ist aber mitten im Laufe unterbrochen worden durch

eine Arbeit, die mir jetzt im Wege liegt. Schreiben Sie mir, liebster Freund, so oft Sie können. Bis Ostern bitte ich mir aber eine Nachsicht in Antworten aus, als auf den höchsten Nothfall.

Die Anpreisung der Sokratischen Denkwürdigkeiten habe ich in den Briefen der N. L. gelesen. Die Vergleichung der Winkelmann'schen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zug für mich. Die seichte Kritik einiger Stellen macht die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Als ein Antidot preise ich Ihnen das 37. Stück der hamburgischen Nachrichten aus dem Reich der Gelehrsamkeit vom vorigen Jahre.

Ich habe Hoffnung, dieser Jubilate-Messe beizuwohnen, aber incognito. Die Anstalten zur Reise sollen so heimlich als möglich gehalten werden. Heben Sie ja das Exemplar mit der kleinen Dedicationszeile gut auf. Ich verlasse mich hierin auf Ihre Freundschaft und umarme Sie und Ihre liebe Hälfte.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 7. März 1761.

Herzlich geliebtester Freund! Ich danke Ihnen auf das Zärtlichste für Ihre zweimalige Zuschrift. Jetzt habe ich Luft, Ostern recht ruhig halten zu können. Den logischen Theil von Aristoteles' Werken habe ich schon geschlossen; mit dem Pentateuch komme ich noch mit Gemächlichkeit, will's Gott, zu Ende; und Ruhe ist mir zu gönnen.

Diese Woche erhielt ich aus Lübeck einen kleinen Pack, mit der Adresse, selbigen zu vertheilen, von dem Verleger der Wolken, der ein eben so großer Windbeutel sein muß als ihr Autor. Sie meldeten mir gestern, daß Popowitsch die Römer dafür erklärt hätte; und wenn die Rigische Meteoroscopie mit unserer übereinkömmt, so wird es an Klagen über Wind in diesem Jahre nicht fehlen. Der Verleger meldet, daß der Anonymus im Contracte mit ihm abgemacht, an alle gelehrte Zeitungsschreiber in Deutschland, und an alle seine guten Freunde in Europa ein Exemplar gratis zu übersenden. Auf der Liste stand auch der Name des Herrn J. C. Berens in St. Petersburg, zum Hochzeitsgeschenk. Sie werden also, liebster Freund, die Freundschaft für mich haben, durch eine unbekannte Hand auf Beiliegendes die Adresse machen und es auf der Post abgeben zu lassen, ohne

daß er weiß weder von Ihrem, noch meinem Antheile daran. Die Hand Joab's in dem Märchen der Frau von Thekoa wird einem Kenner nicht unsichtbar bleiben. Ich bitte es auf der Post zu bestellen, weil ich glaube, daß gedruckte Sachen nur das halbe Porto dorthin zahlen, und daß von Riga dorthin ohne Entgeld Briefe angenommen werden, auch das Porto nicht viel ausmachen wird. Irre ich in diesen drei Punkten, so überlasse ich es einer anderweitigen Besorgung, bitte mir aber mit ehestem Nachricht davon aus, wie auch, was Sie für gegenwärtigen Brief an Porto geben müssen.

In Ihrem Exemplare der Wolken werden Sie zwei Blätter finden, die mit warmer Faust geschrieben worden, und eine Antwort sind auf Ihre Kritik der zwei letzten Stücke im Intelligenzwerk. Sie werden selbige bei Gelegenheit mit ein wenig Muße lesen. Ich wollte sie gar nicht schicken, habe sie aber doch vorgesucht, um Ihre Urtheile ein wenig zu rectificiren. Die Freiheit werden Sie mir nicht übel nehmen. Sie gewinnen selbst dabei, wenn ich von meiner Seite verliere, oder auch in Ihrer guten Meinung verlieren sollte. Falls Ihnen daran gelegen, so haben Sie Gelegenheit, mir tiefer in die Karte, als Andere zu sehen. Werde ich in Ihren Urtheilen mehr Richtigkeit absehen, so werden sie mir brauchbarer, schätzbarer, nützlicher sein können, als vor der Hand. Sie sehen, daß ich Alles anwende, was für und wider mich ist. Die Irrthümer Anderer helfen mir, wenn jenen Wahrheiten nachtheilig sind. Dem Reinen ist Alles rein. Ich will blos verstanden, blos gehört sein; am Rechthaben ist mir so viel, als am kahlen Lobe gelegen. Beides findet sich beim Auskehr zeitig genug. Sie haben die Briefe der neuesten Gelehrsamkeit gelesen und werden also mehr verstehen, als denen die Anpreisung darin fremd ist. Von den Memoiren ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Sokrates wagen werde, mag die Zeit lehren.

Beilage.

Bei Gelegenheit zu überlesen.

Den 23. Januar 1761.

Quod scripsi, scripsi. Was ich geschrieben habe, das decke zu. Was ich noch schreiben soll, regiere du. So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das Memento mori bei allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen.

Anstatt es Ihnen übel zu nehmen, liebster Freund, wenn Sie rein heraus reden, so danke ich Ihnen dafür. Da Sie sich aber hinter so viel Feigenblätter verstecken und bald eines Leipziger Aristarchen Kernwort, bald eines deutsch-französischen jungen Herrn bon mot, bald armseliger Schälke, wie Sie sie nennen, unbarmherzige Randglossen zu Hülfe nehmen, um Ihre Empfindungen rein herauszusagen, so sehe ich mich gleichfalls genöthigt, mich Ihnen zu Gefallen aller dieser Fechterkünste zu bedienen, und bald mit meinem Freund in einem Ton zu reden, als wenn ich einen kritischen Gottsched, einen gewissen Anonymum von Freund — oder, was mir am meisten leid thut, einen von den armseligen Schälken vor mir hätte, die über ihre Freude an einem Lustfeuer um Nasentuch, Hut und Perrücke kommen.

Daß Sie mich nach Ihren Empfindungen richten, das sehe ich und habe ich lange gewußt. Daß unsere Empfindungen den Eindruck äußerlicher Gegenstände verdunkeln, unsere Aufmerksamkeit schwächen und unser Urtheil verfälschen, wissen Sie selbst. Ehe unsere Empfindungen Richter sein sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urtheil abwiegen, zu sichten, ist aber ein schwereres Werk, als die tiefsinnigste Arbeit eines witzigen Kopfes zu zergliedern.

„Das Innerliche der Abhandlung hat seinen Werth, Würde und Schönheit.“ Sie sagen, liebster Freund, zu viel oder nichts. Und in diesen Fehler des Extremen fallen alle Critici, die in geistlicher Bescheidenheit einhergehen und davon reden, was sie nicht sehen können noch wollen, denjenigen hingegen widersprechen, die das zeugen, was sie wissen, und deren Zeugniß eben daher

nicht angenommen wird. Würde Ihre Empfindung die Wurzel für gut erkennen, so müßten die Früchte Ihren Empfindungen auch gefallen. Die Salbaderei von der französischen Wortfügung ist nichts als ein Vehikel, den Triumph über die herrschende Moser'sche Denkungsart desto glänzender zu machen. Je schlechter also das Innerliche der Abhandlung wäre, desto gemessener wäre es zur Absicht des Autors gewesen. Dieser ehrliche Mensch ist aber nicht so ökonomisch als die Nachahmer der schönen Natur, sondern gar zu verschwenderisch, wie Sie wissen und tadeln, und die wahre Natur, die er liebt, sein apokryphisch Muster darin ist.

„Rechnen Sie, mein Herr, die Fragen zu den Inversionen?" Ihnen zu Gefallen will ich sie mitrechnen, sonst unterscheide ich noch eine blos grammatische Inversion von einer logischen oder von einem tropo. Doch wie Sie wollen. Sie können eine Definition von der Inversion machen, die mir nicht einfällt; die meinige ist, wie sie mir gefällt. Jede Frage ist wohl eine Inversion, aber nicht jede Inversion eine Frage. Der Begriff des einen deckt also nicht vice versa den Begriff des andern; sie sind also nicht gleiche Theile eines Ganzen oder Classification eines generis. Zweitens, ich rede von Inversionen, die willkürlich sind oder scheinen. Bei einer Frage ist die Inversion eine unvermeidliche Sache.

„Sie hätten noch etwas genauer bestimmen können, daß die französische Sprache auch einiger Inversionen fähig sei." Ich hätte noch viel und mehr als das, nicht etwas, sondern ganz thun können, wenn ich Lust dazu gehabt, oder gründlicher zu reden, wenn es nöthig gewesen wäre und zu meinen Schranken gehört hätte. Daß die französische Sprache der Inversionen fähig sei, weiß jeder Anfänger, und wird Niemand einfallen, streitig oder zweifelhaft zu machen.

„Die Nothwendigkeit der Stelle des Accusativs in dem aus Pluche angeführten Exempel kommt nicht sowohl von innerer Abhängigkeit, als von der Aehnlichkeit des Accusativs und des Nominativs im Artikel le." Wie liesest du? Wo hat mir von einer inneren Abhängigkeit geträumt? Es steht geschrieben: man kann die (äußere) Abhängigkeit gewahr werden, wenn ein pleonastisch Beiwort nöthig ist. Die Abhängigkeit gewahr werden ist eben das: den Accusativ erkennen und dafür ansehen

können. Die Benennung der Casuum habe ich mit viel Mühe vermeiden müssen, weil ich sie für eine Schleichwaare der lateinischen Etymologie erklärt.

Noch ist in dem Satze: Alle nomina propria sind Beiwörter, etwas Dunkles. Was Recht ist, von Rechts wegen, soll und kann nicht anders als dunkel sein. Ist dieses deutlich: Alle nomina propria können als adjectiva betrachtet werden, deren genus durch ein vulgo subintellectum bestimmt wird? Wenn Sie einmal Philosophen zu Schulknaben bekommen, die Sie fragen, warum die Manns-, Fluß- ꝛc. Namen masculina sind, so antworten Sie pro ratione sufficiente, weil Sie nichts Besseres wissen: Meine Herren müssen diese Worte als adjectiva ansehen, die sich nach ihrem substantivo richten, welches vir, amnis ꝛc. heißt. Individuen verhalten sich zu ihrem genus, wie Prädikate zu ihrem Subject.

Der „Ausfall“ mag „grimmig“ sein oder nicht, so gründet sich mein Recht auf das Maß, womit Moser Herrn und Diener gemessen. Jener ist fern, ihn geht dieser Grimm also nichts an und trifft ihn nicht. Seine gute Meinung und Absichten sind mir unsichtbar, ich bin kein Herzenskundiger. Die Ausführung und die Ausdrücke, an die halte ich mich, und an seine es gut meinenden Bewunderer. Die Moser, die mir nahe sind, haben mich in Harnisch gejagt.

„Sein Buch verdient nicht die Bewunderung, die es erschnappt.“ Wenn man etwas erschnappt, so muß man nicht nur Ersetzung thun, sondern auch dafür büßen. Sie urtheilen über sein Buch und beschuldigen ihn eines Raubes, ohne zu beweisen. Ich beweise — nicht ein Urtheil, sondern eine licentiam poeticam, und man tadelt mich, daß ich die Mühe auf mich genommen, Ihr eigen Urtheil erst gründlich zu machen.

Die „galante Welt“ mag dem Diogenes im Fasse vorwerfen, was sie will. Daß aber Sie ein Wortführer der galanten Welt sind und ihre Vorwürfe sich eigen machen, ist eben nicht Ihre Rolle, auch der Diogenes im Fasse schon ein aufgewärmter Einfall für mich, den ich einmal mit jenem Wunsche Alexanders beantwortet habe.

Es geht aber der galanten Welt nicht allein so, daß sie Bagatellen mehr liebt als Hieroglyphen. Die Pharisäer wollten eben nicht von der galanten Welt sein und liebten dennoch Münz,

Dill und Kümmel mehr, als die Zeichen der Gerechtigkeit im Urtheilen und der Liebe im Lossprechen.

Daß die licentia poetica zu weit geht, liegt schon in dem Ausdrucke selbst, sonst wäre sie keine licentia, noch weniger poetica. Ob die patriotische Freiheit nicht zu weit und noch weiter geht, daran denkt man aber nicht, oder hat nicht Lust, beide mit einander zu vergleichen. Wenn ein Sonnendiener und Mondsüchtiger Geheimnisse der Sittenlehre predigen will, so muß er sein Schild aushängen wie ich; ein Patriot aber muß mit Zittern und viel Klugheit, mit Schlangenlist und Taubeneinfalt seine Feder zu regieren wissen.

Wenn „Anschnarchen“ Gottsched's Sprache ist, so mache ich mir aus ihrer Unwissenheit eine Ehre. Was dieser Anschnarchen nennt, hat in der ästhetischen Welt vielleicht eine sanftere Benennung. Mein treuer Genius wolle mich behüten, mit Gottsched's Sprache aufzuhören, da ich in einem besseren Tone angefangen.

Die galante Welt verachtet eben so sehr Bagatellen, als sie solche liebt. Sie schätzt Hieroglyphen hoch, so gleichgültig sie sich gegen selbige anstellt. Meine galante Welt, wenn mir die Wahl freistände, möchte die Nachwelt sein, deren Kräfte die Kinder dieses Saeculi nicht zu schmecken im Stande sind.

Wenn ich die Maske des Scholiasten ablege, so urtheile ich ganz anders von der Arbeit des Herrn von Moser, und finde nicht bloße Bagatellen, sondern eine Menge Hieroglyphen darin, die seine Bewunderer vielleicht nicht verstehen, wie ich davon Proben habe, und die sein Tadler auch der Welt zeigen könnte, um die Schande der Blöße in den Bagatellen durch die Schönheit der Blöße in den Hieroglyphen reichlich wieder gut zu machen und überflüssig zu ersetzen.

„Anzuschnarchen, da er doch weder Kabinet noch Audienzsaal kennt.“ Πῶς οὗτος οἶδε μὴ μεμαθηκώς ταῦτα; Joh. VII. 15 steht dieser jüdische Syllogismus. Gesetzt, ich wäre so ein Laie in der Politik als Sie, so können wir uns mit dem Spruche des Horaz trösten:

Interdum *vulgus* rectum videt.

2) Macht das Kabinet und die Kanzlei Staatskluge, so wären es lauter Gelehrte, die in die Schule gingen. 3) Wenn Sie auch meinen Lebenslauf von Wort zu Wort gelesen und

verstanden hätten, so möchten doch vielleicht Lücken darin sein, wo jene Wörter auch ihre Stelle bekämen.

Gottsched's Sprache geht mich so viel an, als eines gewissen Freundes über solche Urtheile, qu'ils tranchoient trop du grand mot sans prouver le fait. Das trancher du grand mot ist mir so gut erlaubt als Anderen, und Andere haben nicht mehr Recht dazu als ich. Das prouver le fait ist gar nicht nöthig, wäre überflüssig und vergeblich. Handlung soll meinem Stil in nichts nachgeben, wenn es so weit kommen wird. Erst denken, ehe man redet, erst sich anmelden, ehe man ins Haus platzt.

Wehe uns, wenn alle Blitze einschlügen. Fehlt es an solchen, die treffen? Sehen wir darum scheel, daß die Natur so gütig ist? „Doch ich verweise auf das Buch selbst." Correctio heißt, wo ich nicht irre, diese Figur. Nein, ich verweise nicht auf das Buch, sondern auf des Herrn von M. Namensvetter, auf die habe ich gewiesen mit dem Motto: Geschieht das am grünen Holz, wie dürfen dürre Reiser des Feuers spotten?

„Ich habe weiter nichts dagegen zu sagen, denn Sie thun es für sich", heißt es endlich. Nicht so, für das Publikum. Was ich für mich thue und thun will, mag ich Keinem auf die Nase binden.

Weil Sie sich wundern, daß man mir deshalb Gänge gemacht, so müssen Sie vergessen haben, was Ihr Sendschreiben Ihnen für Gänge, weite und vergebliche Gänge gekostet. Ich habe Alles erreicht und noch mehr als das.

Die zweite Schrift hängt mit der ersten nicht im Geringsten zusammen. Eine Verbindung unter beiden zu suchen ist ein künstliches Sophisma. Die erste habe ich unter fremdem Namen, die letzte unter meinem geschrieben. „Ihr Inneres ist wahr und schön." Der Beweis von dieser Meinung thut mir nicht Genüge, sondern läßt das Gegentheil vermuthen.

Daß Sie das emblematische in Handlungen verstehen, sehe ich wohl; vom symbolischen altum silentium.

Sokratische Körner soll affectirt und egoistisch sein. Der Fehler sich selbst zu sehen ist zur Selberkenntniß unentbehrlich. Viele Einfälle bleiben Andern nicht nur, sondern auch meinen nächsten Freunden Räthsel.

Ich schließe dieses Blatt mit zwei Erinnerungen. Die erste mag Ihnen so ruhmräthig vorkommen als sie will, so

schäme ich mich der Wahrheit nicht; und eine Lüge verdient immer Abscheu, wenn sie auch noch so gesittet, demüthig und christlich einherschleicht. 1) der Verfasser der vermischten Anmerkungen hat so viel Zeit und nimmt sich so viel Zeit, seine Arbeiten zuzubereiten, auszuführen und nachzupoliren, als Sie nicht verlieren können, selbige anzusehen und zu überlaufen. Eigenliebe und Furcht machen ihn so behutsam, die schwachen Seiten seiner Stärke zu decken und zu verhehlen, als der Affect des Neides und der Tadelsucht nur die Augen seiner Auflaurer erleuchten und stärken kann. 2) Er sieht es mit für seine Pflicht an, alle die Knoten, die er jetzt macht, selbst einmal aufzulösen, und das Werk zu vollenden, das er angefangen hat.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1761.

Geehrter Freund! Gestern am Charfreitag Ihren Brief erhalten, und diese Woche die uns überschickten Sachen. Am Kaviar mich recht geweidet. Daß Shakespeare denselben im Hamlet angeführt, werde ich Ihnen schon einmal gesagt haben; da er von einem Schauspiele sagt: The play, I remember, pleas'd not the Million, 't was Caviar to the general.

Weil meine Ferien noch sind, so nehme ich diese Gelegenheit heute mit, da ich ohnedies recht viel an Sie zu schreiben habe. Die Ruhe hat mir diese Woche recht Genüge gethan, und ich habe sie mit dem zweiten Theile von Milton, worin sein Paradise regained und andere Gedichte in mehreren Sprachen, auch eine kleine Abhandlung von der Erziehung, die Wieland nachgeäfft, aber nicht übertroffen, ungeachtet er über ein Säculum älter ist als der Engländer. Milton's eigenes Urtheil scheint mir zuverlässiger als Addison's Trompete vom verlorenen Paradiese.

Ich habe auch Zeit gehabt, Ihre Schulhandlung mehr als die vorigen überlesen zu können. Da ich die Regeln eines Schuldrama nicht kenne, so bin ich nicht im Stande, von der Vollkommenheit oder Güte Ihres Alberts zu urtheilen. Das Decorum, sagt Milton, ist das große Meisterstück, das ein Autor und Kunstrichter zu beobachten hat. Dieses Decorum ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so erhob. In der elften Sammlung erscheint endlich eine kleine Blüthe

Ihrer Mühe, die wie die Aloe anzusehen ist. Es herrscht viel Nachahmung in diesem kleinen Briefe, wie alle Schul-Exercitien darauf führen. Ich kann mich nicht entbrechen, die Kritik des Petronius über den Gegenstand anzuführen. Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut *audiunt* aut vident, sed piratas, sed tyrannos, sed responsa in pestilentiam data, sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa. (Sauce verte, agréable aux citoyens de Riga, où le suc de pavot entre et celui du sesame, espèce de bled de l'Inde.) Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. Petron ist aber so liebreich, die Lehrmeister zu entschuldigen. Minimum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent *çum insanientibus furere.* Nam ni dixerint, quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, SOLI IN SCHOLIS RELINQUERENTUR. Sic eloquentiae magister, nisi tanquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui nolunt — — Quod si paterentur laborum gradus fieri, ut studiosi juvenes *lectione severa* (ein sehr räthselhafter Ausdruck) mitigarentur (severa und mitigarentur ist ein schön Oxymoron), ut sapientiae praeceptis animos componerent (dies ist dem Wirbel der tragischen Leidenschaften, die man in Kindern anzündet, und, wenn sie uns hernach brennen, verdammt, nicht sehr günstig), ut verba *atroci stilo* effoderent (was Petron durch den atrocem stilum eigentlich versteht, abermal ein Haken), ut quod vellent imitari, *diu audirent,* sibi nihil esset magnificum, quod pueris placeret. — — Nunc pueri in scholis ludunt, juvenes ridentur in foro, et quod utroque *turpius* est, quod quisquis perperam discit, in senectute confiteri non vult. So weit Petron, dieser arbiter elegantiarum, der in meiner Jugend ein Liebling meiner Zuchtmeister gewesen, und der bei aller Galanterie seines Amtes ein Schulmeistergesicht zu rechter Zeit und nicht zur Unzeit zu schneiden weiß.

Diese Episode wird Ihnen, geehrtester Freund, als einem Liebhaber und Lehrer des guten Geschmacks, nicht unangenehm

sein. Um einigen Nutzen davon zu ziehen, wiederhole ich die Erinnerung, jungen Leuten nicht solche Uebungen aufzugeben, wodurch sie in den Wirbel der Leidenschaften versetzt werden können, unwahrscheinlicher, romanhafter, seltener Unglücksfälle, die den Selbstmord als ein Hülfsmittel dem Gemüth mit einer Art falscher Großmuth empfehlen. Es fehlt Ihnen nicht an Weisheit, den sittlichen Uebelstand aller dieser Thorheiten einzusehen, wenn ein guter Freund so barmherzig ist, Sie aufrichtig deswegen zu bestrafen. Die schöne Natur muß in einer tragischen Aufgabe nicht mit Hintansetzung des siebenten Gebotes nachgeahmt werden. Ahmet nach, Kinder, aber stehlet nicht! Ahmet gute Muster nach, aber nicht das in dem Anhange. Sehet in eurem Mitschüler ein Beispiel eurer Blöße, Dürftigkeit. Wenn man euch Lust zu schreiben, euch in der Declamation und im Stil zu üben, geben will, so muß man zu thörichten Aufgaben seine Zuflucht nehmen. Ein Brief an seinen Mitschüler, an seinen Vater würde dem Monsieur S. nicht gerathen sein, aber ein Brief an Krösus — das macht euch Lust, das treibt euch Proben eines armen Witzes zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen. So würde der gefährliche Oelgötze der Eitelkeit bei Kindern zeitig unterdrückt, und die Geschöpfe dieses Oelgötzens nicht die Nachwelt mit ihrer schädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können.

Ich will jetzt von Personalien abstrahiren und auf Realien kommen. Weil Sie mir ohne Rücksicht das Porto melden für meinen letzten Pack, so danke ich für die Nachricht und bitte um Verzeihung, daß Ihnen die Possen so theuer gekommen. Wenn ich das gewußt, so hätte ich aufgehoben oder ganz frankirt. Es ist mir aber lieb, daß ich es nicht gewußt. Ein Mann von Ihrem Stande und Ihrem Herzen löst auch wohl einen guten Freund mit einem Ducaten einmal aus. Revanche dafür können Sie sicher nehmen.

Aergern Sie sich nicht an meinen détours, Ceremonien, krummen Wegen, und wie Sie Alles zu nennen belieben, was ich thue. Das Decorum ist die grand master-piece to observe für jeden, besonders den dramatischen Dichter. Das höchste Decorum besteht öfters in Beleidigung des subordinirten, und *Convenance* bricht öfters die feierlichsten *Conventions*. Da meine Nächsten schon einmal unter sich einig geworden, jeden

Zug der Wahrheit, der mir entfährt, Beleidigung zu nennen, und das Recht, Dingen Namen zu geben, ein Prärogativ der menschlichen Natur ist, das eben so, wie das Regal Münzen zu schlagen, geschändet wird, so muß ich schon diese Schwachheit so gut ich kann tragen, und mich in selbige zu schicken wissen. Der größte Liebesdienst, den man seinem Nächsten thun kann, ist, ihn zu warnen, zu bestrafen, zu erinnern, sein Schutzengel, sein Hüter zu sein; diesen Kreuzzug hält nicht jeder Ritter aus. Die Rotte Dathan und Korah hatte große Ursache, ihrem Heerführer die krummen Wege vorzuwerfen, die er sie gehen ließ. Das Zeugniß der Wolken- und Feuersäule war nicht stark genug, sein Ansehen zu schützen. War Mose der Eiferer, der Mann mit Hörnern, schuld daran? Nein — er war ein sehr geplagter und sanftmüthiger Mann — sondern das Volk, dessen Glauben Gott versuchte. Aber hier heißt es abermals: was magst du aus dir selbst? Bist du Mose? Du bist ein eitler Oelgötze, und Deine Muse eine Mohrin, eine Hottentottin. Gesellen Sie sich nicht zu dem Haufen derer, die lästern, da sie nichts von wissen, damit Sie nicht ein gleiches Urtheil mit ihnen empfahen. Sondert euch ab — heißt es. Habe ich Leidenschaften, so fürchten Sie diese Tischfreunde. Haben Sie keine, so ist Horazens Bekehrung vom Epicurismus zum Stoicismus mit Ihnen vorgegangen. Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Gluth feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Thu du mir nichts, und ich thue dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene.

Daß ich nicht meine eigene Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Literatur umgegangen bin. Diese Herren haben im Geist gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß jeder Autor nicht mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird. Die Geisel, womit diese Briefsteller gezüchtigt worden, ist empfindlicher, als die der Nachrichter hat fühlen müssen.

Reden Sie nicht so leichtsinnig von Kindern des Lichts, und pochen Sie nicht so, daß ich ans Licht kommen soll. Wenn

meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen, aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß Vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht dazu ist. Unterdessen die Athenienser von dem schwanzlosen Hunde schwatzten, machte Alcibiades mit ihnen, was er wollte.

Meine Leidenschaften würden Ihnen weniger verdächtig und gehässig vorkommen, wenn Sie mit mir wären. Da aber Ihr Gewissen Ihnen sagt, daß Sie es halb mit den Hamb. Nachrichten, halb mit den Briefen der Literatur halten, so trauen Sie mir nicht und ich traue Ihnen wieder nicht.

Der Grundsatz der Liebe kann Ihnen nicht heiliger sein, als er mir ist. Aber die Anwendung muß uns nicht Fleisch und Blut lehren.

Geduld! Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unseren irdischen und fleischlichen Augen, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen, und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird.

Gott weiß, was ich diese Woche gelitten habe. Mein Bruder hat gestern gepredigt in der Frühe. Hat sich dazu aufgedrungen, hat dazu ganze vier Wochen Zeit gehabt, und da er vor halb sechs bei M. Schönaich sein sollte, schrieb er noch die letzten Worte zu seiner Predigt auf. Wer hat ihn in den festen Schlaf eingewiegt? Die Liebe! Hat uns denn Gott Autorität umsonst gegeben?

Wenn Sie im Ernst sich ein Gewissen gemacht haben, meine Vorschriften, das eine Exemplar zu besorgen, nach meinem letzten Willen zu erfüllen, so haben Sie Unrecht gethan, es befördert zu haben. Aber Sie haben die Casuistik ausstudirt, halb dem Gewissen, halb der Freundschaft ein Genüge zu leisten. Mit einem getheilten Kinde ist aber einer wahren Mutter nicht gedient; daher werden alle unsere Opfer als todte vor Gott, auch schon von Menschen, die ganze Leute lieben im Umgange und in Geschäften, angesehen. Da ich ein für alle Mal Ihre Denkungsart weiß, die ich in allen Würden

lasse, weil das Gewissen nicht gebunden sein muß unter wahren Freunden, so werde ich mich auf das Strengste darnach richten. Und Sie sollen inskünftige nicht mit solchen passiven Liebesdiensten beschwert werden. Das ist wahr und nicht bitter, was ich schreibe und wozu ich mich verbindlich mache.

Um Ihnen alle Unruhe in Ansehung der Wolken zu benehmen, melde ich Ihnen, daß ich meine Exemplare eben die Woche erhielt, da ich meine Andacht gehalten. Ich habe also die Erstlinge davon meinem Beichtvater geopfert, unter einem Couvert, auf das ich gemalt und nicht geschrieben hatte: sub sigillo confessionis; damit er dieses wenigstens lesen könnte, wenn das Uebrige für ihn zu fein geschrieben wäre. Er empfing es zwei Tage vor meiner Beichte; den Tag vorher speiste ich bei ihm, er schalt mich nicht, ungeachtet wir uns darüber miteinander unterhielten. Den 11. März wurde ich von der Sündlichkeit meiner Leidenschaften absolvirt, die ich mit dem 86. Psalm Gott gebeichtet. Wer will also verdammen?

Dies sind *facta* und Personalien, die ich Ihnen als Freund habe melden wollen. Das übrige Schicksal der Broschüre geht uns beide nichts an. Da das Drama der Wolken nicht für Kinder, sondern für Behemoth und Leviathan geschrieben ist, so werden die an den Mücken nicht ersticken, welche unter den Wolken in die Länge und in die Quere tanzen.

Weil es mir an Zeit nach den Feiertagen fehlen möchte, wo meine Arbeiten mit neuem Leben, Geist und Muth, den Gott geben wird, fortlaufen sollen, so habe ich bei Zeiten mein Herz gegen Sie ausschütten wollen. Haben Sie nur Geduld, liebster Freund, Sie werden noch mehr erleben, als Sie glauben erlebt zu haben. Die rechten Jünger der Liebe sind Donnerkinder. Der im zweiten Aufzuge ein heidnischer Gaukler gescholten wird, den erklärt der Epilog für einen ξυμμιμητὴν χριστοῦ. Finis coronat opus.

Alle meine Papiere über die Bibel sind verloren gegangen. Wenn selbige bei Ihnen sein sollten so melden Sie es und heben sie auf. Es ist darin ein Haufen Unrichtiges, Anstößiges &c. und doch noch viel, das mir jetzt nicht einfallen mag. Eine Revue meiner eigenen Fehler macht mir eben so viel Vergnügen, als ein Herrei auf einem Kirchhofe genießt.

Glückliche Ostern! Wenn Sie wahrhaftige Liebe für mich

haben, so wird Ihnen jeder Schein der Gerechtigkeit gut sein, meine Fehler, meine Irrthümer zu entschuldigen, zuzudecken. Gott empfohlen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 11. April 1761.

Geliebtester Freund! Diese Woche Ihre Einlage selbst der Frau Consistorialräthin eingehändigt, der es anzusehen war, daß sie im Fegfeuer gewesen. Sie wünscht ihre Söhne noch einmal zu sehen. Das letzhin Aufgetragene habe ich bestellen lassen. Kanter hat Commission, mir einige Sachen mitzubringen; vielleicht kommt er dieses Jahr auch in Ihren Sprengel. Er gefällt mir besser als Petersen, ist aber auch ein wenig zu viel von einem jungen Herrn, bezeigt jedoch Treue und Fleiß.

Für Ihren guten Willen gegen meine Empfehlung der Frau K . . . danke ich Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin herzlich. Hätte sie einige freundschaftliche Assistenz nöthig gehabt, sie würde Ihr Haus schon gefunden haben. Es fehlt ihr aber an Bekanntschaft in Riga nicht, und ihre Abreise muß übereilt gewesen sein. Sie ließ sich unser Haus hier recht sehr gefallen, weil sie von Umgang entblößt war, und sie hat mir manche liebe Stunde an meinen Wolken arbeiten helfen.

Wegen des Nachgefragten beunruhigen Sie sich nicht im geringsten. Was weg ist, mag sein; was sich finden wird, soll mir lieb sein. Ich kann eben so gleichgültig als eigennützig thun. Hat Rabener seinen Apparat von Perrücken und Manuscripten bei der Belagerung von Dresden verlieren können, so kann ich auch, wie Diogenes, mein Wasser mit der Hand schöpfen, wie ein kleiner Junge; falls ich aber aus dem Fasse nach Hof berufen werden sollte, würde ich mir eben keine Schande aus einem weichen Kleide machen.

Ich habe jetzt zum dritten Male auf mein Arabisches angesetzt, und bin acht Tage lang mit so gutem Fortgange Sturm gelaufen, daß ich jetzt Hoffnung habe, bald Meister von meinen Absichten zu werden. Meine Knochen thun mir aber so wehe, daß ich heute außerordentlichen Rasttag halten muß. Auf die Woche habe ich mir noch vorgenommen, einige Paradigmen mit schwarzer und rother Dinte abzuschreiben. Ich hoffe bis auf den ersten Mai bereitet genug zu sein, den Alcoran anfangen zu können.

Zum Zeitvertreibe lese ich des Abends eine Viertelstunde meine Engländer. Ich habe des Somerville Gedicht von der Jagd mit viel Vergnügen durchlaufen, und habe jetzt Dyer's Gedicht über die Wolle, das ein Original und Muster ist, dergleichen wir Deutschen noch nicht aufweisen können. Die Schweizer geben uns nichts als die Schalen der Engländer, und malen uns nichts als die Oberfläche. Zergliederer sind sie nicht. Als ein Mensch nachzuahmen, muß man schaffen, ein Töpfer wie Pygmalion sein, der sein Bild liebt. Hören Sie Dyer, wie er für die Lämmer sorgt, und seine kindische Zärtlichkeit den Hirten mitzutheilen sucht:

— — when the new-dropt lamb
Tott' ring with weakness by his mother's side
Feels the fresh world about him —

In Somerville hat mir sein Gemälde von der Pardeljagd besonders gefallen. Wenn das scheckige Thier dem Jäger nachsetzt, so hat dieser einen Spiegel, den er ihm vorhält. Da steht es auf einmal still. Unterdessen es sich zum Zweikampfe mit dem Schatten fertig macht, empfängt es die tödtliche Wunde.

Was meine Irrthümer betrifft, so ist es mir sehr angenehm, daß Sie, liebster Freund, mir einige Winke davon geben. Weil ich aber nicht angeklagt werde, so darf ich mich nicht verantworten. Ich halte keine Winkelschule und suche auch keine öffentliche Lehrstelle. Bei einer feierlichen Gelegenheit, meine Irrthümer zu widerrufen oder zu bekennen, soll es mir an Freudigkeit nicht fehlen, die Gründe meiner Hoffnung aufzudecken. Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt.

Sie fragen mich, ob Sie die Fabel Ihrer Schulhandlungen künftig aus der heiligen Schrift entlehnen sollen? Auf meine Entscheidung kann es hier gar nicht ankommen. Rathen möchte ich Ihnen nicht dazu, wenn Sie den Schein eines sittlichen Uebelstandes vermeiden wollen. In diesem Falle würden Sie sich eine schwerere Arbeit aufladen, weil Gegenstände von der Art eine feinere, sorgfältigere, gewissenhaftere, neuere Behandlung fordern. Die Wahl Ihres Alberts ist ungemein glücklich; Sie hätten Alles aus ihm machen können; ich las, las, und der Held verschwindet

in einen ganz gemeinen Popanz der Schaubühne. Sehen Sie, liebster Freund, das verdroß mich recht sehr, um Ihrer selbst willen. Ich dachte daher: wage es einmal, wag ein blau Aug', um deinem alten Kameraden ein wenig Blut in die Augen zu gießen, daß er Feuer fängt. — Ich kenne Ihr stoisch Herz; es ist nur ein Jahr oder zwei älter als meines. Wir sind noch lange nicht so alt als Barsillai, daß wir unseres gelehrten Lebens überdrüssig sein sollten, wenn wir damit wirthschaften wollen.

Fühlen Sie nicht umsonst die Last meiner Hände, sondern laß die Gabe Ihres Genies dadurch erweckt werden. Nehmen Sie Ihre Fabel, wo Sie wollen, vom heiligen oder gemeinen Grunde. Sie werden hierin glücklicher sein als Sie es durch meinen Rath werden können. Die ganze Sache kommt auf ein neu Geschöpf an, und nicht, ob es einen biblischen Namen oder profanen führt. Ein lebend Kind muß es wenigstens sein, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muse Benoni, das Publikum aber Benjamin nennt. Ich umarme Sie und ersterbe Ihr treuer Freund

Hamann.

An Gottlob Emanuel Lindner nach Grünhof.

Königsberg, den 29. April 1761.

Geliebtester Freund! Dem Frühling habe ich es vermuthlich zu verdanken, daß Ihr Andenken von neuem auszuschlagen anfängt, und diesesmal den Eichen zuvorkommt. Meine Hoffnung, Sie diesen Sommer noch hier zu sehen, ist aber durch Ihren Brief in der Blüthe gestorben. Es freut mich herzlich, daß Sie zufrieden leben und, wie es scheint, gesund sind. Ich habe diese Woche meine Pfingstferien schon angefangen, und ich suche in denselben mit allen Nebenarbeiten fertig zu werden, um nach dem Feste aller Zerstreuungen in meinem Tagwerke überhoben zu sein, das gottlob glücklich fortgeht. Vier Tage in der Woche habe ich zum Morgenländischen ausgesetzt, Mittwoch und Sonnabend zum Griechischen, wo ich jetzt den Aristoteles durchlaufe. Jeden Tag erübrige ich noch einige Zeit für das Neue Testament, womit ich jetzt die horas hebraicas des Lightfoot verbinde, auch bald Schöttgen dazu nehmen möchte. Mein Bruder hat die Werke des ersten; den letzten erwarte ich von Professor Kypke, dem ich Willens bin, die Gelehrsamkeit seiner ganzen

Bibliothek zu stehlen, unterdessen er sein Haus zum Garten baut, und seine Profession eine Zeit lang brach liegen läßt. Weil ich nach dem Abendessen nicht Lust habe, etwas ordentlich vorzunehmen, so ist es mir eingefallen, meine englischen Bücher, besonders die Dichter, viertelstundenweise zur Gemüthsergötzung zu wiederholen. Ich merke, daß diese verlorene Arbeit auch das ihrige abwirft, und dieser Einfall hohe Zeit gehabt, wenn ich mein Englisch nicht ganz hätte vergessen wollen.

Mein Vater wünscht Ihnen mit aufrichtigem Herzen alles Gute, auch, Sie noch wiederzusehen, um sich wenigstens über Ihren guten Wuchs zu erfreuen. Sie wissen, daß dieser Umstand alten Leuten immer angenehm ist.

An J. G. Lindner.

Königsberg, den 5. Mai 1761.

Geliebtester Freund! Sie schreiben mir um einen Alcoran, und ich habe Ihnen schon einen zugedacht, Sale's seinen nämlich, den Arnold aus dem Englischen übersetzt. Daß Hinkelmann eine lateinische Uebersetzung herausgegeben, weiß ich nicht; den Grundtext aber; und diesen habe ich schon den Anfang gemacht vorzunehmen. Ich bin sehr glücklich, daß ich alles Geräthe, was ich nöthig habe, auf einen Pfiff erhalten kann. Der Besitz davon wäre hiesigen Orts unmöglich, sehr kostbar, mir lästiger als das nützlichere Leihen, das uns den Gebrauch einer Sache mehr empfiehlt und zugleich befördert.

Hinkelmann's Vorrede zum Alcoran hat mich ganz begeistert, und ich habe fast Lust bekommen, als Untercopist mit einem Abgesandten nach der Türkei zu gehen, ehe ich vierzig Jahre alt würde. Daß sehr viele Liebhaber der arabischen Sprache irrende Ritter geworden ihr zu Gefallen, zeigt der Lebenslauf der berühmtesten Gelehrten in diesem Studio.

Haben Sie schon das Theater des Diderot? Ich habe meinen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders, da mir der zweite Theil noch ganz fremd gewesen. Die Abhandlung an Herrn Grimm kann sehr nützlich sein für einen Schriftsteller, der in der dramatischen Dichtkunst arbeiten will. Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige,

was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen, wie Diderot ist? Der Hausvater hat mich in einigen Stellen sehr erweicht und gerührt.

Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihr haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind blos vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publikums selbst Götzendiener sind.

Unter allen Leidenschaften, sagt Diderot, sind diejenigen, die man sich am leichtesten zu haben stellen kann, auch die leichtesten zu schildern. Die Großmuth — diese Leier der Moralisten — verträgt überall etwas Erlogenes und Uebertriebenes. Ihr kennt die Tugend nicht, oder was ihr Großmuth nennt und was dafür gescholten wird, muß selbst eine Lüge sein.

Wie gefällt Ihnen dieses Gleichniß des Diderot? Die von der dramatischen Dichtkunst geschrieben haben, gleichen einem Menschen, der auf ein Mittel sänne, wie er eine ganze Familie in Unruhe stürzen könne, diese Mittel aber nicht nach der Unruhe selbst, sondern nach dem abwägen wollte, was die Nachbarn davon sagen würden. „O, kümmert euch nicht um die Nachbarn, fährt Diderot fort; peinigt nur eure Personen recht und seid versichert, daß diese keinen Verdruß haben werden, an dem nicht jene Antheil nehmen.“ Ich möchte wissen, wie diese Stelle im Französischen lautet. Der Autor ist ein gar zu großer Verehrer des Racine und hat gar zu starke Empfindungen der Menschlichkeit, als daß man ihm das kalte Blut zutrauen sollte, die Personen seiner Schauspiele recht peinigen zu können.

Den größten Prüfungen der Selbstverleugnungen ist wohl ein Autor — im weitläufigsten Verstande — ausgesetzt. Ge-

hört nicht eine große Selbstverleugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu sein scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das Nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für neunundneunzig Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, neunundneunzig gegen einen aufzuopfern!

Weil Diderot ein Mann von Talenten und vermuthlich auch von Erfahrungen ist, so bin ich heute ein so weitläufiger Abschreiber gewesen, um dem Verdrusse und dem Vergnügen, die ich bei Lesung seiner Abhandlung reichlich genossen, ein wenig Luft zu machen.

Es fällt mir aber ein, liebster Freund, daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben; weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; sowie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben mehrentheils verspricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: So gekommen, so zerronnen. Die größte Sparsamkeit und Wirthschaft kann ein Capital des Glücks allein erhalten. Die Furcht Isaaks ist der Segen, den ich mir als Autor wünschen möchte, wenn es mein Beruf sein sollte, einmal einer zu werden.

Am heiligen Abend vor Himmelfahrt schickte Professor T. zu mir und ließ mich zu sich bitten. Ich ließ mich entschuldigen, weil ich mit der Post zu thun hatte. Freitags ließ ich mich frühe anmelden, wo man sich meinen Besuch gleich gefallen ließ, zu dem ich schon fertig war. Ich wurde sehr höflich, außerordentlich gütig aufgenommen. Man that einen kleinen Antrag an mich, ob ich Lust hätte, zwei junge Herren auszuführen. Weil man aber eine Fertigkeit im Französischen bei mir voraussetzte, so hob diese Bedingung gleich eine weitere und nähere Erklärung über die Sache auf. Man redete mir Wunder von dem Hause vor, die mir lächerlich waren, und meine Neugierde unterdrückten, anstatt sie zu reizen. Aus dem ganzen Schwunge des Vortrages leuchteten Nebenabsichten hervor. Das Gespräch fiel auch uner-

wartet auf die Religion, wo ich die zehn Gebote und Luther's Katechismus recht sehr anpries. Ich war munterer als gewöhnlich, und schien einige bessere Eindrücke von mir zurückzulassen, weil man mir auf der Treppe noch nachrief: Seien Sie mein Freund! Und so hatte die Komödie ein Ende, und ich ging mit meiner Rolle sehr zufrieden weg, weil ich mit anderen Ahndungen hingegangen war, und meine Ruhe öfters darüber verliere, daß ich sie allzusehr liebe.

Dergleichen kleine Auftritte sind mir sehr angenehm, und so unbeträchtlich sie aussehen, so sehr interessiren sie mich, weil meine Einbildungskraft, die eine gute Kupplerin ist, aus der Verbindung solcher zufälligen Kleinigkeiten glückliche Wirkungen hervorzubringen sucht. Nichts geschieht umsonst; hingegen Alles muß zu unserem Besten dienen. Zwei Grundsätze, die fruchtbarer sind als die principia Contradictionis und Rationis sufficientis, für einen Menschen, der auf der Welt leben und denken soll, weil er Leib und Seele dazu bekommen hat.

Um Trescho's Autorschaft bekümmere ich mich nicht. Es ist mir lieb, in keinen anderen als solchen Verbindungen mit dergleichen schönen Geistern zu stehen, daß ich ihnen so nahe kommen darf als nöthig, und ich sie von mir so entfernt halten kann als ich will.

Da ich Ihnen, geehrtester Freund, von meinen Arbeiten Schritt vor Schritt Rechenschaft gebe, so erfordert es das Recht der Wiedervergeltung, daß Sie mich auch an den Ihrigen Antheil nehmen lassen. Sie beurtheilen mich schlecht, wenn Sie mir keinen Geschmack an Schularbeiten zutrauen, da ich den Werth derselben mehr als die gelehrteste Abhandlung schätze. Jene nützlicher zu machen, Geist, Leben, Farbe ihnen zu geben, ist auch mein Wunsch und würde das Ziel meines Ehrgeizes sein. Sie wären Meister von Ihrer Bühne und es käme auf Sie an, durch Ihre Kinderspiele den Geschmack größerer Theater zu verbessern. Sobald Sie dieser Bestimmung genug thun werden, erlaube ich es Ihnen, liebster Freund, Ihre Schularbeiten dem Urtheile jener berühmten Gesellschaft nicht nur zu unterwerfen, sondern auch demselben Trotz zu bieten. Anders aber nicht. Kann ich es als ein Patriot verschmerzen, daß einer meiner nächsten Freunde eine der größten Zünfte in Deutschland so schnöde hintergehen, und zum Ceremonienschmause nichts als aufgewärmten Kohl auf-

tischen will? Que faire? fragen Sie mich. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Würde nicht Ihr Amt Ihnen ein testimonium paupertatis gern unterschreiben? Armuth vergiebt man, aber der Bettelstolz ist eine Sünde gegen den Staat, worin kein Kamerad dem anderen den Rücken halten muß. Arm ist er nicht, meine Herren, aber faul ist er. Sein Hercules in bivio ist eine Fabel, die er auf sich selbst dichtet.

Soll man Riesenhelden Kindern zum Muster machen? Das thut kein Christian, der schlecht und recht ist und für die Einfältigen schreibt. Hercules weiser Muth in bivio war der erste Schritt, der ihm den Weg in die Wolken eröffnete. Alle seine übrigen Ebenteuer waren nichts als natürliche Corollarien dieses kindischen Anfangs. Soll man aber Kinder in die Wolken führen? Wenn es Hercules geglückt hat, so geht nach, Kinder! Besser in die Wolken als in eine Grube, wo kein Wasser ist.

Wo war ich? Auf der Bühne der Alten, da man Masken und Sprachrohre nöthig hatte, deren die unseren wohl entbehren können. Einem Kenner ist ein roher Diamant schätzbarer, als ein geschliffener böhmischer Stein. Mein freundschaftlicher Rath wäre also, liebster Freund, noch Geduld zu haben, nicht zu eilen, auf fruchtbare Augenblicke zu warten, die nicht ausbleiben werden. Gott gebe Ihnen Glück und Segen zu allen Ihren Arbeiten. Lästern Sie meine Parrhesie nicht, sondern lassen sich zu einer gleichen gegen meine Thorheiten aufmuntern.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 20. Juni 1761.

Geliebtester Freund! Heute gottlob die Woche mit dem 45. Capitel Jeremiä beschlossen; mit drei Suren des Alcoran und den politischen Büchern des Aristoteles zu Ende; nun kommt die Rhetorik, Poesie und Metaphysik. Ich habe mit viel Zufriedenheit Kantemir's türkische Geschichte gelesen und theils die Stärke dieses Mannes in der Kunst des historischen Vortrages, theils unendlich Vieles darin über den morgenländischen Geschmack, zu meinen jetzigen Arbeiten gefunden. Versprach mir ein ähnliches Vergnügen von Marin's Geschichte des Saladin; der Franzose hat aber meine Erwartung nicht erfüllt. Es herrscht in der Anlage des Buches und in der Verbindung der Materien eine solche Unordnung und Mißverhältniß, die durch keinen Firniß des Witzes

ersetzt werden kann. Von Meßgut habe ich mir blos den Harlekin von Möser angeschafft, und gestern Witting von der Lehrart Pauli. Der Besitz dieser beiden Schriften ist mir lieb, weil ich ihre Verfasser als Reisegefährten ansehen kann und ihre Vertraulichkeit mir viel Licht über die Karte des Landes ertheilt, in dem ich mich verirrt habe. Die Scheidewand, welche unsere Schriftgelehrten und Freigeister absondert, scheint derjenigen sehr ähnlich zu sein, die Juden und Heiden trennte.

Di nostra incepta secundent,
Auguriumque suum: dabitur, Trojane, quod optas.

Ich habe die Reise nach Elbing ausgesetzt, wohin mich mein Vetter abholen wollte, weil meine Gegenwart hier nöthig und nützlich ist, theils um den Gang meiner Geschäfte nicht aufzuhalten, da ich nicht weiß, wie lange oder kurz die Frist sein mag, die mir noch zugedacht ist. Meine Neigung zur Ruhe macht mich arbeitsam, und ich liebe den Krieg als den Vater des göttlichen Friedens.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 26. Juli 1761.

Geliebtester Freund! Schon fünf Suren gottlob über die Hälfte des Alcoran. Das geht spornstreichs. Sie können daraus sehen, daß mir mehr am Alcoran als an dem Arabischen gelegen ist und die Uebersetzung mir statt des Wörterbuches dient.

Den Sonderling habe ich auch gelesen und bin mit Ihnen einig. Der Autor hat zu wenig über seine Materie gedacht. Die Schwäche des Kopfes stärkt die Faust im Schreiben. Eine englische Sterlingzeile giebt einer französischen Feder Stoff zu Seiten und Bogen. Um den Verfasser aus seinen eigenen Worten zu richten, so könnte man von seiner Schrift urtheilen, wie er von dem jetzigen Gelde, das die Juden bereichert und die Unterthanen drückt. Indem er einige Arten von Sonderlingen in seinen Schutz nimmt, werden die Begriffe, die er seinen Lesern mittheilt, sehr vielen ehrlichen Leuten nachtheilig, an denen vielleicht mehr gelegen ist als an seinen Clienten.

Littleton habe ich schon lange gelesen, aber nicht der Mühe werth gehalten, ihn anzuführen. Er hat seinen Lobredner an dem Uebersetzer gefunden, der im Urtheilen so viele Stärke als im Englischen zu haben scheint. Seine Personen sagen auf, aber

spielen niemals. Die Kunst des Dialogs fehlt ganz. Gute Gedanken kann man in jedem moralischen Buche lesen; aber einzelne, die just für die oder jene Person in den und den Umständen gemacht sind, die hier und sonst nirgends passen, die wirklich die Miene haben, daß sie aus dem Reiche der Schatten kommen? Anstatt eines Lucian's sehe ich nichts als einen Engländer von Stande, der bei einer Punschschale mit seinen Freunden ganz feine Urtheile über allerhand Materien sagt, und Geschmack, Gelehrsamkeit, patriotische Gesinnungen sehen läßt, auch einige Sachen ganz artig zu reden weiß. Wer dies für eine Nachahmung des Lucian hält, muß keine Zeile, nicht einmal übersetzt, von diesem Original gefühlt haben.

„Versuch über Simon den Zauberer" aus dem Holländischen übersetzt, hat mir sehr gefallen. Eine Art von liebenswürdiger Mäßigung, Billigkeit und bescheidener Untersuchung beseelt die Schreibart. Schade, daß der Verfasser keine besseren Quellen als Brucker und Cudworth gehabt; desto mehr muß man bewundern, daß er noch so weit gekommen.

In der Leipziger Zeitung sind Trescho's Empfindungen der Religion und Freundschaft gelobt auf seines Lehrmeisters Unkosten, wie man mir erzählt. Trescho mag Sinngedichte schreiben wie er auf einen Candidaten eines gemacht hat, aber meine Leichenrede soll er mir nicht machen.

An Friedrich Ehregott Lindner, Hofarzt zu Mietau.

Königsberg, den 7. August 1761.

Herzlich geliebtester Freund! Herr Kanter ist Ueberbringer dieses, den Sie als einen Deputirten von mir aufnehmen werden, weil ich dieses Jahr nicht selbst kommen kann. Wissen Sie noch, daß es um diese Zeit war, wie wir uns einander die Zeit bald lang, bald kurz machten? Denken Sie noch an den merkwürdigen Morgen des 27. dieses Monats, da ich mich meiner Kinderstreiche auf eine so feierliche Art erinnerte und ein apokrustisches Holla! rief?

Ich danke Gott für Gesundheit und Zufriedenheit. Wer die hat, kann Alles entbehren, alles übrige Puppenwerk mit Füßen treten. Geld habe ich nicht, weil ich keines brauche. Vergnügen mag ich nicht, weil es mich in dem Spiele meiner Arbeit stören würde. Ehre, Ruhm, Stand — dazu ist der Bursche noch zu

jung — ein groß Gewicht, das auf der Spitze einer Feder oder eines Dolches ruht! — ein gut Lager ist bequemer als ein hoher Stand — wenn Sie Alles haben, was mir fehlt, so tausche ich meinen Mangel noch nicht mit Ihrem Ueberfluß.

Was machen Sie denn, Hoffündendiener? Sind Sie schon in der Praxis so weit gekommen, daß Sie Ihre ganze Kunst für Marktschreierei erkennen, oder sind des Hippokrates', Boerhave und Baglivi Aphorismen noch immer Göttersprüche in Ihren Augen? Lassen Sie diesen Glauben Ihren Apothekern und Patienten, die sich besser dabei befinden als Sie.

Gesetzt, liebster Freund, daß ich im Stande wäre, in diesem Tone meinen Brief fortzusetzen, so will ich doch Ihre Stärke, selbige aushalten zu können, nicht auf die Probe setzen. Weil Sie mit Nachrichten von Ihrer Person sehr rückhaltend sind, sind Sie deswegen gegen das, was ich hier mache, gleichgültig? Ich denke, nein.

Meine Lebensart ist so einförmig, daß sie wenig Stoff zu Erzählungen an die Hand giebt. Das Vornehmste wissen Sie schon. Es verdrießt mich manchen Augenblick, daß ich diesen Sommer nicht vor dem Thore und nur einmal im öffentlichen Garten gewesen bin. Voriges Jahr desto mehr Abwechselungen und vielleicht zu viel gehabt, daß ich jetzt abrechnen kann. Wer weiß, was Künftiges auf mich wartet. Gedächtniß und Hoffnung ersetzen das Leere des Gegenwärtigen.

Mein alter Vater hat sich sehr erholt und genießt einer neuen Jugend. Er beschämt in Munterkeit und Feuer seine Söhne.

Was macht der Herr Fiscal? Ich wollte ihm auch schreiben, es schickt sich aber nicht, und ich habe jetzt alle Mühe, einen französischen Brief zusammenzubringen, weil ich alle Uebung in dieser Sprache bei Seite gesetzt. Und mein Deutsches ist so vertrakt, daß sich nur sehr vertraute Freunde oder das Publikum damit behelfen können, weil das letztere ohnedies von Amtswegen die Gefälligkeit haben muß, jeden Narren zu hören.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 23. August 1761.

Geliebtester Freund! Ihren Brief, Lachs und Alles richtig erhalten. Mein Vater und ich danken herzlich. Lauson ist vier-

zehn Tage aufs Land gegangen, daß ich also bis auf einen ganz allein bin, der mich alle Tage besucht. Da diesen Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist, so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte. Heute den Alcoran zu Ende gebracht und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon verwahren können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27. d. M. werde feiern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!

Es thut mir nicht leid, daß ich mir eine kleine Fasten in Ansehung der Sommer-Ergötzlichkeiten auferlegt; ich habe vielleicht dadurch mehr gewonnen, als ich selbst übersehen und berechnen kann. Ein paar Tage verschleudert, so wäre das Ebenmaß verloren gegangen, worüber ich mich jetzt bei dem Abschnitte, den ich diese Woche machen werde, erfreuen kann. Diese Erfahrung muntert mich zu desto mehr Treue im Gebrauch derjenigen Zeit auf, die mir jetzt noch gegeben wird. Sie werden sich daher gar nicht wundern, liebster Freund, wenn Sie in langer Zeit vielleicht keinen Brief von mir erhalten werden; weil ich vielleicht nur auf diesen Winter Rechnung machen kann, und occasio calva ist. Wenn sich indessen Fälle finden sollten, wo Niemand als ich Ihnen hier dienen könnte, so werden dies Ausnahmen sein; und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauches sind.

Ich habe mich einige Wochen ganz müde gelesen. Die neue Heloise hat den Anfang gemacht, und ich habe diesen Philosophen im Reifrocke mit so viel Geduld und Zufriedenheit ausgehalten, daß ich nicht eher müde wurde als bei dem letzten Bogen. Der erste Theil machte mich ganz unzufrieden, weil der italienische Witz niemals nach meinem Geschmack gewesen; ich habe aber jetzt einsehen gelernt, wie unumgänglich die Bekanntschaft dieser Schriftsteller ist, wenn man Gegenstände behandeln will, die zwar in der Natur, aber nicht unter unserem Horizont sind. Die Schwärmerei der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften, ein so sonderbar Amalgama des Witzes, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem corinthischen Erz, sind vielleicht charakteristische Schönheiten eines Romans, und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bei

den Welschen geschöpft werden. Sollte sich endlich der Plan eines Romans nicht wesentlich von der Fabel eines bürgerlichen Trauerspiels oder einer Komödie unterscheiden? Der gemeine Mann unter den Lesern ist freilich so wenig im Stande, die allgemeinen Aehnlichkeiten der Dinge zu sehen, als ihre differentias specificas zu unterscheiden; aber von Kunstrichtern und Lehrern des Geschmacks kann man dies fordern. Weiter, ist es Kunst oder Dürftigkeit und Unwissenheit, wenn ein Autor die Geschlechter so verwechselt? Daß Rousseau in der Moral weiter gekommen als Richardson, fällt eben so sehr in die Augen, als daß er die Regeln zu dichten tiefer einsieht, glücklicher und geschickter anzuwenden weiß. Ob aber die Heloise oder die Clarissa mehr Leser und Liebhaber finden wird, und welche die zuverlässigsten sein werden, das ist eine Kleinigkeit, die keine Folge für mein Urtheil hat und mich nichts angeht. Jedem mag gefallen, was ihm gut däucht; ich gönne Jedem seinen und folge meinem Geschmack, nur in so weit, als ich ihn übersehen kann. An Richardson würde auch ein gemeiner Kritikus leicht Ehre einlegen; Rousseau hat seine Fechterstreiche schon gezeigt, und zeigt sich in seinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat. Glücklich ist derjenige Autor, der von sich sagen kann: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, sondern wo die Fehler liegen und w i e sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum voraus, er weiß ihnen aber die r e c h t e Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Genauigkeit herausbringen kann.

Der zweite Theil hat alle Stärke des französischen U r t h e i l s mit aller Feinheit des französischen Wohlstandes. Wie niedrig, wie ungeschliffen, wie kurzsichtig verliert sich Muralt, der in seinen Briefen über die Engländer und Franzosen einen Schweizer im eigentlichen Verstande vorstellt. Der dritte Theil erhebt sich zum englischen Tone; man muß sich wundern, mit was für Geschicklichkeit er sich jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß; wie er alle seine kleinen Ketzereien sinnreich in das Gewebe seines Romans ein-

geflochten. Citoyen, tâtons votre pouls! Ich habe einige Tage lachen müssen, so oft mir dieses bon mot eingefallen, und die Artigkeit nicht genug bewundern können, womit er seine Schlafmütze abnimmt, und seine grauen Haare darauf antworten läßt. Ein Mann, der so viel Feuer in seine Schriften ausgießen will, hat freilich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er den Menschen dienen will mit der Kenntniß, die er aus seinen und Anderer Ausschweifungen sich erworben hat. Sie werden, liebster Freund, ganz brauchbare Betrachtungen über die Erziehung, über das Studium der Historie und hundert andere Dinge finden; auch haßt er cette morale *criminelle* et *servile*, cette mutuelle *tolérance* aux dépens d'un maître qu'un méchant valet ne manque jamais de prêcher aux bons sous l'air d'une maxime de charité; wovon ein verjüngter Abälard auch einen Roman schreiben könnte. Ist je der Lebenslauf oder die Geschichte einer Leidenschaft romanhaft geschrieben worden, so ist es diese. Das Ende der Heloise ist einer Komödie ziemlich ähnlich und von gleichem Faden mit dem Anfange.

Auch thut es mir nicht leid, den vom Tode erweckten Protestanten, oder des einfältigen Bußpredigers Hans Engelbrecht von Braunschweig Schriften gelesen zu haben, die in diesem Jahre auf Kosten einiger Freunde (von mystischen Schriften, wie man sehen kann) neu gesammelt und ausgegeben worden. Dieser Tuchmacher verdient einige Aufmerksamkeit und ich wünsche mir Glück, daß der erste Mystiker, den ich in meinem Leben gelesen, Hans Engelbrecht sein sollte, der in England unter dem Namen des deutschen Lazarus bekannt ist. Poiret hat von diesem Schwärmer viel gehalten, und jeder Philosoph, der sich um die Historie des menschlichen Verstandes, auch um die Natur der menschlichen Schreibart bekümmert, kann hier etwas zu lachen und etwas zu lernen, auch, wenn er Lust hat, etwas zu grübeln finden. Mitten in der thörichsten Einkleidung abgeschmackter Erzählungen geräth man auf Stellen, worin ein Pathos herrscht, dessen nur Helden-Leidenschaften fähig sind, und ein so erhabener Schwung der Urtheilskraft, den kein Sophist durch den feinsten Mechanismus der Analytik und Synthetik so leicht erreichen wird. Es gehört aber eben soviel Geduld und kaltes Blut dazu, dergleichen Zeug zu lesen, als junge Schüler Perioden machen zu

lehren, oder eben so viel Geschmack, als Demokrit zu todten Körpern hatte und ihrer Zergliederung, der, nach dem Urtheile der Abderiten, über dieser Arbeit seine Gesundheit und seinen Verstand verlor.

In St. Foix Geschichte der Stadt Paris habe ich viele artige Anekdoten gefunden, einen Commentar über die Kartenbilder, und hundert artige Kleinigkeiten, die einen gleichgültigen Leser unterhalten und auch einen ernsthaften interessiren können. Er verdient neben Henault zu stehen, wie der Stallmeister hinter seinem Ritter.

Ich verlange recht darnach, die Beherzigungen des Herrn v. Moser recensirt zu sehen. Die Zeitungsschreiber, wie es scheint, fürchten sich davor. Wer das Buch und die Vorrede versteht, dem wird der Titel nicht dunkel sein, sondern dem Inhalte sowohl als dem Verfasser sehr angemessen. Solchen Patienten muß man mit Pope zurufen: Trinkt tiefer, daß euch der Schwindel vergeht.

Sie haben ganz Recht, der Verfasser des Ulysses sollte Uebersetzer geblieben sein. In der Anlage herrscht eine sclavische Nachahmung, und die Erfindung besteht darin, daß man rechts links und links rechts macht. Aber dieser Vogel hat einige Federn, wer die ausrupft und zuzustutzen weiß, kann soviel dabei verdienen, als ein Dutzend Käfichtsänger und gebratener Tauben zusammengenommen werth sind. Ich habe die Vertheidigung seines Sophokles gelesen, die in der Bibliothek angefochten worden. Letztere habe ich nicht gelesen. Nach den Brocken sollte ich bald schließen, daß M. Fischer just der Mann ist, der vom Sophokles so viel versteht, er mag griechisch oder deutsch schreiben, als das Echo eines Waldes, das zwar an der Stimme, aber nicht an den Empfindungen eines Liebhabers Antheil nimmt.

Die Staatsschulfüchsereien, nach ihren ersten Gründen beherziget von Achenwall, habe ich ziemlich flüchtig aus Mangel der Zeit durchlaufen müssen. Die Vorrede ist ziemlich beträchtlich und ein jesuitisch Meisterstück eines Schullehrers. Es lohnt, Vorlesungen über dieses Buch zu halten. Dem politischen Aberglauben ist ebenso darin gehuldigt, als dem patriotischen Unglauben. Der Fürst lebt in einer vollständigen natürlichen Freiheit — wie viel Stunden lassen sich über diesen dunkeln Satz lesen! —

und besitzt eine persönliche Majestät. Das erkläre mir Jemand aus unserem Recht der Natur. Unterdessen findet man wenigstens einige neue Staatsformeln darin, deren Richtigkeit noch vom Glücke dieses Krieges abhängt.

Griselini Denkwürdigkeiten des Fra Paolo gehören in Ihre Bibliothek. Was für einen großen Mann werden Sie in diesem Serviten finden! Man muß über seine allgemeinen Einsichten in dem ganzem Umfange der höheren Gelehrsamkeit erstaunen. Monachus curiosissimi supercilii.

„Lambert's kosmologische Briefe" habe ich nicht aushalten können; ob es der Mühe lohnt, seine neuen Entdeckungen zu verstehen, bezweifle ich aus dem wenigen, was ich davon beurtheilen kann. Er scheint mit fremdem Kalbe stark gepflügt zu haben; in die Einkleidung des Briefstils weiß er sich nicht zu schicken. „Auserlesene Poesieen aus den englischen Dichtern" sind für mich aufgewärmte kalte Küche. Von den „Erläuterungen der Psalmen Davids" habe ich sechs Theile gelesen und hie und da etwas gefunden, das verdient gemerkt zu werden. Man muß wie ein Hahn nach einem Korne einen Haufen Unrath wegscharren. M. Christlieb hat sich vorgenommen, einen ewigen Commentar über einige Gedanken des Bengel zu schreiben. Er ist noch unter dem patriotischen Ortmann. Zum Autor gehört noch etwas mehr als eine gute Meinung. Bengel's Offenbarung würde diesem Manne züchtiger klingen, als Johannis Namen zu diesem Buche. „Ringeltaubens Briefe an die Christen in der Welt" sind den Gespenstern ähnlich, die mehr poltern als sehen lassen. Fünf philosophische Formeln, die auf- und niedergehen in einem großen Dunste von Worten. „Schabbalies wandernde Seele" die vierte Auflage. So viel Auflagen, dachte ich, von einem Buche, dessen Titel eine so ebenteuerliche Idee giebt! Ich habe den Anfang gelesen, und mit mehr Zufriedenheit, als ich mir versprach. Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller, und zwar solche, die sich seinen Vorurtheilen bequemen. Ich habe einige recht malerische Züge gefunden. Ein ganzer Kopf aber gehörte dazu, dieses unedle Metall in Gold zu verwandeln. Ich stelle mir dabei solche Leser vor, wie der alte Puz war, den Sie gekannt haben; neugierige und nachdenkende Leute giebt es unter den Bauern und Handwerkern genug. Eine praktische Weltgeschichte für solche

Leute zu schreiben, ihre Einbildungskraft durch die Maschinen ihres Standes und ihrer Erziehung zu unterhalten, und ihrem Verstande dadurch zu Hülfe zu kommen, dazu wäre ein Schabbalie ein schätzbar Buch.

Ich nehme jetzt Abschied unter abgemachten Bedingungen. Vielleicht kann mein Bruder die Lücke öfter ausfüllen.

An G. E. Lindner nach Blankenfeld.

Königsberg, den 28. August 1761.

Liebwerthester Freund! Es ist mir recht sehr angenehm, daß ich Ihren Brief gestern erhalten, weil ich jetzt am besten im Stande bin, ihn zu beantworten, da ich diese Woche eine kleine Pause gemacht und also Muße genug übrig habe. Die Geschichte meines verloren gehaltenen Briefes an Pastor R. ist mir noch ein Räthsel, das mir der lose Pfaff nicht aufgelöst hat. Er meldet mir nichts mehr, als daß Sie ihn zuweilen besuchen. Schulmeistern Sie ihn doch ein wenig dafür; ich habe es ohnedies für gut erachtet, in meiner Antwort ein wenig zurückhaltend zu sein. Worte verfliegen eher, aber man kann sie desto nachdrücklicher ausstoßen. Briefe sind Augenzeugen, und öfters ungeschickte Boten, denen man ihr Gewerbe nicht auf guten Glauben anvertrauen kann, sondern zumessen und zuzählen muß.

Von Ihrer neuen Einrichtung weiß ich schon. Wenn es nur dabei bleibt, daß wir uns nächstes Frühjahr hier sehen. Der beste Rath ist immer derjenige, den die Umstände geben; und diese wollen wir, liebster Freund, beide ruhig und wachend abwarten.

Meinen Anfang über die französische Grammatik möchte ich Ihnen gerne schicken, wenn etwas daran wäre. Jetzt aber lohnt es der Mühe nicht. 1) Er ist im Zuschnitte verdorben; der Plan dazu ist einer Definition ähnlich, die zugleich weiter und enger als ihr Definitum ist. 2) Er hält kaum die Etymologie in sich. Sie würden also nichts daran haben. Das Beste ist in den vermischten Anmerkungen ins Kurze gezogen, und der Knoten auch sichtbar, woran es liegt. Im Restaut finden Sie Alles; aber dieser Mann hat nicht Herz genug gehabt, das anzuwenden, was er lehrt. Ihn zu entwickeln und in eine etwas bessere Ordnung zu bringen, dazu brauchen Sie meine Hand-

leitung nicht. Ich habe alle Uebung im Französischen verloren und es beinahe aufgegeben.

Aus den kleinen Auszügen von des Lieutenants Briefen kann man auf den Menschen schließen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen recht sehr meine Erwartung. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Uebungen des Gefühles an ihnen sehe, so lange liebe ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mittel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen.

Um nach einem kleinen Umwege auf Ihre neue Einrichtung wieder zu kommen; ich freue mich, daß Sie mit der Revolution zufrieden sind. Aus jener tiefen Klosterstille in einen Gasthof — und dies kommt auch von Ihnen und Ihrer freien Wahl, die blos dieses zum Grunde hat: Was ist ihm gut? Ihre Rücksicht auf sein Bestes erstreckt sich hier sogar auf seine Domänen. Da Ihre freie Wahl von Schlüssen abgehangen, so erlauben Sie mir gleichfalls Schlüsse zu machen. Die Frage: was ist ihm gut? setzt immer eine andere zum voraus nach göttlicher Ordnung und menschlicher Schwachheit, nämlich: was ist mir selbst gut? Wer mit dieser nicht fertig werden kann, muß sich nicht unterstehen, jene aufzulösen. Sie melden mir zwar, daß Sie in Blankenfeld so viel Erholung haben, um die Stadt darüber entbehren zu können, aber Sie klagen zugleich über weniger Zeit zu Ihren eigenen Arbeiten. Dieser Umstand hält also die Stange, und Sie gewinnen und verlieren hier nichts bei Ihrer Revolution. Es ist aber vielleicht nichts als eine fallacia sensus, die uns das Beste unseres Nächsten abgesondert und im Gegensatze mit unserem eigenen Interesse vorstellt. Ich glaube also ziemlich zuverlässig, wenn Sie Ihr eigenes Wohl aus einem andern Gesichtspunkte eingesehen hätten, so würde der Vortheil Ihres Mündels nichts dabei verloren haben. Keine anderen Gründe, keine anderen Umstände, als die Sie mir selbst an die Hand geben, werden von mir in Betracht gezogen. 1) Verdenke ich es Ihnen, daß Sie Ihre platonischen Grillen von ästhetischer Einfalt, von Schätzen in Gründen, von Wahrheits- und Geschmacks-Systemen mitgenommen haben. Die waren jener tiefen Klosterstille sehr angemessen, aber verderben, ohne daß Sie es wissen, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt im

Gasthofe. 2) Die Unabhängigkeit ist ein großes Gut für den, der Gebrauch davon zu machen weiß, nichtswürdig in den Augen dessen, der sie nicht kennt und anwenden kann. In P. hätten Sie mehr sich selbst und Ihrem jungen Herrn leben können. 3) Er hat ein Schuljahr, und Sie hätten ein Probejahr mit ihm sehr nöthig gehabt. Aus seiner Aufführung in dieser Lage hätten Sie seine künftige Aufführung beurtheilen und Ihre eigene darnach einrichten können. Sie hätten unendliche Vortheile von diesem Versuche ziehen können für ihn und für sich selbst. 4) Der wahre ästhetische Geschmack für einen Herrn von seinem Stande und seiner Bestimmung bezieht sich auf die Wirthschaft. Dies ist das vehiculum und der Endzweck zugleich. Beides haben Sie übersehen. Sein Aufenthalt in P. wäre immer die beste Schule gewesen, der beste Zaun um seine Domänen, der beste Boden, um das Versäumte durch Sparsamkeit einzuholen, das beste Feld, um sein Jugendfeuer ein wenig verrauchen zu lassen. Ich fürchte immer, daß es Ihnen einmal ärger als dem Magister Haase gehen wird. Plutarch's Parallel-Geschichte bleibt immer ein nützlicher Buch als das beste Compendium der Sittenlehre, die auf hohen Schulen gelesen wird. Sie finden aber an keiner Oekonomie Geschmack, als die in epischen Gedichten zum voraus gesetzt wird.

Nun wohlan denn. Milton habe ich gelesen in fonte. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Was Sie mir schreiben, ist ein klein Selbstgespräch, wo mehr Begeisterung als Kritik ist. Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisterlehre ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Hexen-Legenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt. Ich habe nur kürzlich die Henriade gelesen und Voltaire's Abhandlung über die epische Dichtkunst.

Jardins, il faut que je vous fuye;
Trop d'art me révolte et m'ennuye;
J'aime mieux ces vastes forêts.
La nature libre et hardie,
Irrégulière dans ses traits,
S'accorde mieux avec ma fantaisie.

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen

Geschmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! Heureux qui peindrait les détails comme lui! Et c'est précisément par ces détails que la poësie charme les hommes — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer zu fühlen ist nicht Jedermanns Ding; ei, Homer zu verstehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten übertreffen. Doch ich rufe meine vorige Note zu der französischen Anmerkung zurück. Die wahre Kunst zu detailliren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sprößling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu blühen.

Ebert's Uebersetzung habe ich ein wenig durchgeblättert. Die Noten könnten kürzer, ausgesuchter und um ein gut Theil nützlicher sein. Ein paar historische Anmerkungen von Personen in den Nachtgedanken interessiren den Leser. Den besseren Verstand einer Stelle habe ich ihm zu danken; die einzige aber, die mir nicht möglich gewesen, den Worten nach zu verstehen, ist ihm auch nicht gelungen herauszubringen. Ich werde jetzt vom Lesen, worein ich mich seit einigen Wochen vertieft, wieder abstrahiren müssen, weil ich auf die Woche einen neuen Period meiner Arbeiten anzufangen hoffe.

Von der einen Seite heißt es: Ignoti nulla cupido. Von der andern: Homo sum — —. Wenn Sie es mit meinen künftigen Antworten nicht genau nehmen wollen, so schreiben Sie mir bald.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 10. October 1761.

Höchstzuehrender Freund! Ich habe die jüngst bestellten Bücher im Laden für Sie auslegen lassen. Wegen des deutschen Lazarus erinnere ich nochmals, daß viel Geduld und Demuth dazu gehört, um ihn ausdauern zu können, und daß nur Stellen sind, die man treffen muß; wie das Haff nicht lauter Börnstein auswirft; Stücke für das Cabinet, andere für die Werkstätte.

Dr. Lilienthal erlaubte mir erst diesen Mittwoch, den Plato

abzuholen. Weil er mir aber wider Vermuthen den Gefallen gethan, ihn mir vorigen Sonnabend selbst ins Haus zu schicken, so habe ich diese Woche schon einen sehr glücklichen Anfang mit den zwei Folianten gemacht. Hohe Zeit, liebster Freund! Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber nicht. Gestern sagte Kratylus, daß Sokrates ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan. Ich bin mit der ersten Tetralogie schon zu Ende, die sehr schätzbar für mich ist, weil sie seine Reden vor dem Tode in sich hält. Marsilii Ficini Uebersetzung verknüpfe ich hiemit. Dieser Uebersetzer ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das Geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande divinum Platonem nennen können. Schenkt mir Gott Gesundheit und Ruhe, so kann ich mir den angenehmsten Winter von der Welt versprechen. Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken), als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt. Am Plane ist nichts zu ändern; an der Ausarbeitung noch sehr viel. Ehe ich mich daran mache, muß ich auch den Xenophon kennen. Die Wolken sind das, was sie sein sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwei stolze Pferde, zwei Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan, wer Lust hat, es von dieser Seite zu beurtheilen. Das Genie kann nicht unbändiger sein, als ich es mir hier erlaubt. Zwei so entgegengesetzte Gesichtspunkte zu vereinigen, ist nicht Jedermanns Ding. Sie erhalten eine Abschrift von dem Urtheil in den Hamburger Nachrichten; es hat mir nicht anders als schmeicheln können, in der größten Wuth von einem Feinde auf die feinste Art gelobt zu werden. Er thut mir nicht weniger Ehre an, als daß er den Verfasser der Wolken unsern Thespis nennt, der sich mit Hefen das Gesicht besalbt und anstatt des Karrens den Dreifuß einer pythischen Priesterin zu seinem Sitz erwählt. Ich kann mit dieser Genugthuung zufrieden sein, und bin solchen Kunstrichtern immer geneigter als — —

Von der lettre néologique werde ich Ihnen ein paar Exemplare beilegen. Es sind viele Flecken darin, um die Jung-

frauschaft der Muse zu legitimiren, wie geschrieben steht. Mit der Warschauer Post erhielt ich die Inoculation du bon sens mit beiliegender Adresse:

o vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollens! nimm hin dieses Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit.

Sokrates der Jüngere.

Jetzt werden Sie das Motto aus dem Lucan vor dem Auszuge verstehen. Ich vermuthe auf einen guten Freund in Schlesien, der mir diesen Streich gespielt. Wie weit dies eintrifft, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht. Erwählte also diesen Weg zu antworten und machte mir diesen kleinen Wink eines Unbekannten zu Nutz, so gut ich konnte. An einige Gelehrte sind Exemplare verschickt worden, z. B. an Gellert mit der Aufschrift: à la muse veuve de Gellert qui amasse du bois pour faire encore un petit pâté de morale avant que de mourir. Siehe seinen Brief an Rabener. An diesen: à M. Rabener, mon beau-frère en Apollon, concurrent au grand oeuvre. Mit dem Motto: les violens le ravissent. An Premontral mit einem Compliment über das Mollibit des Horaz. Sollte nach Priscian und dem Herrn Schul-Collega . . . heißen: molliet.

Die lettre néologique ist nichts als caecus catellus, oder ein kleiner Spürhund, hinter dem der Jäger bald nachfolgen muß, wenn es recht zugehen soll. Ich denke wohl bisweilen daran, aber noch habe ich kein Herz. — —

Die jetzigen öffentlichen Verfassungen sind meinen gegenwärtigen Umständen und Arbeiten mehr förderlich als nachtheilig. Sie sehen, liebster Freund, wie nöthig ich habe, der Zeit wahrzunehmen, im Ganzen weiter zu kommen, und nicht den geringsten Umstand vorbeigehen zu lassen, von dem ich Gebrauch machen kann. Ich habe also den ganzen langen Winter der Muße und den Musen geweiht. Alles muntert mich mehr dazu auf.

Mit dem Kratylus werde ich heute schließen. Der Inhalt dieses Dialogs ist sehr interessant für mich; er betrifft den Ursprung der Sprachen. Das ganze System, den Buchstaben eine natürliche Bedeutung zu geben, ist nichts als eine platonische Grille. Wie unedel und grob ist selbige in der hebräischen

Sprachlehre behandelt worden. Mit was für Würde denkt Sokrates über den Ursprung der menschlichen Rede! Mit was für Anstand prahlt und lacht er über seine Einfälle!

Ich muß eilen; umarme Sie und Ihre liebe Hälfte, nebst herzlichen Empfehlungen meines alten Vaters.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 7. November 1761.

Geehrtester Freund! Falls Sie mich für den Abälardus Virbius halten, so behalten Sie ja Ihr Exemplar. Sie bekommen sonst kein anderes. Von der Inschrift weiß ich nichts. Sie wissen meine gänzliche Scheidung, die mir jetzt mehr als jemals zu statten kommt. Die Abfertigung des hamburgischen Nachrichters fand ich für gut nach P. zu bestellen, weil derselbe ein treuer Copist der edlen Empfindungen war; und wenn Herr B. durch Herrn Mag. K. hätte die Recension bestellen lassen, so hätte sie nicht edler gerathen können. Denn Jacob Böhme bin ich in den Augen dieser Leute immer gewesen. Wenn man Possen und Calumnien anstatt Urtheile reden will, so bin ich dergleichen Narrentheidungen besser gewachsen als diese klugen Kunstrichter. Ich wünsche auch meinen Feinden Weib und Kinder, Schaf' und Rinder — mein bescheiden Theil auf der Welt habe ich täglich, und bitte darum wie Agur, der allernärrischte unter allen Menschenkindern.

Bengel's Erklärung habe ich bestellt, liebster Freund. Ich denke selbst, daß der Jünger im Schooß zu bescheiden gewesen, Individuen zu charakterisiren. Dergleichen Freiheiten nehmen sich nur Zöllner und Sünder von Autoren, aber keine Heiligen. Ein wenig Schmeichelei mag auch wohl in dem Herzen der Pharisäer gewesen sein, da sie Christum beschuldigten, daß er nach Niemand frage 2c. Ich vertiefe mich aber nicht in Dinge, die mir zu hoch sind, sondern bleibe bei irdischen.

Im Charakter des Wolmar liegt das erhabene Komische, das nur Rousseau zu treffen weiß. Ein ruhiger, weiser, ehrlicher Mann, ohne Gott im Herzen. Ein solch glimmend Docht in der Welt muß freilich kalt Blut haben. Ein solch Geschöpf ist in einem Blinden gleich, der Farben fühlen kann, und eben so bewundernswürdig, als ein Mondsüchtiger, der so sichere Schritte thut als ein Wachender. Das Romanhafte im eigentlichen Ver-

stande mag wohl in dergleichen Chimären und Illusionen bestehen, da man sich non-entia zu Mustern macht. Die fromm gewordene Julie sagt sehr alberne Einfälle auf dem Sterbebette, die nur ein Wolmar für würdig halten kann aufzuzeichnen, und die nur ein frostig Gehirn rühren können. Als eine Hausmutter über eine mystische Schriftstellerin zu urtheilen ist eben so seicht, als wie ein Buchdrucker von der Güte eines Autors zu urtheilen. Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. Wer ein Richter der Menschen sein will, muß selbst ein Mensch werden, und wer einen Herculem furiosum vorstellen will, muß selbst einer, caeteris paribus, zu werden im Stande sein.

Den letzten October habe ich den ersten Theil von Platons Werken zu Ende gebracht. Diese Woche habe ich geruht, und mir einen Galgen gebaut, 50 Ellen hoch. Vor dieser Arbeit hat mir gegraut, und ich habe sie mir langweiliger, mühsamer vorgestellt. Fertig! fertig! Cui bono? wird jener alte Schulphilister sagen; Abälardus Virbius entschuldigt sich mit einem Spruche des Apelles: Ne sutor ultra crepidam. Feurige Rosse und Wagen! die kein Kleinmeister, wie Phaethon war, regieren wird. Wer sein Leben verliert, sagt mein Apoll, der wird's erhalten. Komm' ich um, so komm' ich um.

Gestern mir zur Ader gelassen, heute die sieben chaldäischen Kapitel im Daniel zu Ende gebracht, mit denen es jetzt ziemlich gut gegangen. Er fördert das Werk meiner Hände.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 17. December 1761.

Geliebtester Freund! Stellen Sie sich mein Glück vor. Eine herrliche Ausgabe des Plato für 31 Gr. erhalten, und die besten von Proclus und Plotinus, auch eine Ausgabe von Theophrast's Kräuterbuch mit den stärksten Commentarien, noch einen großen Folianten von der Kabbala. Das ist eine reiche Erndte, zu der ich 10 Thlr. aufgenommen, und im Nothfalle auf mehr Geld gefaßt war, unterdessen ich mit 6 Gulden und einigen Groschen für Alles davon kam, die mein Vater mit Freuden bezahlte. Nun ich wünsche Ihnen auch ein einträgliches Fest an allem Nothwendigen und Ueberflüssigen.

Ich habe vorgestern meine Andacht in Gesellschaft meines Vaters gehabt, und gestern meine hebräische Bibel zum zweiten Male glücklich zu Ende gebracht. Mit dem ersten Theile der politischen Werke des Plato habe ich eine Pause gemacht, und werde erst künftig aber ganz gemächlich fortfahren, weil man sich den Magen auch am Honig verderben kann.

Herr Trescho hat mir vorige Woche geschrieben und „Näschereien in die Visitenzimmer am Neujahrstage" zur Besorgung geschickt, die gedruckt werden, aber kleiner gerathen, weil das letzte Stück wegfällt, ein Sendschreiben des Keith an den Philosophen von Sanssouci. Er hat theils nicht Herz genug dazu, theils Lust, es mit mehr Witz auszuarbeiten. Man muß sehen — Ich habe ihm gestern geantwortet und seinem Verlangen genug gethan. Von seiner Sterbebibel habe ich auch die zweite Durchsicht übernehmen müssen, die vielleicht den Götz ausstechen möchte und den Verlag reichlich bezahlen. Warm Brod schafft Bäckern und Aerzten Kunden.

Ich habe einen Haufen von Sachen durchlaufen, weiß fast nichts mehr davon. Bar ist mir ganz unkenntlich. Sein Stil in Prosa kommt mir ungeschickter vor; vielleicht liegt es nur an meinem Ohre. Die Lebensbeschreibung des Loyola, die er schon in seinen Epitres diverses lobt, ist jetzt auch verdeutscht, und das angenehmste Buch für mich gewesen. Es gehört aber mehr granum salis dazu, als zum H. Engelbrecht.

In Marmontel's Erzählungen hat mir der Abt von Chateauneuf am meisten gefallen. Des Bücherschreibens ist kein Ende.

Mit meiner Arbeit geht es gottlob langsam, aber gut. Der Kern soll eine Rhapsodie in kabbalistischer Prose sein. Weil es aber durchaus ein Bändchen sein soll, so werde ich auch crambem bis coctam zum Umschlage brauchen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie den Autor in effigie sehen werden. Ich vertraue Ihnen das; lassen Sie sich nichts davon nach Morungen oder L. merken. Allen Zufälligkeiten vorzubeugen, mag ich lieber zu viel als zu wenig Vorsicht brauchen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 11. Februar 1762.

Geliebtester Freund! Den ersten Februar habe ich erst

meine Arbeiten wieder ein wenig anfangen können, und den Tag darauf überfiel mich ein Fluß- und Magenfieber, von dem ich nun ziemlich wieder hergestellt bin; mein Hebräisches habe ich wenigstens dabei fortsetzen können und ein paar Theile von Voltaire zum Zeitvertreibe wieder gelesen. Mit meinem Arabischen geht es schläfrig.

Diesen Dienstag wurde ich des Morgens unvermuthet durch einen Brief mit Nicolai's Petschaft erfreut, der die zwei ersten Bogen des zwölften Theiles der Briefe, die neueste Literatur betreffend, in sich hielt. Contenta des 192. Briefes: „Diesen Spaß hat vermuthlich der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten gemacht; man kennt keinen andern deutschen Schriftsteller, der seine herrschende Laune mit einer so körnigen Schreibart, die zugleich figürlich und spruchreif ist, zu verbinden pflegt. Das Salz ist darin mit vollen Händen gestreut, und die immer fortgehende Ironie ist bisweilen so fein, daß man muthmaßt, der Verfasser habe einigen unserer heftigsten Widersacher eine Nase drehen und sie glauben machen wollen, als wenn dieser Bogen eine bittere Satyre auf unsere Briefe wäre. Ein Ungenannter hat eine Antwort drucken lassen: Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium im Namen des Verfassers der fünf Briefe, die neue Heloise betreffend." Hierauf werden Abälard und Fulbert eingerückt. Der Name Kulm ist entstanden aus K. dem charakteristischen Buchstaben und lm, den Anfangsbuchstaben von Lessing und Mendelssohn. Fulbert hätte seine Sachen besser machen können; er fängt an zu zergliedern, kömmt aber nicht weit; kleine Anspielungen auf die Wolken, den irrgläubigen Propheten Mahomet; Jachin und Boas ꝛc. Nachdem man meine Fragen vorbeigegangen, d. i. beantwortet hat, so kommt die Reihe an Fulbert auch zu fragen: warum ich parcus Deorum cultor so selten auf den Altären der Musen opfere, und nur einzelne, vergängliche Blätter bringe, die jedes Lüftchen verwehen kann; warum ich mein Gebet in kurzen, geheimnißvollen Seufzern ausstoße, und meine Brust nicht zu einem längeren Othem gewöhne — warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als der Schimmel? — „Die Kenner loben an Ihren Ausarbeitungen Erfindung, Zeichnung und Ausdruck, aber sie vermissen die weise Vertheilung des Lichts

und Schattens. Die Gegenstände sind wie in einer düstern Wolke verhüllt, und nur hie und da durchstreift ein Wetterstrahl, der die Augen blendet. Sie bekümmern sich so wenig, als Sie, mein Herr, um die Schönheiten, die man in Augenschein zu setzen im Stande ist, aber noch weniger um die Schönheiten, die man ohne Noth dem Augenschein entzogen hat. Die Sinne vergehen vor Spleen und langer Weile, wo der Witz beständig Räthsel aufzulösen hat. Da Sie wie aus den Wolken zu mir herabgeredet, so mußte ich mir aus meinem Staube eine ähnliche Wolke aufblasen, um Ihnen zu antworten. Wollen Sie sich aber von einem Unbekannten rathen lassen, so treten Sie aus Ihrer Maschine hervor und zeigen sich den Zuschauern in menschlicher Bildung. Gedrungene Kürze ist eine ästhetische Tugend, aber die Faßlichkeit muß nicht darunter leiden. Die feinsten Anspielungen sind nur Schnörkel des Stils, sie müssen wohl angebracht und nicht gehäuft werden, wo sie nicht mehr verunstalten als zieren sollen. Sie sehen, ich rede schon wieder in dem Tone eines Gesetzgebers. Du sollst ꝛc. Sie wissen aber auch, daß dieser Ton den Verfassern der Briefe schon zur zweiten Natur geworden. Der übermüthige Charakter, in welchem sie sich festgesetzt, macht, daß der Vernünftige sie von der gemeinen Pflicht bürgerlicher Höflichkeit losspricht und der gezüchtigte Autor findet einigen Trost in ihrer natürlichen Strenge. Er schmeichelt sich so elend nicht zu sein, als ihn der spröde Geschmack dieser Tadelsüchtigen findet."

Dies ist das Ende, was ich Ihnen ganz habe mittheilen wollen. Sie werden sehen, daß ich gut genug durchgekommen bin. Einen neuen Aufzug habe ich wenigstens gemacht. An Moses habe ich heute einen ziemlich langen Brief geschrieben, der mir gut genug gerathen ist.

An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 11. Februar 1762.

Catullus,

— Sudaria Setaba ex Hiberis
Miserunt mihi muneri FABULLUS
ET VERANIUS; hoc amem necesse est,
UT VERANIOLUM meum et FABULLUM.

Die zwei ersten Bogen des zwölften Theiles habe ich den 9. d. M. auf dem Bette richtig erhalten. Von einem Inva-

liden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel Namah, welcher Eisen verdaut, seine Eier mit den Augen ausbrütet und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterlich Ansehen geben, mag seinen kleinen, runden Kopf verstecken wie er will; sein geflügelter Kameelleib verdirbt immer das ganze Spiel. Aber auf Ihren Fulbert Kulm zu kommen; er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der besten Seite gefaßt, und hätte von den Blößen, die man ihm gegeben, mehr Vortheil ziehen sollen; denn Schamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinen Athleten.

Sie haben recht, mein lieber Moses, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen und der Ahndung des Herzens mehr als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde im Apoll (Moses den Philosophen und L — — den Propheten) aufzuopfern. Veraniolum meum et Fabullum. —

Respondes, altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, *crudelitatem* tibi non placere. — „Als Kunstrichter habe ich ein Recht", sagt Fulbert Kulm, „den starken Geist zu spielen"; als Israelite, in dem kein Falsch ist, sagt der Phantast, hätte ich ein Recht, den Kindermörder Abraham! den Untertreter Jakob! zu spielen. — — Welche Opfer sind grausamer? demonstrativische? oder parabolische? — Der Beweis ist der Despotismus des Apoll; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Musen. Anakreon der Weise — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen.

Damit das Lächeln des Publici über die wechselsweisen Thorheiten des Fulbert und Abälard nicht in ein Scandal ausarte, so ist das Stillschweigen für beide eine philosophische Pflicht.

Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird in meinem Namen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch Alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und dem Munde geschrieben haben. Ja, Palinodien will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Beleidigungen keiche. Noch habe ich nicht auspräludirt.

Ihre zwei Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später, nicht früher, als sie kommen sollten, da Virbius eben unter der Presse schwitzte. Die Zueignungsschrift der dritten Auflage an Marrucinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Exegeten den Hamburger Correspondenten verstehen:

est enim leporum
Disertus *puer* et facetiarum.

Ich besorge nämlich jetzt — vermuthlich für den Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten — eine kleine Sammlung aufgewärmten Kohl, zu dem Agorakrit, den Sie aus dem Aristophanes kennen werden, zwei neue Würste erfunden hat.

„Abermal Schimmel!" — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a. des hellenistischen Briefstils; b. der kabbalistischen — vox faucibus haesit. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten. — Weil im ältesten Verstande Ῥαψῳδοὶ ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς waren, so wird Fulbert Kulm nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

Ich meide, mein lieber Moses, das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als Niederträchtigkeit, 1) aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feierlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern, als Fulbert Kulm, die nicht soviel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich — Zeilen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt.

Was ich aus Achtsamkeit, nach meinem Urtheile, nach Anderer Meinung hingegen ohne Noth, dem Augenscheine entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unkraute ersetzen; vehicula, an deren Werth nichts gelegen. Ich erinnere mich hierbei einer Stelle, die ich wo gelesen:

Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun — —

Ich habe Sie, geschätzter Freund, bei der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmack. Die Erneuerung dieser flüchtigen, verloschenen

Züge setze ich bis zu einer bequemen Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und eines Privat-Autors collidiren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich verrathen, oder wie der Löwe in der Fabel, bei jedem Hahnengeschrei Ihre Großmuth verleugnen. Fahren Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie, mein Herr, mit der scharfen Hippe — meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter allein.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum Spaß, die an jedem Zaun wächst. Der Verfasser eines kleinen dramatischen Versuches, der sehr unzeitig der deutsche Thespis genannt worden; — for the play, 1 remember, sagt Hamlet, pleas'd not the Million, 't was *caviar* for the *General* — — erhielt von einem Unbekannten ein Billet-doux, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser der Briefe über die neueste Literatur durch eine eitle Präsumtion fiel. Hierauf verglich jener bei einer müssigen Stunde die Aspecten des deutschen Horizontes mit den Grundsätzen Ihrer Kritik — das deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reis zu sein, wo die Gießkanne nöthiger wäre — endlich, daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen Andere verführt. Man wagte also ein blaues Auge, um einen homerischen Schlummer nicht einwurzeln zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Literatur nachtheilig sein könnte. —

So viel halte ich für nöthig, geschätzter Freund, Ihnen sub rosa mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardochai heiße, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben à — — — homme de lettres, abzugeben in der heil. Geist-Gasse. Leben Sie wohl.

N. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und einen Freund, aber kein Publikum interessirt. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben, ob und wie Sie Ihren Freund verstanden.

Moses Mendelssohn's Antwort.

Berlin, den 2. März 1762.

Molière,
Moi, votre ami? Rayez cela de vos papiers.

Unser öffentlicher sowohl als Privatcharakter zeigt angeborne Gramschaft. Schriftsteller und Kunstrichter, Abälard und Fulbert, Haman und ein hartnäckiger Mardochai.

῾Ως οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά
Οὐδέ λύκοι τε καὶ ἄρνες ὁμόφρονα θυμὸν ἔχουσιν,
Α'λλὰ κακὰ φρονέουσι διαμπερὲς ἀλλήλοισιν,
῾Ως οὐκ ἔστ᾽ ἐμὲ καί σε φιλήμεναι. —

Die goldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt:

וגר זאב עם כבש ונמך עם גדי

Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Parteigänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschrei abzulocken. Nun sind Sie gefangen oder müssen Dienste nehmen.

Ja, ja! Dienste nehmen. Das ist das einzige Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die Rolle unseres Rottmeisters einschreiben und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen die Grundmaxime der Freibeuter: wer nicht mit uns ist, ist wider uns. — Sie sind ein Invalide? desto besser; da wir die Strafen sind, die den gelehrten Missethätern nachhinken, so schickt sich kein Tanzmeister in unsere Rotte.

Damit Sie aber Ihre Kameraden nicht verkennen, so muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave Fabullus schon längst Abschied genommen, und seine glänzenden Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unserer Fahnen retten, sind B., ein Satrape im despotischen Reiche des Apoll; R., ein freier Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen und K., den Sie, ein anderer Diomedes oder David, im Schlummer überrascht oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben. Aber wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen, so werfen Sie sowohl die Furcht als die Gießkanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und frater Pollio mag des schwachen Reises warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur die Neugierde zu befriedigen im Treibhause aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten recht; aber auch die

gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als in Dunkelheit ausüben lehrt, kleidet keinen Freigebornen. Unter dem Schilde der Minerva scheut die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund, die Ihre Muse (halten Sie Ihrem Bruder im Apoll die Freimüthigkeit zu gut), sehr oft Räthsel keichen läßt, wo wir Bürger eines freien Staates auf demosthenische Reden lauern. — Die zufälligen Bestimmungen, meinen Sie, ersetzen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung störe, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschaut, sondern (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden und ein Apoll, wenn er den Marsyas schindet, anders aussieht, als wenn er die Flöte bläst) Gelegenheit gesucht, auszuspähen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen geberden. Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungsstoß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken und, wenn die Gefahr vorüber wäre, wieder froh sehen. Bei einem zweiten Besuche soll ein Sokratischer Becher holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie Ihre Erklärnng, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Nicodemus hat mit mir nur eine Seele, und wir wissen nichts von dem Billet-doux, das den Verfasser eines kleinen dramatischen Versuchs beleidigt haben soll. Von den Wolken haben wir aus Nachsicht gegen den schätzbaren Verfasser der Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefällt.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 4. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Meine meiste Zeit habe ich bisher auf dem Bette zubringen müssen; noch bin ich nicht recht heraus. Vorige Woche kam ein Fäßchen Kaviar an, der erste, den ich gekostet, und ich habe kein Jahr soviel Appetit dazu gehabt, als dieses. Ich aß Mittags und Abends davon, den Tag darauf aber warf mich das Flußfieber mit aller Stärke über den

Haufen. Nun scheint es sich doch zur Besserung anlassen zu wollen, und ich hoffe dem Fäßchen bald den Boden ausstoßen zu können.

Ich war eben über die Oeuvres de Savary erpicht, davon ich die Genfer Ausgabe von 1750 zum Anschauen bekommen hatte. Es fand sich ein Käufer, man holte mir also das Buch recht zur Gelegenheit ab, in das ich mich zu sehr vertieft haben würde. Bis 13 bin ich gekommen und habe genug, eine Idee von diesem Werke zu erhalten. Mehr brauchte ich auch nicht. Als dieser Ballast aus den Augen war, erhielt ich Ihr Manuscript, das ich noch den Abend, schon in halbem Fieber, durchlas. Mir ist das Stück sehr lang vorgekommen. Die Sprache wird kaum unangefochten bleiben. Ich werde ein paar Erinnerungen machen. Wollen Sie nicht das Urtheil des Knaben ausstreichen, der dem Absalon ein teuflisch Gemüth zuschreibt? Der Ausdruck ist überhaupt hart und für ein Kind zu naseweise. Der letzte Fehler drückt auch ziemlich stark den Hofmeister, der eine sehr pedantische Denkungsart verräth. Der Schluß und die Entwickelung des Spieles kommen mir auch so abgezirkelt vor, daß die poetische Illusion gar zu sehr in die Augen fällt, und der Zuschauer findet sich mehr geäfft, als auf eine feine Art hintergangen. Ich weiß, daß Sie diese Freimüthigkeit, anstatt mir solche übel zu nehmen, auf allerhand Art nutzen werden. Daß man auf Einwürfe zubereitet ist, schadet niemals. Ich kann wohl die nicht voraus bestimmen, die das Publikum machen wird. Man ist aber dem Publikum immer gewachsen, wenn man sich auf Alles gefaßt macht, was es uns einwenden kann. Ein rechter Autor muß seine Leser in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entwischen bedacht sein. Stärke und Klugheit ist eine doppelte Schnur, und, ex utroque Caesar, ein guter Wahlspruch.

Jugendliche Gedichte und Campagne-Gedichte sind von Ihrem alten Schüler Scheffner. Rhapsodies en vers et en prose habe ich auch beilegen lassen, weil sie nicht viel kosten und allerhand darin ist. Trescho hat seinen Keith'schen Brief, dessen ich neulich gedacht, doch zum Drucke bestimmt und umgearbeitet. Ich werde ihn nicht eher sehen, als bis er öffentlich wird, will auch gar keinen Antheil daran nehmen.

Meine Absicht ist gar nicht gewesen, Rousseau zu vertheidigen, sondern die Schwäche der Kritik mit Anstand und Stärke aufzudecken. Zu dieser Absicht habe ich freilich eine Maske nöthig gehabt, und einen halben Partisan des Genfers agiren müssen, weil ich meine Rolle ohne diese Erdichtung nicht klüger zu spielen wußte. Transeant haec — zum praeludio war dies gut genug. Fulbert's Wind wird meiner Schifffahrt sehr günstig sein und ich habe jetzt noch einmal so viel Herz, alle Segel aufzuspannen.

An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 5. März 1762.

'Αμὴν, ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, wenn das Weizenkorn unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. — Ihr Scheidebrief war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen sein mag, mich durch einen französischen Vers darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauern, und deren Nachahmung mehr als die Rache einer Weibernadel verdiente — aber Alles wider und unter Ihre Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardochai und der böse Agagite sitzen, und sich einander zutrinken werden. Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt, daß in denselben die Pardel, welche den Triumphwagen des Bacchus ziehen, und die Böcke, die seine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein Freigeborner nimmt Dienste in einer fremden Rotte von Unbekannten, die das Tageslicht scheuen, und den פחד יצחק an ihren Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. N. K. drei Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Nothfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns mit unnützen Fragen auf?

Was Ihren Fabullum betrifft und seinen Abschied, den

hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja schuld daran. Jetzt heißt es anders:

> Ergo Quintilium perpetuus sopor
> Urget? —
> Nulli flebilior quam tibi, Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr buhlen will und belustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reitens überdrüssig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machen, ist eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maße wieder gemessen zu werden, womit ich selbst messe, und brauche keines, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier und nehme keines an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obsta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtsamkeiten, sondern nach Grundsätzen. Ich habe diese Woche gottlob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die sechs Wochen vorbei sind, treibt man das Spiel oft ärger als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Grenzen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viele giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen. Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Naturforscher. Wer sie aber ausjäten will, muß, wie David sagt, eiserne Handschuhe und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom Most, der Jungfrauen zeugt, bis zum Essig, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dieses ganze neue Jahr mein Griechisch und Arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern mein Tage-

werk an, das Versäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können. Briefe zu lesen ist eine Gemüthsermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so pünktlich sein können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch Andere warten lassen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 26. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Es ist mir lieb, daß Sie meine freie Beurtheilung Ihres Schulstückes nicht übel genommen. Sie ist gut gemeint gewesen. Sie bitten sich das Paar versprochene Erinnerungen aus. Hier findet sich ein Mißverständniß. Es waren die beiden, die ich machte, 1) über das teuflische Gemüth, welcher Ausdruck mir für ein Kind zu männlich und zu roh vorkam, 2) über die abgezirkelte Entwickelung. Ich setze immer die Regel zum Voraus: de gustibus non est disputandum. Kein Geschmack ergrübelt sich. Absalom's Sünde war eine Strafe Davids für Ehebruch und Meuchelmord, die ein eben so teuflisches Gemüth im Vater zum Voraus setzten. Bei einem Kinde setze ich keinen rechten Verstand oder kein rechtes Gefühl derjenigen Schandthat voraus, die er an seines Vaters Kebsweibern beging. Ein christliches Kind könnte sonst auch denken: warum hielt sein Vater so viel verhaßte Menscher? — Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben seines eigenen Herzens aus der Geschichte kennen zu lernen, und nicht zu richten, sondern angeführt werden, für sich selbst zu zittern. Quid damnas? de te fabula narratur. Dergleichen Sommerflecken in Ihren Charakteren lohnen nicht der Mühe, daß man sich dabei so lange aufhält; lassen sich auch durch äußerliche Reinigung nicht so leicht vertreiben. Es sind Cruditäten, die in der Idee liegen, in der Grundlage der intellectualen Geschöpfe, die ein Autor dichtet. Naturam expellas furca — eben so geht es mit dem Ganzen, und was im Plane selbst liegt, da hilft keine Feile mehr. Der Druck giebt vielen Dingen ein anderes Ansehen, wie ich selbst noch kürzlich erfahren habe. Seien Sie also ruhig. Das Ihrige haben Sie gethan. Und was soll ich viel sagen, da es vielleicht bald von mir heißen wird: Arzt, hilf dir selber?

Noch habe ich nicht aus dem Hause gehen können; ich bin so überhäuft, daß ich fast unterliege. Gott weiß, wo Alles herkommt. Mit meiner sauersten Arbeit geht es diese Woche, will's Gott, zu Ende, und damit will ich auch pausiren. Alea jacta est; jetzt kommt es darauf an, ob ich aufhören oder erst anfangen soll. Ich muß mich auf Beides wenigstens gefaßt machen und gehörig zubereiten.

In der deutschen Sammlung ist ein kleines Wortspiel, das Sie nicht übel auslegen werden. Es war da, ehe ich von Ihrem Schuldrama etwas wußte, und kann sowohl auf mich selbst als auf Sie gedeutet werden; zielt am meisten auf unser beider Mutter, die liebe Albertine. Die Gelegenheit dazu gab mir mein lateinisches Exercitium, was hinter Ihrer Disputation steht, das ich auch habe zum Füllstein gebraucht. Meine Juvenilia stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft, woraus Nachfolger ersehen können, wie der Wein zu Essig wird.

Moldenhauer will seine Erklärung der heil. Schrift drucken lassen; hat achtzehn Jahre daran gearbeitet. Ich habe eine Probe davon zur Durchsicht bekommen. Sie ist wirklich ein Original in ihrer Art, ein eben so stilles als tiefes Wasser, wo der einfältigste Leser und der gelehrte das Seine findet. Sie bleibt immer bei dem Wortverstande mit einem kalten Blute, mit einer Deutlichkeit, die unnachahmlich ist. Ich bin sehr dafür, daß dieses Werk bekannt werde. Kunst und Natur sehen sich einander hier so ähnlich, daß es fast nicht möglich ist, sie zu unterscheiden.

An den Buchhändler Nicolai in Berlin.

Königsberg, den 21. März 1762.

Unter Ihrem Petschaft (zweier Zeugenaussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Ungenannten erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserem Spiele zu Hülfe zu rufen. Alle müssigen Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäften nichts als Schleichwaaren sind, bei Seite gesetzt. — Sie sind doch der Verleger der Briefe, die neueste Literatur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke. In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht gleichgültig sein, daß man einen Unbekannten (ohne recht zu wissen,

ob er Scherz versteht) unter der Hand zu Ihrem schätzbaren Journal anwerben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätherei zu gewinnen, so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegenerklärung, solche jenem Ungenannten mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter Ihrem Petschaft erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme, noch einigen Mißbrauch meiner Gesinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welche ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einigermaßen ersetzen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maßregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag sein, unter welchem Titel sie wolle, schlechterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich Sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört, so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Literatur, weil es mir auf meine alten Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren zu lernen. Das blinde Glück zur Rechten und der inoculirte Verstand zur Linken machen mir meine jetzige Muße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits eroberter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unserem Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbaren Kunstrichter, die Amsterdam und Paris überrumpelt haben, meines Wissens noch gar keine Beute in Preußen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebirge, ja, daß zwischen uns und euch eine große

Kluft befestigt wäre? Sind wir nichts als Siberier? oder denkt man von unserem Pregel, wie jener gewaltige Mann, der, deutsch zu reden, die F . . . hatte und die Wasser Amona und Pharphar zu Damaskon für besser ansah, denn alle Wasser in Israel? Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr nordwärts zu ziehen, da die Hofsprache zu St. P . . . vielleicht deutsch sein wird — auch die figürliche und spruchreiche Beredsamkeit des griechischen Erzbischofs. —

Von Heldengedichten auf Froschmäusler zu kommen, so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimath, einige Achtsamkeit; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geschichte, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weiß daher den Mangel an preußischen und nordischen Neuigkeiten, die Literatur betreffend, in Ihren XI Theilen und den zwei Bogen des XII. mit nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unseren hyperboreischen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unangenehm sein möchten, überlasse ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correspondenten hinter dem Schirm, als an einem Apelles bei der Leinwand gelegen sein, und weil unser kalter Boden sich eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in der Literatur selten sind, wo ein guter Acteur ohne einen Ohrenbläser nicht füglich fortkommen kann, so würde es blos auf einige Ziegel zum Bau der neuesten Literatur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 16. April 1762.

Herzlich geliebter Freund! Meine Juvenilia werden Sie erhalten haben. Das Glück mußte sich fügen, daß ich Ihnen die Erstlinge schicken konnte, noch ehe ich selbst ein Exemplar hatte; so warm ging Ihres ab. Der Abälard scheint den Literaturbriefen ein eigen Schicksal zu drohen. Der Uebersetzer der neuen

Heloise hat sich gleichfalls gemeldet, und ein Bändchen Anmerkungen für die deutschen Kunstrichter veranlaßt, aus dem ich nicht recht klug werden kann. Ich wünschte Ihr Urtheil darüber. Die Anarchie in der gelehrten Welt scheint ihren Gipfel erreicht zu haben und ein großes Apostem zeitig zu sein. Zu meinem großen Leidwesen findet sich in diesen Anmerkungen auch Kabbala und blauer Dunst und französische Schulmeisterstreiche.

Lauson beschwert sich, daß Sie ihm die letzte Schulhandlung nicht geschickt haben. Wolson hat mich nach Jahr und Tag wieder ein paar Mal besucht; unser Umgang dürfte kaum jemals zur alten Vertraulichkeit zurückkehren. Hinz ist jetzt der einzige, mit dem ich am nächsten stehe. Die Aehnlichkeit der Seelen geht den Geist nichts an. Seine Verfassung ist eine Gährung, die mit der Ruhe und Sicherheit der Freundschaft nicht bestehen kann. Desto mehr Nutzen kann ich von meiner Muße erwarten.

Danielis Gerdesii Introductio in historiam Evangelii Saec. XVI, passim per Europam renovati, Groning. 1744 habe ich mit viel Vergnügen gelesen, weil ich theils einige Quellen zur Reformationsgeschichte, theils viele particularia der Theilnehmer darin gefunden. Erasmus beschloß einen Brief an Zwingli mit den Worten: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam *atrociter*, quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus et paradoxis. Als Staupitz eine Vorbitte für Luther einlegte bei dem Kardinal Cajetanus, soll dieser gesagt haben: Ego nolo amplius cum hac bestia loqui; habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo. Luther's Paradoxa haben mir ihres Tiefsinnes wegen sehr gefallen. Das 21. unter den theologischen war: Theologus *gloriae* dicit malum bonum et bonum malum; Theologus *crucis* dicit id quod res est. Meine Lüsternheit, mich in dieser Reformationsgeschichte näher umzusehen, muß ich Zeit und Umstände wegen noch unterdrücken.

Eine kleine Registratur Ihrer Empfindungen, womit Sie den Philologen und die Essais lesen werden, erwarte ich ehestens von Ihrer Freundschaft und Aufrichtigkeit. Manum de tabula! bleibt jetzt mein Vorsatz. An Nicolai habe ich unter meinem Namen und an Moses anonym schon vor den Feiertagen geschrieben. Ich glaube, daß der Briefwechsel jetzt aufhören wird,

weil ich wenigstens für meinen Theil alle meine Hauptabsichten dabei erreicht habe.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 7. Mai 1762.

Geliebtester Freund! Das Manuscript von Ihren Zusätzen habe ich erhalten. Das Werk selbst durchzusehen, dazu fehlt es mir an Zeit. Die Correctur denke ich noch zu bestreiten und will sie herzlich gern übernehmen. Ich werde nichts ändern; wenn also Nachlässigkeiten in der Schreibart bleiben sollten, so bitte ich zum voraus um Absolution. Muthwillige werde ich nicht begehen, sondern lieber den Druck aufhalten, bis ich Nachricht darüber einholen kann.

So weit ich gelesen, wünschte ich, liebster Freund, daß den Kindern ihr Gedächtniß mehr mit den gewöhnlichen Kunstwörtern der Stände ꝛc. verschont, oder die Begriffe davon besser aufgeklärt und ihnen erleichtert würden. Ob Kinder viel oder wenig antworten können, daran ist nicht so viel gelegen, als, daß sie die einzige Frage verstehen: Wer bist du? Die Eintheilung in grobe und subtile Abgötterei würde ich als eine bloße Menschensatzung und Schuldistinction auslassen, weil in Ansehung Gottes Alles groß und Alles nichts ist, und durch diesen Unterschied das Gebot seine Kraft verliert, oder der Nachdruck immer auf das Subtile fallen sollte, weil Gott ein Geist ist, und unser Gesetzgeber eine große Ehebrecherin lossprach, hingegen das Liebäugeln zum wirklichen Ehebruch auslegte. — Der Unterschied von beweglichen und unbeweglichen Gütern ist für Kinder zu gelehrt. Abspannen für abspenstig machen ein nicht bequemer Ausdruck für Katechismus-Schüler. „Herodes spannte seines Bruders Weib ab" ein gar zu sinnlicher Tropus.

Sagen Sie, liebster Freund, ist mir nicht der Schnabel recht zum Kunstrichter gewachsen? Wie wenig kennen Sie mich, wenn ich vor dem erschrecken soll, was Sie mir noch bisher über meine Juvenilia zu verstehen gegeben haben! Das ist noch Alles Kinderspiel in Vergleichung desjenigen, was ich mir selbst in finsteren Stunden vorpredige.

Ich dringe darauf, daß Sie bis auf den letzten Tropfen Ihr Urtheil abzapfen, damit ich die Nagelprobe so rein, so rein machen kann, wie man Treue und Glauben an den Alten,

unseren lieben Vorfahren, lobt. Aber sehen Sie doch den Plan, das allerliebste Gesicht recht an, und vergleichen Sie auf der Goldwage Zug für Zug, ob er nicht nach dem Leben getroffen ist. Ja, werden Sie sagen, c'est le père tout craché. Nun, was wollen Sie mehr?

Gleichwie der Magnet sich nach dem Nordstern richtet und das Eisen anzieht, also der Staatsmann nach dem Herrn, und zieht das Volk an, also der Kunstrichter nach dem Autor, und zieht erst den Staub der Feile, allmählich ein Gewicht von Lesern an sich.

Daß ich immer einerlei schreibe und die Penelope zu meinem loco communi mache, verdrießt mich gar nicht, und der kluge Leser merkt den Unterschied zwischen Einerlei und Einerlei.

Weil ich der Mutter einen kleinen Streich zugedacht hatte, der ihr durch ein klein Beispiel an einem ihrer größten Söhne am sinnlichsten sein würde, so vergeben Sie mir die kleine Bosheit, die ohnedies so zweideutig ist, daß ich sie im Falle der Noth immer auf mich selbst nehmen würde. Die hellenistischen Briefe sind nichts als Füllsteine.

Die aliena cornua fronti addita sind nichts als die Larve des Keith, die der kleine Geck von Näscher sich unterstanden hat anzurühren. Und wenn er mich fragen wollte, wie er in dieser Löwenhaut aussehe, so würde ich ihm aus der Fabel antworten. Die Juden eifern um ihre Religion, aber mit Unverstand, doch der Kunstrichter schläft nicht, der das Verborgene ans Licht bringen und den Rath der Herzen offenbaren wird.

Sie schreiben mir ein Geheimniß von einem gewissen Menschen, der einmal etwas gelesen, und sein Urtheil sagte, „daß er nicht wisse, wo der Autor oder Leser zu Haus gehöre." Wollen Sie so gut sein und mir seine Wohnung sagen? Meine Adresse soll ihm gleich zu Dienste stehen. Wenn er kein Geograph ist, so wird er vermuthlich auch nicht wissen, in welcher Hauptstadt der bewohnten Welt Bedlam und Tyburn Road zu suchen sind. Ist dieser Unbekannte ein Sprachmeister, der Kindern eine reine Ausrede beibringen kann, so will ich der erste sein, der seine Collegia besuchen will. Wenn er das besitzt, was ich suche, so bitten Sie ihn, daß er ein Werk der Barmherzigkeit thue und mir zu Gefallen eine Kinderlehre schreibe. Sie sagen, daß Sie, liebster Freund, mir im Vertrauen schreiben;

können Sie mir nicht seinen Namen im Vertrauen melden? Schämen Sie sich nicht, ihn zu bekennen, wenn ich nicht argwohnen soll, daß Sie ihn mehr lieben, als mich, und Sie meine Eifersucht in puncto der Freundschaft und Vertraulichkeit reizen wollen. Das Wasser in der Düna geht mich jetzt weniger an, als das Wasser im Nilstrome, und der Pregel hat auch seine Syrinx mit einer Wanne, die ich eben nicht beschreiben mag, die aber zum Bade des Pan recht gemacht ist. Ohne Personalien wäre der erste Tag im Monat Mai mir nicht der glücklichste in diesem Jahre gewesen. Darin bestehen eben meine Autorrealien und die Jungferschaft meines Publici.

Auf die Verbesserung der Gedichte habe ich mehr Zeit gewandt, als sie vielleicht lohnen. Der „Balsam philosophischen Kitzels“ zielt auf eine vortreffliche Anekdote in Platons Phädon; da dem Sokrates die Ketten abgenommen werden, vertreibt er sich den Schmerz durch ein sanftes Reiben und stellt die feinsten Betrachtungen über die Verwandtschaft der Natur in den entferntesten Dingen an, wie Lust und Unlust, Leben und Tod sind.

Warum rede ich von gelehrtem Schwärmen, wenn ich nicht einmal dromedarische Sehnsucht sagen darf? Wenn ich nicht ein Haar breit weiter gehen soll als andere Zunftbrüder, warum bin ich Autor worden? Wenn man Alles recht schreiben sollte, wovon soll denn der Kunstrichter leben?

Der Muse des Philologen ist ihre Niederkunft mit einem kabbalistischen Knäblein so sauer geworden, daß sie einer hebräischen Wehmutter ich weiß nicht was für Gelübde that — und doch treibt sie das Spiel ärger als vorhin. Kaum daß die Tage der Reinigung verflossen sind, so legt ein pet à vingt ongles ein abermaliges Zeugniß ab, das ihren Namen nicht wohlriechend machen wird. Weil geschehene Dinge nicht zu ändern sind, so muß man die Welt reden lassen, und keine Zeit versäumen, das glühende Eisen zu schmieden.

Vielleicht kann ich noch zum zweiten Male mir den Ausspruch jenes Griechen zueignen, der gesagt haben soll: Nisi periissemus, periissemus. Die sicherste Art, sein Leben zu erhalten, besteht oft darin, daß man es nicht achtet, sondern freiwillig in die Schanze schlägt.

Mit meinen gewöhnlichen Arbeiten habe ich gottlob wieder guten Anfang gemacht, wiewohl das Arabische diese Woche brach

gelegen. Mit Plato's Gesprächen de re publica bin ich im vierten Buche, die ich nicht genug zu schmecken weiß; wie gut ich sie genützt habe, sehen Sie selbst. Es lebt Alles in diesem Buche für mich und ich thue fast nichts mehr als unterstreichen. Des größten Meisters in der Kriegskunst Anweisung habe ich fast mit weinenden Augen gelesen; das ist ein praktisch Buch für jeden Liebhaber.

Burscher's Auslegung des Jeremias, die ich jetzt lese, ist ein mageres und seichtes Buch für mich. Es thut mir leid, Ihnen dasselbe angewiesen zu haben; ich finde fast nichts darin. Bei Lindhammer's (eines Cansteinischen Amanuensis) Erklärung und Anwendung der Apostelgeschichte wird mir auch die Zeit ziemlich lang. Es ist ein Foliant, in dem ich nicht von der Stelle kommen kann. Mehr Treue als Fähigkeit, daher ich ihn auszuhalten gedenke. Hie und da finde ich, daß ich ihn ausgeschrieben habe, ehe ich ihn kennen gelernt. So böse, wie Donat, bin ich aber nicht, der alles Unglück den Alten wünschte, die uns das Wort aus dem Munde nehmen. Ich glaube, es war Donat, der bei einer Stelle des Terenz fluchte, daß man nichts Neues sagen könnte, was nicht einer der Alten schon im Sinne gehabt hätte.

Torus und Schule macht Philosophen und Weltbürger. Für das bon mot danke ich Ihnen; es scheint mir wahrscheinlich zu sein. Gott gebe Ihnen alles zu Gute, liebster Freund. Vielleicht sehen wir uns noch einmal zufrieden und trunken, säbeln Gläser und singen Theodiceen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 29. Mai 1762.

Geliebtester Freund! Ungeachtet ich ersehe, daß Sie meine neuliche Laune, mit der ich mich über Ihr kleines Supplement aufgehalten habe, nicht recht gefaßt, so ist es mir doch lieb, daß Sie selbige nicht übel aufgenommen haben. Noch ist kein Bogen zur Correctur eingelaufen. Was auf mich ankommt, werde ich thun. In Ansehung der Zahlen setze ich alle mögliche Richtigkeit zum voraus, weil ich nicht alle Sprüche aufschlagen kann und mein Gedächtniß gar nicht zum Citiren taugt.

Meßgut ist schon hier angekommen. Die Amazonenlieder sind nicht uneben. Der vierte Theil von Geßner's Schriften ist

vortrefflich und für Sie sehr interessant, Muster für die Schaubühne. Das Uebrige habe ich nicht gelesen, außer die Nacht, die hinter dem Daphnis im zweiten Bande steht.

Des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei haben mich warm gemacht, und meine ungezogene Muse hat abermals einen Schleicher à vingt ongles begehen müssen. Es ist die andere Hälfte von Schriftsteller und Kunstrichter; der Titel ist also Leser und Kunstrichter nach perspectivischem Unebenmaße. Man muß des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei in zwei Theilen zum voraus setzen, weil mein Bogen sich zu seinen zwei Alphabeten verhält, wie die Vorhaut zum ganzen menschlichen Leibe, oder wie jener Daumen eines Fußes, den ein Maler messen ließ, um den Leser auf die Größe des Riesen aufmerksam zu machen. Mehr als dreimal sind mir die Hände gesunken über dieser Arbeit; nun sie wider mein Vermuthen und wider meinen Willen gleichsam fertig geworden, so mag sie in alle Welt gehen, und, gleich der Hagar mit ihrem Ismael, ihr Glück machen, so gut sie kann. Der Grundsatz der schönen Künste ist in seiner Blöße darin aufgedeckt. Weil die Aesthetik schöne Natur nennt, was Rost die Seele der Mädchen, so war ich genöthigt, im Geschmack der Schäfererzählungen zu schreiben.

Den alten Manilius, den Astrologen, habe ich jetzt auch gelesen, und es thut mir nicht leid. So viel Lust ich noch zu der römischen Literatur habe, so zweifle ich, daß ich dieses Fach je werde berühren können. Was mir aufstößt, nehme ich mit und befinde mich recht wohl dabei.

Ich erwarte, liebster Freund, ein Exemplar Ihrer Schulhandlungen, und für Lauson gleichfalls gratis. Ihre übrigen guten Freude können bezahlen. Lauson, der mehr Geld als ich hat, war schon mit seinem Gelde herausgerückt, als ich ihm zurief: Halt! Ob ich Ihren Sinn getroffen, melden Sie mir.

Laß einen Jeden das Seine thun; der Kaufmann sein Comptoir, der Gelehrte sein Handwerk. Rachsucht war die schöne Natur, die Homer nachahmte. Was mein eigen Herz betrifft, so traue ich demselben nicht, wenn es mich absolvirt, nicht wenn es mich verdammt. Gesetzt, daß es mich verdammt, so ist Er größer als mein Herz. Herz gegen Herz gerechnet, liegt mir meines näher, als meiner Nachbarn Herz. Wenn ich

an selbiges appelliren möchte in einigen Augenblicken, in gewissen Schäferstunden, so würden Sie nicht mehr Herrlichkeit in Ihrem eigenen als in meinem finden. Schlechter Trost — und noch schlechterer Grund, auf den ich bauen soll.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der mich von allem Uebel erlösen wird, und auch von der Sünde, die mich wie meine eigene Haut umgiebt, mich träge macht und allenthalben anklebt. — Ich weiß, daß meine Muse auf einer glühenden Asche singt und ihre Feder statt einer Scherbe braucht, um sich zu kratzen. — Ich weiß, daß die Erde meine Mutter und Würmer meine Brüder sind.

Leben Sie wohl. Gott sei uns Allen gnädig.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 10. Juli 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Vorigen Sonntag gottlob aus Elbing zurückgekommen. Mein Vetter Ruppenau, dortiger Raths-Küper, holte mich gesund ab, und wir haben ihn dort zu seiner Ruhestätte gebracht. Dieser blühende, muntere Jüngling ist von Allen bedauert worden, die ihn gekannt haben. Er starb an einer hitzigen Krankheit, und ich habe mein Theil Beobachtungen auch machen können, so entfernt ich mich auch immer gehalten habe. Mein Leib ist ziemlich gesund, mein Gemüth aber leidet jetzt mehr als jemals — Verwirrungen, die ich weder erklären, noch ihre Entwickelung absehen kann. Mein seliger Freund wurde durch eine recht sichtbare Kraft zu seinem Ende zubereitet und in seiner letzten Arbeit unterstützt.

Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß, Luft zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie? Sie werden mich entschuldigen, daß ich die Beilage des Rigischen Katechismus nicht habe durchsehen können. Der erste Bogen kam eben an, wie ich aufsitzen sollte; ich wollte ihn noch durchsehen, mein Vater jagte mich aber zum Hause hinaus, weil mein seliger Vetter auf meinen Abschied drang. Ich hoffe, es wird nichts darin versehen sein, was zur Hauptsache gehört.

Bock ist als Magnificus vorgestern gestorben. Es sind Freunde, die Ihnen diese Stelle gönnten, wenn Sie Lust

dazu hätten. Noch scheint Ihre Stunde nicht gekommen zu sein.

Montags ist der Friede hier publicirt worden und gestern Abend traf die Regierung ein. Lauson's Wunsch ist erfüllt. Er hat immer gebeten, daß der Professor der Poesie nicht eher sterben sollte, bis die preußische Regierung käme. Meine Autorschaft ist jetzt auch zu Ende — gottlob! Wo der Eine anfängt, hört der Andere auf.

Sie haben mir lange nicht geschrieben. Ersetzen sie es durch einen desto weitläufigeren Brief, liebster Freund. Ich bin so zerstreut von innen und von außen, daß ich zu nichts geschickt bin. Gott wird mir meine gewöhnliche Heiterkeit und Ruhe aus Gnaden wieder schenken. Geduld ist uns noth!

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 24. Juli 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Tandem — schreiben Sie mir auch einmal wieder. Man hatte schon Wind, daß Sie selbst hieher kommen würden. Weil Sie aber gar nicht daran denken, so zweifle ich, daß Sie sich dazu entschließen können. Wo bleibt aber Ihr Bruder? der Zauderer, der Schläfer, der Spätling!

Liegt es an mir oder am Meßgute; ich bin ganz abgeschreckt, etwas zu lesen. Hume's ersten Theil der großbritannischen Geschichte habe ich durchgeträumt und verlange nach der letzten Hälfte, worin Cromwell vorkommt. Der Autor hat das beste Stück der Historie gewählt, und wo er seine Vorurtheile am schönsten auskramen kann. Hierin bewundere ich sein Glück oder seine Klugheit. Das Wort Enthusiasmus ist eine unbekannte Größe, und der Knoten des ganzen Werks.

Das Schreiben an die Patrioten ist von Trescho. Kennen Sie das animal scribax nicht an der Pfote?

Kanter ist nach Hause von Holland gekommen und hat mir Rousseau du Contrat social mitgebracht. Das Werk zu übersetzen ist nicht für mich, zu zergliedern auch nicht ein solch Gewebe von Sophistereien, wie das Netz Vulcans. Es soll mit seinem Emil verbrannt sein, den ich auch zu kennen wünschte. Ich möchte es doch wohl auf allen Fall behalten, weil es mir Kopfbrechen und Bauchgrimmen verursacht hat, und als eine würdige Hälfte zu einem andern Buche, das ich mir auch ange-

schafft: Recherches sur l'origine du despotisme Oriental 1761 ohne Benennung des Ortes; voller Bitterkeit gegen die Religion. In der Vorrede wünscht der Autor, daß man bald Europa vernünftig nennen könne, nachdem es wild, heidnisch und lange genug christlich geheißen hat.

Wenn ich das Blatt nur finden könnte, wo ich einige Grillen aufgesetzt, und um das ich Sie schon einmal ersucht habe. Ich weiß, daß es nichts werth ist, aber die prima stamina eines ganzen Feldes lagen darin vergraben, und ich kann ohne dieses verlorene Blatt nicht auf die Spur kommen. Doch jetzt kann ich ohnedies nicht arbeiten, und nöthig hätte ich es mehr als jemals. Jene beiden französischen Bücher sind aber das einzige Merkwürdige, was mir von Schriften aufgestoßen ist, und liegen mir im Kopfe, wie dem gemeinen Manne das Gespenst des Friedens.

Heute gottlob das fünfte Buch de legibus zu Ende gebracht, die ich ziemlich schläfrig lese. Der Sokrates fehlt in diesen einzigen Gesprächen, und ich fühle den Mangel seiner Gesellschaft.

Kanter hat mir einige freundschaftliche Winke von Gelehrten mitgebracht, die ich so und so annehme. Die Kreuzzüge sind bald alle. Noch hat sich kein Zeitungsschreiber gemeldet.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 11. September 1762.

Herzensgeliebter Freund! Ich freue mich über Ihre glückliche Heimkunft wie über Ihren vergnügten Besuch, von dem ich Ihnen gute Wirkungen für Ihr Gemüth und Gesundheit beinahe versprechen möchte. Dergleichen menschliche Zufälle, als derjenige, der Sie bei Ihrer Ankunft alterirt hat, sind niederschlagende Pulver, die dazu dienen, den zerstreuten Sinn wieder zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Wenn Sie länger hier geblieben wären, würde Ihnen Königsberg vielleicht minder gefallen und der Reiz der Veränderung minder geschmeckt oder nicht so gut bekommen haben. Zum Genusse der Eitelkeit gehören Flügel. — Es ist mir angenehmer gewesen, als ich es Ihnen zu verstehen geben kann, einen so alten guten Freund wieder umarmt zu haben, und das war auch Alles, was Zeit und Umstände erlaubten. Wir wollen mit diesem Vorgeschmack eines künftigen Glücks zufrieden sein. Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber

bringt Hoffnung. Hiemit wollen wir uns trösten unter einander.

Daß ich meine Freunde liebe, sagt mir mein Gefühl, und vielleicht ein größerer Zeuge als mein Herz. Ich liebe sie bis zur Grillenfängerei, und öfters mehr als es meinen Freunden gut ist oder scheint. An diese Empfindungen haben Sie ein so verjährtes Recht.

Den 18. September.

Verzeihen Sie die Zerstreuung, in der ich schreibe. Ihr Herr Bruder hat sich noch kürzere Zeit hier aufgehalten. Den Emil erhalten Sie. Mit meinem Plato bin ich gottlob fertig, und unterhalte mich mit zwei gewaltigen Stößen von Journalen. Die Bibliothèque des Sciences et des beaux-arts von 1754 bis jetzt hat mir sehr gefallen. Die Nouvelle Bibl. Angloise habe ich nicht aushalten können, denn sie ist von dem unerträglichen Joncourt, und ich befürchte einen ähnlichen Ueberdruß an der Nouv. Bibl. Germanique, die ich gestern angefangen.

Gott erhalte Sie, liebster Freund, ich kann nicht mehr schreiben.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 6. October 1762.

Geliebtester Freund! Da Sie vermuthlich die letzte Sentenz von Hrn. Schlegel erhalten werden, so thue ich Anfrage, ob ich Ihnen einen in Vorschlag bringen soll, der aus Freundschaft für mich sich würde bereden lassen, in eine andere Verfassung sich zu versetzen? Ich ersetzte hiedurch den Nachtheil, den Ihnen die erste Wahl zugezogen, und den Beruf, mit dem ich selbst dieselbe ungültig gemacht. Das Subject hat sich von den ersten academischen Jahren an mit Hofmeistern hudeln müssen, hat daher Erfahrung und Umgang, Treue und Biegsamkeit. Was meinen Sie, wenn ich Hinz, dem Verfasser des Galimafree, dem Bruder Redner, Lust machte, unter Ihrer Fahne zu dienen? Sie wissen, daß die Leute, die ich meine Freunde nenne, zu der Gattung gehören, die Titan aus einem besseren Leim gebildet hat. Gefäße von Thon sind sie, aber nicht zur Unehre der großen Haushaltung. Er besitzt viel Schulwissenschaft und Geschmack genug an schönen Wissenschaften, auch viel Neigung zu

den nützlichen und die jetzt nach der Mode sind. Er hat die Wirbel berührt, in denen ich gestrudelt habe, und ist ein sehr dienstfertiger Mann, der zu Allem zu gebrauchen ist. Ein Amphibium, wie ich war, weder Jurist noch Theolog. Der Geck eines Freigeistes war eine Versuchung — er fängt aber an, die schöne Natur zu verleugnen. Sie dürfen sich also für nichts fürchten, und wenn Sie einen geschickten und ehrlichen Gehülfen haben wollen, so werden Sie in Jahr und Tag keinen auftreiben, als den ich jetzt anerbiete. Vollmacht und Vertrauen bitte ich mir aus; so soll die Sache mit einem einzigen Posttage in völliger Richtigkeit sein. Da ich Ihnen den letzten Freund, den ich hier noch habe, gewissermaßen aufdringe, so werden Sie daraus sehen, was für Antheil ich an allen Ihren Verlegenheiten nehme, und daß ich meine eigene Zufriedenheit im Nothfalle der Ihrigen aufzuopfern fähig bin. Alles, was ich weiß, habe ich Ihnen aufrichtig gemeldet. Der Bruder wird Ihnen kein Stein des Anstoßes sein, und Schwachheiten müssen Leute haben, die wir regieren und brauchen sollen.

Wenn Sie das 61. Stück der Hamburger Nachrichten gelesen haben, so werden Sie sich meine Freude über die Recension der Kreuzzüge vorstellen können. Sie ist mit so viel Sorgfalt und Fleiß aufgesetzt, daß ich sie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unserer Feinde ansehen kann. Aber den 231. Brief in dem 14. Theile der Literaturbriefe haben Sie gewiß noch nicht gelesen.

„Was sagen Sie zu Schauspielen, die in den Schulen von Schülern sollen aufgeführt werden? Nicht wahr, mein preußischer Herr Officier, eben das, was Sie sagen, wenn Sie in den Reichsstädten die Bürger zum Exerciren aufziehen sehen? Nun ja doch, aber wie fallen Sie gerade auf diese Frage? Was geht mich eine Bühne in den Schulen an? Hätten wir nur erst eine außerhalb derselben. — Sie müssen wissen, daß ich eben eine Vorrede gelesen, darin die Regeln für das Schuldrama gegeben werden, und darüber ich gern mit Ihnen plaudern wollte. Ueberhaupt ist meine Meinung, daß die Gattung nie etwas taugen könne. Denn die Acteurs und Zuschauer sind entweder beide Schüler, und dann bedenken Sie einmal, was für Handlungen aufgeführt werden können, an denen beide einen wahren Antheil nehmen. Oder die Zuschauer sind wirklich schon Erwachsene, nur

die Acteurs sind Schüler, darunter ich in diesem Falle Kinder verstehe; dann hat Herr Lindner zwar Recht, daß man die Charaktere sorgfältig für sie auswählen müsse, damit eine zu starke Nachahmung lasterhafter Charaktere nicht in die Sitten übergehe; aber was die Zuschauer dabei empfinden, wenn es nicht Eltern oder Verwandte der Acteurs sind, überlasse ich jedem zur Beurtheilung. Hr. L. scheint nicht unerfahren in den besten Anmerkungen über das Drama, und die ganze Vorrede ist, einige steife Perioden u. dgl. ausgenommen, so ziemlich gut geschrieben. Nur um seine Lieblings-Idee zu unterstützen, hat er sich gezwungen gesehen, allenthalben die Anmerkungen einzuschränken, bis endlich das ganze Drama verschwindet. Ich weiß unter allen Stücken keines, das sich, seinen Forderungen nach, mehr für die Schule schickte, als den Philotas. Und doch wird auch dieser sich nicht blos für Schüler schicken. Es müssen erwachsene Personen unter den Acteurs sein. Soll also nichts weiter angezeigt werden, als, daß junge Leute auch ihre Rolle in den Schauspielen haben können, so ist dies nichts Neues; aber ganze Stücke, darin alle Rollen für sie zugeschnitten sind, machen, däucht mich, immer etwas Ungereimtes. Hr. L. hat einige Stücke zur Probe angehängt. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich sie nicht gelesen habe. Es mag sein, daß ich vom Vorurtheile dagegen eingenommen bin, oder auch, was wirklich geschehen ist, daß mir die Rauhigkeit der Versification in dem ersten Stücke, oder die spielenden, gar nicht der Natur des menschlichen Herzens gemäß gezeichneten Charaktere des letzten Stücks alles Uebrige verleidet haben. Genug, ich mag sie nicht gelesen haben, will sie also auch nicht beurtheilen; meine Meinung aber über die Idee an und für sich konnte ich Ihnen nicht verschweigen; und nunmehr erlauben Sie, daß ich den Hrn. L. verlasse, um Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, auf die ich bei Durchlesung der Vorrede von ungefähr gekommen bin. Sie betreffen die moralisch vollkommenen Charaktere ꝛc." Hier kommt eine lange Tirade von einigen Seiten, die ich weder verdauen, noch abschreiben kann.

Die Nachschrift dieses Briefes ist eben so ungehörig und folgende: „Indem ich Diderot nenne, fällt mir das von ihm angeführte Beispiel des Witzes ein, den eine Bauerfrau im stärksten Schmerze vorgebracht. Diderot führt es als einen

Beweis an, daß man den Witz nicht durchaus im Pathetischen für unnatürlich erklären soll. Und dies bringt mich auf einen Gedanken, der mir dieser Tage eingefallen. Erinnern Sie sich an die phönicische Frau im Evangelio? Sie war unstreitig über die Krankheit ihrer Tochter, über die Versagung der gehofften Hülfe äußerst gerührt, und doch findet sie die witzige Antwort: wenigstens sind die abfallenden Brosamen für die Hunde. Was sagen Sie zu diesem Beispiele?"

232. Brief. „Damit Sie nicht denken, daß ich Herrn L. Schrift blos für die lange Weile angeführt, um unter dem Anscheine einigen Rechts meine Gedanken über einen Theil des Drama anzubringen, so muß ich wohl nochmals auf ihn zurückkommen; und ich finde allenfalls in seiner Schrift wohl noch etwas, das die Mühe der Aufmerksamkeit belohnt. Eine Abhandlung von der Sprache rc. Die Abhandlung selbst bedeutet zwar nicht eben so gar viel; was Herr L. von der Sprache überhaupt sagt, ist vollkommen seicht. Keine Beobachtung, die nicht unter die gewöhnlichsten gehörte, keine Frage, die nicht auf die gewöhnliche Art aufgelöst würde. Doch einige einzelne Anmerkungen zeichnen sich aus. Wollen Sie etwa die Haupt- und Muttersprachen der vier Welttheile auf einmal übersehen, so will ich sie nach dem Verfasser hier abschreiben. — — Wenn man sich darauf verlassen kann, daß diese Sprachen der Indianer lauter eigene Sprachen sind, sollte es nicht die Vermuthung gegen Rousseau bestärken, daß ein kleines Volk, welches einigermaßen zusammenhält, sich bald eine Sprache machen könne rc.? (Eine lange Tirade.) Der übrige Theil der Abhandlung des Herrn L. ist besser. Nur bin ich mit der Erklärung der Provinzialwörter nicht zufrieden. Die einem Lande eigenthümlichen Wörter — Nun, was sind denn diese eigenthümlichen Wörter? — Provinzialwörter. O ja, von vorne also! Wenn von gleichbedeutenden Wörtern oder Redensarten die ersten und herrschenden Scribenten einige ganz ungebraucht gelassen, die zu ihrer Zeit noch üblich gewesen, so sind sie ungebrauchte Provinzialwörter. Wären sie nicht mehr üblich gewesen, so sind es veraltete Wörter. Aller Vortheil, den man von den Provinzialwörtern ziehen kann, besteht entweder in der Anleitung zur Etymologie oder in der genaueren Untersuchung der Synonyme; dadurch findet man zuweilen die Nuance eines Begriffs ausgedrückt, wozu uns immer

ein Wort fehlt. Er führt einige Exempel aus ihnen an. Die meisten Provinzialwörter sind von Eigenschaften der Sachen selbst hergenommen, aber von scheinbaren, d. h. von Phänomenen, und oft hat es nur an einem Schriftsteller gefehlt, der sie hätte brauchen sollen, oder an dem Muthe, sie dem Pöbel gleichsam vor dem Munde wegzunehmen. Doch diese Materien gehören ja für die zwanzig berühmten deutschen Gesellschaften, von deren keiner ich leider ein Mitglied bin." B.

Dieser letzte Zug gilt vielleicht Ihrer Dedication. Ich habe die stärksten Züge unterstrichen: et ab hoste concilium. Wissen Sie, was mir dabei eingefallen? Ich bin dadurch erinnert worden an meine alte Zusage, Ihnen meine Einfälle über das Schuldrama mitzutheilen. Es könnten Briefe sein, das Schuldrama betreffend. Oder dieser Titel sollte vielmehr ein Mantel sein, mich ein wenig herumzutummeln, besonders über die Würde der Schulen und den Nutzen des Dramas für selbige. Ich würde das Ding umkehren, und das Theater sollte sich nach Kindern richten, nicht Kinder nach den Gesetzen der öffentlichen Bühne. Einheit und alle die Possen, die man Grundgesetze nennt, zerscheitern um Kindern zu gefallen. Daß man für den Pöbel und für Unmündige, nicht für gelehrte und weise Männer Bühnen aufführen müsse; daß ein Lehrmeister nicht Kinder auf Pferde, sondern, wie Agesilaus, sich selbst auf einen Stecken setzen müsse ꝛc. Es würde da auch Brosamen für die Hunde abwerfen. Was meinen Sie zu dieser Idee? Kann ich, so will ich.

— Stulta est clementia —
— periturae parcere chartae.

Dient dem Nachrichter zur Antwort, der das Papier beklagt zu 17 Bogen, und einige Seiten mit der Recension eines unnützen Buches doch selbst anfüllt.

Ich bin Willens, mit Gottes Hülfe die Mathematik diesen Winter vorzunehmen, und habe Kästner's Handbuch genommen. Schreiben Sie mit erster Post — Zweifel oder Bedingungen — Ihre Empfindungen oder Nachrichten.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 20. October 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Herr Hinz ist gottlob fertig und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Er hat durch eine kleine

Katastrophe zu seinem Amte zubereitet werden müssen, die unseren gemeinschaftlichen Absichten sehr zu Statten kommt; weil er plötzlich aus seiner Condition hat gehen müssen. Desto besser für ihn selbst und Sie. Mich hat dieser Theaterstreich recht sehr erbaut. Er hat desto mehr Ursache, Gott für seine Versorgung zu danken, desto weniger Bedenklichkeiten zu machen. Was Ihre Schule betrifft, so denken Sie beinahe so cavaliermäßig davon, liebster Freund, als der Literatur-Recensent von jeder Schule. Ich habe das gute Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung und Wahl nicht zu Schanden werden, sondern Gott und Freunden und dem gemeinen Besten damit ein Genüge thun werde. Unsichtbare Winke sind meinen Augen schätzbarer und gewisser, als die sinnlichsten Grundsätze, und der Leitfaden der Vorsehung ein treuerer Wegweiser als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. Eine halb saure Arbeit hätte dazu gehört, den ersten Collaborator ins Geleise zu bringen; hier möchten Sie mit einer Woche fertig werden. Mehr Lust, mehr Erfahrung, Geschick und Biegsamkeit. Eilen Sie jetzt mit der Vocation, mit Uebermachung des Reisegeldes und Besorgung seiner dortigen Einrichtung. Herr Hinz hätte vielleicht, wenn ich ihn dazu aufgemuntert hätte, selbst geschrieben; es ist aber anständiger, daß Sie ihn rufen und aufbieten. Das Jawort erhalten Sie von mir als gutem Manne noch vor der Anwerbung. Wären Sie nur ein wenig schwierig gewesen, ihn anzunehmen, so hätte ich ihn nach Kurland geschickt, wo meine vorige Patronin einen Hofmeister auch von meiner Hand verlangt. Die Schule Ihrer Geduld, Freundschaft und Demuth ziehe ich aber für ihn vor, und Sie gewinnen einen treuen und geschickten Gehülfen. Die Recension sollen Sie sobald als möglich erhalten. Der ganze Theil muß noch nicht heraus sein. Es ist nichts als die Anfangsbogen Kantern zugeschickt worden, ohne eine einzige Zeile, vielleicht zu meiner Notiz, weil ich mich beschwert, daß noch kein Preuße in allen ihren Theilen vorgekommen wäre. Ich möchte das Blatt selbst nöthig haben, wenn es mir einfallen sollte, das Schuldrama vorzunehmen.

Sind Sie mit Ihrer Antwort fertig, so bitte ich mir selbige aus. Ich werde Ihnen gleichfalls meine Arbeit zur Durchsicht mittheilen, wenn sie zu Stande kommt.

Wer Handwerksregeln übertritt oder von sich wirft, ist

deshalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind.

Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, sobald Sie damit fertig sind. Kann ich, so hinke ich nach. Das Schuldrama möchte blos die Affiche sein, meinen Plan unter der Erde fortzusetzen.

An den Buchhändler Nicolai zu Berlin.

Königsberg, den 3. August 1762.

Ew. geneigte Zuschrift vom 1. Juli habe ich den 16. erhalten. Der Verzug Ihrer Antwort hat mir selbige desto angenehmer gemacht.

Ihre Vergleichung mit einer Demokratie giebt mir viel Licht über die Beschaffenheit des Werks, aber desto schwerer wird es mir, den Plan und die Absichten zu verstehen. Wäre ich im Stande Beiträge zu liefern, so würde ich allem Eigenthume darauf zum voraus entsagen und mich niemals anders, als wie den jüngsten Gehülfen einer gemeinschaftlichen Arbeit ansehen, die pudor aut operis lex, wie Horaz sagt, springen und rücklings gehen lehren müssen. —

Da ich an der Herausgabe des Sokratischen Versuches Antheil nehmen müssen, so habe ich mich bisweilen mit der Aufgabe umsonst gequält: wie die hamburgischen Nachrichten durch die Dunkelheit dieser Blätter so sehr haben beleidigt werden können? und wie es möglich, ein Buch ziemlich gründlich zu übersehen, ohne selbiges zu verstehen? Wie geschwind man sich hingegen selbst vergessen kann, wenn man Grund von seinem Geschmack angeben soll? — Es sind noch mehr Schwierigkeiten in der hamburgischen Recension für mich, die sich vielleicht blos durch die Geschichte derselben aufklären ließen. Daß man in den Briefen der neuesten Literatur an sehr leichten Stellen Anstoß genommen, ist offenbar, und von dem Verfasser der Wolken, welchen die hamburgischen Nachrichten im Enthusiasmus ihres Zorns ihren Thespis nennen, mit aller nöthigen Verschwiegenheit angedeutet worden.

Est et fideli tuta silentio
Merces —

Die in meiner ersten Zuschrift geschehene Erklärung behält noch ihr völliges Gewicht, daß ich mich blos auf Nachrichten

von wirklich merkwürdigen Werken einschränken muß. Unter dem neuesten Meßgute habe ich noch wenig gefunden, das meine Aufmerksamkeit stark genug gerührt hätte. Daß Lowth's Praelectiones de sacra poësi Hebraeorum meine Erwartung nicht erfüllen, liegt vielleicht mehr an meiner gegenwärtigen Gemüthslage. Ich habe schon viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt und bin über eine Kleinigkeit so unruhig und verlegen, als wenn ein rothes Meer vor mir wäre. Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 27. October 1762.

Herzlich geliebtester Freund! Da erhalten Sie die verlangten Bogen. Für gütige Mittheilung des Ihrigen danke ich gleichfalls freundschaftlich. Mit erster Post wo möglich erhalten Sie den Abdruck desselben. In der Hauptsache habe ich nichts geändert, nur ein Motto aus dem Juvenal auf den Titel gesetzt.

Wird Herr Jacob Friedrich Hinz, der Weltweisheit und der schönen Künste Beflissener oder Candidat, seine Vocation zur Collaboratorstelle bald erhalten? Eilen Sie damit und mit Besorgung des Reisegeldes so geschwind als möglich.

Briefe, das Schuldrama betreffend, habe ich angefangen. Ich fühle jetzt ein wenig mehr Muth zur Arbeit als bisher. Noch will es nicht recht; aber Geduld überwindet Alles.

Meine Journale habe ich mir vom Halse geschafft; wollte einige Stücke aus dem Nouvellisten übersetzen, die Zeit wurde mir zu lang darüber, und ich warf Alles über den Haufen.

Zu meinem Freunde Hinz habe ich viel Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung gut bestehen werde. Ich bin eben im Begriffe, mich über die Würde der Schüler ein wenig zu begeistern; vielleicht gießt dieser Umstand Oel zum Feuer.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 18. December 1762.

Geliebtester Freund! Es freut mich herzlich, daß Sie mit Ihrem Herrn Collaborator vor der Hand so ziemlich wohl zufrieden sind; ich desto weniger. Er hat mich aber bestochen, daß ich meines Herzens Meinung nicht so heraus sagen darf,

als ich gerne wollte. Nehmen Sie sich unterdessen vor ihm in Acht, er hat ein polnisches Ingenium. —

Wir sind also Amtsbrüder geworden und colligiren gemeinschaftlich für den Herrn Professor Zachariä. Ich habe kein Herz gehabt, an diesen Mann zu schreiben, weil hier die christliche Liebe oder die alten Louisd'or Schleichwaare sind. Seitdem aber Mademoiselle Amalia Joanna Louisa — — — den Anfang gemacht und das Eis gebrochen, so habe ich gute Hoffnung, daß ihr anzüglicher Name noch mehr in mein Netz ziehen wird. Sollten Sie nicht einige in Petersburg anbringen können, und sollte nicht in Riga ein Käthchen sein, das eine alte Louisd'or aufs Spiel setzen würde, um auch ihren Namen gedruckt zu sehen?

Ich bin jetzt so überhäuft, daß ich mich nicht umsehen kann. Aufs neue Jahr, will's Gott, etwas Neues, und mit mehr Ruhe und Muße.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 22. Januar 1763.

Geehrtester Freund! Die Abschrift der Göttingen'schen Recension erhielt ich am Neujahrstage des Morgens, als ein sehr angenehmes Andenken Ihrer gütigen Aufmerksamkeit für meine Wünsche. Wenige Tage vorher hatte ich Nachricht davon bekommen und wurde mir auch eine Abschrift versprochen, auf die ich aber lange hätte warten müssen; denn das Blatt selbst war ein Heiligthum, weil Dr. Bohlius der einzige ist, der sie hier hält. Es würde mir lieb sein, zu wissen, ob sie schon alt und in welchen Monat sie fällt. Ich habe eben jetzt Michaelis Fragen an die arabischen Gelehrten gelesen und für Sie beigelegt. Den Aufsatz der französischen Académie des Inscriptions habe ich nicht aushalten können, so pedantisch kommt er mir vor. Die unüberwindliche Dunkelheit des Philologen möchte den Göttingen'schen Recensenten vielleicht zu einer ähnlichen Menge von Fragen veranlassen können. Aber der Philolog könnte sich vielleicht auch einige Fragen an den Göttingen'schen Recensenten erlauben. Z. B. Leichtsinn und Mißbrauch biblischer Redensarten, sollten die nicht wider die Religion oder vielmehr, eigentlich zu reden, wider das Christenthum sein? Mit diesem lächerlichen Widerspruche fängt man an, und die doppelte Zunge geht durch

den ganzen Aufsatz durch. Dunkel und unbestimmt ist der Recensent durch Sympathie vermuthlich. Daß das Buch recensirt ist in diesem Zeitungsblatte, ist schon hinlänglich. Um die Art und Weise bekümmere ich mich gar nicht. Sollten die Literaturbriefe den Ton angeben, so ist es Zeit genug zu einer Palinodie des Philologen. So viel ersehe ich, daß Michaelis mich gelesen, mich versteht, aber nicht das Ansehen haben will, mich zu verstehen; daß er mich nicht versteht und weder verstehen kann noch darf, ist gleichwohl auch wahr.

An Nicolai habe ich geschrieben und ihm die Hirtenbriefe überschickt nebst Ihrem Briefe an ihn. Ihrer habe ich gleichfalls gedacht als meines ältesten, besten Freundes, entschuldigt, Erinnerungen über die Recension gemacht mit aller Aufrichtigkeit von beiden Parteien, daß weder Aristoteles, noch die Wahrheit über mich klagen können, wenn beide mich lesen sollten, weil ich wie ein Atticus den Händeln blos zusehen mag, meine Freunde hassen und meine Feinde lieben kann.

Herrn Gouvernements-Sekretär Hennings habe ich zum Beschlusse des alten Jahres zum ersten Male wieder gesehen. Ich schickte ihm zu Weihnacht meine Opuscula in zwei niedlichen halbenglischen Bändchen, deren eines die Denkwürdigkeiten, Wolken und Essais, das andere die Kreuzzüge mit allem Folgenden enthielt. Beide in Maculatur eingewickelt. Hiebei schrieb ich einen Bettelbrief und legte den Plan bei. Siehe, da kam er zu mir des Abends ins Haus und kaufte mir zwei Pränumerationszettel ab, und Jeder von uns trank zwei Gläser Champagner aus der einzigen Bouteille, die sich in unsern Keller seit langer Zeit verirrt hatte.

Heute wird Lestocq in den Senat eingeführt und dem alten Bolz adjungirt. Ein eifriger Verehrer seiner Verdienste kam eben zu mir gelaufen und ließ mich ein Carmen lesen, womit er ihn in den Senat begleiten wollte, worin ergebenst gebeten wird, daß alle Dorfpfarrer Komödien schreiben dürfen, und daß keinem Laien verwehrt sein soll, wenn er will, sich durch eine Postille zu verewigen. Merken Sie nun, daß mein Herr Verleger ein Politikus ist, wie sein Autor ein Philologus, der von nichts weiß?

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 26. Januar 1763.

Geehrtester Freund! Vorgestern, da eben unsere alte Hausjungfer, die ehrliche Degnerin, beerdigt wurde, erhielt ich Ihren Brief. Mein alter Vater ist über acht Tage bettlägerig an einem starken Flußfieber, bessert sich aber gottlob. Die Hochzeit meines Vetters geht auf die Woche in unserem Hause vor sich. Unter diesen Abwechselungen bleiben meine Felder brach; ich habe mich während der Zeit um Neuigkeiten bekümmern können. Und Sie erhalten einen ziemlichen Stoß von ausgesuchten Sachen.

Weymann hat Kant's einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration vom Dasein Gottes widerlegt. Ich habe das Manuscript ein wenig von vorn und hinten angesehen. Letzterer hat Ursache, sich vor seinem Gegner zu fürchten und verdient eine exemplarische Ruthe. Vor einigen Wochen schon einen Brief an Nicolai angefangen, worin ich den M. Kant dem Verfasser der philosophischen Schriften empfohlen, mit der Versicherung, daß unser Landsmann ein Mann ist, der die Wahrheit eben so sehr liebt, als den Ton der guten Gesellschaft. Meine gegenwärtige Unvermögenheit zugleich aufrichtig bekannt, unsern sinnreichen Philosophen übersehen zu können.

Mein Verleger hat mich eben jetzt mit der Schau Ihres Quodlibets erfreut. Er muß vor dem Senat erscheinen, wie es heißt, wegen der Hirtenbriefe. Den Verfolg der Sache werde ich noch vor dem Schlusse dieses Briefes erfahren.

Ich habe jetzt ein Manuscript über die Büchercensur in Händen, als Materialien zu einer kleinen Abhandlung, die ich ausarbeiten soll. Es ist von einem berühmten Rechtsgelehrten hier entworfen. Ueber die Einkleidung bin ich noch nicht einig. Einen Auszug von Zachariä's Pränumerationsplan habe ich in das Intelligenzwerk rücken lassen und meinen Namen mit allem Anbehör darunter gesetzt.

Herr Kanter ist wieder hier gewesen. Man hat ihm ein Exemplar von den Hirtenbriefen gewiesen. Er hat sich als den Verleger bekannt, und weil er eine Handlung in Elbing hat, so soll er sich binnen vierzehn Tagen legitimiren. Hannas und Kaiphas, Dr. Schulz und seiner Tochter Schwiegervater, Teske, haben das Wort geführt. Wegen des gewissenhaften Geschmacks, den er seinen Obern im Intelligenzwerke hat auf-

bürden wollen, hat man ihm gleichfalls Vorwürfe gemacht. Das Manuscript der Hirtenbriefe ist ihm aus Kurland überschickt worden und der Commissionär bedingt sich, daß sie nicht hiesigen Orts gedruckt werden möchten, weil sie da costi datirt sind, damit der Verfasser, der Wahrheit und Frieden liebt, nicht vor der Zeit beunruhigt werde.

— Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Scimus, et hanc veniam petimusque damusque vicissim.

Christiani hat sehr laut für Herrn Kanter gesprochen, und man hat mit vieler Heftigkeit debattirt, ehe es zum Spruche gekommen, durch den er vierzehn Tage Zeit gewonnen, sich zu legitimiren.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 11. Februar 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Ihr herrlicher Kaviar kam, wie ich wünschte, eben am Hochzeitstage an. Ich hatte alle Mühe, eine kleine Neige aus Ihrem Fäßchen zu erhalten, denn wäre es auf den Beifall der Gäste angekommen, so hätten sie drei verzehrt. Mein Geschmack ist jetzt gestillt und ich wiederhole meinen herzlichen Dank.

Mein Verleger hat incognito nach Elbing gehen müssen, um sich legitimiren zu können, weil er durch Briefe nicht dort, nicht in Danzig das Imprimatur hat erhalten können. Seine Ehre hängt daran, wie Sie leicht erachten. Kosten wird es immer; ob er das Geld anwendet zur Strafgebühr oder selbige zu hintertreiben, ist dem Gelde zwar, aber nicht einem ehrlichen Manne gleichviel. Hätte er mir gefolgt und kein Stück hier gelassen, so wäre es besser. Die Leute wissen es nicht, daß man 99 Mal eine Vorsicht umsonst brauchen muß, um bei 100 die Zinsen zu ziehen. Phryges sero sapiunt, und dann heißt es: non putaram.

Des Jesuiten Fritzen Schauspiele sind Schulhandlungen, aus dem Lateinischen übersetzt und zu Wien ausgekommen, die ich für Sie beigelegt, weil ich sie gelesen habe. Hervey's gottselige Erziehung der Töchter ist ein kleiner platonischer Schattenriß einer Familie, an der das Singuläre auch nicht fehlt, z. B. den Abendsegen vor dem Souper zu verrichten. Der Anti-

Emile ist nichts werth. Bitaubé hat eine Widerlegung des Stücks von dem Vicaire geschrieben, die ein wenig besser ist. Die Schreibart hat nichts Französisches an sich. Vernet ist sein Held, den er wie ein Kind empfiehlt.

Auf die Woche denkt mein Vater die frische Luft zu kosten, auch die Theilung mit seinen Kindern vorzunehmen. Meine Eltern sind beide arm gewesen. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häusliche Tugenden wäre er niemals so weit gekommen. Sobald ich mein Mütterliches habe, bleibt er Herr von dem Uebrigen und kann damit machen, was er will. Er hat das Seinige und ist gottlob noch im Stande, dasselbe zu verwalten; ich habe das Meinige und bin gleichfalls verbunden, mit meinem Pfunde, so gut ich kann, zu wuchern.

Die Versorgung meines alten Vaters mit einem jungen Gehülfen, der ein Blutsfreund ist, und meine eigene durch den mütterlichen Segen, den ich in der Theilung erwarten kann, geben jetzt meiner bisherigen Verfassung eine andere Gestalt. Ich darf jetzt meinem Vater weniger beschwerlich sein, und Gott giebt mir Anlaß, an meine eigene Hütte zu denken.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen! kann ich auch mit Samuel ausrufen. Die Folge von Allem diesen, liebster Freund, wird sein, daß ich jetzt geneigt bin, mit Gottes gnädiger Hülfe nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt für nöthig findet, solches zu suchen.

Schul- und akademisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge; ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen und meiner Gesundheit, auch Neigung hinderlich sein. Bliebe also Münze, Excise und Licent übrig. Zum Letzten möchte ich mich am liebsten entschließen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle diejenigen rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth oder Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe.

Weil ich aller dieser Sachen höchst unkundig bin, so sehe ich es für eben so unentbehrlich als vortheilhaft an, mit Hennings (damals Gouvernements-Secretär, später Kriegsrath,

Hamann's ältester akademischer Freund) darüber zu Rath zu gehen. Er ist der Einzige, dem ich mich anvertrauen, und der mir mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könnte. Ungeachtet meines Eigensinns bin ich noch im Stande, zu hören und zu folgen. Man muß mit eben so viel Vertrauen sich dem Strome der Umstände, als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns und unser Leben in ihm verborgen ist.

Der auch da war, da ich mir in der Hölle bettete, und mir die Schande der Muße überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte eben so gegenwärtig sein.

Wenn Sie Ihren Freund auf der Liste der Zöllner sehen werden, so ärgern Sie sich nicht. Am äußersten Meere werde ich bleiben oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Tugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu. Um Sie auf diese Veränderung vorzubereiten oder Ihnen wenigstens die Ehre einer Vertraulichkeit anzuthun, habe ich Sie an meinen Maßregeln wollen Theil nehmen lassen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 5. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Gestern Ihren Brief erhalten und kurz darauf ein Päckchen aus Berlin, welches ich aber Alles offen und ohne Umschlag erhielt, weil jetzt die schärfste Untersuchung auf der Post für nöthig gefunden wird. Aus dem Ihrigen ersehe ich, daß Sie ganz mißtrauisch geworden sind durch den letzten Stoß von Büchern, mir eine Fortsetzung in meinem bisherigen Mäklergeschäft anzuvertrauen. Ihren Schaden verlange ich nicht, und den können Sie leicht vermeiden. Aber gegen die Nebenbuhler meines Verlegers lassen Sie mich ein wenig eifersüchtig sein. Ich ersehe, daß Sie meine letzten Nachrichten nicht aufmerksam genug angesehen haben. Die Pétréade habe ich für Sie ablegen lassen, wie alles Uebrige, unter der ausdrücklichen Bedingung, es Ihnen nicht eher zu überschicken, als ich Sie darum würde befragt haben. Dieses Heldengedicht mag so schlecht sein als es will, so gehört es in Ihre Bibliothek. Da Kanter auf dem Wege ist, Ihr Nachbar zu werden und das Privilegium in Kurland zu suchen, so verdient er mehr Achtsamkeit als der Hamburger.

Nächste Woche, will's Gott, geht die Theilung vor sich, die mich in den Stand setzen wird, wenigstens den Anfang zur Tilgung meiner Schulden zu machen, um Ihres Ortes zur Richtigkeit zu kommen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sagte Hiob, und er bekam ein Zwiefältiges aus eben der Hand des Herrn, an den er glaubte, ohne sich an den Satan zu kehren, der ihn durch Araber, Chaldäer und einen großen Wind von der Wüste blos von Rindern, Kameelen und Kindern gemacht hatte. War nicht der Satan an seinem Unglück schuld? Wie konnte Hiob mit gutem Gewissen sagen: Der Herr hat's genommen? Wer bei Mittelursachen stehen bleibt, segnet Gott und stirbt. Welche Ihn ansehen und anlaufen, wie sein Knecht Hiob, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Sein Zorn hingegen war ergrimmt über Eliphas von Thema und über die Theodiceen seiner zween Freunde; denn ihr habt nicht recht von mir geredet.

Herr Nicolai hat mir das kürzlich erschienene neue Bändchen der Briefe beigelegt, worin die Beurtheilung der Kreuzzüge. Sie ist mit vielem Nachdruck und Fleiß und Kunst aufgesetzt, daß ich vollkommen mit dem Recensenten zufrieden sein kann.

Der Morunger schreibt jetzt öfter an mich in einem so interessanten Tone, daß ich antworten muß. Ich habe ihm neulich das Manuscript von der Censur angeboten und bin Willens, es ihm mit Erlaubniß des Verfassers zu überschicken, weil ich am fremden Joche nicht ziehen kann.

An den Prediger Trescho in Morungen.

Königsberg, den 17. März 1763.

Sie erhalten, liebster Freund, das versprochene Manuscript über die Censur. Der Inhalt interessirt Sie näher als mich; ich schmeichle mir daher, daß Ihnen die Ausarbeitung dieser Materie nicht unangenehm, auch nicht ohne Vortheil für das allgemeine Beste sein wird

Die Geschichte zeigt, wie sehr die Censur mit dem päpstlichen Sauerteige zusammenhängt. Als ein protestantischer Geistlicher ist es eine Pflicht für Sie, den Geist der Reformation zu erhalten und fortzupflanzen. Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist.

Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Theilen Sie mir wenigstens, sobald Sie können, Ihre Erklärung hierüber mit. Dringen Sie auf den Schaden, der der Wahrheit, den Wissenschaften, dem Geiste unseres Monarchen, der das Genie nicht unterdrückt haben will, durch die pharisäischen Splitterrichter und Mückenseiger widerfährt.

Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freigeisterei muß durch die Freiheit der Presse theils sich selbst verrathen und in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir Alle warten.

Ihre letzten freundschaftlichen Zuschriften werde ich mit nächstem beantworten. Bleibe im Lande und nähre dich redlich — als ein Zöllner: dies ist meine gegenwärtige Entschließung, auf die ich studire, daß ich Griechisch und Arabisch darüber vergesse. Leben Sie wohl.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 29. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Habe ich mich für Ihren Athenäus bedankt? Falls Mund und Feder es neulich vergessen, doch nicht Sinn und Gemüth. Ich freue mich auf den Empfang desselben. Ungeachtet ich mein Griechisches jetzt ganz abgeschnitten habe, so denke ich doch den Faden wieder zu finden. Kürzlich habe ich einen Maximus Tyrius und Diogenes Laertius, von beiden sehr gute, brauchbare Ausgaben, erstanden. Kurz, meine Bibliothek wächst wie ein Schneeball, der von Hügel zu Hügel rollt und endlich ein kleines Thal füllt.

Ich werde mich daran begnügen, an den Verleger der Literaturbriefe zu schreiben. Seit dem 4. d. M. schon angefangen, und möchte wohl erst den grünen Donnerstag mit meines Verlegers Abreise fertig werden. Nichts wäre leichter als zu antworten und mich zu rechtfertigen. Ich habe es zwar Alles Macht, aber es frommt nicht Alles. Ich habe es Alles Macht, aber es bessert nicht Alles. Erst muß man ins Ohr reden, und hernach das Dach zur Kanzel machen. Dafür, daß ich Ihre offene Einlage zum voraus zu lesen bekommen, will ich Ihnen jetzt einige Stellen aus meinem Schreiben an Nicolai wieder anticipiren lassen, aber sub sigillo confessionis.

„Was Tarquinius Superbus in seinem Garten mit den Mohnköpfen sprach, verstand der Sohn, aber nicht der Bote. Mithin kann ein Einfall, vor dem dienstbare Geister die Augen niederschlagen, vielleicht Kinder kitzeln! und von den Brosamen, die Kindern entfallen, leben Mops und Katze — einträchtig bis zum Wunder in meiner kleinen Haushaltung, nach der ich in Ermangelung eines besseren Maßstabes mein Publikum beurtheilen muß."

— — „Vielleicht hat die Fülle des Gemüthes von Privatangelegenheiten und der Ueberfluß unnützer Vertraulichkeit mein letztes Schreiben verekelt. Doch ein Liebhaber, dessen Leidenschaft deutscher Ernst ist, wirft die Gesetze des Wohlstandes als Einfälle eines Spötters hinter sich, und eine völlige Freundschaft treibt die Furcht aus. Der Philolog verzagte damals nicht, da er von einem unbekannten Kulmius wegen seiner abenteuerlichen Schreibart gestraft wurde, und freut sich auch diese Stunde noch, daß die Verfasser der Briefe den Vater der Geister nachahmen, dessen Adoption in einem kleinen Staubbesen besteht, den Paulus an die Hebräer μάστιξ nennt."

— — „Wenn mich die Eitelkeit, ein Muster zu werden, anfechten sollte, so würde ich der Erste sein, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein Original zu sein, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor."

„Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem Niemand als ein Herkules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft." —

„Wenigstens sagen Sie dem Recensenten der Kreuzzüge, den ich kenne, so viel statt eines aufrichtigen Bekenntnisses: daß ich alle seine Vorwürfe in größerer Stärke zum voraus gefühlt habe, als er selbige hat entwickeln können, und daß ich seine Gründe und ihre Unhinlänglichkeit übersehen kann. Wenn ich aber seinen Beifall nicht verdächtig machen will, darf ich die schwache Seite seiner Kritik nicht aufdecken, ohne einen gleichen Nachtheil für uns Beide. Um seinen Spieler bei Muth zu erhalten, muß man Kleinigkeiten verlieren.

Lieber mag ich gar nicht trinken!

sagt der Bruder. Die Schwester sagt:

Lieber mag ich gar nicht naschen!

Und was soll ein Schriftsteller sagen, dem Sie seine Lieblingsgrillen verbieten? Wird ihm noch Lust und Kraft, die Feder zu führen, übrig bleiben? Drei Schritt vom Leib, Herr Recensent! Sie mögen sein, wer Sie wollen.

Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Musen an die Seelen.

Wenn des Philologen seine kein Mädchen ist, so ist Ihre gewiß eine Delila mit dem Scheermesser, die ihn erst zum Kahlkopf und hernach zum Spott der Kinder machen will. — Geduld, Ideen zu entwickeln, muß man Leser lehren, und kann man bei Schriftstellern von Selbstprüfung zum voraus setzen. Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker sein? Und wo blieben die Seidenwürmer, diese Lieblinge unseres Salomo?"

„Durch welchen Zufall hat sich der Kunstrichter mit dem apokalyptischen Z des Antipoden charakterisirt? Ist es nicht der hochwürdige Doctor und Kanonikus Ziegra, der die hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit sammelt und herausgiebt? In Karthago war es ein berühmtes Sprichwort, daß Gamma neulich Beta, Beta nun Gamma verfolgt."

„Lassen Sie mich, H. H., mit diesem Buchstabenspiele schließen. Es thut mir nicht leid, an diesem Briefe einen ganzen Monat lang geschrieben zu haben, da mir die Bequemlichkeit dadurch zugewachsen ist, einen guten Freund zum Ueberbringer desselben zu machen, den Sie besser kennen mögen, als ich selbst, daß ich daher nicht nöthig habe, ihn Ihrer guten Gesinnung zu empfehlen."

Ich ersuche Sie nochmals, liebster Freund, lassen Sie sich nichts merken, daß ich in der geringsten Verbindung stehe, noch von der Natur unseres Briefwechsels. Ihre kleine Anmerkung über das Wort Funken trifft weder mich noch die Briefsteller. Sie haben mir auch Strahlen zugeschrieben und meine Schreibart mit der Stelle des Shakespeare verglichen, die ich selbst angeführt habe. Ich will auch noch nichts als ein Schüler sein und meine Lehrjahre redlich aushalten mit Gottes Hülfe. Ich

habe eben soviel Geduld zu warten, als Oel zur Lampe nöthig, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird.

Gott lasse auch diese heilige Zeit an unser Aller Seelen gesegnet sein und gebe uns Allen die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung reichlich zu schmecken.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 14. Mai 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Sie haben auf meine Antwort ziemlich lange warten müssen; ich habe unterdessen die Kortholtische Sammlung des Leibnitzischen Briefwechsels gelesen und wenig darin gefunden. Ich weiß nicht, durch welches Schicksal ich seine Theodicee gleichfalls nie habe endigen können. Ein paar Urtheile über den berühmten Medicus Stahl habe ich für werth gehalten, anzumerken. Jetzt lese ich Balzac's Socrate Chrétien mit mehr Vergnügen, und man sollte meinen, daß ich dieses Buch ziemlich geritten und Einfälle daraus geborgt hätte, da ich es doch jetzt erst kennen lerne.

Lauson meldete mir gestern, was Probst Süßmilch der philosophischen Facultät geantwortet. „Er hätte es censirt, weil die Censur hier abgeschlagen worden wäre, und er keine Ursache gefunden hätte." Dies komme ihm zu vermöge gewisser Rescripte, die er angeführt. Hierauf eine vertrauliche Erinnernng an die Facultät, nicht so schwierig zu sein und die Censur in eine Correctur zu verwandeln. Zur Illustration ein neuerliches Exempel, da Mahomet's Leben dort zur Unterschrift gebracht worden, welche hat abgeschlagen werden müssen, weil offenbare Stellen gegen die Religion darin gewesen. Man druckt es gleichwohl getrost weg. Hierauf verfällt der Schuldige in eine Strafe von hundert Ducaten. Er meldet sich bei der höchsten Instanz, auf deren Befehl die hundert Ducaten zurückbezahlt werden müssen und das Buch frei verkauft werden darf.

Wie gefällt Ihnen das Mietau'sche Intermezzo? Gottlob, daß ich so weit bin. Der Einfall ist besser gelungen, als ich voraussehen können. Der dritte Abschnitt vom Original ist mit Fleiß ohne Anmerkungen geblieben, weil ich halb Willens bin, diese Materie besonders zu behandeln in einem Sendschreiben an den Verleger der Literaturbriefe. Das *fictam ludibundi* ist ein guter Transitus zur Parodie, bei der ich viel ersparen und

combiniren können. Wenn ich doch zuverlässig wüßte, ob der Verfasser der philosophischen Schriften der Beurtheiler wäre, dann würde der Anfang eines Briefes erfüllt sein, den ich an ihn schrieb: „Amen, ich sage dir, es sei denn, daß das Weizenkorn unserer Freundschaft erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte."

Griechisch und Arabisch hängen jetzt ganz am Nagel. Unterdessen bin ich doch nicht ganz müssig und ahme jene Baumeister nach, von denen Nehem. IV geschrieben steht: Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 17. Juni 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Herr Lauson hat die überschickte Rede richtig erhalten. Weil Sie nicht geschrieben haben, so hat er mich zum Procurator seines Dankes gemacht, und findet es überflüssig, selbst zu schreiben; als wenn eine gedruckte, thätliche Erinnerung keiner Antistrophe würdig wäre, wie Ihr pindarischer Gehülfe gleichfalls meint. Auf meinen Freund Lauson wieder zu kommen, so ist ihm von Driest die Correctur eines Katalogs aufgetragen worden und — er ist neugierig zu wissen, ob die Gebühr pro studio et labore auch dem Buchdrucker aufgetragen sei, der über den Vorsatz vielleicht den Nachsatz vergessen. Sie wissen, daß er als ein Freund Ihnen gerne ohne Eigennutz dient; seine Menschenliebe macht es ihm aber zur Pflicht, für die Ehrlichkeit aller seiner Bekannten Sorge zu tragen, und Sie wissen, daß Anekdoten die einzigen medii termini seiner Vernunftlehre und Sittenlehre sind.

Ich nehme an dem Wachsthume Ihrer Bibliothek Antheil. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so.

Ich habe jetzt einige alte Bücher ohne Wucher durchgeblättert. Jacobi Mazonii Caesenatis de triplici hominum vita, activa, contemplativa et religiosa, methodi tres, quaestionibus 5197 distinctae, Caesenae 1377. Die politicam legalem oder Esprit des lois nennt er magiam quandam philosophiae moralis. Im prooemio habe ich noch den merkwürdigsten Einfall gefunden, der aber nicht in ein gehöriges Licht gesetzt ist und eine bessere Entwickelung wohl verdienen möchte. Er sagt nämlich,

daß ein actives und contemplatives Leben eine gewisse mediocritatem einführe in Handlungen und Begriffen, die durch den Enthusiasmus eines dritten Lebens höher und tiefer gestimmt werden müssen. Seine eigenen Worte sind folgende: Tertia vita hominibus necessaria fuit, quae hinc inde *excessus* interdum ut *optimos probaret,* et ex utraque non *adaequate* sed *eminenter* composita, earum audaciam retunderet, dissonamque ac *superpartientem* rationem ad consonam et *superparticularem* reduceret, et hanc religionem vocamus. Der Grund davon wird also von dem Autor ausgedrückt: Utraque vita nimis est *mediocritatis*, licet diverso modo, amatrix; *activa* ad illa, quae operatur, se veluti *regula mensuraque* habet, contemplativa ad ea quae speculatur se habet veluti *mensuratum et regulatum.* Jenes vergleicht er mit dem Sinne des Gefühls, dieses mit dem Gesicht. Syrianus hat das thätige Leben in conversione ad finem particularem, das speculative in conversione ad finem universalem gesetzt.

Die Elements of Criticism sind von Henry Home (sonst Lord Kaimes.) Mehr Worte und Wendungen als Sachen. So viel ich bei der flüchtigsten Durchwühlung dieses ersten Theiles habe übersehen können, taugt das wenigste von den Beobachtungen und Grundsätzen. Von der Anwendung verspreche ich mir noch weniger. Die Spur des Verfassers ist indessen lobenswürdig, und könnte für seine Nachfolger fruchtbarer werden als Batteux seine, der auf einen alten Begriff des Aristoteles sein Glück gemacht.

Daß Moses Mendelssohn den Preis erhalten, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Wenn Sie mir die Preisfrage melden könnten, thäten Sie mir einen großen Gefallen. Ich habe hier keine Gelegenheit, sie zu erfahren.

Cum Deo et die kehrt sich Alles um; was jetzt hell ist, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung steigt zum vollen Mittage, der Alles erleuchtet. Was im jüdischen Lande Beelzebub geläſtert wurde, wird jetzt sinnreicher mit dem Geiste der Schwärmerei verglichen, welcher der oberste Widersacher unserer kleinen Weltweisen, Kunstrichter und Schulfüchse ist.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 29. Juni 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Ihr Athenäus ist glücklich angekommen und ich wiederhole dafür meinen schuldigsten Dank. Herr Kantor wird Riga diesmal gewiß besuchen. Er hat ein vortrefflich Sortiment mitgebracht von holländischen großen Werken. Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Herr von Moser scheint mir vor Klopstock und Geßner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben. Einen kleinen Auszug aus Jac. Böhmens Schriften habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen und nicht umsonst. Ein Pater piarum scholarum zu Wien hat eine Arithmetica mercatorum herausgegeben. Ich fand darin den naiven Einfall: Rechnen ist leicht, aber Demonstriren ist lustig. So viel ich davon habe lesen können, kommt mir die Demonstration seiner welschen Künste leicht, aber seine Rechnungs-Methode desto lustiger vor. — Der Apotheker, eine Wochenschrift mit Kupfern zu Köln, hält unerträgliche Poesien, die sich mehrentheils schließen mit einem: und so weiter. Der Geschmack im Innersten des Reichs sieht noch wie ein ungeleckter Bär aus, ein Stück Fleisch ohne Gestalt und Bildung.

Mein Vater ist im Begriff, mir bei dem gegenwärtigen Kammerdirector von Wagner die Erlaubniß auszuwirken, ein Auscultator im Licent zu sein.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 9. Juli 1763.

Diese Woche habe ich, mit Petro aus dem vorigen Sonntags-Evangelio zu reden, mein Netz ausgeworfen, und den Anfang gemacht, auf der Kanzlei des Kneiphöfischen Rathhauses als Volontair zu arbeiten. Ich bin mit dem Anfange so zufrieden, daß ich Hoffnung habe, diese Arbeit eine Zeit lang fortzusetzen, ohne ihrer so bald überdrüssig zu werden. Eine Vorbereitung und Einweihung von dieser Art zu Geschäften ist mir höchst nöthig und nützlich. Sie thut allen übrigen Absichten ein Genüge. Ich kann meine Neigung und Geschick mit Gemächlichkeit auskundschaften, und der Versuch mit Tabellen, Rechnungen u. dgl., worin ich zufälliger Weise am meisten Gelegenheit gehabt, mich

zu üben, macht mir meine Ahndungen und den darnach entworfenen Plan meiner künftigen Lebensart ernsthafter als vormals. Ich finde zugleich, daß meine Gemüthsruhe und mein Geschmack am Studiren mit dieser Zerstreuung zunimmt, und freue mich darüber.

M. Commerell's, Hof- und Stadtdiaconi zu Carlsruhe, exegetico-praktische Erklärung des ersten Buches Mose in 60 Wochenpredigten habe ich der Mühe werth gefunden durchzulesen. Haben Sie Lust dazu, einen ehrlichen, nachdrücklichen, alten Deutschen über das erste Buch Mose neben den Jesaias zu stellen, so melden Sie sich. Die Vorrede und zwei Probepredigten haben mich für den Inhalt des ganzen Buches so eingenommen, daß ich es zu unseren Hausvorlesungen bestimmt habe.

An F. C. von Moser nach Frankfurt a. M.

Königsberg, den 25. Juli 1763.

Gestern, als am achten Sonntage nach Trinitatis, wurde mir aus der hiesigen Kanter'schen Buchhandlung die Fortsetzung ihres Catalogi von der letzten Messe zugeschickt. Weil meines Vaters ganze Haushaltung in die Vesper gegangen war, so war ich schuldig das Haus zu hüten. Unterdessen fällt mir der Catalog in die Hände, und indem ich lese, finde ich: „Schreiben, treuherziges, eines Laienbruders im Reich" ꝛc. Der Titel schoß mir, ich weiß nicht warum, aufs Herz, daß ich bald Alles im Stich gelassen hätte, um meine Neugierde zu löschen. Sobald ich mich wieder besann, schämte ich mich meines Ungestüms, lachte ein wenig darüber und kasteite mich bis gegen Abend, da mich ein neuer Paroxysmus anwandelte, daß ich einen guten Freund beinahe zwang, für mich in den Buchladen zu gehen, wo er aber Niemand antraf. Heute früh gehe ich zur Kirche ins Montaggebet, muß den Buchladen vorbei, und kann der Versuchung nicht widerstehen, das treuherzige Schreiben mit in die Kirche zu nehmen. Einige Blicke, die ich darauf geworfen hatte, machten mich so unruhig, daß ich nach verrichtetem Gottesdienst gleich zu meinem Freund eilte — der nächst der Kirche wohnt und mein Frühstück immer fertig hält, der aber morgen gottlob nach Kurland heimgehen wird — um mich zu guter Letzt bei ihm satt zu lesen und satt zu trinken.

Ew. ersehen aus dieser langweiligen Erzählung, daß ich heute erst Dero treuherziges Schreiben an einen Ihrer Widersacher gelesen habe, und durch Dero großmüthige Antwort auf den Unfug dieses Splitterrichters wie aufs Haupt geschlagen bin. Ich habe unmöglich unterlassen können, Ihnen wenigstens Nachricht von Dero erhaltenem Siege zu ertheilen, da durch einen glücklichen Zufall an Dero Verleger heute noch ein Pack Schriften von dem meinigen abgefertigt werden soll. Es fehlt mir schlechterdings an Zeit, mich ganz zu erklären, ich will also alle halbe Erörterungen unterdrücken. Ich arbeite jetzt seit drei Wochen auf der Kanzlei des hiesigen Magistrats, um mich zu Geschäften ein wenig vorzubereiten, und bin nach abgelegter Probe jetzt im Begriff, mich der königlichen Kriegs- und Domänen-Kammer aufzudringen, um alle Autorgrillen mir gänzlich aus dem Sinne zu schlagen und meinen Kunstrichtern den Mund zu stopfen. Hiernächst liegt mir die Abreise meines letzten Freundes im Gemüth, der morgen abgehen will und der mir treue Dienste seit seinem hiesigen Aufenthalte erwiesen hat. Ein junger Mensch, der mir zu Gefallen ein wenig Englisch und Italienisch gelernt, und mir alle saure Gänge oder verdrießliche Handarbeiten abgenommen hat.

So viel ich den Philologen kenne, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beispiel seines älteren Bruders am Ufer des Mains aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch ist immer gewesen:

Was ich geschrieben habe, das decke zu,
Was ich noch schreiben soll, regiere du.

Der Gott Daniels sei Ihr Schild und großer Lohn!

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 26. Juli 1763.

Herzlich geliebtester Freund! Herr Däntler ist heute abgereist. Gott begleite ihn und bringe ihn auch bald nach Riga. Ich freue mich jetzt, allein zu sein, und da ich alle Tage ausgehen muß, so ist mir häusliche Gesellschaft nicht so nöthig als ehemals. Noch geht es gut auf der Kanzlei, ich bin aber Willens, mich diese Woche bei der Kammer zu melden mit einer

Supplik, die diese Woche, will's Gott, fertig werden soll, an die ich mich aber fürchte zu denken.

Der Laienbruder im Reich ist der Herr von Moser, der Willens ist, sobald er Minister ist, mich mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile zu bestellen, und ein seltenes Beispiel an mir statuirt. Da ich seine zwei Bogen gestern erhielt und eben Herrn Hartknoch nach Frankfurt am Main etwas besorgen mußte, nahm ich die Gelegenheit wahr, selbst an diesen großmüthigen Mann zu schreiben. Weil ich in der Unruhe mich verschreiben mußte, so habe ich die Abschrift behalten, die ich Ihnen mittheilen will, weil ich ohne meine Schuld einen treuherzigen Ton darin ausgedrückt habe, den ich bei mehr Muße und Kunst nicht erreicht haben würde.

Der stärkste Zuwachs meiner Bibliothek besteht in der prächtigen Auflage der Spanheimischen Ausgabe des Callimachus, die von Ernesti besorgt worden. Sie wird jetzt gebunden, als eine neue Zierde meines poetisches Faches, das aus der halben Welt Zungen besteht.

Weg mit dem Gold Arabia! aber mein Griechisches geht mir nahe, daß selbiges so lange an dem Nagel hängt. Wiewohl ich hoffe wieder ins Gleis zu kommen mit Gottes gnädiger Hülfe.

In Ansehung unseres Briefwechsels, geliebtester Freund, finde ich auch nöthig, selbigen einzuschränken. Ich werde jetzt nicht eher schreiben, als bis eine wesentliche Ursache mich dazu nöthigen wird; unsere gelehrten Kleinigkeiten lohnen die Zeit und das Postgeld nicht. Kann ich Ihnen hier mit etwas dienen, und finden Sie Keinen als mich tüchtig dazu, von Grund der Seele gern, und ich werde mit gleicher Freimüthigkeit in jedem Nothfalle an Sie appelliren. Haben Sie eine Nachricht, von der Sie vermuthen können, daß mir daran gelegen wäre, oder mir sonst etwas mitzutheilen, so werden mir dergleichen Ausnahmen allemal angenehm sein. Und ich hoffe, daß wir Beide durch diesen freundschaftlichen Vergleich gewinnen werden. Ich werde jetzt Alles anwenden müssen, um nichts zu versäumen, und werde zu keiner rechten Gemüthsruhe kommen, bis ich auf eine gewisse Art versorgt sein werde. Meinem Berufe und allen Hülfsmitteln dazu werde ich nichts vergeben,

aber auch meine Muße möchte ich nicht gern verschleudern. Sapienti sat.

Zu einer neuen Lage gehört eine neue Denkungsart, neue Verbindungen, neue Angelegenheiten — Alles neu. Gott wird helfen.

Mein alter Vater grüßt Sie herzlich. Behalten Sie in treuem Andenken unverrückt Ihren

alten, redlichen Freund Hamann.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 22. Februar 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Gestern Nachmittags erhielt ich Ihren Brief und ersah sogleich den Inhalt desselben aus dem schwarzen Siegel. Danken Sie Gott, und Sie werden sehen sein Heil. Sie haben keine Ursache, sich über den Tod Ihrer Mariane zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben Beide gelitten und sind Beide erlöst. Mariane hat keine Abwechslung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir Beide, liebster Freund, wandern aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns Brunnen zu graben und bei dieser Arbeit durch Segen erquickt zu werden Wir sind noch unterwegs und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser und schlimmer werden. Wir wollen bei Zeit darauf bedacht sein, uns Beides erträglich zu machen, mit gleicher Treue annehmen und wiedergeben, nichts Sichtbares für unser Eigenthum halten.

Meine Gesundheit geht täglich ab und mein Gemüth verliert dabei immer mehr. Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle beim Collegium Frider. wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Interessen des Gesammelten würde Ihnen eine sehr anständige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verschaffen können.

Das Zeitungswerk hat wenig Reiz für mich, und ich wenig Glück zu dieser Arbeit.

Der Verleger hat mir 400 fl. angeboten und jährlich ausgemacht. Ich habe keine Lust, einen Contract zu machen, und zweifle, daß ich so großmüthig werde sein können, umsonst zu dienen; unterdessen denke ich mit dem halben Don gratuit vorlieb zu nehmen, und wünsche nichts mehr als die Freiheit, meinen alten Plan wieder fortzusetzen, der mir noch immer im Sinne liegt. An Autorschaft und am allerwenigsten am Recensenten-Amte soll mir gelegen sein. Ich hasse von Grund des Herzens Beides, und unter allen Handwerken ist mir keines unerträglicher.

Helfen Sie, was Sie können. Es ist uns daran gelegen, zur Recension der hiesigen Gelehrten zu eilen, deren drei uns einladen: Kant, Arnold und Moldenhawer. Was Sie besonders bei des mittleren vernunft- und schriftmäßigen Gedankens gefunden, davon ich den ersten Theil zu Ende geschlummert, vergessen Sie doch auch nicht. Mein Auge und mein Gemüth ist nicht heiter genug, um seinen Wolfianismus zu beurtheilen, der mir gleichwohl wenig aus der Bahn zu weichen scheint. Ich habe mit Mühe gestern den ganzen Tag über einige steife Zeilen über die „Geschichte eines jungen Herrn“ zu Papier gebracht. Von Hirzel's „Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ möchte ich gern vier Stücke machen, weil ich lieber gute Dinge abschreiben mag und bekannter machen, als unreife Früchte vor der Zeit liefern. Die Gründe des Ackersbaues werden in dieser Schrift gut entwickelt.

Mein alter Vater umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröstend. Er hat dem Schul-Collegen gestern den Verlust seiner alten, redlichen Wirthin angekündigt. Dessen Schlafsucht nagt mir das Herz ab und ich zittere für die Folgen. Bei so einem Gewichte auf dem Herzen kann der Witz nicht leicht sein.

Ich werde jetzt so oft schreiben, als ich kann; lassen Sie mich Marianens Stelle in Ihrem Herzen vertreten. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; aber die Gesellschaft einer Muse ist dem ganzen Thierkreise vorzuziehen. Gott pflanze ein sanftes Lächeln im Innersten Ihres Busens, den ich an den meinigen drücke.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 14. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Auf Ihre Antwort mit Schmerzen gewartet und endlich selbige zu meinem großen Vergnügen erhalten. Ihr Entschluß ist nicht jähling noch neu für mich gewesen, weil Sie immer daran gedacht. Unterdessen, liebster Freund, kann ich Ihnen zwei Fehler nicht verhehlen, die Ihrem Glücke ehemals nachtheilig gewesen sind, und wodurch Sie selbiges hier wieder verhudeln können. 1) Vertrauen Sie sich ihren Feinden nicht! 2) Bitten Sie nicht, wann Sie fordern können! Alle die kleinen Füchse von Philistern sind im Stande, Ihnen genug zu schaden, und haben jetzt wenig Einfluß mehr, Ihnen behülflich zu sein. Wenn Sie nicht die Rolle eines Betrügers mit ihnen spielen wollen, so lohnt es gar nicht, sich mit diesen Werkzeugen zu befassen.

Der 16. Theil der Literaturbriefe ist endlich heraus und wird übermorgen in der Zeitung angezeigt werden. Die Hirtenbriefe werden ziemlich mißhandelt, Ihren Schulhandlungen wird ein Nachgericht gehalten. Ich habe nicht schicklich befunden, diesen Punkt zu urgiren. Ein halbes Wort zu sagen lohnt nicht, und zum ganzen Worte war nicht Raum. Sie thun am besten, wenn Sie Ihre Empfindlichkeit unterdrücken und ihnen das letzte Wort lassen. Die Kritik ist gewissermaßen Apoll's Dienerin und führt ihr Schwert nicht umsonst. Den unrechten Gebrauch muß sie selbst verantworten, und einen Proceß gegen sie zu gewinnen, würde Sie zu viel kosten. Das piano und forte ist der höchste Geschmack in der Politik und Musik.

Ich schreibe nächstens mehr. Vergessen Sie mich nicht. Muntern Sie sich auf. Mein alter Vater wünscht viel Glück zu Ihrem guten Vorsatze.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 31. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Ihre Eingabe höheren Orts ist durch meinen Verleger den Tag nach dem Empfange gleich bestellt worden. Er hat mit dem Minister von Braxein gesprochen, der Ihnen nicht zuwider zu sein scheint. Wenn Sie selbst an ihn schrieben, möchte es meines Erachtens nicht undienlich sein; aber kurz und gut. Der Brief an den Präsidenten kam

mir ein wenig zu weitläufig vor. Bei diesen zwei Männern halte ich es nicht für uneben, sich zu melden, aber mit Discretion. Der eine ist als Mäcen, der andere als ein Patron anzusehen. Es gehört eine eigene Beredsamkeit dazu, bei Einigen das Vermögen zu schaden zu versteinern, bei Anderen hingegen den Willen zu helfen zu erwecken.

Der Artikel über Arnold ist durchgegangen wider alles Vermuthen. Er soll zu dem Inspector D. gesagt haben: wenn er das Ding gelesen hätte, würde er kaum den Druck erlaubt haben. Sie werden sich wundern über mein Glück, die Freiheit der Presse hier zu erweitern. Ich zittere bei all dem für die Folgen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den heil. Oster-Abend 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Mir hat um Briefe schon recht bange gethan, da ich gestern unvermuthet meinen Wunsch erhielt. Ich freue mich, daß Sie gesund sind und fange mit dem Wunsche gesegneter Ostern an. Grün-Donnerstags Abends ist mein Verleger abgereist. Ich habe mit ihm abgeredet, daß er für einen Entrepreneur seines Werks sorgen soll, und ich hoffe, wo nicht mit Ehren, doch mit Frieden mein Amt niederzulegen und hernach andere Maßregeln zu ergreifen mit Gottes Hülfe, entweder zur Leibes-Nahrung und Nothdurft oder zu Erneuerung meines alten, zerrissenen Planes.

Prof. Funk's Leiche hat einen großen Aufruhr hier gemacht, weil Preußen und Kurländer sich um die Ehre geschlagen, ihn zu begraben, wie Michael und der Widersacher um Moses Leichnam. Der Minister gab das Verbot bei Relegations-Strafe beiden Parteien, und anstatt des Ehrengepränges, das Hr. Mag. Kant veranstalten sollte, hat er diesen Montag des Nachts heimlich müssen beerdigt werden.

Ihre Sache betreffend, glaube ich, daß es immer gut wäre, ruhig abzuwarten, und besonders sich mit keinen akademischen Mitgliedern in Unterhandlung einzulassen. Sollte das harte P. nicht bald antworten, so würde es nicht uneben sein, sich an das weiche B. zu wenden, weil er Chef ist. Seien Sie kurz und gehen Sie sehr leise.

Von Ihren freundschaftlichen Beiträgen wird nichts ver-

loren gehen. Es sind mir immer Arbeiten lieb, die ich im Vorrath habe, aber Zeit und Umstände bestimmen ihre Anwendung. Auch liegen mir noch einige Arbeiten so stark im Sinne und am Herzen, daß ich weder Kraft noch Lust habe, fremde anzurühren.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 2. Mai 1764.

Geduld, liebster Freund! Eile und Weile sind zwei güldne Reime. Der Fall ist ganz anders gegenwärtig als ehemals. Bei den jetzigen Umständen dürfen Sie jene Besorgnisse nicht hegen. Ich weiß also für Sie nichts Besseres als manum de tabula, und Ihr Schicksal ruhig zu erwarten. An den Mäcen können Sie nach Gelegenheit schreiben, aber sobrie et caute, mehr Galanterien als Realien, keine facta, sondern sentimens.

Ich lese jetzt zum ersten Male in meinem Leben den Virgil, und mit vielem Geschmack. Ich bin im fünften Buche der Aeneide.

Den letzten April habe ich Kant dedicirt. Uebermorgen kommen die religiösen Gespräche des Prof. Wegelin — ein Vorläufer der Göttingischen Homiletik, die ich gerne mit Nachdruck recensiren möchte. Vor dem Voltaire fürchte ich mich, weil Ihre Recension verglichen und etwas umgearbeitet werden muß. Dazu gehört Zeit und Lust, woran es mir fehlt. Sie wissen nicht, wie mir auf der Welt zu Muth ist und wie mir vor Allem graut.

Mein Vater befindet sich gottlob leidlich besser, die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung, so viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf seinen alten Hefen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht, und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß sich Alles von selbst geben wird, unterdessen ich immer den Anwachs des Uebels sehe und über die Sicherheit von allen Seiten erstaune. Wohin mein Entschluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht lasse ich Alles im Stiche, und werde, wozu ich am wenigsten gemacht bin — ein Ebentheurer. Periissem, nisi periissem, hoffe ich noch einmal sagen zu können.

Hr. Fadeville besucht mich bisweilen und ich liebe diesen

kleinen Gascogner seiner Fähigkeiten und Neigungen wegen. Diese Woche habe ich das Englische mit ein paar guten Freunden angefangen. Antworten Sie ja Herrn Lauson selbst. Gratuliren Sie sich, daß Sie einen Nebenbuhler an einem Freunde finden, und beklagen Sie Ihr beiderseitig Schicksal, — den glücklichen Schäfer am meisten, weil die Eroberung kein Triumph werden wird.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 9. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Gestern besuchte mich Herr Mag. Siebert, der Ihren Brief erhalten hat, nichts zu versäumen verspricht, und Sie auch bittet, ruhig zu sein. Sie reden von Feinden, und machen sich vielleicht dadurch welche. Gesetzt, daß der Orden auch wirklich Ihnen so entgegen wäre, als Ihre hypothetische Einbildungskraft Sie überredet, so schickt es sich weder für Sie, sich dies merken zu lassen, noch gewinnen Sie das Geringste dadurch. Sehen Sie also Ihre eigene Indiscretion für den einzigen Feind an, der Ihrer Sache schaden kann. An Ihrer Stelle würde ich es nicht der Mühe werth halten, an dergleichen Dinge zu denken und mich dabei aufzuhalten. Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedies Aprilwetter ist und uns mehr Kalendermachen als Handeln lehrt.

Mein Vater hat diese Woche den Anfang gemacht, die Badstube dem Vetter Nuppenau zu übergeben, und ich bin reisefertig, je eher je lieber! Herrn Kanter habe ich dies gestern auch gemeldet, und ich hoffe, unser Freund Lauson wird das Werk übernehmen und fortsetzen. Meine Abreise möchte wohl zu Schiff geschehen und lieber nach Stettin als nach Danzig. Wie weit, und wie lange, und wohin? weiß der liebe Gott. Gewinne ich nichts mehr, als die Wiederherstellung meiner Gesundheit, so erhält man doch auch mit der Erfahrung reifere Einsicht von sich selbst und von dem Wechsel menschlicher Dinge. Nach traurigen Schätzen ein rühmlicher Geiz! — Scheffner ist unterwegs und ich vermache Ihnen hier einen Freund an Herder. Wenigstens noch Ein Lebewohl vor meiner Abreise.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 16. Mai. 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Morgen vor acht Tagen ist der Herr Fiscal angekommen. Wenn ich seiner Ankunft auch nichts mehr zu verdanken habe, so ist die Wohlthat, der Zeitungen überhoben zu sein, wichtig genug in meinen Augen, um ihm dafür zu danken. Ich habe ohnedies nichts Anderes zu thun, als ihn abzuwarten, und Niemand kann zwei Herren zugleich dienen. Herr Lauson ist jetzt Uebernehmer, und ich scheine ihm einen eben so großen Gefallen gethan zu haben, als er mir. Es gehe nun wie es gehe. Aus meinem Vorsatze, wenn ich so sagen darf, nach Warschau zu gehen, und einen Umweg zu meiner Bestimmung zu nehmen, möchte wohl kaum etwas werden. Unterdessen, wer kann alle mögliche Fälle absehen? und ein unentschlossener Mensch muß auf Alles gefaßt sein.

Die akademischen Preis- und Wettschriften sur la nature, les espèces et les degrés de l'évidence sind angekommen und ich habe sie heute geendigt. Mendelssohn's Schrift ist unstreitig am besten ausgearbeitet, und Kant's seine hat den Vorzug verdient, nach der ersten für die beste gehalten zu werden. Ich habe keinen Magen, selbige zu prüfen; in beiden herrscht eine ähnliche Illusion; dergleichen Dinge aber in einem Quartblatte aufzudecken, zu solchen Thorheiten habe ich keine Lust mehr. Mein lieber Herder mag diese Sammlung recensiren, wenn er will.

Gemüths- und Leibes-Schwäche machen mich untüchtig, weiter zu schreiben. Grüßen Sie Hinz tausendmal. Mein Vater empfiehlt sich Ihnen. Nicht ein Laut von Ihrer Sache. Wir haben hier eine traurige Epoche von lauter Contributionen vor uns, wo es heißt: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend!

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 30. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Dies ist gottlob der letzte, den Sie von hier erhalten. Herr Hartknoch wird Ihnen einige Nachrichten mitgetheilt haben, die Sie beunruhigen werden. Temporisiren Sie. Die gegenwärtige Zeit ist sehr kritisch. Oeffentliche Angelegenheiten lassen jetzt wenig Zeit übrig zu

Privat- und Schulverfügungen. Ich zweifle, daß man mit der Professur der Poesie eilen wird. Lassen Sie daher den Muth nicht sinken, und fahren Sie fort, sich leidend und ruhig zu verhalten.

Auf die Woche gehe ich, will's Gott, mit Schiffer Boy nach Lübeck ab. Ich habe auf zwanzig Monate Erlaubniß genommen von der Regierung, und bei vielen Schwierigkeiten unvermuthet eine unbedingte Ausfertigung meines Reisepasses erhalten. Ein neuer Period fängt sich nun für mich an. Gott helfe weiter.

Künftig mehr. Vale! Gute Nacht bis zum guten Morgen unter einem bessern Himmelsstriche.

An Herder nach Königsberg.

Lübeck, den 25. Juni 1764.

Geliebtester Freund! Heute vor acht Tagen bin ich gottlob glücklich hier angekommen und sehne mich weiter. Wie wünschte ich, daß ich jetzt bei Ihnen säße! Die Witterung ist kalt und rauh. Gesellschaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geschmack. Was soll ich sagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien ist, so wird es der Himmel sein, wo es lohnen wird, Hütten zu bauen. Mein Vater wird Ihnen ohne Zweifel einige Nachrichten von meiner Schifffahrt und von dem Sturme des entschlafen trügenden Wests mitgetheilt haben. Ich habe gleich nach meiner Ankunft nach Braunschweig und Frankfurt geschrieben, um zu erfahren, ob Raum daselbst für mich sein wird. So bald ich Antwort habe, bin ich Willens aufzubrechen. Ich bin mit mir sehr unzufrieden und zu nichts geschickt, mir und Anderen zur Last. Besorgen Sie, so oft etwas vorfällt oder die Lust Sie ankommt, an mich zu schreiben, eine Einlage bei meinem alten Vater. Gewöhnen Sie sich aber, meine Briefe für sich zu lesen. Ich schreibe theils mit einer Nachlässigkeit, von der ich keinen andern Zeugen, als einen Vertrauten haben mag, theils könnte es sich treffen, daß ich einmal Dinge schriebe, die Sie allein angingen.

An seinen Vater.

Lübeck, den 27. Juni 1764.

Geliebtester Vater! Um meine Zeit nicht ganz zu verlieren,

die ich weder angenehm noch nützlich anwenden kann, schreibe ich Ihnen. Ich habe gleich bei meiner Ankunft mich in Braunschweig und Frankfurt angemeldet. So bald ich von dort Antwort erhalte, bin ich Willens, in Gottes Namen weiter zu gehen. Bei Herrn Karsten's Schwiegervater bin ich Sonntags zu Gast gewesen, war aber froh, zu Hause zu kommen, weil ich keine Gesellschaften lange aushalten kann. Die acht Tage, bis ich von Königsberg Nachricht erhalten kann, werden mir noch lange genug werden. Gott gebe mir erwünschte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und schenke mir Geduld, meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Galle, und selbst das Gute, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bei solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen.

Den 7. Juli.

Vorgestern erhielt ich Ihre erfreuliche Zuschrift, die mich ein paar Stunden aufgemuntert hat. Gottlob, daß Sie sich wohl befinden, und wieder im Stande sind, ein wenig auszugehen. Heute früh besuchte mich Herr Georg Ruppenau aus Rhena und wollte mich mit sich nehmen. Ich werde aber keinen meiner Freunde auf dem Lande besuchen können, und bin Willens, nächsten Mittwoch mit der Lüneburger Post nach Braunschweig zu gehen. Der Herr Geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält, und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Nummer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum, aussieht. Gott wird helfen! Daß die Brunnenkur meinem Bruder besser bekommen möge, als ich bisher Vortheile von meiner Reise absehen kann, wünsche und gönne ich ihm von Herzen.

An seinen Vater.

Frankfurt, den 24. August 1764.

Zu meiner großen Freude und Aufrichtung habe ich den 23. d. M. Ihre Zuschrift erhalten und den Inhalt der Beilage

den folgenden Tag richtig empfangen. Gott vergelte Ihnen die Treue, womit Sie die Erfüllung meiner Bitten und Wünsche und Bedürfnisse beschleunigt. Ich bin jetzt reisefertig und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bischen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergebung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte.

Der Herr Geheime Rath von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wie viel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere; aber ich glaube wenigstens, daß Alles, was hier geschieht, gut sei, wo nicht mir, dennoch Dir.

Ich feiere heute gottlob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende; lieg' fein stille, nackt und bloß in des liebsten Vaters Schoß; — bin gleich wie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr'.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der kindlichsten Zärtlichkeit und Ehrfurcht. Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle gute Freunde, namentlich Herrn Herder, den ich bald statt der Antwort zu umarmen hoffe, in Gesellschaft eines italienischen Dichters, dessen hundert Gesänge ich gelesen, ungeachtet ich seine Sprache weder verstanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig ist, wollen wir gemeinschaftlich dem Dante ins Fegfeuer folgen. Gott segne Sie, mein alter lieber Vater, und erfreue Sie mit Freuden seines Antlitzes.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 3. October 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Sonnabends am Michaelistage bin ich von Stettin mit einem Schiffe Namens Hoffnung glücklich eingelaufen. Meine Sachen sind noch nicht hier und ich bin also noch nicht ganz meiner mächtig. Mein alter guter Freund, Moses Mendelssohn, hat mir die Reisekosten vorgeschossen, daß ich meine Reise beschleunigen konnte, und ich werde ihm erst mit der nächsten Post meine Ankunft melden, und die Schuld übermachen können.

Gestern hatte unser Vetter Ruppenau das Unglück, vom Wallnußbaume zu fallen, ist aber gottlob der Gefahr entgangen, Hals oder Bein zu brechen. Zu gutem Glück und recht nach Wunsch kam Ihr Herr Bruder zu uns gefahren, und verordnete einige Arzneien, daß er sich heute ziemlich erholt hat. Ihr Herr Bruder hat mir die Versicherung wiederholt, daß wir Sie, liebster Freund, unfehlbar her bekommen würden, und ich habe nicht länger Anstand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorsehung scheint uns Alle wieder zusammenbringen und die zerstreute Heerde sammeln zu wollen. Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths, und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge. Ein heftiges Heimweh hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebenswürdigen Freund an Herrn Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebreichste Art von Ihrem Herrn Bruder bewirthet worden, und den Herrn Professor Zachariä habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt, als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann. Des Herrn Geheimen Raths von Moser ältliche und taube Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Herrn Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so verekelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären. In Leipzig habe ich Gellert und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Professor Ramler und Herrn Nicolai besucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen, oder Gleiches mit Gleichem vergolten. Dieser Verleger ist aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geschwinden Einfällen, und Moses giebt seiner Ehrlichkeit und den Gesinnungen seines Herzens ein sehr gutes Zeugniß.

Melden Sie mir jetzt, liebster Freund, wie Sie diese Zeit über gelebt haben und befriedigen Sie bald meine Ungeduld nach Ihrer Umarmung.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 17. October 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Sie können leicht erachten, wie mich nach dem besten Winter verlangt, der uns Ihre Ankunft verspricht. Wir wollen alles Uebrige bis dahin ersparen, bis wir uns einander sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Der dringende Inhalt des Gegenwärtigen betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre schon zuvorkommende Sorgfalt und Treue in dieser Angelegenheit. Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winkelmann ein so erbauliches Sendschreiben in die Feder geflößt hat. Sie wissen es noch, liebster Freund, wie sehr mir in meiner Jugend immer die Gesellschaft Ihrer jetzigen Landsleute gefiel. Die Idee eines Liefländers war damals das Oel, welches die eisernen Räder einer spartanischen Denkungsart vor dem Rost bewahrte, der mich nun unbrauchbar macht. Ich kann Sie also nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles Uebrige zu seiner dortigen vortheilhaften Einrichtung, et serves animae dimidium meae.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 23. November 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Gestern des Morgens habe ich Ihren Herrn Collaborator bis zum Thore begleitet, wohin der Fuhrmann um neun Uhr ihn bestellt, daß er also vermuthlich bei gegenwärtigem guten Wege bald eintreffen kann. Nun erwarte ich desto sehnlicher Ihre, Gott gebe glückliche Heimkunft und nehme an der Erfüllung Ihrer Wünsche herzlichen Antheil. Die Frau Consistorialräthin habe ich gestern auf dem Rückwege besucht. Sie vereinigt mit mir ihre Bitte, daß Sie sich durch

keine Schwierigkeiten irre machen lassen, Ihrem neuen Berufe auf unserer hohen Schule ein Genüge zu thun. Herr Magister Kant besuchte mich vorige Woche und scheint mit Ihrer Rückkehr auch sehr zufrieden zu sein. Die Regierung und der Senat haben gleichfalls die Erinnerung erhalten, auf seine Versorgung bei der ersten gemäßen Gelegenheit bedacht zu sein; und weil die Einbildungskraft geistiger ist als die Sinne, so ist die Hoffnung auch für Philosophen freilich ein größeres Gut, als Wünsche, die man wirklich erlebt.

Da kein Fuhrmann in der (in Folge einer Feuersbrunst) unglücklichen Woche hat abgehen können, so ist der Verzug von acht Tagen Herrn Herder nicht zuzurechnen. Außerdem waren alle Handwerker außer Arbeit, daß die zur Abreise nothwendigsten Sachen nicht frühe genug hätten fertig werden können, gesetzt auch, daß ein Fuhrmann abgegangen wäre.

Melden Sie mir doch, wie viel der mildthätige Beitrag unserer dortigen Landsleute ausgemacht hat. Mein Bruder schätzt seinen Verlust an Büchern und dem übrigen Geräth auf 1000 Gulden. Auch seine Züchtigungen sind Wohlthaten, und was man Glück nennt, ein gefährliches Eis. Er macht aus Erde Laub und verwandelt Laub wieder in Erde. Wir verstehen Seine Regierung nicht, und wagen immer zu viel, selbige zu loben oder zu tadeln.

Ich habe gestern einer Hochzeit auf dem Haberberge beigewohnt, wo ich meine alte Wärterin von achtzig Jahren mit vielem Vergnügen wieder gesehen. Die drei Schwestern aus diesem Hause kamen in der Noth, uns ausräumen zu helfen, und diese redliche Gesinnung erforderte einige Erkenntlichkeit.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 8. December 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Unterdessen Sie an alle Ihre alten und neuen Bekannten geschrieben haben, warte ich von Post zu Post auf einige Zeilen von Ihnen an Ihren alten Freund, der Ihnen diesen kleinen Anstand leicht entschuldigt, wenn Sie sich nicht durch eine gar zu leichte Ergießung Ihrer zerstreuten Gesinnungen vielleicht ohne Ihr Wissen einigen Nachtheil zuziehen, und sich durch kleine Uebereilungen eines guten Herzens in eine gewisse Verlegenheit und Zweideutigkeit des Handelns versetzen,

die der Grund des ersten, des zweiten und sehr leicht auch des dritten Mißvergnügens werden könnte. Sie haben durch unsern Freund Lauson sich erkundigen lassen wegen der akademischen Arbeiten, der hierauf zum Kanzler gegangen und daselbst den Bescheid erhalten, daß Sie kein Carmen eher machen könnten, bis Sie sich eindisputirt hätten. Gestern erhält Lauson folgendes feierliche Protokoll:

Actum in ord. Senat. academ. Consessu,
den 7. December 1764.

Nachdeme man hier vernommen, daß der Herr Schul-Collega Lauson von dem designirten Herrn Prof. Poës. ord. Lindner, nur ihme eine schriftliche Nachricht zu ertheilen, ersuchet worden: wie es mit dem lateinischen carmine zu dem künftigen Weihnachts Programma und den deutschen carminibus auf den künftig einfallenden königl. Krönungs- und Geburtstag würde gehalten werden; Als schließet Senatus academicus, den Herrn Schul-Collega Lauson hiedurch ersuchen zu lassen, damit er an gedachten Herrn Professor Lindner mit der morgenden Post unfehlbar schreibe und ihm zur Nachricht ertheile, daß er als nunmehr designirter Prof. Poës. Ordin. das Carmen zu dem Programma Festiv. und die zwei deutschen Carmina auf den königl. Krönungs- und Geburtstag mit der allerersten Post einschicke oder Jemanden solche Carmina in seinem Namen zu verfertigen überlasse und denselben Senatui Academico zu rechter Zeit namkundig machen solle.

Dan. Henr. Christ,
Acad. Secretarius.

Um Ihre Absichten auf das Collegium Frider. nicht ganz aufzugeben, und sich in eine gute Lage des Ansehens hier zu verpflanzen, rathe ich Ihnen, liebster Freund, so viel Vorsicht und Zurückhaltung im gemeinen Umgange als möglich. Wenn man sich ein wenig schwierig macht, gewinnt man wenigstens immer Gelegenheit, seine Welt länger prüfen und unterscheiden zu lernen. Ich gebe Ihnen diesen Wink aus redlicher Absicht. Grüßen Sie Ihren Herder. Ich erwarte Nachricht von Ihrer baldigen Ueberkunft

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 12. December 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Ungeachtet ich nur mit voriger Post geschrieben, wiederhole ich es gleichwohl mit gegenwärtiger und beantworte zugleich Ihr letztes Schreiben vom 5. Ich schreibe so eilfertig, weil ich in einiger Zeit nicht Lust haben

werde, die Feder wieder anzusetzen, und bereite Sie auf mein monatliches Silentium zu, damit Sie es nicht übel auslegen. Eine Entschuldigung meines letzten Exordiums halte ich gleichfalls für nöthig, ungeachtet Sie den Ton desselben eher der Wärme und Eifersucht meiner Freundschaft, als eigennützigen Absichten zuschreiben werden. Ich verdenke Ihnen gegenwärtig noch mehr, daß Sie sich um die Arbeiten des Professorates erkundigen lassen, ohne noch die Vocation erhalten zu haben, und daß Sie nicht lieber geradezu sich bei Ihrem Departement gemeldet haben oder wenigstens die Gelegenheit versäumt, deshalb an den Kanzler der Akademie selbst zu schreiben. Man muß den Verdacht der Unverschämtheit nicht achten, wenn man dadurch eine Gelegenheit gewinnen kann, nützlichere Wahrheiten zu sagen, als das Privatvorurtheil unserer Bescheidenheit wirken kann. Weil der Ruf des Senats so träg und unwillkürlich ist, wäre es Ihre Schuldigkeit, eine gleiche Rolle zu spielen und dadurch würde Ihr Ansehen in dem Collegio, worin Sie künftig mitsitzen sollen und die Erreichung Ihrer Absicht gewonnen haben. Niemand kann zwei Herren dienen und zwei Aemter an zwei verschiedenen Orten abwarten, und die Leichtigkeit zu arbeiten ist ein Talent, das mein Nächster so wenig mißbrauchen muß, als ich selbst es kann, wenn ich dem Grade der Vollkommenheit nachjagen will, mit dem ich vor Gott und Menschen, vor Kunstrichtern und Lesern bestehen muß. „Meine Herren, Sie haben die zwei Jahre Rath geschafft und mit meiner Wahl nicht geeilt, lassen Sie mir auch Zeit. — Ich bin hier nicht nur Rector, sondern habe auch die Bürde des Inspectorates auf mir gehabt, bin eben jetzt im Begriffe, einen neuen Arbeiter in meinen Weinberg einzuführen. Die Dankbarkeit für das Gute, das ich hier genossen, erlaubt mir nicht, Alles gleich im Stiche zu lassen.“ Ich hätte mich so kalt als möglich gestellt und mich auf meine Abhängigkeit von meiner gegenwärtigen Obrigkeit berufen, zu der ich das gute Vertrauen hätte, daß sie es mir möglich machen würde, mit den Ostern im Stande zu sein, das volle halbe Jahr anzufangen. Sie hätten in Allem eine künstliche Vertheidigung Ihrer Liebe zum Vaterlande und zu seiner Akademie einflechten und die Gnade des Königs und seiner Amtleute so erheben können, daß der Senat keine Lust gehabt hätte, ein lächerliches Protokoll an unsern Lauson durch seinen Herrn Secretär insinui-

ren zu lassen. Der Rath Sirach's ist sehr gut: Hüte dich gleichwohl auch vor Freunden VI, 13. Aber die Warnung des Evangelii geht noch höher: προσέχετε ἀπὸ τῶν ἀνθρώπων. Matth. X, 17. — Vergeben Sie mir, liebster Freund, meine Schwatzhaftigkeit, die mich in Gedanken in Ihre Gesellschaft versetzt hat.

Ihr Herr Schwager besuchte uns neulich und unterhielt mich mit unausstehlichen Nachrichten von seiner Vielvermögenheit, die ich lieber für baar Geld annahm, als daß ich es der Mühe werth hielt, mit Gründen oder Complimenten darauf zu antworten. Mein gutes Vertrauen, das ich zu ihm gefaßt hatte, ist jetzt ziemlich niedergeschlagen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 19. December 1764.

Herzlich geliebtester Freund! Ich komme eben jetzt vom Beichtstuhle, wo ich den 66. Psalm aufgesagt, und mein Vater hat in der Sakristei gleichfalls seine Andacht gehabt und fängt den 22. d. M. gottlob sein 67. Jahr an. Mit letzter Post habe ich Ihnen ein monatliches Stillschweigen angekündigt, aber unter Bedingungen, die sich am Rande verstehen; nämlich, daß Sie fortfahren könnten, mir Ihre Nachrichten mitzutheilen, und, was Sie mir auftragen möchten, von mir in der Stille besorgt werden würde, wofern ich keine wichtigen Ursachen fände, mich gegen Sie anders zu erklären. Da ich mit letzter Post Ihr lateinisches Gedicht erhalten, so muß ich Ihnen melden, daß ich es gestern unserm Freunde Lauson eingehändigt habe, um es dem Rector zu übergeben. Jetzt, liebster Freund, hilft kein *caute* gehen, sondern die Sache muß ihren Fortgang haben, wie sie angefangen ist. Es sind lauter Mißverständnisse, und ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll, um Ihnen Ihre kleinen Vorurtheile zu benehmen. Erstens glaube ich nicht, daß ein königliches Rescript nöthig hat, von dem Senate confirmirt zu werden. Sie hätten also mit gutem Gewissen gleich nach Erhaltung desselben anbinden können, Ihre Beurlaubung dort zu suchen. Zweitens schreiben Sie mir, daß Sie Herrn Lauson nicht aufgegeben, zum Kanzler zu gehen oder Lärm zu machen. Lauson ist ganz unschuldig und kann nicht des geringsten Versehens hierin überführt werden. Er hat in einer eigenen Angelegenheit nöthig gehabt zum Kanzler zu gehen, und gedenkt bei dieser Gelegenheit,

daß Sie große Lust hätten, zu wissen, ob Arbeiten von Ihnen gefordert würden. Dieser sagt ihm, daß Sie nicht eher ex officio Verse machen könnten, bis Sie in officio wären, und bringt es darauf aus patriotischer Klugheit in pleno consessu vor. Dieweil die Herren lange Weile haben und ihrem Secretär für sein Gnadenbrot auch ein wenig Arbeit gönnen, so entsteht ein Protokoll. Hierauf begegnet Dr. Bohlius dem Lauson und giebt ihm Verweise im Namen des Rectoris Magnifici Dr. Quandt, daß Lauson, als sein guter Freund, sich nicht an ihn als das Haupt gewendet, sondern sich zum Kanzler geschlagen hätte in puncto des Herrn Professors Lindner. Der Magnificus als ein mitleidiger Hoherpriester würde Sie vermuthlich von dieser Arbeit dispensirt haben, als ein Mann, der die Gnade des Königs besser zu brauchen weiß, und sich kein so enges Gewissen macht, „um seinen Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen", wie Sie sich auszudrücken belieben. Sie sehen hieraus in parenthesi, daß Lauson keine persona odiosa ist, indem Dr. Quandt ihn seinen alten guten Freund nennt, und der Kanzler sich eben dieses Ausdruckes gegen meinen Vetter bedient hat. Ist Lauson dadurch gebessert, daß diese Herren um die Wette ihn ihren Freund nennen? und würden Sie so weit gekommen sein, wenn nicht kleine Chikanen das Mittel gewesen wären, Ihnen Brot und Ehre in der Fremde zu verschaffen, und bald darauf Ruhe in Ihrem Vaterlande durch Mittel und Wege zuzubereiten, von denen man zu Gott sprechen kann: wie wunderlich sind deine Werke? Drittens, Sie sehen hieraus, liebster Freund, daß weder der Senat, noch Lauson so viel schuld sind, als Ihre eigene unnütze Eitelkeit auf das Verdienst, wie Sie es nennen, den Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen, und zweitens das ipse fecit bei diesem Stücke setzen zu können, womit Sie sich, ohne es zu wissen, über Ihre Vorgänger zu erheben suchen. Uebrigens ist es keine Kunst, Anfrage zu thun, wenn man seine Arbeiten schon zum voraus fertig hält; eben so wenig, als wenn präparirte Schüler im Examen gut bestehen. Wer hat Ihnen aber Zeit, Muße und Vollmacht zu Arbeiten gegeben, die Ihnen noch nicht zukommen, unterdessen Sie dort alle Hände voll haben und sich eben dadurch unnütz machen, daß Sie Alles thun, was Ihnen befohlen wird. Viertens, lassen Sie mich noch über einen Punkt in Ihrem Briefe lachen; denn ich weiß keine bessere Methode,

Ihnen Ihre Grillen zu benehmen, als die Maske eines Satyrs. Ist das der Sinn meiner beiden letzten Briefe gewesen, so weiß ich nicht, was ich geschrieben habe. Lesen Sie selbst, was Sie mit einer gar zu frommen Miene mir beichten: „des Senats Resultat gehorche ich pünktlich und zeige dadurch meine Achtung.“ Id quod male. 1) Was hat Ihnen der Senat gegenwärtig zu befehlen? 2) Meinen Sie, daß der Senat nicht so klug gewesen, als Sie, ein lateinisches Gedicht vor der Hand fertig zu halten? 3) Was bedeutet das Wort Achtung in diesem Zusammenhange? Glauben Sie, liebster Freund, daß es uns niemals gelingen wird, wir mögen es anfangen, wie wir wollen, Anderen Achtung zu bezeigen, wenn die Pflicht, gegen uns selbst Achtung zu haben, nicht verstanden oder unrecht ausgeübt wird. Durch Achtung von der Art wird kein Gutes befördert, sondern offenbares Unrecht genährt und gestärkt. Wie wollen Sie hernach Ihr Ansehen behaupten, wenn es darauf ankommen wird, zum Vortheil Anderer im Senate Ihr Urtheil und Ihre Stimme zu gebrauchen, wenn Sie durch ein unzeitiges obsequium sich eine Achtung erwerben wollen, die dem guten Gewissen und guten Namen nachtheilig werden kann? Sie sind jetzt nicht ein Unterthan des Senats mehr, auch niemals gewesen, sondern ein Mitglied desselben und müssen es werden. Da Sie es durch einen höheren Ruf geworden sind, wie können Sie sich so erniedrigen durch allerhand kleine Gefälligkeiten und Achtsamkeiten, woran jenen Leuten nichts gelegen, erst zu kriechen und zu winseln, um ihr Dignus, dignus est intrare in nostro docto corpore? Werden jene Herren Ihnen danken, daß Sie Ihr Scharwerk vor der Zeit liefern? Jetzt wird es für eine Schuldigkeit von Ihnen ausgelegt und die opera supererogationis gelten wenig bei unseren Orthodoxen und noch weniger bei Kunstrichtern, die eben daher Gelegenheit nehmen, uns zu verdammen.

Vergeben Sie mir, liebster Freund, mein unerträgliches Geschwätz. An dieser ganzen Angelegenheit ist nicht das Geringste, was Sie beunruhigen dürfte. Ich habe dieses Insekt unter einem Vergrößerungsglase blos in der Absicht zergliedert, um Sie wo möglich von der Schüchternheit Ihres guten Herzens zu befreien. Sie sind jetzt kein Schulcollega mehr wie ehemals, und kommen jetzt unter ganz anderen Aspecten auf unsere hohe Schule. Jene müssen sich jetzt vor Ihnen fürchten und

haben Ursache dazu. Alle diese Dinge scheinen Ihnen ganz unbekannt zu sein, und Sie fahren aus Geschmack auf dem Wege fort, auf welchem Sie ehemals den Leuten haben ausweichen müssen aus Noth.

Um Ihre Gaben und alle Vortheile zur Ehre Gottes und zum gemeinen Besten anzuwenden, bereiten Sie sich bei Zeiten auf eine bequeme Lage zu, und behalten Sie wenigstens die Hoffnung im Sinne, mit der Zeit das Inspectorat mit der Professur zu vereinigen. Die Furcht, Lärm zu machen, ist eine Schwachheit, bei der wir Jedem, der unsere Ruhe stören will, Raum dazu machen.

Sie können leicht erachten, daß ich unter Ihren voreiligen Briefen gar nicht die Danksagungsschreiben an die Excellenzen verstehe, sondern die Briefe an gewisse Leute, die nicht so viel zu thun haben als Sie, keine Präsidenten noch Kanzler sind, sondern gute Leute, die sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn Sie ihnen bei Gelegenheit antworten, und aus deren Briefwechsel wenig Gründliches. Für die lange Weile ist auch ein Domino- und Lotteriespiel gut. Ich habe Amtsbrüder, rechtschaffene Leute, auf der Kanzlei gehabt, mit denen ich damals friedlich und aufrichtig zu leben suchte, um die ich mich aber gegenwärtig eben so wenig bekümmere, als um die schönen Mädchen in England und um die schöne Kuh in der Schweiz, die ich gern entführt haben würde, wenn ich so ein großer Herr, wie z. B. Jupiter, gewesen wäre.

Kennen Sie Ihren alten Spießbruder nicht besser, liebster Freund, als daß Sie von ihm erwarten können, daß er im Stande sei, ein lateinisches Gedicht zu beurtheilen? Sie suchen oculi plus vident so weit und haben nicht an Ihren Herder gedacht, der diesem Felde vollkommen gewachsen ist. Bitten Sie ihn, daß er es ein wenig ansieht, es bleibt noch Zeit, Erinnerungen oder Nachlesen einzuschicken. Herr Magister Kant kommt eben zu mir und versichert Sie seiner Freundschaft. Er hat kürzlich von einem Magister Cleß, der Hofmeister bei dem jungen Prinzen von Würtemberg ist und sich zu Treptow aufhält, eine $7^1/_2$ Bogen starke Disputation bekommen unter folgendem Titel: Observationes ad commentationem Dni. Immanuelis Kant de uno possibili fundamento demonstrationis existentiae Dei, quas praeside Godofr. Ploucquet etc. Dan. Fr. Hermann. Zu

Tübingen im October 1763. Die Hälfte dieser Schrift besteht aus dem Texte, der mit lateinischen Buchstaben gedruckt ist, und die andere Hälfte aus Anmerkungen, worin derselbe mit vieler Ehre ausgelegt, supplirt, auch zuweilen widerlegt wird.

Da Herr Berens nicht englisch kann, so weiß ich nicht, warum er sich einige englische Bücher, an denen mir gelegen, ausgesucht; ich meine den Locke, den Law, den Petty und einige Andere. An den französischen ist mir nichts gelegen, und die sind ihm brauchbarer als mir. Können Sie auf eine gute Art ihm zu verstehen geben, daß mir ein Gefallen geschähe, wenn ich die englischen Bücher bei gelegener Zeit wieder bekäme, so würden Sie, liebster Freund, mich sehr verbinden.

Von Herder.*)

Riga, den 5/16. Januar 1765.

Ich habe bald nach meiner Ankunft hieselbst einen Brief, als Inlage bei Herrn Fischer und ihn selbst, an Sie adressirt, glaube aber beinahe, da ich weder von Ihnen, noch von ihm Antwort erhalten, daß die blasts eines schwarzen Windes aus der Wüste her mein Blatt fortgerauschet, daß es Sie nicht gefunden; ich murmele also diesem Schicksale Flüche nach; indessen excerpire ich den Gedächtnißinhalt des vorigen Briefes und bitte Sie zwiefach, mich mit einer Antwort zu trösten; sonst schreibe ich Briefe in das schwarze Reich der Todten, wo man nicht an mich gedenkt und woher keine Wiederkunft ist.

Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen. Ich habe durch die Vorsorge meines recht guten Rectors ein bequem Logis und Alles, was zur Lebensnothdurft gehört und Luther in die vierte Bitte einschließt, bis auf Weib u. a. Ich habe sehr mäßige Arbeit, so daß, weil der Boden hier für einen Gelehrten von Profession ein solum papaveriferum, somniferum ist, ich beinahe schlummere; mir fehlen die Thüren zu Bekanntschaften und stacheln zu kleinen Arbeiten. Seien Sie mein Aufwecker; ich will es Ihnen durch Stachellecken nicht schwer machen. Aus Lübeck vermoderte der

*) Es haben sich aus dieser Zeit einige Briefe von Herder an Hamann erhalten, die wir hier um so lieber gehörigen Orts mittheilen, als sonst ja fast alle Briefe an Hamann fehlen.

Brief ungesiegelt; lassen Sie ihn jetzt nicht ungeschrieben verstocken, wie Young von unausgepackten Gedanken sagt. — Ich ersuchte Sie in meinem Briefe um Dero Anmerkungen zu meiner Abhandlung von der Ode; ich habe dazu, unbeschadet meiner Amtsarbeiten, Verbesserungen gesammelt, die das Werk Ihrer Augen würdiger machen werden.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 2. Januar 1765.

Herzlich geliebtester Freund! Ihr letzter Brief ohne Datum hat mir in gewisser Betrachtung viel Vergnügen gemacht und ich bin mit der Lebhaftigkeit Ihrer Erklärungen sehr zufrieden. Sie haben ganz recht, daß ich mehr Lärm gemacht, als diese ganze Kleinigkeit werth ist; aber nicht der Sache selbst wegen, sondern Sie, liebster Freund, blos in Wachsamkeit auf Ihre ersten Schritte zu erhalten. Da ich diese Absicht erreicht, so werden wir von der Materie abstrahiren. Was Ihr ganzes Verfahren betrifft, so bin ich der erste, der es billigt und vertheidigen würde. Um Sie aber gegen Casuisten ein wenig zu üben, habe ich mich selbst in einen verwandeln wollen. Ich weiß nicht anders, als daß der Kanzler Ihnen mit erster Post geantwortet. Was den Magnificus betrifft, so werden Sie nicht unterlassen haben, Ihre Ehrfurcht für seine Ruhe vorzuschützen, daß Sie ihn nicht behelligen wollen.

Ob Ihnen der Antrag wegen des Rectors Tack einiger Aufmerksamkeit würdig scheint, bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe mich ganz in den Mann verliebt. Es ist unverantwortlich, daß er hier verhungern muß, und die gute Miene, womit er sich in sein Schicksal zu schicken weiß, verdiente eine Milderung desselben. Man erzählt von ihm, daß er eine reiche Wittwe, die ein Brauhaus besitzt, hat heirathen sollen; weil man ihn aber zwingen wollen, das Rectorat niederzulegen, so habe er lieber das erste verscherzen wollen, als seinen Beruf aufgeben. Entschlagen Sie sich nicht, an diesen Mitbruder und Mitgefangenen zu denken.

Sobald ich eine Miethe für Sie gefunden, liebster Freund, werde ich Ihnen Nachricht geben. Eher möchte ich wohl nicht schreiben, weil ich weder Lust noch Geschick mehr habe zu einer Arbeit, die mir sonst eine der liebsten gewesen ist. Ein Brief

wird mir jetzt wirklich schwer und überlästig, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken gleich erschöpft. Weil ich diese Vernichtung gewissermaßen vorausgesehen und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so beruhigt mich dies und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Erfahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun — und: Ich vermag Alles.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 19. Januar 1765.

Herzlich geliebtester Freund! Ihre Sachen sind glücklich angekommen. Gott gebe, daß alles Uebrige so gut seinen Gang gehen möge, als der Anfang gewesen ist. Ihr Herr Bruder hat mir Ihren Brief in Ansehung des Rectors Tack lesen lassen; ich ließ diesen sogleich zu mir bitten, weil ich wegen meines Flußfiebers noch nicht ausgehen kann. Die Sache ist abgemacht und ist auf ihn nicht zu rechnen. Er dankt für das geneigte Andenken; da er aber sein Auskommen hat, für keine Erben zu sorgen, und dem Ansehen zum Spotte zehn Jahre älter ist als er aussieht, nämlich über funfzig, und bereits so viel erfahren, daß er zu neuen Versuchen keine Lust und kein Geschick mehr hat, so gestand er gleichwohl, daß ihm einige Jahre früher dieser Ruf sehr willkommen gewesen wäre. Da Ihnen also jetzt einer fehlt, so erlauben Sie mir, den rechten Mann vorzuschlagen oder mir wenigstens eine Erörterung von Ihnen auszubitten, warum Sie nicht an Professor Willamovius zu Thorn gedacht? Haben Sie diesen Dithyrambendichter nicht von Person hier gekannt und ist er nicht Ihr Zuhörer gewesen? Suchen Sie lieber aus den hiesigen Gegenden einen zu versorgen, als einen Holsteiner. Wegen M. Schlegel's habe ich Bedenklichkeit, ob er's annehmen wird und ohne Schwierigkeit kann. Willamovius hat ohne Zweifel mehr Specimina seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit aufzuweisen, und soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die Jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist. Ich traue einem Thornischen Professor, wegen der republikanischen Aehnlichkeit mit Riga, immer mehr Lebensart und Klugheit zu, als einem ehrlichen Manne, der keine andere Bildung gehabt, als das traurige Collegium Frieder. und außer seiner akademischen Magister-

gebühr wenig für sich aufzuweisen hat, auch sein Vaterland im preußischen Dialekte ziemlich zu lieben scheint. Finden Sie es für gut, daß Willamovius auf die Wahl komme, so übernehme ich es, nach Thorn selbst zu schreiben.

Händigen Sie die Einlage Herrn Herder ein mit einem: dum tacet, clamat, und mit einer herzlichen Umarmung, die Alles in sich schließt, was ich weiß und auf dem Herzen habe.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 21. Januar 1765.

Ihr erstes Schreiben vom 8./19. v. J. habe ich erst den 7. d. M. erhalten; heute das zweite vom 16. d. M. Ungeachtet meines Stillschweigens bin ich nicht saumselig gewesen, Nachrichten von Ihrer dortigen Ankunft und Verfassung einzuziehen, und ich rücke mir selbst meine Eilfertigkeit vor, daß ich nicht ein drittes Schreiben abgewartet.

Daß es Ihnen dort wohl gefällt, aber nicht gar zu sehr, ist mir beides lieb. Es ist immer besser, mit Stöhnen als mit Prahlen anzufangen. Danken Sie Gott, daß Sie mäßige Arbeit haben und wünschen Sie sich keine Bekanntschaften, noch Scharwerk aus Lüsternheit. Lassen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten sein und ziehen Sie immer den Umgang der Todten vor; denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist eng. Ein paar Stunden unter einem Haufen junger Schüler zugebracht, die man nicht als Maschinen behandelt, sondern mit der kalten Leidenschaft eines Zuschauers thätig zu unterhalten sucht, sind auf einen ganzen Tag Zerstreuung genug. Schränken Sie sich also lieber auf diejenigen Häuser ein, wo Sie Privatunterricht geben müssen, und ziehen Sie auch hierin eigenen und fremden Nutzen Ihrem Privatgeschmack vor, weil Früchte besser als Blüthen sind.

Daß ich zu nichts auf der Welt Gottes mehr tauge, wissen Sie. Ich schicke mich, so gut ich kann, in dieses kleine Unglück, das mir wenigstens dazu dienen kann, Andere durch meinen Schaden zu warnen, und, wo es möglich ist, auf Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Ich habe die armen Schwaben gespottet und werde ihre Epoche vielleicht zu meiner eigenen Krisis erleben

müssen. Unterdessen ist das sero der Phrygier den Kalendis in diesem Punkte immer vorzuziehen.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 2. März 1765.

Herzlich geliebtester Freund! Diesen Dienstag habe ich mit Herrn Cs. abgemacht und zwei Thaler auf die Hand gegeben. Ich hoffe, daß Sie zufrieden sein werden. Behelfen müssen Sie sich, und da es nur den Sommer über ist, so wird es leicht gehen. Wegen des Gebrauches des Besuchzimmers hoffe ich, daß Sie, wenn Sie eine Woche lang in dem Hause bekannt sind, mit Ihrer jungen, artigen Wirthin sich bald vergleichen werden.

Wenn Sie nicht selbst wegen meiner englischen Bücher persönlich oder durch Herrn Herder sich erkundigen können, dürfte es zu Mißverständniß Anlaß geben. Weil selbige englisch sind und den Handel betreffen, so vermuthe ich, daß der junge Berens, der auf einem englischen Comptoir gewesen ist, sich dieselben ausgebeten. Dem Petersburger nützen sie wegen der Sprache nichts. Herr Carl Berens bat sich Sokrates Leben von Cooper aus; an dem Buche ist mir nichts gelegen, aber an den drei Vignetten, die darin sind, wenn es jemals nöthig oder möglich sein sollte, eine neue Auflage der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu besorgen, woran ich vor dem vierzigsten oder funfzigsten Jahre meines Alters nicht denken werde. Daß ich wenig Lust habe, so lange zu leben, daran ist wohl mein gegenwärtiger vegetabilischer oder animalischer Zustand schuld. Ich erwarte nächstens Vorschläge aus der Nähe und werde mir auch Zeit nehmen, Sie um Rath zu fragen, und wünsche sehnlichst Ihre Erscheinung, die mir ein Fest sein wird.

An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 16. März 1765.

Herzlich geliebtester Freund! Da Sie in Arbeit und Verwirrung stecken, so wünsche ich baldige Entbindung. Für Ihre ankommenden Kästen werde ich die beste Sorge tragen. Das Kästchen, welches den 7. der Rathsherr aus Narva mitgebracht, hat nicht geöffnet werden können, weil der Schlüssel dazu fehlt. Ich war gerade voller Unruhe und Freude über meines ältesten

von W . . . Ankunft aus Wien, der als Hauptmann seinen Abschied genommen. Herr Kanter war so gut, ihn und den Herrn Magister Kant zu bewirthen, den er neugierig war, kennen zu lernen. Er ist am 9. nach Kurland abgereist.

Gestern hatte ich einen eigenen Verdruß, da ein Offizier zu uns kam und meinen Abschied zu sehen verlangte, der, ich weiß nicht, wohin gekommen; daher für nöthig fand, mich von Neuem zu enroliren. Ich habe deswegen einen verdrießlichen Gang heute gehabt. Ungeachtet eben keine Gefahr daraus entstehen dürfte, so leidet mein eingeschlafenes Gemüth doch wie durch einen unlustigen Traum, und die einzige Glückseligkeit meines Lebens, die in einer unthätigen Sorglosigkeit besteht, wird dadurch getrübt und verbittert.

Mein Vater leistet mir in der Lethargie oder geheimem Kummer ziemlich Gesellschaft. Er grüßt Sie herzlich und freut sich Ihre Ankunft zu erleben.

An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 1. April 1765.

Sie erhalten hiermit die versprochene Sammlung meiner Jugendstreiche in der Autorschaft bis auf die Sokratischen Denkwürdigkeiten, welche ich nicht mehr im Stande bin, Ihnen zu verschaffen. Es ist mir nicht möglich gewesen, den Ekel zu überwinden, mich als Corrector oder Commentator gegenwärtig selbst ganz durchzulesen; unterdessen überlasse ich es Ihrer Freundschaft, Text und zufällige Randglossen zu übersehen. Zu meiner Rechtfertigung berufe ich mich noch auf die Sokratische Dreifaltigkeit, welche Aristophanes meinem Originale aufgebürdet:

τὸ χαὸς τουτί καὶ τὰς νεφέλας καὶ τὴν
γλῶτταν, τρία ταυτί.

Ob jemals meine Palinodie den blauen Heft bis zur Größe des halbenglischen Bändchens suppliren wird, daran zweifle ich gänzlich, denn die Zeiten haben sich bei mir sehr geändert. Sonst hieß es: nulla dies sine linea, jetzt aber: manum de tabula. Mein Ueberdruß ist aufs Höchste gestiegen und benimmt mir alle Fähigkeit und Lust zu denken und zu leben. Mit desto größerer Sehnsucht erwarte ich gegen den Mai meinen alten Freund Lindner, dessen Umgang meine Frühlingskur sein wird.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 18. Mai 1765.

Sie sind jetzt also, mein lieber Herder, der einzige Freund, den ich in Riga habe. Wandeln Sie Ihrem Berufe würdiglich und üben Sie das φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν nach dem Maße Ihrer Talente aus. Denken Sie weniger und leben Sie mehr. Die Furcht, Sie nicht recht zu verstehen und von Ihnen gleichfalls nicht recht verstanden zu werden, nöthigt mich, daß ich bei Generalibus bleiben muß. Ueberlassen Sie sich nicht der Menge Ihrer Lieblingsideen zu viel. Glauben Sie es mir zu Gefallen, daß es keine so allgemeine und nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt, und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn, denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens.

Mit Ihrem Gesang auf die Asche Königsbergs (als die Stadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht war) bin ich gar nicht zufrieden gewesen, aber das neue Stück ist mehr nach meinem Geschmack. Sollte Ihr Genie zur Musik für Riga nicht brauchbarer sein, als Ihre archäologische Muse? Sind Sie schon zu alt dazu, noch ein wenig Zeichnen wenigstens zu lernen, und hätten Sie nicht Gelegenheit, etwas von der Malerei in Gesellschaft einiger Ihrer Schüler mitzunehmen oder hindert Sie Ihr Gesicht daran? Concerte pflegen sonst dort ein Schlüssel zum Umgange zu sein.

Die Recherches sur le Despotisme Oriental habe ich sogleich, als sie ausgekommen sind, besessen, und wirklich mit dem Bleistifte in der Hand gelesen. Ich habe den Verfasser davon Boulanger nennen gehört, aber einen gewissen Chamberlaine — wenn dieser Name mir recht einfällt — dafür gehalten, weil ich in des Letzteren Briefen, die unter dem Titel: der Philosoph wider seinen Willen, herausgekommen, den ganzen Entwurf dieser mißlungenen Theorie gelesen habe.

Den Göttingen'schen Prediger habe ich gelesen und gebe Ihrem Urtheil Recht. Daß meine Beurtheilung desselben schon abgedruckt war, aber unterdrückt wurde, werden Sie sich auch noch besinnen. Michaelis ist es nicht; den Leß kenne ich nicht. Ich hielt aber den Heilmann für den Verfasser, der mir auch mehr durch das Gerücht, als autoptisch bekannt ist. Ihre Vermuthung in Ansehung des mittleren kann daher richtiger sein.

Die Einsichten des Verfassers scheinen mir, wie sein Stil, mehr ausgedehnt, als tief zu sein. Für den Detail subalterner Verhältnisse gehört ein Myops; aber ich habe keinen Adlersblick, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Geruche des Königs unter den Vögeln in der ganzen Abhandlung wahrgenommen. Der ganze Zuschnitt ist für die Universitätskirche in Göttingen gemacht, und was eine Baumschule sein sollte, ist ein Blumenbeet oder gehört in den Kohlgarten.

Es fehlt mir an Gelegenheit, Neuigkeiten zu erhalten. Ich habe daher Zeit gehabt, den heil. Hieronymus zu übersehen, bis auf seine Auslegung; des Gale Ausgabe von Opusculis mythol. eth. et phys., Gesners vom Orpheus, und den Diogenes Laertius durchzulesen, und bekam hierauf Lust zum Bodinus de re publica, mit dem ich noch vor Pfingsten fertig zu werden hoffe.

Sie können leicht erachten, liebster Freund, daß ich jetzt zerstreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, sondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Ahndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1. Mai bei der hiesigen Regierung mit einer allerunterthänigsten Bittschrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Kurland angedeihen zu lassen. Sie werden mich in Ferien auf diesem Gottesacker meiner Ruhe besuchen können. Ein guter Freund ist geneigt, in sein Haus mich aufzunehmen. Ich warte also auf die Stunde meiner Erlösung, Verpflanzung und Ihrer Umarmung.

Die Hänschen Berens ist meine Schülerin gewesen; ich kenne also ihren Geist und dessen Feuer so gut, als des jungen Abts Gedankenfahrten und wünschte daher, daß er vorzüglich in seinen Stunden mit dieser liebenswürdigsten Pflanze sich des Auscultator-Titels erinnern möchte. An der ältesten Schwarz habe ich gleichfalls Gelegenheit gehabt, den Charakter ihrer Mutter, der Eva Berens, zu bewundern.

Noch eins, liebster Freund, im Vertrauen. — — 's Umstände gehen mir nahe. Professor Lindner sagte mir, daß er meinem Bruder noch schuldig sein soll. Daß er es gewesen, weiß ich; daß er es noch sei, davon wissen wir Alle nichts. Lindner sagt, — — habe noch 80 Thaler abzutragen und er habe ihn darum immer gemahnet, — — aber sich darauf berufen, daß ich ihm noch schuldig wäre. Ich bekam bei meines

Bruders Ankunft in Riga 50 Ducaten von meinem Vater geschickt, und bezahlte ihm Alles. Wie dieser unglückliche Freund dazu kommt, sich auf meine Schuld an ihn zu berufen, weiß ich nicht. Sie können leicht denken, daß ich einen armen Freund mit einer kleinen Schuld nicht würde so lange aufgehalten und gleichwohl bei reichen Freunden freiwillige Abtragungen gemacht haben. Und wenn dies wäre, warum hat er nicht das Herz gehabt, mich zu mahnen, da er meinen Aufenthalt weiß? In keinem seiner Briefe hat er daran gedacht. Von Professor Lindner kann ich kein völlig Licht hierüber einziehen; vielleicht künftig mehr, wenn er mehr Zeit, sich zu besinnen, haben wird. Die Erklärung des Räthsels stelle ich mir aber so ungefähr vor: daß — — von dem Schulcollegen zweimal Geld geliehen habe, das erste Mal auf eine Obligation, das andere Mal unter anderen Umständen. Von dem letzteren wissen wir nichts. Und wenn es geschehen ist, so bleibe es auf Rechnung dessen, der das Seinige muthwillig verwahrlost. Ist — — nicht im Stande, gerecht zu werden, so verliert der Kaiser sein Recht. Hilft er sich wieder auf und ist sich seiner Schuld bewußt, so wird er eben so ehrlich sein, als ich nach meiner Heimkunft aus England gegen ihn gewesen bin. Daß ich damals bezahlt habe, kann er nicht leugnen, und daß ich nachher keinen Anlaß gehabt habe, bei ihm Geld zu borgen, ist eben so gewiß wahr, weil ich im Berens'schen Hause an nichts Mangel hatte, unverhofften Zuschub von meinem Vater bekam und bald darauf ganz weggereist bin.

Vergeben Sie es mir, daß ich mich bei einer impertinenten Kleinigkeit so lange aufgehalten habe, und lassen Sie sich unseres Freundes Lindner Wirthschaftsregeln in vielen Stücken empfohlen sein. Falsche Großmuth ist ein starkes Getränk. Ordnung ist Wachsthum und Erhaltung. Wer im irdischen Mammon nicht treu ist, wird noch ein schlechterer Haushalter der unsichtbaren Schätze sein. Genug auf heute.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 30. Juni 1765.

Mein lieber Freund Herder! Ich bin seit dem 19. d. M. hier und habe noch keine Lust gehabt, Ihnen meine Ankunft zu melden. Ich hoffe, daß wir uns nächstens einander sehen werden.

Meine Ruhe, der ich hier feierlich pflegen will, erlaubt mir jetzt keine so weite Reise, um Sie zu sehen. Sie werden sich also vorstellen müssen, daß Sie mir näher sind, als ich Ihnen bin, und die Augustferien nicht versäumen.

Es läßt sich mit mir hier gut an, und ich habe viel Hoffnung, durch Zeit und meine gegenwärtige Lage, die mir mehr und mehr gefällt, mich zu erholen. Herr Hofrath Tottien, in dessen Hause ich zu erfragen bin, hat alle Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit eines Freundes und rechtschaffenen Mannes für mich. Sie können leicht erachten, daß ich seine große Bibliothek mehr nutze als seinen großen Garten, an dessen schöner Aussicht ich mich begnüge.

Die längst erwünschte Edda habe ich bereits hier gelesen, und bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen, wozu es mir an Gelegenheit und Hülfsmitteln nicht fehlt. Ihr Vorsatz, die lettische Sprache zu erlernen, liebster Freund, gefällt mir. Melden Sie mir doch etwas von Ihrem Interregno der Schule, und wie es dem neuen Rector gefällt.

Ihr Neujahrsstück im Intelligenzwerk habe ich hier erst zu sehen bekommen und bitte mir solches aus, wie auch alles Uebrige, woran Sie einigen Antheil genommen, weil ich jetzt sehr geneigt bin, dasjenige vorzuziehen, das Sie vielleicht nicht der Mühe werth halten, mir zu communiciren.

Abbt macht einen widrigen Anfang in seiner Abhandlung vom Verdienst, attachirt aber immer mehr, und entwickelt sich als ein Mitarbeiter der Literaturbriefe, dafür man ihn zuerst kaum erkennen kann.

An seinen Vater.

Warschau, den 10. November 1765.

Herzlich geliebtester Vater! Im Falle Sie mein letzter Brief beunruhigt haben sollte, ergreife ich gegenwärtige Muße, uns beiderseits wieder aufzumuntern. Ich bin gottlob gesund, und warte mit Sehnsucht auf gute Nachrichten von Ihnen. Die schlimme Witterung, das garstige Pflaster und, was beide übertrifft, meine Gleichgültigkeit erlaubt mir wenig hier auszugehen; unterdessen fehlt es auch den muntersten Jünglingen in Warschau nicht weniger an langer Weile. Die meinige ist unter Essen,

Trinken, Schlafen, Lesen und Schreiben getheilt. Der Proceß geht seinen Gang. Gestern ist der dritte Sitz des königlichen Relationsgerichts gewesen, und die Gegenpartei ist mit ihrem Vortrage und der Vorlesung ihrer Schriften fertig. Nächsten Mittwoch wird die Reihe an des Herzogs Advocaten kommen. Wir leben wohl der guten Hoffnung, daß die Sache geschieden werden dürfte, können aber doch nicht völlig sicher dafür sein, ob das Urtheil nicht auf künftigen März verzogen werden möchte, und daher das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes auch noch nicht füglich absehen. Der Herr Hofrath befindet sich gottlob auch gesund und munter. Ich genieße alle mögliche Freundschaft und Achtsamkeit von seiner Seite. Ungeachtet ich ihm nicht ganz unnütz bin, sehe ich gleichwohl gar nicht ab, weder für noch durch ihn brauchbarer zu werden. Und dies ist der Knoten, auf den sich meine gegenwärtigen Grillen beziehen und meine künftigen Maßregeln erstrecken müssen. Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu einem leidigen Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat, und ich kann mich an den Vortheilen meiner Rolle begnügen, die mich zu nichts als Geduld verpflichtet. Die Stunde wird auch kommen, wo ich einer besseren Ruhe in meinem Vaterlande genießen werde, wenigstens nach der heutigen Sonntags-Epistel. Ich empfehle Sie und Alles, was Ihnen lieb und werth ist, göttlicher Obhut und Gnade.

An J. G. Lindner zu Königsberg.

Warschau, den 1. December 1765.

Ihren Brief, geliebtester Freund, habe ich erhalten, und nach dem Antheil, den ich an Ihrem Schicksal nehme, hat mir der Inhalt desselben unmöglich gleichgültig sein können. Ich wünschte vielleicht aus Eigennutz, daß Sie sich aller neuen Aussichten in der Fremde entschlagen könnten, um desto besser in Ihrem Vaterlande einzuwurzeln; unterdessen ist des Menschen Weg nicht in unserer Gewalt.

Den 19. v. M. ist hier die erste polnische Komödie aufgeführt worden unter dem Titel Thalie. Man lobt die Schauspieler mehr als die Actricen. Der Charakter des Dummdreisten oder importun soll sehr nach dem Leben und der Natur der Nation gerathen sein. Für ein freies Volk gehören Perso-

nalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrentheils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satyren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat.

Ich habe hier des Ritters d'Origny Epypte ancienne gekauft, weil mir immer daran gelegen gewesen, diese Wiege der menschlichen Vernunft und des Aberglaubens kennen zu lernen.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 11. Februar 1766.

Unser Hartknoch wird Ihnen die Gleichgültigkeit seiner Gesellschaft und unserer kleinen Reise bereits beschrieben haben. Er hatte Krämpfe und ich vapeurs. Der Dritte konnte uns etwas von der Karschin und ihrem Palämon erzählen, der ein reicher Kaufmann in Magdeburg sein soll. Ich bin hier mit neuer Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden, aber nicht im Stande, den geringsten Vortheil oder Gebrauch von meiner Lage zu machen. Dem sei, wie ihm wolle, so ist es mir lieb, in Riga gewesen zu sein, und dort so viele Proben Ihrer Liebe und Gutherzigkeit eingeerndtet zu haben. Meine kleinen Auszüge aus Swedenborg's Schriften habe ich unserem gemeinschaftlichen Freunde mitgegeben. Er wird sie kaum zu etwas brauchen können. Eines Andern Gesichtspunkt in Auszügen läßt sich schwerlich treffen. Das Wahrscheinlichste und Abgeschmackteste in Swedenborg's System habe ich zusammengesucht, in Ansehung der Ideen sowohl als der ewigen Kunstwörter, die so häufig als die Zahl der Paragraphen wiederholt werden.

Die Mémoires d'Eon machen mir mehr Vergnügen, als ich mir anfänglich davon versprochen habe. Des kleinen Mannes verbranntes Gehirn, den Ehrgeiz und Schulden halb zur Schwärmerei, halb zur Verzweifelung gebracht, ist wenigstens ein Gemälde der Menschheit.

Allem Vermuthen nach werde ich Ihnen bald Nachricht von des Herrn Hofraths Abreise nach Warschau geben können. Ich werde also den halben Sommer allein hier zubringen. Vergessen Sie mich nicht und denken Sie fleißig an Ihren Freund, den Märtyrer seiner Laune.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 4. März 1766.

Ich bin vorige Woche mit Schnupfen und Flußfieber ein wenig besucht worden und leide heute wieder an ziemlich starken Kopfschmerzen auf der rechten Seite. Unterdessen habe ich von Herrn Arndt und von dem jüngsten Herrn Lindner Zuspruch genossen. Letzterer hat seine Bücher zum Theil eingepackt und mir einen kleinen Riß in meine Rechnung gemacht. Alle Autores Classici sind fort. Mit genauer Noth habe ich des Muratori zwei Quartanten della perfetta poesia italiana zurückbehalten können.

Der Herr Hofrath ist gestern nach Warschau abgereist. Ich bin jetzt also Wirth, und melde es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden.

Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch des Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten.

Da Sie Ihren ersten Theil umgeschmolzen haben, so erwarte ich desto mehr Neues bei Ihrer Ankunft zu hören. Wenn die Ausführung so glücklich geräth als Ihre Disposition, so wünsche ich Ihrem Verleger zum voraus Glück.

Von Herder.

Im März 1766.

Ich danke Ihnen für Ihr gutes Andenken an mich; aber daß ich nicht den Spence bekommen, ist unverzeihlich. Mein Gott! wenn ich Ihnen für den geringsten Schaden mich, mit Allem was Sie wollen, verbürge; wenn ich — kurz, lassen Sie mich nicht Kanter'sche Betheuerungen hersetzen, und bedenken Sie, daß, wenn ich gleich nach Mietau selbst komme, ich an einem fremden Orte, als ein Reisender, in einigen Stunden, gar keinen Gebrauch von einem Werke machen kann, das, sollte es auch nur ein Nebenwerk sein, wenigstens als Semikolon merkwürdig ist. So sehr Sie auf der Seite des Versprechens zu genau sind, so sind Sie es noch mehr im Halten.

Hartknoch macht mir Lust, ungeachtet des elenden Weges, Ihrer Lage und Ihrer literarischen Beschäftigungen wegen, Sie

zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind.

An Herder.

Im März 1766.

S. V. B. E. Ich habe sechs Bücher im Spence gestern Abend zu Ende gebracht. Mit den vier übrigen denke ich in der Zeit fertig zu werden, wann Sie mit Ihrem Herrn Verleger ankommen werden. Ihr billet doux habe ich richtig erhalten, aufmerksam gelesen, und unbeantwortet gelassen, weil die christliche Liebe von sich selbst anfängt. Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich arrectis auribus und aperto ore einzunehmen bitte.

1) Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartknoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzunehmen.

2) Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftiget haben, so möchten Sie wohl den Spence zu sehen bekommen, unter selbstbeliebiger Gewährleistung.

3) Finden beide Vorstellungen statt, und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letzten Male zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Herrn George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterweges gute Dienste thun, anstatt der witzigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Herrn Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort.

Ich küsse Sie, mein junger, schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et fave.

Von Herder.

Im März 1766.

Ich brenne, Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken, Sie zu sehen, in Kindesnöthen umhergetragen; ich ärgere mich aber, daß sich dies noch immer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, so doch gewiß zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romantisch zu verlieren, oder aus dem Gesang-

buche, das Sie, mein lieber Seelsorger, mir vorschlagen, zu singen: Mein junges Leben hat ein End'.

Geduldeu Sie sich also, theurer Mann Gottes, auf die erste Oeffnung der Ströme; so will ich allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen.

Sie zu besänftigen, schicke ich Alles, was ich habe, drei Manuscripte und den Vives. Aendern Sie in den erstern nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meinung sonder Arglist, Rückhalt, Fehde, Gefährde und Schonen, aber schicken Sie mir nur den Spence! — Haben Sie Vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, für mich gefunden? Ich muß nach Mietau kommen, um des Hofraths Bücher zu durchwühlen.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 24. März 1766.

Eben komme ich aus dem Buchladen, wo ich dem Herrn Hartknoch Ihre Manuscripte abgegeben habe und des Spence Polymetis für Sie. Sorgen Sie für Letzteres als für ein Depot, und bringen Sie es, so Gott will, höchstens auf Ostern selbst mit. Richten Sie es nach aller Möglichkeit so ein, daß wir einige Tage zusammen sein können; denn auf Stunden lohnt es nicht.

Sie haben mir gestern einen sehr vergnügten Nachmittag und Abend gemacht, aber die Zeit ist zu kurz gewesen. Mit der Ordnung, dem Reichthum, der Schönheit des Entwurfes sowohl als der Ausführung bin ich im Ganzen zufrieden, und freue mich über den Schatz der Einsichten und Einfälle, der Keime, Blüthen und Früchte. Ich habe in Ihrer Handschrift nichts geändert, als etwa ein zweimal geschriebenes Wort ausgestrichen.

Bleiben Sie mein Freund, und unterlassen Sie nicht, das glimmende Tocht meiner animula vagula und zerstreuten Sinnes anzufachen und zu unterhalten.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 19. April 1766.

Da ich Ihren Besuch mit großem Hunger und Durst erwarte, so werde ich jetzt nicht weitläufig sein dürfen. Die Ein-

lage, die ich erbrochen, legt mir die Nothwendigkeit auf, an Sie zu schreiben; Dii Deaeque me perdant, wenn ich weiß, was. Ich wühle unter einer Menge von Büchern, ohne etwas zu finden, das meinem Verlangen angemessen wäre. Aus Verzweiflung habe ich das Lettische auch angefangen seit Ostern. Seit meiner hiesigen Wirthschaft weder an meinen Vater geschrieben, noch ihm geantwortet auf seine zärtliche Erinnerung darüber. Lassen Sie sich dieses einen Barometer meines Ueberdrusses sein, und wenn Sie keinen Ehrgeiz zur Erfüllung Ihres Versprechens in sich finden, so lassen Sie sich das Mitleiden dazu bewegen.

Von Herder.

Zu Ende Aprils 1766.

Um zwei Uhr fuhr ich ab, und war drei Meilen stumm und gedankenvoll. Ich machte die wahre praktische Anmerkung, daß, wenn man auch nicht verliebt ist, man doch durch Zusammenstoß und Veränderung der Gegenstände sich so zerstreuen kann, daß man oft nur wenige Augenblicke den Angelegenheiten des Herzens schenkt, um deren Willen doch Freunde zu einander wallfahrten. Habe ich doch kaum eine halbe Stunde mit meinem Hamann gemeinschaftlich einander unser Herz geöffnet; und das ist der Freundschaft selige Stunde

Drin man sein Herz bedenkt:
sonst verschwindet alle Zeit,
die man zubringt auf Erden;
wir wollen glücklich werden
und sein in Ewigkeit.

Mein Freund findet auch da nicht seine Ruhe? Er schmachtet wieder nach Veränderung? Er findet auch nicht mehr in den Armen seines Freundes die alte Aufmunterung? — Elendes menschliches Leben, das man nicht genießt, wenn man es zu frühe, und wenn man's zu eklektisch durchläuft!

Ich nahm mir dabei vor, gleich Abends an meinen Hamann einen langen, vollen Brief zu schreiben, von dem es heißen sollte: „Die Briefe sind stark, aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede zu muthig.“ Und was wäre dies für ein vortrefflicher, freundschaftlicher Brief geworden! Aber eben die besten Entschlüsse haben, wie die besten Väter, keine Kinder. — —

An seinen Vater.

Mietau, den 13. Mai 1766.

Herzlich geliebtester Vater! Ich vermuthe, daß der Herr Hofrath mit seiner Gemahlin bereits in Königsberg eingetroffen sein wird. Melden Sie mir doch den Tag seiner Ankunft und seiner Abreise. Gott begleite ihn mit seinen guten Engeln und bringe ihn glücklich heim! Er lasse es ihm und den Seinigen für seine Freundschaft gegen mich wohl gehen zeitlich und ewiglich!

Nun was machen Sie, mein herzenslieber Vater? Gott sei Ihre allersüßeste Freude auch dieses Fest über, und lasse es herrlicher sein, als alle übrigen Ihres Lebens! Er wird mir auch Ruhe schenken nach dieser mühseligen Wallfahrt durch dieses Jammerthal.

Was werden Sie, liebster Vater, mit meinem Bruder anfangen? Wenn sich Herr Belger mit ihm abgeben und ihm Lust zur Landwirthschaft beibringen könnte, so möchte seiner Gesundheit und seinen Umständen vielleicht geholfen werden. Auf einem kleinen Städtchen oder auf dem Lande würde er überdies wohlfeiler leben können, da er doch keinen Genuß von Königsberg hat, und Sie eben so wenig von ihm.

Empfehlen Sie mich unseren Verwandten. Hält sich unsere Anne Regine noch gut? Nun Gott segne unser altes Haus und kehre mit dem Geiste seiner Gnade in dasselbe ein. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst und küsse Ihnen mit zärtlichster Ehrfurcht die Hände.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 22. Mai 1766.

Sie werden bereits die Bücher aus Königsberg erhalten haben. Mit Gegenwärtigem kommt Saint Foix, den ich mir aber so bald als möglich wieder ausbitte. Ihr Buch habe ich unserem Freunde Paz abgegeben, der jetzt Pastor Vicarius ist und vom Schreiben abgehalten wird. Wir denken desto öfter an Sie. Ich habe den ersten Feiertag und gestern wieder bei Paz gespeist, auch in seiner Gesellschaft gestern dem Herrn Superintendenten Hahn und Herrn Präpos. Rosenberg den ersten Besuch abgestattet. Eine Veränderung meiner einsiedlerischen Lebensart ist unumgänglich, um mir die Grillen zu vertreiben. Nun, mein

lieber Herder! Wir werden noch Zeit und Gelegenheit haben, uns dieses elenden Lebens, das wir jetzt schelten, Sie aus Uebermuth und ich aus einer noch ärgeren Laune, vielleicht zu erfreuen, und in einem höheren Chor zu singen: Unus est Oeconomus!

Arbeiten Sie an Ihrem dritten und vierten Fragment? Ich kann gegenwärtig unmöglich Ihr Mathanasius sein. Meine Stunde ist noch nicht kommen. Wie gern hätte ich gesehen, daß mich Herr George Berens jetzt besucht hätte, da ich allein bin! Aus Preußen nichts als Klagen. Leben Sie wohl.

Von Herder.

1766.

Aus meiner werthen Hand haben Sie freilich in langer Zeit keinen Brief; aber ich auch nicht aus der Ihrigen. Sie haben, wie ich merke, zu viel, ich zu wenig Zerstreuung; sonst habe ich zu viel und Sie zu wenig; wir sind stets gegeneinander in ratione inversa, oder zwei entgegengesetzte Kräfte, wo die Folge o ist: kein Brief.

Statt meiner Person schicke ich Alles, was ich kann — das erste Stück meiner verwünschten Fragmente. Aber keine trockenen locos communes darüber, sondern angestrichen und aufgeschrieben! ! — —

An seinen Vater.

(Letzter Brief an denselben.)

Mietau, den 10. August 1766.

Endlich muß ich Ihnen doch einige Nachricht von mir geben, auf die Sie längst mögen gewartet haben. Ich danke Gott dafür, daß ich noch lebe, so kümmerlich es auch ist. Herr Cortum hat mir meine englischen Bücher mitgebracht, worüber ich mich sehr erfreut, weil ich guten Freunden damit dienen kann. Für die kurischen Bücher statte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ab. Ich denke hier noch so viel Zeit und Gemächlichkeit zu haben, daß ich den Anfang in dieser Sprache nicht umsonst gemacht, sondern gehörig werde fortsetzen können. Meine Flucht in diese Gegenden, bei den betrübten Umständen meines Vaterlandes, wird ohnehin nicht so bald sich endigen und nicht ohne Abwechslung sein. Ich überlasse Alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als

die Kraft ihrer Hände lebt. Bei allem dem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch noch in gewissen Stunden, was die Weisheit in den Sprichwörtern sagt: meine Lust ist bei den Menschenkindern. — So lange wir an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr Menschenfeinde zu werden. Ich empfehle Sie göttlicher Gnade, und mich Ihrem väterlichen Gebet.

An Herder.

Mietau 1766.

Sie erhalten Ihre Handschriften wieder zurück mit dem verbindlichsten Dank. Ich habe das erste Fragment zwei Mal gelesen, und würde kaum mehr dabei thun können, als was geschehen, wenn ich es auch noch acht Tage behielte. So viel mir mein stumpfes Gedächtniß sagt, haben Sie Ihre Arbeit gewaltig umgeschmolzen, und, wo ich nicht irre, Ihren Plan dadurch erweitert, daß Sie mehr Auszüge vom Text der Literaturbriefe liefern, als zuvor Ihre Absicht schien gewesen zu sein.

Ueber einen guten Theil der neuesten Literatur kann ich kein judex competens sein, und was die Prosodie betrifft, bin ich in gleicher Verdammung. Den übrigen Artikel der Sprache finde ich nach Wunsch detaillirt, einige Punkte in ein eben so gutes philosophisches als ästhetisches Licht gesetzt.

Es sind noch einige übelgegattete und zusammengewachsene Wörter übrig geblieben, z. B. Natur=Genie. Auch ist der Stil an einigen Stellen zu pétillant, und die periodische Form durch Fragen, Ausrufungen, Interjectionen gar zu zerrissen.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, schon mehr gesagt, als ich verstehe und berechtigt bin. Die Durchlesung Ihrer Handschrift hat mir heute wenigstens eine angenehme Stunde gemacht, indem ich alte, verbleichte Begriffe wieder in mir aufleben fühlte. Es ist aber bald übergegangen.

Den Versuch des Winkelmann habe ich mit wenig Genüge lesen können. Schicken Sie mir doch den Shaftesbury nebst allen Uebersetzungen, die davon aufzutreiben sind. Von Boulanger's Werk erwarten Sie nichts. Er hat weder Einsichten, noch Ernst und Ehrlichkeit, selbige anzuwenden, und ist von einer ausschweifenden Einbildungskraft, die sich Alles zu gut hält, Lügen und Dichten.

Von Herder.

1766.

Ohne auf eine Beantwortung meines letzten Briefes zu warten, schreibe ich bei Gelegenheit des Schreibens, das ich mit meiner Abhandlung aus Mietau erhalte. Ich sage: bei Gelegenheit; denn Vieles darin habe ich schon vorher beantwortet; daß also dieser Brief mir meistens nur Winke zu Gesprächen geben wird; und Geliebte, Zauberer und Helden verstehen sich mit dem Winken sehr gut.

Meine Handschrift habe ich sogleich durchlaufen, wie ein Vater sein verlorenes Kind; aber ich sage es Ihnen noch ein Mal, daß vielleicht blos der Name desselben bei der Firmelung bleiben soll, die ich ihm zu geben gedenke; nur wann? weiß ich noch nicht. Da ich immer mehr meine hiesige Situation, den Genius dieses Ortes und meine eigenen Projecte kennen lerne, so mehren sich meine Arbeiten, meine Einsichten und meine Melancholien; es ist ein elend, jämmerlich Ding um das Leben eines Literatus, und insonderheit in einem Kaufmannsorte; ein Prophet sagt wohl freilich immer: dies ist die Last über Tyrus; — aber dazu wird auch wirklich die Myopie eines Philosophen erfordert, um diese Last nicht zu sehen. Ich suche also mein Amt abzuwarten, und nicht zu singen, sondern zu arbeiten.

Die Anmerkungen, die Sie über meine Schreibart säen, sollen auf ein gutes Land fallen; nur hören Sie, was ich dagegen habe. Ich, weiß, Sie nehmen das Wort Stil so, wie Winkelmann das Wort Geschichte nehmen will; und darauf antworte ich, wenn man von sich selbst urtheilen kann, oder soll, oder will: Ich selbst bin noch immer unreif, ein pomum praecox zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem gesetzten Umgang und Stil. Meine ganze Bildung gehört zu der widernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler sein sollten. Haben Sie Mitleiden mit mir, bester Freund, daß mich das Schicksal in einem pedantischen Morungen hat geboren werden lassen; daß ein einseitiger Trescho meinen ersten Funken weckte; daß ich in Königsberg mit dem Zepter des korinthischen Dionys mir meine Galgenfrist zum Studiren habe erwuchern müssen. Hätte ich außer einem Kant noch Pedanten hören können, die meine Hitze abkühlen und mir Schulmethode hätten lehren sollen; hätte ich durch den Umgang mir den Weltton angewöhnen können;

hätte ich mehr Uniformes mit der Universität und dem Gros meines Stabes angenommen; so würde ich vielleicht anders denken; aber auch nicht dasselbe denken. Ein siebenmonatlicher Embryo muß viele Nachbildung und Wartung haben, ehe er sich zur Luft der Menschen gewöhnt, und ich gestehe gern, daß ich das Phlegma eines homme d'esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genius zu verbinden weiß.

Meine Studien sind wie Zweige, die durch ein Ungewitter mit einem Mal ausgetrieben worden. Aber wissen Sie auch, daß ich noch nicht im Alter der Reife, sondern der Blüthe bin? Eine jede hält eine ganze Frucht in sich, aber viele fallen freilich auf die Erde. Wollen Sie an einem jungen Baume lieber abschneiden oder einpfropfen? Spornen Sie mich also an, Vieles zu entwerfen, aber nichts, als Autor für die Ewigkeit auszuführen zu wollen; es kommen immer Jahre, da unsere Augen nicht mehr zeichnen, sondern ausmalen.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 21. November 1766.

Ich habe eben so oft Ihre freundschaftliche Zuschrift in Gedanken beantwortet, als Sie in Gedanken an mich geschrieben. Da ein gewisser Impuls zu meiner Thätigkeit gehört, so erhalte ich in diesem Augenblicke Kraft dazu. Ich nehme an Ihren Klagen Antheil, und Paz ist Zeuge davon, daß ich Ihren Brief mit aller Sympathie, die Freundschaft und Schicksal geben können, gelesen habe. Jetzt findet sich unvermuthet ein Vorfall, wo ich mich Ihrer erinnert habe, wie Pharao's Mundschenk seines Mitgefangenen Joseph. Ich werde unverdienter Weise in eines der besten Häuser in Kurland zu der Stelle eines Hofmeisters aufgefordert. Wenn es möglich ist, so entschließen Sie sich aus Liebe für mich und sich selbst dazu. Herr von Szöge von Blankenfeld, bei dessen Bruder Lindner als Hofmeister gestanden, ist der Mann, der alles Mögliche thun will, meinen Einfall Ihnen angenehm zu machen. Der junge Herr ist dreizehn Jahre alt und hat einen jüngeren Bruder, der den Anfang unter Ihrer Aufsicht machen soll. Eine Verbindung, wo Sie Ihre Absicht zu reisen erfüllen können, ist also hier abzusehen, und so viel ich von der Physiognomie und Genealogie des Hauses verstehe, haben Sie keinen undankbaren Grund und Boden. Das Landleben,

die Muße desselben und andere Vortheile, deren Sie bei Ihrer gegenwärtigen Verfassung entbehren müssen, werden allen ihren gegenwärtigen Bedürfnissen abhelfen. Kurz, ich würde diesen Antrag gar nicht wagen, wenn ich nicht hoffen könnte, damit bei Ihnen so gut zu bestehen, als in Ansehung des Hauses, wo man mir eine Stelle einräumen und aufdringen wollen. Wenn Sie in Ansehung des Gehaltes ꝛc. Bedingungen vorzuschreiben haben, so melden Sie mir Ihre völlige Meinung darüber, wie ein Freund ins Gesicht des andern Freundes.

Hierauf erwarte ich nun Ja oder Nein, wie Hans zu Grethe und Grethe zu Hans. Herr Pastor Ruprecht ersucht mich, seiner gleichfalls im Besten zu gedenken und seinen Wunsch, Sie zum Nachbar zu haben, mit anzuführen; daß es Ihnen in Kurland leichter werden möchte mit Ihrer Absicht, die Landessprache zu erlernen und ein festeres Etablissement zu erhalten, will ich nicht erwähnen. Ich umarme Sie und bitte um eine prompte Abfertigung.

Von Herder.

Ende November 1766.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Antheil, den Sie an meinem Mißvergnügen nehmen und fühle es bei diesem Vorfall recht sehr, was es heißt, einen wahren Freund haben. Ich hätte also in eben dem Feuer, in welchem ich Ihren Brief las, Ihnen sogleich geantwortet, wenn ich nicht Freitag und Sonnabend Nacht hätte schlaflos zubringen müssen, einer Predigt wegen, die ich Sonntag früh halten mußte, als ein Werk der Nothwendigkeit. Entschieden war die Sache sogleich im Lesen, und jeder Augenblick Bedenkzeit hat diesen Entschluß bestärkt; daher ich ihn jetzt mit Freiheit schreibe, sowie ich ihn mit Festigkeit fasse.

Wer nicht vorwärts gehet, geht zurück, mein lieber Hamann. Diese Warnung verbeut mir eine Veränderung, die Sie mir mit so vielem freundschaftlichen Eifer empfehlen. Ich nehme mir alsdenn muthwilliger Weise das einzige Gut, das ich habe: Freiheit und Unabhängigkeit, und das ich jederzeit so hoch geschätzt, daß ich, ohngeachtet aller drückenden Bedürfnisse auf der Akademie, vor jedem Privat-Engagement gezittert. Ich weiß, was man mir hierauf antworten kann; allein eine Empfindung,

die so tief eingewurzelt ist, sollte sie auch Vorurtheil sein, läßt sich nicht durch eine Induction heben, die doch selbst blos wahrscheinlich und trüglich bleibt. Hier bin ich doch wenigstens fest und sicher, wenn nicht unter dem Schatten des reichen Fruchtbaums, so doch des friedlichen Ahorns. Hier hängt mein Beifall von Vielen ab, dort von einem Einzigen, und meine Zufriedenheit ist so viel unsicherer.

Meine vornehmsten Beschwerden werden nicht vermindert: hier viele Arbeiten, die mich blos drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder; hier Neider und verleumderische Bösewichter und elende Tröpfe — die Alle jauchzen, wenn sie mich so weit gebracht sähen; hier das Unglück unter einem Kerl wie S . . . zu stehen; dort ein unbekanntes Loos. — Noch ein Jahr will ich warten und dann breche Alles! — Drei Jahre habe ich mir und Riga versprochen, die will ich halten.

Hoffnungen sind dort keine: und hier verkürze ich alle die meinigen. Nach drei Jahren auf Reisen — Gott! welche lange und ungewisse Zeit; lohnt es, um so eine Rahel so lange zu dienen, um nachher einen Korb zu bekommen? Die lettische Sprache — ich hätte sie hier längst anfangen können, wenn ich zu irgend einer Sache in der Welt Lust hätte, — und Dorf-Pastor zu werden, noch am wenigsten. — Ich fühle es, die äußere Ruhe auf dem Lande würde blos Qual sein und schleichendes Fieber. Noch will ich mich lieber winden und seufzen, und mich mit mir selbst quälen, und leiden und ausdauern: es muß ein Stoß kommen, der mich hebt und fortschleudert.

Uebrigens schätze ich alle Ihre Mühe und Freundschaft: die unverdiente Güte des Herrn Pastors Ruprecht und die äußerlichen guten zuvorkommenden Empfehlungen des Hauses selbst. Nehmen Sie, mein Freund, diesen Wink selbst an, sehen Sie ihn als ein neues Jubiläum Ihres Lebens an, das von dem Tode Ihres Vaters anfängt. Hüten Sie sich alsdenn nur vor Ihrem Rückfall in eine alte Laune, die sich selbst nicht brauchen will: so werden Sie daselbst glücklicher leben als ich. Um mich bemühen Sie sich nicht weiter, mein liebster alter Freund; ich Hans Gottfried Herder sage: Nein!

Ein paar Wochen denke ich zu mediciniren, etwas, was mir im Ernst hochnöthig ist, und alsdenn mich wie Achill auf

den Schiffen von Phthia in der Stille zu erholen: wenn mein Auge sich nicht bessert; vielleicht meine Seele! Ich umarme Sie, mein guter, lieber Hamann, und bin ewig

Ihr H.

An Herder nach Riga.

Mietau, den 27. December 1766.

Ueberbringer dieses giebt mir sein Pult, um Ihnen ein paar Worte darauf zu schreiben. Ich erwarte mit ihm das mir zugedachte Exemplar Ihrer Fragmente. Ich zweifle nicht, daß Sie mir im Grunde des Herzens Recht geben, wenn ich mich jetzt weder zu denken, noch zu urtheilen, noch zu schreiben unterstehe. Vielleicht wird Ihr Period mit meiner Krisis einen gleichen Termin haben. Ich erwarte des Herrn Hofraths Ankunft, um eine Nothfahrt nach Preußen zu thun, werde aber mich noch vorher mit Ihnen in Riga letzen. Sie und unser Hartknoch werden die Last unter sich theilen, wenn ich anstatt Tage Wochen lang bleiben sollte.

Ich habe aus Ihrer Antwort und Erklärung die Thorheit meines neulichen Antrages an Sie erkannt.

Professor Lindner hat mir neulich geschrieben, daß Ihre Sammlung in Berlin viel Aufsehen mache. Ich wußte damals noch nicht, daß selbige die Presse schon verlassen hatte.

Von Herder.

Ende 1766.

Ich wollte Ihren Brief unbeantwortet lassen, da er nichts enthält, was nicht durch Steidel von mir mündlich könnte beantwortet werden; allein weil ich einer melancholischen Laune bin, wo mir die ganze Welt dunkel vorkommt, so kann ich doch nichts Besseres thun, als einen Brief schreiben, wie ungefähr der Ihrige ist.

Daß Sie über die Fragmente mir gar nichts geschrieben, ist unverzeihlich. Ich habe einen sehr höflichen Brief von Nicolai bekommen, in welchem er mich zum Mitarbeiter der Allg. d. Bibliothek einladet, Schmeicheleien und Entschuldigungen schreibt, und mir Hamannischen cant vorwirft. Auch hier machen die lieben Fragmente mehr Aufsehen, da ein ungütiger Zufall die

Nachricht hieher gebracht, daß ich der Verfasser sei, welches ich aber ganz leugne.

Kommen Sie nach Riga; ich erwarte Sie mit offenen Armen. Ich bin jetzt häuslicher als vor dem Jahre, und also mit Ihnen compatibler. Aber wenn Sie nach Preußen zurückflüchten, so lassen Sie mir doch einige Engländer noch hier, z. B. Shaftesbury, Shakespeare ꝛc. Ich erinnere mich, daß Sie ein Brownisches Selbstgespräch übersetzt haben; lassen Sie mich doch dieses nutzen.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 16. Februar 1767.

Ich schmeichle mir, daß Sie vor der Abreise Ihres Verlegers einige müssige Augenblicke haben werden, an mich zu schreiben. Lassen Sie sich durch den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben. Es deucht mir, daß ich unter Kummer und Elend dick und fett werde. — Der Chevalier de M . . . ist dieser Tage nach Mietau durchgegangen. Ein halb wahnsinniger Bettler, aber von der unschädlichen Art, wenigstens hier gewesen. — Die neue castigatio der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird dem Lindnerischen Lehrbuche den Boden ausstoßen, und hat die Bestimmung meiner längst phantasirten Aspasia entwickelt, die wenigstens auf die Beredsamkeit zufolge Platons Gespräch losziehen wird. Herr M. Kant arbeitet an einer Metaphysik der Moral, die, im Contrast der bisherigen, mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er sein soll; wenn sich das erste füglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen läßt.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 28. März 1767.

Meine Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich der Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bei solchen Umständen kann man sich der jüdischen und heidnischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brot in dieser Wüste? und, womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig Edles, Freies, Witziges denken. Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es blos, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden,

theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist. — —

Wenn Sie durch Herrn Hartknoch wenigstens einige Zeilen an mich schreiben sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Herrn Christoph Berens, auch, so viel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeit lang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir und arbeiten Sie caute et sobrie. Ich umarme Sie und bin

Ihr abgelebter Freund
und Diener H.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 10. Juni 1767.

Eben verläßt mich unser ehrlicher Hartknoch, und so spät es ist, schreibe ich gleichwohl noch an Sie. Die Nachricht von Ihrem Rufe in den Weinberg hat mich sehr erfreut und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Ihr Herr Verleger hat mir den dritten Theil Ihrer Fragmente versprochen und Sie werden so gut sein, ihn zu erinnern, daß er sein Wort erfüllt und nicht vergißt, das Kupfer des Sterne einzulegen, weil dieses zu meinem kleinen Ameublement unumgänglich nothwendig ist. Sie können leicht erachten, wie ich hier lebe, und die Verlegenheiten, die aus der Lage meiner Umstände, welche Sie genau genug kennen, natürlicher Weise haben erfolgen müssen. Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt und einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen. Ich habe daher eben sowohl aus Verzweiflung, als Wahl und Geschmack, mich bei der Accise-Direction zu engagiren gesucht, und den 25. mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director, Herr Magnier, ist ein liebenswürdiger Mann. Herrn Magister Kant und Herrn geheimen Commerzienrath Jacobi habe ich diese Versorgung zu danken.

Ich zweifle sehr, daß Sie mit der Göttingen'schen Recension zufrieden sein werden und befürchte, daß Sie Ihre Fragmente bald strenger als das Publikum beurtheilen werden. Des Moses

Mendelssohn Vorrede zum Phädon habe ich eben durchgelesen und denke, daß sie schöner geschrieben als gedacht ist.

An meinen alten Freund, Herrn C. Berens, denke ich auch eine Beilage Ihnen anzuvertrauen und einige Bücher von ihm durch Sie zu erhalten, die mir nöthig sind, um der französischen Sprache wieder mächtig zu werden, der ich ganz entwohnt bin.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 29. Juli 1767.

Ich habe Ihnen durch Herrn Hartknoch geschrieben und mahne Sie gegenwärtig um eine Antwort. Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den ganzen Tag wie im Pfluge, und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für ein guter Instinkt versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genusse wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter vierundzwanzig oder zwölf, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mühseligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Posttagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten und endlich die Aussicht einer eigenen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unserer alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Herrn Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beinahe. — Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einflicken zu lassen, und wollte mich auch schon an den Phädon machen; aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 29. November 1767.

Ich bin Ihnen seit einem Vierteljahre eine Antwort auf einen Brief schuldig, den ich verlegt oder vielmehr bei meinem Ausziehen so gut aufgehoben habe, daß ich auf seine Stelle mich nicht besinnen kann; unterdessen der Inhalt war so beschaffen, daß ich ihn ganz allein lesen sollte. Sie meldeten mir unter Anderem damals eine neue Auflage Ihrer Fragmente und baten mich, etwas dazu beizutragen. Sie liegen seit einigen Wochen vor meinen Augen, und ich machte auch eines Abends einen Anfang, selbige noch einmal durchzulesen. Ich wurde aber noch dieselbe Stunde darin gestört und mache mir wirklich ein Gewissen daraus, mich in Allotria zu vertiefen, unterdessen ich so viel von meinen eigenen Sachen noch auf dem Halse habe, wovon ich nichts bestreiten, nichts endigen, ja das Meiste gar nicht anfangen kann. Nach dem augenblicklichen Versuche zu urtheilen, kam mir Ihr Buch ganz neu vor, und ich las mit mehr Bewunderung, als sich für einen Kritiker schickt, den ich doch Ihnen zu Gefallen vorstellen sollte. Ich glaube also, daß Ihnen mein Beitrag sehr entbehrlich sein wird, um Ihre neue Auflage des allgemeinen Beifalls würdiger zu machen. Vor vierzehn Tagen speiste ich bei unserm Professor Lindner, und unser Herr Verleger regalirte uns zum Dessert mit des Geheimeraths Klotz *) neuester Bibliothek.

---

*) Hier zuerst wird der Name eines Mannes genannt, dessen Andenken zwar in den Literaturgeschichten noch lebt, sonst aber so ziemlich verschollen ist. Wir bemerken zum bessern Verständniß der folgenden Briefe, daß er von seiner Professur in Göttingen durch Vermittelung seines Verehrers, Quintus Icilius, nach Halle berufen wurde, und da er bald darauf eine Einladung nach Warschau erhielt, der König aber ihn glaubte halten zu müssen, so erhöhete er seinen Gehalt und gab ihm den Titel eines Geheimerathes. Er hatte gute Kenntnisse in den alten Sprachen, schrieb außer anderen uns nicht weiter interessirenden Sachen einige formal wohlgedrechselte lateinische Gedichte, Abhandlungen numismatischen Inhalts, und ein Werk über geschnittene Steine und deren Abdrücke. Anfangs von Lessing, Herder und Anderen, namentlich den Mitarbeitern der Allgem. deutschen Bibliothek, zu denen er selbst gehörte, überschätzt, gerieth er später mit diesen seinen früheren Gönnern in bittere literarische Fehden, die von seiner Seite in einem Tone geführt wurden, daß man sie gern mit seinem Namen zusammenstellte. Seine Anhänger, „die Klotzianer" genannt, trugen dazu bei, seinen aufge-

Den 27. December.

Im besten Schreiben wurde ich durch einen Besuch nach dem andern unterbrochen, und so viel Wochen sind wieder verflossen, ehe ich an einen Brief denken können. Wie werde ich jetzt den Faden von dem, was ich sagen wollte, wieder finden können? Um meiner Freunde und Brüder willen wünschte ich diesen lateinischen Gottsched ein wenig zurecht gesetzt zu sehen. Seine blunders und Unvorsichtigkeiten verdienen Mitleiden, und mehr lächerlich gemacht, als im Ernst gezüchtigt zu werden. Ein makaronischer (aus zwei Sprachen zusammengesetzter) Brief eines hominis obscuri an diesen virum clarissimum hat mir im Sinne gelegen; aber ich habe jetzt weder Kraft noch Muth zu denken und meine Gedanken zu sagen. Es thut mir weniger um Sie leid, als um meinen hiesigen gemißhandelten Freund, der nicht so viel zu seiner Rechtfertigung sagen kann.

Seit dem Genius Saeculi und Mores Eruditorum (Schriften von Klotz) habe ich ihrem Verfasser wenig zugetraut, als Belustigung des lateinischen Witzes. Ich habe es den Literaturbriefen verdacht und Ihnen auch ein wenig, aus Gefälligkeit, wider Ihre Ueberzeugung, ein Lobredner des Mannes geworden zu sein, den ich Ihnen aus Klugheit anrathen muß, mit aller möglichen Gleichgültigkeit und Kälte zu behandeln.

Vom Herel wird es wohl noch eher heißen können, daß der Jünger größer sei als der Meister. Sie werden die dahin gehörigen Schriften vermuthlich gelesen haben. Mir graut vor dem zierlichen Latein, das in nichts als tauben Floskeln besteht, ohne eine Mica des römischen Geistes und seiner Urbanität.

Ich lese jetzt mehrentheils zur Uebung in der französischen Sprache und besonders desjenigen Stils, den ich nöthig habe,

---

blasenen Hochmuth und seine literarische Grobheit auf die Spitze zu treiben. Lessing selber ward in seinen erbitterten Gegner verwandelt, und die berüchtigten Klotzischen Zänkereien hatten kein Ende, bis er schon früh im Jahre 1771, wie man meint in Folge seiner Streitsucht, starb. Hamann allein hat ihn von Anfang an durchschaut, seine lateinischen Verse imponirten ihn nicht im allergeringsten. Lessing freute sich, in der Königsberger Zeitung einen rüstigen Mitkämpfer gefunden zu haben und in den hier folgenden Briefen sehen wir, daß Hamann umsomehr gegen ihn erbittert war, als Klotz auch seinen Freund Lindner ungebührlich und ungerecht angegriffen hatte. Einige Recensionen Hamann's in der Königsberger Zeitung besorgten das Weitere. Sie finden sich im dritten Theile bei Roth.

des de la Mare traité de la Police, ein treffliches Werk in drei Folianten, das ich mir angeschafft habe. Cranzens Geschichte Grönlands möchte ich Ihnen empfehlen, besonders das Kapitel im ersten Theile von der Sprache und ihrer Poesie. Von der dritten Sammlung der holsteinischen Literaturbriefe wissen wir hier noch nichts, ungeachtet S. in seinen elenden Zusätzen sie so tadelt, daß ich mir viel davon verspreche. Eingebung ist freilich eine unentbehrliche Bestimmung, um den Baumgarten'schen Begriff zu ergänzen. Ich finde auch etwas von einer Eintheilung der Poesie, die mir immer im Sinne gelegen, davon ich aber nichts sagen kann und worüber wir uns auch einmal eine halbe Stunde gestritten haben, ohne einander zu verstehen. Epos und Fabel ist der Anfang, und außerdem nichts als Ode und Gesang. Diese Dichotomie ist die einzige Orthotomie und so metaphysisch und praktisch, als wenn sie Petrus Ramus erfunden.

Diesen Augenblick kommt ein Bote vom Accise-Directorio mit einem Pack Schriften, die ich sogleich vornehmen und morgen fertig liefern soll. So geht es Ihrem Freunde, lieber Herder!

Den 3. Januar 1768.

Viel Glück zum Neujahr, das Lindner an seines Schwagers Stelle eingesegnet, den ich vorgestern mit Vergnügen gehört. Er bleibt immer ein Mann, der fürs Publikum gemacht ist und seine liebenswürdigen Seiten hat, die man ihm lassen muß und für die man ihm gut bleibt. Wir haben wechselsweise die Woche einen Tisch unter uns ausgemacht, und wir halten mehrentheils Montag bei ihm.

Des Herel Satyras und epist. crit. habe ich nun gelesen; das Latein ist erträglicher als ich mir vorgestellt.

Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen und mit den Sachen, um die ich Sie gebeten, besonders meinen französischen Büchern. Ich habe ein gutes französisches Wörterbuch wie ein Hemd nöthig. Werden Sie nicht Preußen bald besuchen? Ich wohne jetzt im Winter sehr kalt, aber im Sommer ist es eine geraume und kühle Gelegenheit, hoch wie eine Kirche und sicher wie eine Schatzkammer, mit eisernen Gittern. Leben Sie wohl

und vergessen Sie nicht Ihren alten, gebeugten und gekrümmten Freund und Diener

J. G. H.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 1. April 1768.

Unser Hartknoch hat mich heute sedentem in teloneo überrascht, nachdem ich alle drei Feiertage umsonst auf ihn gewartet und nach ihm geschmachtet, um einmal einige Zeilen zu erhalten. Endlich kommt er und bringt mir nichts! — Ungeachtet des geringen Antheiles, den Sie an meinen vorigen Bitten und Wünschen genommen haben, wage ich ein neues Anliegen und schmeichle mir mit einer baldigen Antwort und Erfüllung. Man hat mir gesagt, daß einer meiner dortigen Freunde das Project des neuen Codex aus dem Russischen übersetzt habe und einige Handschriften davon ausgestreut seien. Der Brief des gekrönten Philosophen von Sanssouci hat mich nach diesem Plane etwas neugierig gemacht. Ist es möglich, mir eine Abschrift davon zu verschaffen, so werde ich mit Vergnügen die Kosten Ihnen ersetzen. Ich werde mich durch ein Meisterstück von Kritik dafür wieder um Sie und das Publikum verdient machen, daß es Sie nicht gereuen soll, mir den letzten Platz unter den deutschen klassischen Original-Scribenten mitgetheilt zu haben.

Nun, mein ehrwürdiger junger Freund, ist es wahr, daß man nichts mehr als Homilien künftig von Ihnen zu erwarten hat? Ich vermuthe noch immer, daß Sie en masque diese Messe erscheinen und nicht unerkannt bleiben werden. Haben Sie Hausen gelesen, den Prätendenten zur Geschichte der Reformation, der in der Vorrede sich auf den Verfasser der Fragmente, am Ende derselben auf Montesquieu berufen und am Ende des elendesten, magersten Werks ein Corollarium des Verfassers vom Verdienst nachahmen darf?

Für den Artikel corvée in der Encyclopädie sorgen Sie bei Gelegenheit, was aber die Copie des Projects zum neuen Gesetzbuche betrifft, erwarte ich solche schleunig und bitte mir zugleich die Rechnung des Abschreibers aus, die ich sogleich bezahlen werde; denn gottlob gegenwärtig habe ich 20 Reichsthaler monatlich und genieße viel Zufriedenheit bei meiner Armuth und sauren Arbeit.

An Herder nach Riga.

Königsberg, am Pfingstmontage 1768.

Mein alter, lieber Freund Herder! Für Ihre Briefe können Sie sicher sein; ich habe und werde mich kaum merken lassen, daß Sie mir geschrieben; geschweige, daß Jemand Ihre Briefe sehen sollte. Ein wenig Geheimniß gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister statt . . . .

. . . . Der Inhalt meiner Reliquien, die ich einmal dachte, war ein Versuch über die ersten Kapitel der Genesis, davon mir aber das erste immer das tiefste und älteste geschienen. Zu einer Geschichte der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung; mit einer Geschichte der Gesellschaft wird ein Os grajum immer fertig, wie ich das noch gestern und ehegestern aus dem mittelmäßigen Ferguson ersehen . . . .

. . . . Ich halte mich an den Buchstaben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: — aber was hinter dem Zifferblatte ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters, Räder und Triebfedern, die, gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nöthig haben . . . .

. . . . Da ich vor wenig Abenden bei meinem Freunde Green träumte und Kant versichern hörte, daß man keine neue, wichtige Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könnte wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir wie im Schlafe ein, daß ich den neuen Hypothesen der Sternkunst so gehässig war, ohne sie zu verstehen, daß ich ihnen, ohne zu wissen warum, nach dem Leben stand, vielleicht blos weil sie mich in meiner Andacht störten, womit ich eines meiner liebsten Abendlieder empfand und dachte, wo es heißt:

Also werd' ich auch stehen
Wann mich wird heißen gehen —

. . . . Ich kann wirklich nicht sagen, daß ich Lindner's Lehrbuch einmal sollte gelesen haben. Leider muß ich Ihrer Anmerkung Recht geben. Denken, Empfinden und Verdauen hängt Alles vom Herzen ab. Wenn dieses primum mobile eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer. Ich liebe diesen Mann wirklich und entschuldige ihn, und freue mich, daß er seine Zufriedenheit in einem gewissen Plane findet, den

ich nicht mißbilligen kann, weil ersterer mir lieber ist, als letzterer mir mißfällt. Er ist auf dem Lande, und ich kann die Feiertage nicht abwarten, ihn wieder zu sehen; so fauxfilés sind wir einander, um mich eines Handwerksausdrucks zu bedienen.

. . . . Winkelmann ist gar nicht der Mann seiner Jugend mehr. Seine historischen und praktischen Einsichten mögen zunehmen, aber ich finde nicht mehr die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge.

Meine kleine Heerde Bücher nimmt immer allmählig zu; ich habe jüngst Meibom's alte Musicos und das portugiesische Heldengedicht in der Grundsprache bekommen. Stewart's politische Oekonomie ist ein treffliches Werk voll großer philosophischer Gründlichkeit. Ich vermuthe jetzt beinahe, daß er der Verfasser der Schrift vom Münzwesen ist, die Sie bei mir gesehen und ich immer so zu loben pflegte. Er sagt mit zwei Worten mehr als Ferguson in ganzen Kapiteln, den ich Mühe gehabt zu verstehen, und meinem eigenen Urtheile nicht trauen wollte. Die Vergleichung mit Stewart zeigt mir, daß ich Leute, die denken, noch verstehen kann, aber keine Schwätzer.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 28. August 1768.

Wendler hat mir einen mündlichen Gruß von Ihnen gebracht, und vorgestern erhielt ich auch einen durch einen Unbekannten, den ich im Kanter'schen Buchladen sah. Sie entschuldigen sich mit der Unlust zu schreiben; unterdessen freut es mich, daß Sie wenigstens munter und lustig leben. Ich würde vielleicht auf gutem Wege sein, Ihnen hierin nachzuahmen, wenn ich nur noch ein einziges Jahr überstanden hätte. Unterdessen freue ich mich, gestern das neununddreißigste angetreten zu haben, wobei ich nicht ermangelt, Ihrem Genius auch zu libiren. Mein alter Freund Lindner und mein Amtsbruder, der Controleur Lauson, weihten zugleich meine neue Wohnung, die ich vor vierzehn Tagen bezogen, bei dem Herrn Tribunalrath von Bondeli, einem sehr würdigen Greise, gegen den ich eine kindliche Liebe habe. Hier habe ich vier ganz artige Stübchen, die schönste Aussicht von fünf bis sechs Thürmen der Stadt, einen geraumen Garten, bin der Welt entfernt, und meiner Gesundheit zum Besten verpflichtet, jeden Tag vier gute Spaziergänge nach unserm Bureau

und zurück zu thun. Den dritten Tag wurde mein Vergnügen über meine neue Wohnung durch einen traurigen Zufall verbittert, der mir meines Bruders Leben hätte kosten können und mich in viel Sorgen setzte, bis ich endlich vor der Hand einen Wächter für ihn gefunden und ihn dem Dr. Gervais übergeben, der mir aber wenig Hoffnung macht. Bei solchen Umständen kann es an Sorgen nicht fehlen, und Sie können leicht die Unmöglichkeit erachten, seines Lebens, wie man will, zu genießen.

Kanter wird diese Woche seinen Laden beziehen. Er hat es sich was kosten lassen, um dem Publikum zu gefallen. Die Einrichtung verdient meines Erachtens Beifall. Er hat über ein Dutzend alte Büsten hier schnitzeln lassen und ein treffliches Porträt des Königs von Berlin gebracht, das zwischen Pindar, Cäsar, Tacitus und Plutarch stehen soll. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe sein, wovon er Moses und Ramler gleichfalls von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamor, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits und Sie werden doch auch wohl Lust haben, nächstes Jahr Ihre lares und penates zu sehen.

Den 7. September.

Vorigen Sonntag habe ich die erste und letzte Landlust diesen Sommer, und zwar in Steinbeck, noch genossen. Heute ist der große Adler vor Kanter's Buchladen aufgebracht. Hofrath Klotz hat an Lindner geschrieben, getraut sich nicht, weder den Hamann, noch den Adam Trescho, wie er ihn nennt, grüßen zu lassen. Ungeachtet ich von Gemmen so viel verstehe als eine Gans, so verdroß mich doch die Ruhmredigkeit und offenbare Windmacherei dieses seichten Kopfes, der nach den unzähligen Anführungen von den größten Werken, die davon handeln, nicht so kahl wie eine Maus hätte erscheinen dürfen. Ich habe bei Ihrem Verleger den Hermes für Sie bestellt; ein Werk, das mir zu Ihrem Plane unentbehrlich zu sein schien. Ich habe es bei Ebert in Braunschweig gesehen. Sie verzagen doch weder an der Umarbeitung noch Fortsetzung Ihrer Fragmente? Mitten in der Fortsetzung eines Werkes eine Umarbeitung zu übernehmen, ist mißlich; und es ist immer besser, sich selbst sowohl, als das Publikum ein wenig ausgähren zu lassen; sonst läuft man Gefahr, von Beiden hintergangen zu werden. Ich bin gegenwärtig mit meinem sauren

Scharwerk sehr zufrieden und finde, vermuthlich aus Unwissenheit, nichts in der gelehrten Welt meiner Aufmerksamkeit und Unterhaltung werth. Lessing's Briefwechsel sagt nichts, als was Jedermann dem Klotz bei seinem ersten Auftritt ansehen können; er thäte besser, an den zweiten Theil seines Laocoon zu denken. Ob Mendelssohn's Phädon verbessert ist, weiß ich nicht; ich zweifle aber fast, daß er verbessert werden kann.

Ich habe jetzt Lust, meine Bibliothek in Ordnung zu bringen. Thun Sie mir die Freundschaft, lieber Herder, und schicken Sie mir doch wenigstens ein Verzeichniß von denen, die Sie noch von mir haben; und was Sie nicht mehr brauchen, erwarte ich durch Herrn Hartknoch. Sobald mir Gott ein wenig häusliche Ruhe geben wird, denke ich mit neuem Muthe wieder anzufangen und durch mein langes ἀπέχειν nichts versäumt zu haben. Der vielen Protokolle und juristischen Uebersetzungen wegen, quäle ich mich, mit einem besseren Plane anzufangen und meine financiers vorzunehmen, sie aber mit einem kleinen Schleichhandel zu verbinden. Jetzt lebe ich voller Sorge und Angst wegen meines armen Bruders, ohne zu wissen, wozu ich mich entschließen soll, ob ich ihn in das Hospital versorge oder wie ich es anfange. Der gegenwärtige Hüter, den ich ihm halte, kostet täglich einen Tympf außer Essen und Trinken. In die Länge geht das nicht und ich gebe jetzt selbst alle Hoffnung auf.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir doch auch einmal wieder.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 23. September 1768.

Zufällig ergreife ich die Feder auf Zureden des Herrn Kanter, der mir sein Pult abtritt, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Ich habe eben nicht Ursache, über Sie zu klagen, aber auch nicht, mit Ihrem Stillschweigen zufrieden zu sein. Ich habe mir die Zeit genommen, beinahe alles Neue zu lesen, was Sie zum Theil mit interessirt. Riedel denkt an Ihre neue Ausgabe der Fragmente, von der ich noch nichts weiß. Grün scheint er Ihnen nicht zu sein, aber ich hoffe, er wird es durch seinen läppischen latitudinarian noch mehr verderben als sein Patron Klotz selbst. Lessing hat sich Ihrer brav angenommen. Ich, als ein emeritus oder Gezeichneter, der Kopf und Arm in der Echarpe

trägt, kann weiter keinen Antheil an diesen Froschmäuseler Händeln nehmen, als mit meinem Schicksale zufrieden sein, das mich davon entfernt. Einige gute Freunde, die vielleicht hier zusammentreten möchten, bitten Sie um einen monatlichen Beitrag, wie er auch sein mag, für Kanter. Die allg. D. Bibliothek kommt mir so schlecht vor, daß ich es fast nicht überwinden kann, Ihre Stücke darin aufzusuchen.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 17. Januar 1769.

Sie können leicht denken, wie unerwartet mir Ihr Schreiben gewesen, weil ich wirklich mit verzweifelten Anschlägen gegen Sie schwanger ging und beinahe entschlossen war, ein Klotzianer zu werden, um mich an Ihnen rächen zu können. Ich verdenke es Keinem nicht, mir böse zu sein, am wenigsten meinen guten Freunden; aber ich fordere in diesem Falle wenigstens eine Erklärung, wenigstens zu meinem Unterricht und meiner Besserung, die der beleidigte oder sich dafür haltende Theil immer schuldig ist, weil ich ihn immer als den Obermann des Beleidigers ansehe, der die schönste Gelegenheit in Händen hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu sein, und sich des letzteren Fehler immer zu Nutz machen kann. Der Period ist mir so lang gerathen, daß ich mich über drei kleine Nebenverhältnisse hiesigen Orts nicht einlassen will, die sich auf bloße gelehrte Familienkleinigkeiten beziehen. Ueber Ihre guten Aussichten dort ist keiner auf der Welt so erfreut, wie ich, weil sie unstreitig die Nachtheile Ihrer gegenwärtigen Lage aufheben möchten, daß Sie an keine Diversion, noch Conföderation nöthig haben werden zu denken. Eine gewisse Muße und Unabhängigkeit, die ich Ihnen bei Ihrem gegenwärtigen Schul- und Kirchendienste kaum zutrauen kann, scheint mir gleichwohl zu Ihren Entwürfen unumgänglich zu sein. Was den Autor selbst betrifft, so fürchten Sie sich eben so, ein Lobredner Anderer zu sein, als den Ihrigen zu trauen. Ab hoste consilium. Ich habe des Hamburger Nachrichters Geschwätz mit eben so viel Andacht gelesen, als der Berliner ihres mit Kitzel. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich, als Witz und Gelehrsamkeit; doch hier überlasse ich Sie Ihrer eigenen Erfahrung.

Auf zwei Punkte sind Sie mir, liebster Freund, eine Antwort schuldig geblieben: 1) über Ihre neue Ausgabe, die doch bereits so öffentlich angeführt worden; 2) über Kanter's und meine Bitte, die hiesige Zeitung nicht so unpatriotisch zu verschmähen. Lambert und Kant liefern Beiträge; ich habe mich auch zu zwölf Auszügen aus dem Englischen für das Jahr anheischig gemacht, die aus Mangel der Materialien vor der Hand nicht viel auf sich haben werden, weil das Gentleman's Magazine allein nicht ergiebig genug ist. Ich glaube, daß Sie unsern Vortheil mit Ihren Absichten sehr füglich vereinigen können und mache blos auf einige rohe und hingeworfene Reliquien Ihrer hors d'oeuvre Anspruch; wobei ich Ihnen das Gelübde thue, daß Kanter und Niemand anders eine Silbe von ihrem Verfasser erfahren soll.

Das alberne Gerücht von einer Secte oder Club scheint Ihnen empfindlich gewesen zu sein. Es ist mir eben so unangenehm, daß Sie, als daß ich durch ein so abgeschmacktes Gerücht leiden sollen; unterdessen dergleichen Dinge, die sich von selbst widerlegen, lohnen der Mühe nicht, gerügt zu werden. Meine Umstände verbieten mir noch mehr, als Gründe, den geringsten Antheil zu nehmen; unterdessen nehme ich so viel ich kann ad notam, und mag so wenig schenken als schuldig bleiben, wenn die Rede von Gerechtigkeit ist. In gegenwärtiger Krisis meines Glücks und meiner Gesundheit — denn ich brauche seit vierzehn Tagen die China — ist an nichts zu denken, und wenn ich mich und meinen Bruder ansehe, tröste ich mich aus Rousseau mit einem weisen Ausspruche seines Mylords: Un homme est déjà utile à l'humanité par cela seul qu'il existe.

Ihnen zu Gefallen habe ich Hume's Versuch über den Fortgang der Künste vorgenommen. Des Marschalls von Sachsen Rêveries haben mir gestern den ganzen Abend verdorben. Von dem Werke über das Original-Genie finde ich eine schlechte Beurtheilung im Magazine. Aus Schmidt's Anführungen zog ich andere Muthmaßungen in contrarium seines eigenen Papagei-Urtheils. Die Ausgabe von Grey's Oden habe ich selbst besessen, bin aber froh gewesen, sie bald gegen einen Autor von mehr Text los zu werden. Stewart's Oekonomie empfehle ich Ihnen, sobald die deutsche Uebersetzung erscheinen wird. Goguet wird Ihnen wenigstens die Quellen anzeigen. L'origine des

Dieux du paganisme par M. Bergier, Paris 1767, wird sehr gelobt. Seine Erklärung geht darauf hinaus, nicht sowohl die Theologie, als so zu sagen die Kirchengeschichte des Heidenthums in der alten Mythologie zu finden. Moses! Seine Geschichte und Philosophie ist immer eine Urkunde, aber schwerer als Hesiod zu entziffern.

Ich weiß kaum ein lebendig Wort mehr von dem, was ich über diese Materie gedacht und imaginirt habe. Sie ist aber mein Lieblingsthema gewesen, von dem ich so voll war, daß ich übrig genug zu haben glaubte, ich weiß nicht, wie viel Jahre daran zu wenden. So wahr ist, daß es Gedanken giebt, die man nur einmal in seinem Leben hat und nicht Meister ist wieder hervorzubringen. Gewesen sind sie und Spuren müssen davon noch im Gehirne sein; aber in welcher cellula, mag der Vater der Lebensgeister wissen. Ich mußte neulich unvermuthet in Young blättern; da kam es mir vor, als wenn alle meine Hypothesen eine bloße Nachgeburt seiner Nachtgedanken gewesen, und alle meine Grillen von seinen Bildern imprägnirt worden wären. So irre bin ich an meinem eigenen Selbst, daß ich sogar zweifle, ob meine Gedanken nicht untergeschobene Wechselbälge gewesen sind. Gleichwohl war mir Young damals noch neuer und frischer im Andenken als jetzt. Sollte ich meine eigenen Diebstähle nicht gemerkt haben? Die Wahrheit habe ich mich niemals geschämt zu bekennen.

Meine Spinnerinnen warten, daß ich den Abendsegen lesen soll. Schreiben Sie mir wenigstens mit Hartknoch. Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

An Herder nach Riga.

In Kanter's Laden nach dem Mittagessen, den 24. Januar, am Geburtstage des Königs.

Ah! Hochverrath! Hochverrath! Ihre kritischen Wäldchen sind hier und was das Aergste, noch habe ich sie nicht gelesen, noch lesen können. Mein Exemplar liegt beim Buchbinder und wird am Ende dieser Woche erst fertig werden. Ich kann nicht anders, so entnervt ich bin, als Sie für Ihre meineidige und treulose Verschwiegenheit abstrafen. Genannt oder ungenannt, aber digito monstrari: hic est! müssen Sie in der Königsberger gelehrten Zeitung. Sie machen sich eine Ehre daraus,

ein Deutscher, und schämen sich, was noch zehnmal besser, ein Preuße zu sein, und alle Ihre Brüder in ⊖ und □ erkennen Sie dafür. Machen Sie mein ergebenst Compliment Ihrem treuen Mitbruder und Verleger, dem ich bald selbst zu seinem Fortgange in der pythagoräischen Weltweisheit Glück wünsche. Mehr kann ich Ihnen heute nicht schreiben, als Sie ersuchen, meinen weiland Herrn Verleger auch nicht zu vergessen. Haben Sie die Geschichte des Schlafes gelesen und wissen Sie den Verfasser davon? Ich frage blos darnach, weil ich selbst mehr Lust habe, schlafen, als übersetzen zu gehen.

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 13. März 1769.

Geliebtester Freund Herder! Damit Sie auch an mich denken, nehme ich mir heute so viel Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, an denen ich schon lange gebrütet habe. Ich kann Ihnen weder viel Neues noch Angenehmes schreiben, weil ich nichts thue, als meine Tage zählen, ohne selbige, wie ich wollte, nutzen zu können. Unser Director Magnier ist fortgereist und ich bin heute zu Hause, weil ich wirklich krank bin, wenigstens innerlich, und mit dem herannahenden Frühling eine Reformation meiner bisherigen Zerstreuungen vorzunehmen Willens bin und den Himmel um ein δός μοι ποῦ στῶ bitte, um die mich drückende Erde so viel ich kann von mir wegzuwälzen. Wir erwarten hier nächstens den Herrn de Lattre von der Administration aus Berlin, und ich will mich wenigstens von meinem Kaltsinn zu meinem jetzigen Berufe, so schlecht er auch ist oder so wenig ich auch dazu gemacht bin, wieder ermuntern und mit aller möglichen Treue darin fortfahren, damit ich mir aufs Künftige nichts vorzuwerfen habe und wenigstens ohne meine Schuld mich meinem Schicksale unterwerfe und bequeme. Nun, wie geht es Ihnen? Sie werden die Schmähschrift in der Klotzischen Bibliothek vermuthlich gelesen haben. Ich verdenke es Ihnen, daß Sie eine neue Ausgabe Ihrer Fragmente so frühe besorgt und mir ein Geheimniß aus der ganzen Geschichte gemacht, noch mehr aber und insbesondere den zweiten Theil Ihrer kritischen Wälder. Daß Sie das erste Mal verrathen sind, war ein klein Unglück; das letzte aber scheint mir größer zu sein — und bei gegenwärtigen Umständen das blinde Kuhspiel zu versuchen, kann

Ihnen auf keine Weise beförderlich, aber desto nachtheiliger sein. Ich wünschte Ihnen wirklich ein wenig mehr wahre Liebe und wahren Ehrgeiz auf Ihre Talente. Letzterer allein würde Sie abgehalten haben, sich mit einem so kleinen Geist und offenbaren Marktschreier, wie Klotz ist, gemein zu machen und dem Publikum, en détail Ihre Autor=Empfindlichkeit und eine mehr eitle als gründliche Rache zu verrathen, oder sich wenigstens den Verdacht davon zuzuziehen. Muß das Publikum nicht eher sich die Vorstellung eines Polygraphen als Polyhistors von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen= und Schulamt zu verwalten haben und sich, ich weiß nicht wie einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Ist das nicht ein gar zu großes Vertrauen auf Ihre Kräfte und kann man bei einer solchen Zerstreuung sammeln, verdauen und con amore arbeiten? Sind nicht Mattigkeiten, Nachlässigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und so viel andere Menschlichkeiten unvermeidlich? Wird es Mühe kosten, wird es lohnen, Sie davon zu überführen? Werden Sie anders als durch indirecte Gegenvorwürfe darauf antworten können, und wird daraus nicht endlich ein Ueberdruß des Publikums sowohl als des Autors entstehen? Glauben Sie, liebster Freund, daß die Hypochonderie, die mir den Othem so kurz und schwer macht, nicht allein Antheil an diesen Besorgnissen hat, sondern ein alter Rest von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, der mich noch zuweilen anwandelt und mir die Hoffnung einflößt, mich an Mark und Blut, an Säften und Lebensgeistern, an Scheitel und Brust verjüngt zu sehen, ungefähr wie Hiob oder Nebucadnezar. Die Alten wieder herzustellen, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordert. Ich höre hier auf, entschlossen, mich anzuziehen und mein Bureau zu besuchen.

Mein Bureau besucht, zu gutem Glück, und Arbeit vollauf gefunden; außerdem noch einen guten Freund, der mich vor einem Spaziergange mit Burgunder und nach demselben mit Champagner aufgenommen. Morgen will ich selbst einen meiner Collegen bewirthen. Gute Nacht!

An Herder nach Riga.

Königsberg, den 9. April 1769.

Liebster Freund! Den letzten März habe ich Ihren sine die et consule gezeichneten Brief erhalten; die Anekdote ist mir wenigstens angenehm gewesen, daß Sie vierzehn Tage daran geschrieben. — Die Stelle im Torso*) hat mich gar nicht angefochten, und ich habe meine völlige Rache schon in der Recension davon genommen, die Sie gelesen haben. Ich kann nicht leugnen, daß einige mehr Unrecht darin fanden, als ich selbst, und daß ich von einer gewissen Seite mich blos wunderte, so unrecht von Ihnen verstanden oder ausgelegt worden zu sein. Also denken Sie an keine Aenderung bei einer zweiten Auflage. Ich habe die Bibel mit einer fame canina verschlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Eben so verliebt in Luther's Uebersetzung, als unzufrieden mit der Naseweisheit der ekeln und stupiden Andacht der abgeschmackten Leser heiliger Bücher. Diesen beiden entgegengesetzten, aber, ungeachtet ihrer Divergenz, wie Sie zu reden belieben, aus einem Punkte

---

*) Diese Bemerkung bezieht sich auf ein Buch, das unter dem Titel: Ueber Thomas Abbt's Schriften. Der Torso von seinem Denkmal an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück 1768. Hamann hat es in der Königsberger Zeitung vom 27. Juni 1768 recensirt. Wir schalten den Anfang der Recension hier ein: Thyrsus, Tursus bedeutet im Griechischen und Lateinischen einen Stengel, und das italienische Wort Torso sowohl als das deutsche Wort Torsche ist nach Frischen's Wörterbuch caulis olerum. Daher kommt in der italienischen und französischen Sprache die Bedeutung einer Statue ohne Arme und Füße, oder überhaupt jeder verstümmelten Bildsäule, welche man zugleich als gewöhnliche Wirkungen des gewaffneten Epheustabes der Bacchanten ansehen kann, die der Bildsäulen vielleicht eben so wenig als unsere heutigen Renommisten des Bacchus der Gläser und Fenster geschont haben mögen, wiewohl man von dem modernen Begriff dieses Wortes nicht die geringste Spur in den Alten findet. Wir wissen nicht, warum der ungenannte Verfasser dieser Schrift den seltsamen, fremden oder gar possirlichen Titel eines Torso vom Denkmal dem bekannten und beliebteren Titel eines Fragments vorgezogen? Ob er die Absicht gehabt, den berühmten Verfasser der Fragmente zu übertreffen oder sich von ihm blos zu unterscheiden, und ob er in beiden Fällen seine Absicht erreichen wird? Uebrigens wird es eine Pflicht der gelehrten Wächter sein, dem Uebel vorzubeugen, damit das Publikum nicht Schutt, Trümmer und Rudera zu lesen bekommt, nachdem es lange genug durch Lehrgebäude und demonstrativische Beweise, leider umsonst, erbaut worden ꝛc. ꝛc.

fließenden Widersprüchen, die sich in ihren Folgen eben so wieder vereinigen, suchte Ihr alter Hamann damals zu Dach zu steigen, und es verdroß mich, daß ein Buch für Leute offen war, die nicht lesen konnten, und für die, so es konnten, verschlossen blieb . . .

. . . . Ich habe es Ihnen am Anfange verdacht, so gut als den Nicolaiten, daß Sie Klotz Ihres Lobes und Ihrer Aufmerksamkeit gegen Ihr Gewissen gewürdigt haben. War denn das Kräutchen in seinem Genius saeculi und moribus so unkenntlich, und worin bestand der aromatische Geruch und die Blüthe des Witzes, welche man in seinen lateinischen exercitiis fand? Wie kläglich frostig und ehrlich thut Nicolai in der Vorrede zum letzten Stücke seiner allgemeinen Bibliothek! Kurz, der Anfang und das Ende vom Liede ist, daß Sie sich mit solchen Leuten nicht hätten gemein machen, und sich niemals zutrauen sollen, daß selbige zu widerlegen noch zu beschämen seien, am allerwenigsten aber sich mit ihren *donis* und *armis* befassen. Still schweigen, aus der Erfahrung lernen, ein ander Feld sich wählen, mit Treue und ohne Leidenschaft noch Heftigkeit, sondern mit Furcht und Zittern für die Unsterblichkeit, die sich am sichersten und gefälligsten auf der Bahn unseres Hauptberufes und unserer gegenwärtigen Bestimmung erringen läßt, ist der einzige logogryphische Rath, den ich Ihnen geben kann, wenn Sie Ihre Ruhe und Zufriedenheit und den Genuß Ihres Lebens lieben und allen Scheingütern und Projecten vorziehen. Oeconomie und Diät, besonders in Ansehung Ihrer Zeit und Kräfte, empfehle ich Ihnen als die beiden Cardinal-Tugenden, welchen ich eine Zeit lang all mein Glück zu verdanken gehabt, das Ihnen ohnedies noch wahrscheinlicher zu erreichen sein muß als mir in puncto der Autorschaft Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse.

. . . . O, lieber Herder! Kein Buch geht über die Briefe der Sevigné, cette mère beauté, wie sie Coulanges nennt. Uebersetzen Sie doch einmal diese paar französischen Wörter. Ich gebe jetzt einem Fräulein Stunden im Englischen, auch einem jungen Kaufbedienten. Was sagen Sie zu diesen operibus supererogatis bei meinem blutsauren Tagewerk? Le grand vocabulaire françois, zwanzig Bände in Quart, wovon aber nur die vier ersten Theile hier sind; das ist ein Werk pro

patria, über die Encyclopädie. Wie verächtlich kommen mir die deutschen Gelehrten mit ihrem antiquarischen Kriege vor, wahre Froschmäusler. O, das allerliebste Vocabelbuch!

Ich wollte Ihnen noch erklären, warum Ihnen ein Brief an mich schwer wird, ungeachtet Sie vierzehn Tage Zeit dazu nehmen, auch noch einige Commissionen beifügen. Alles dieses auf ein ander Mal.

Siebenter Abschnitt.

Gewissens-Ehe, häusliche Verhältnisse, Berufsgeschäfte, kleine Aufsätze. Beilage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates und neue Apologie des Buchstabens h.

Ein fast unbegreiflicher und aller Bemühungen ungeachtet nicht aufgeklärter Schatten im Leben Hamann's ist seine sogenannte Gewissens-Ehe. In einem Briefe an seinen Vater, welchen Hamann während seines Aufenthalts bei dem Hofrath Tottien in Mietau im Jahre 1768 schrieb, erkundigt er sich nach der Pflegerin desselben in den kurzen Worten: „Hält sich unsere Anna Regine noch gut?" Diese aber war ein ganz einfaches, völlig unkultivirtes Bauermädchen, das bei seinem Vater als Magd diente, zugleich aber den kleinen Haushalt des alten Mannes führte, und seine Pflege mit so hingebender Treue und kindlicher Aufopferung besorgte, daß sich der alte Herr bewogen fühlte, ihr testamentarisch ein gleiches Legat wie seinen nahen Blutsverwandten zu vermachen.

Diese hatte vermuthlich schon in der Zeit, als Hamann noch bei seinem Vater lebte, die ganze Neigung desselben in einem so hohen Grade erworben, daß er darüber alles ernsten Kampfes ungeachtet nicht wieder Herr zu werden vermochte, und wenn wir einige Andeutungen recht verstehen, so war die erste Reise zu Herrn von Moser und weiter, und der zweite Ausflug zu Hofrath Tottien in Mietau zugleich eine Flucht, durch welche er wieder eine leidenschaftliche Neigung zu besiegen hoffte, in deren ernster Bekämpfung er begriffen war; denn darauf sind wohl die Worte zu deuten, welche er so viel später zur Erklä-

rung seines Portraits an Herrn von Moser schrieb: „Eine der seltsamsten Leidenschaften, die sich aus einer Hölle auf Erden für mich in einen irdischen Himmel verwandelt, trieb mich von meiner fruchtlosen Wallfahrt zu einer noch weit fruchtloseren nach Kurland." Es gelang ihm nicht; denn als er durch den Tod des Vaters wieder nach Königsberg zurückgerufen ward und dann bald darauf sein eigenes Hauswesen gründete, ging er mit dieser Person, wie er es nennt: „eine Gewissens-Ehe" ein, d. h. sie sagten sich gegenseitig einander ehelich zu, und lebten fortan bis an ihr Ende in der Ehe, ohne die kirchliche Copulation zu suchen.

Als sich die erste briefliche Bekanntschaft mit Franz Buchholz hauptsächlich durch Lavater's Vermittelung knüpfte und dieser sich zum Besuch in Königsberg anmeldete, fühlte sich Hamann veranlaßt, ihm in seine häuslichen Verhältnisse einen Einblick zu eröffnen. In einem desfallsigen Briefe vom 7. September 1784 erwähnt er, daß ein geheimer Instinct, ihn zu der französischen Sprache getrieben, wodurch er zu dem Amte eines Secrétaire-traducteur befähigt worden. Dann fährt er fort: „Ein noch geheimerer Instinct führte ein Landmädchen in meines Vaters Haus. Ihre blühende Jugend, eisenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Einfalt und Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wuth hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arznei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten. Diese Hamadryade wurde die letzte und beste Stütze meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte. Sie wurde nach seinem bittern Tode meine Haushälterin und die Mutter meiner vier natürlichen und gottlob gesunden und frischen Kinder." — —

Das Verhältniß selbst hat er nie verheimlicht, was aber der eigentliche Beweggrund zu dieser bis an sein Ende dauernden Verschmähung der kirchlichen Einsegnung gewesen, darüber spricht er sich weder hier noch in anderen seiner bekannt gewordenen Schriften und Briefe aus; Roth bemerkt in der Vorrede zum dritten Bande: „Rücksichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir untersagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, es wird aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht unter-

gehen.“ Da aber nach abermals verlaufenen vierzig Jahren, seit Roth diese Bemerkung niederschrieb, diese „denkwürdigen Mittheilungen“ nicht veröffentlicht sind, so ist man geneigt, der gegebenen Nachricht zu glauben, daß sie bei dem Tode eines Mannes, bei dem sie hinterlegt waren, durch dessen Wittwe mit den übrigen Papieren ihres Gemahls dem Feuer übergeben worden sind.

Hamann kommt in seinen Briefen noch einige Mal auf das bestehende Verhältniß zurück, meistens nur in wenigen Worten, die zuweilen wie eine Klage aussehen, um nicht zu sagen, wie eine Anklage, dann auch wieder als eine vollkommene Beruhigung, um nicht zu sagen Rechtfertigung. Am ausführlichsten spricht er sich in einem Briefe an Herder vom 14. October 1776 aus. Dieser hatte ihn ja, wie wir gehört haben, zu Gevatter gebeten. An diese Beziehung anknüpfend, fährt er fort:

„Seitdem ich selber Kinder habe, stehe ich keinem Gevatter mehr und habe keinen meiner hiesigen Bekannten oder Freunde dazu gebraucht, sondern diese Stelle selbst mit meinen Hausgenossen vertreten. Ein Wink von Ihnen hatte mich auf Claudius aufmerksam gemacht, daß ich Gelegenheit suchte, seine mir durch Sie bekannt gewordene Zuneigung zu erwiedern. Weil er mit einer Gleichgültigkeit und Zurückhaltung sich einließ, und ich das Räthselhafte seines Charakters durch einen Sturmlauf aufzuschließen im Schilde führte, so fanden sich hier individuelle Beziehungen, die anderswo nicht passend waren. — Ungeachtet in keinem andern Lande eine Gewissens-Ehe, oder wie man meinen F u ß z u l e b e n nennen will, so g e s e t z m ä ß i g als in Preußen ist, so scheint doch selbige gewissen Leuten anstößiger zu sein als Hurerei und Ehebruch, weil Modesünden über Gesetz und Gewissen sind. Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe, und die das ganze Glück meines Lebens ausmacht, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Uebelstandes lebhafter als irgend einer jener weisen Leute. Eben das Bauermädchen, dessen vollblütige, blühende Gesundheit und ebenso vierschrötige, eigensinnige, dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so viel Eindruck auf mich gemacht, daß Abwesenheit und die Versuche der höchsten Verzweiflung und kältesten Ueberlegung ihn nicht haben auslöschen können — diese Magd, die Kindesstelle an meinem alten, unvermögenden, gelähmten Vater vertreten und die er als eine

leibliche Tochter geliebt und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit unseren nächsten Anverwandten verschrieben — würde vielleicht als meine Ehefrau ich weiß nicht was sein. — Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere Ueberzeugung habe, daß diese Lage ihre eigene Glückseligkeit mindern und vielleicht dem Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte. Doch dieser bereits in das siebenzehnte Jahr laufende Roman meines Lebens und die Erhaltung vom Gespenst meines armen Bruders, der keinen Finger mehr ansetzt, sondern blos lebt, um zu essen und zu schlafen, sind für mich wahre Zeichen und Wunder, eben so unaussprechliche als unbegreifliche Pläne einer höheren unsichtbaren Hand und der Stoff zu den Leiden und anis, die keiner kennt, als der sie auflegt und der sie trägt."

In diesen Auslassungen finden wir fast eben so viele Räthsel als Zeilen. Hamann hält seinen „Fuß zu leben" in Preußen für vollkommen gesetzmäßig, und doch sieht er, daß dieser Fuß Anderen sehr anstößig ist, und zwar weil sie nicht wissen, was Gewissen heißt. Vor seinem Gewissen scheint er also beruhigt, er sieht nur einen bürgerlichen Uebelstand darin. Er ist sehr zufrieden mit dieser Lage, ja sie macht das ganze Glück seines Lebens aus, und doch stellt er sie wieder zusammen mit der schwersten Last, die er an seinem armen Bruder zu tragen hat. Dann sieht er in Beiden wieder unbegreifliche Fügungen dessen, der sie aufgelegt. Stolz ist es nicht, der ihn verhindert, die kirchliche Einsegnung zu suchen, sondern die Ueberzeugung, daß diese Lage die Glückseligkeit seiner „Hausmutter" (denn so nennt sie Hamann fortwährend) vermindern, ja vielleicht dem Glücke ihrer Kinder nachtheilig werden würde. Das Alles sind ziemlich unfaßliche Dinge. Daß er ungeachtet aller Gesetzlichkeit, worauf er sich beruft, doch etwas Verkehrtes, Unerlaubtes mit Eingehung dieser Verbindung thut, geht aus den schwersten Kämpfen hervor, die er bis zur „höchsten Verzweiflung" darüber bestanden und durch die Flucht unterstützt hat.

Unter den Briefen Hamann's findet sich ungeachtet der oben mitgetheilten Aeußerung gegen Herder, daß er niemals einen seiner Bekannten und Freunde zu Gevatter gebeten, späterhin doch auch ein Gevatternbrief, der an eine in Königsberg wohnende Frau Courtan gerichtet ist, in welchem er sich gleich-

falls über seine Ehe ausspricht, und die wir deshalb hier einschalten wollen.

„Königsberg, den 20. November 1778.

Höchstzuehrende Freundin und Gevatterin! Hierzu sind Sie gestern mündlich und schriftlich bestätigt worden, und Herr Pfarrer Stephani hat mir gestern versprochen, Morgen um drei Uhr in meinem Hause die Taufhandlung zu verrichten. Da der gute Wille die beste That ist und meine kleine Marianne Sophie schon vor ihrer Geburt den Gottespfennig mütterlicher Vorsorge empfangen, so sind und bleiben Sie von Rechts wegen ihre erste Wohlthäterin, im Fall auch Ihre Gesundheitsumstände Sie verhindern sollten, persönlich zu erscheinen. (Die Gesundheitsumstände sind wohl nur ein Euphemismus.)

Ungeachtet ich in der Theorie aller häuslichen Uebel, die bei einer natürlichen und bürgerlichen Ehe unvermeidlich sind, ein Freimaurer bin, so sind doch blos Bewegungsgründe, aber niemals Thaten, meine Geheimnisse und die einzige Apologie meiner Ausnahme vom Wandel väterlicher Weise.

Der Mutter fehlt es an Schlaf, Kräften, diesem und jenem; das Kind ist auf Nahrung erpicht, und bekümmert sich weiter um die Welt nicht, als daß es selbige zuweilen mit ein Paar großen Augen ansieht; recht wie der Vater, der Ihnen die Hände küßt, und einen guten Morgen wünscht.“ —

Viel weiter kommen wir mit diesen Bekenntnissen auch nicht. Hamann nennt sich einen Freimaurer in der Theorie der häuslichen Uebel, die mit einer natürlichen und bürgerlichen (Civil-) Ehe verbunden sind, und scheint in der kirchlichen Einsegnung nur eine von den Vätern ererbte Sitte zu sehen, der man sich auch entziehen könnte. Die Thatsächlichkeit dieser seiner Ehe will er zwar vor Niemand verbergen, aber was ihn dazu bewogen, ist sein Geheimniß und darin findet er die Apologie.

Nach diesem Allen fühlt man sich geneigt, einem Worte Brömel's beizustimmen:

„Es giebt keinen großen Geist ohne eine Mixtur von Thorheit (dementiae), schreibt Winkelmann, und Hamann sagt, das Genie hat seine Dornenkrone. Wir müssen hier, wie öfter in Hamann's Leben, auf diese Mixtur hinweisen, sowie auf die

Dornenkrone, die er sich leider selber aufgesetzt hat. Seine Ehe war recht eigentlich eine Mesalliance."

Daß Hamann die Dornen seines ehelichen Lebens nicht gefühlt hätte, ist nicht denkbar, obwohl wir auch hier weder Klage noch Anklage aus seinem Munde hören, vielmehr zuweilen das Gegentheil. Seine „Hausmutter" konnte seinem inwendigen Menschen nichts sein und nichts geben, es fehlte ihr völlig das Verständniß für Alles, was seine Seele oft so tief bewegte. Er macht wohl einmal den Versuch, sich ihr mitzutheilen und ihre Theilnahme zu erwecken, z. B. als Herder zum zweiten Male einen akademischen Preis gewann, aber es war völlig umsonst, er konnte weder ihr noch seinen Kindern aller Mühe ungeachtet das geringste Verständniß abgewinnen, wie er selber bezeugt.

Und wie war es doch möglich, daß er es ohne ein tiefes Wehe ansah, wenn die Hausmutter auch so gar nichts für eine nur einigermaßen gedeihliche Erziehung oder gar Ausbildung seiner Kinder thun konnte. Den einzigen Sohn, Hans Michael, der zugleich das älteste Kind war, unterrichtete er selber unabläßig, aber seine drei Mädchen wuchsen ohne feinere Sitte und Cultur und ohne Kenntnisse auf, bis es ihm, wie das die Briefe näher nachweisen, endlich gelang, für die älteste Tochter die Aufnahme in das Pensionat einer Baronin Bondely zu gewinnen, wodurch denn auch die anderen Töchter wieder ein wenig gefördet wurden. Die Mutter konnte ihnen nicht einmal das Nähen lehren, sondern Hamann mußte den schmerzlich entbehrten Thaler dafür ausgeben.

So dürfen wir uns nicht wundern, daß die Hausmutter zwar gelegentlich genannt, aber ihr nirgends irgend eine Bedeutung im Hauswesen zugeschrieben wird. Sie tritt völlig in den Hintergrund, wird auch so wenig haben schreiben, als Geschriebenes haben lesen können, wenigstens schreibt Hamann gelegentlich immer nur an die älteste Tochter, und trägt ihr Grüße an die Mutter auf, die er gesund wieder zu sehen hofft.

So wird denn auch die ganze Haushaltung und Hauseinrichtung wenig Spuren ästhetischer Schönheit und Gesittung an sich getragen haben. Hamann nennt sich selber auch wohl in diesem Sinne einen Sauvage du Nord, und wenn er gelegentlich seine Hauseinrichtung in den Briefen beschreibt, so tritt allenthalben der Mangel an äußerer Politur neben der Dürftig-

keit hervor. Wir finden ihn in der Küche sitzend, und wenn er zuweilen feinen und vornehmen Besuch erhält, so ist er recht froh, daß die Umstände es erlauben, diesen im Garten abzuwarten. Das Haus mag nicht sonderlich für die Aufnahme eingerichtet gewesen sein.

Aber so wenig ihm hienach seine Hausmutter sein und bieten konnte, doch hat er sie stets in Ehren gehalten, und seine Kinder dazu angeleitet und ermuntert. Es ist ihm in der That eine „Gewissens-Ehe“ gewesen und geblieben bis an das Ende. Und wie wenig Anziehendes die äußerliche Erscheinung seines Hauses darbietet, in der Hauptsache hat es nicht gefehlt. Er hält regelmäßig Hausandacht mit den Seinigen. Am Sonntage und in den Wochengottesdiensten besuchen sie regelmäßig die Kirche, Beichte und Abendmahl wird hoch in Ehren gehalten, und die Hausmutter hält ihren Kirchgang, wie jede andere ehrbare Hausfrau.

Und damit kommen wir auf eine andere Frage. Während Rocholl sehr entschieden die Beichtväter Hamann's wegen seiner Ehe in Anspruch nimmt, finden wir keine Spur davon, daß die ganze Reihe der Geistlichen, mit denen Hamann so intim und unausgesetzt verkehrt, bis zu den höchsten Stufen der Hierarchie, bis auch zu Herder und Lavater hinaus, den geringsten Anstoß an seiner Gewissens-Ehe nehmen. Nirgends eine Andeutung, nirgends eine Aufmunterung oder gar Anklage und Mahnung. Wir besitzen zwar nur wenige von den Briefen, die an Hamann geschrieben waren, aber wir würden in den so zahlreichen Briefen von ihm irgend eine Erwiederung, Rechtfertigung oder Erklärung finden, wenn man ihn deswegen zur Verantwortung gezogen hätte, zumal er einige Mal aus freien Stücken auf seine ehelichen und häuslichen Verhältnisse zurückkommt. Hamann selbst deutet ja ein Mal an, daß gewisse Personen Anstoß an seiner Gewissens-Ehe nehmen, scheute sich deswegen auch wohl, einen seiner Freunde zu Gevatter zu bitten, aber sonst finden wir das durchaus nicht. Es ist, als ob nichts dabei zu erinnern wäre. Er ward einmal, einige Zeit nach dem Tode seines Vaters, da es sich um die Curatel über seinen Bruder handelte, von gewinnsüchtigen Verwandten, welche ihm die Curatel entziehen und sich selber zuwenden wollten, bitter angefeindet. Es kam zu ernsten obrigkeitlichen Verhandlungen, aber in den Anklagen gegen ihn wird nirgends

seines Concubinats auch nur Erwähnung gethan. Hatte dieses etwa in der sittlichen Erschlaffung der ganzen Zeit seinen Grund, und was meint Hamann damit, wenn er sagt, daß im Staate Preußen seine Gewissens-Ehe vollkommen gesetzlich sei? Wir gestehen, es sind dies für uns offene Fragen, darauf wir nirgends eine genügende Antwort gefunden haben; die seltsamste möchte in der Urania von 1812 stehen. Wir übergehen sie lieber mit Stillschweigen, zumal sie Roth als völlig unwahr zurückweist, und schließen dies Capitel mit den Aeußerungen Carvachi's ab: „Wie aber ein übrigens so christlich lebender und gesinnter Mann in solchem Zustande bis an sein Lebensende beharren konnte, bleibt um so mehr ein Räthsel, als er die höchsten Begriffe von einer ächten Ehe hatte und nach einem zwölfjährigen Verharren in seiner unächten 1775 eine geistreiche Schrift über die Ehe verfaßte, worin er ausspricht: Gottes Ebenbild ist der Mann und dessen Ehre das Weib." — Es ist völlig unerklärbar, warum er die Mutter seiner Kinder nicht schon um der Kinder willen zu seiner Ehre erhob, denn der Grund, daß sie ungebildet und von niederer Herkunft war, konnte doch um so weniger ausreichend sein, als die Person selbst sonst ehrenhaft, eine gute Hausfrau und gute Mutter ihrer und seiner Kinder war, die er auch stets und noch kurz vor seinem Tode anwies, sie zu ehren, zu lieben und ihr, weil sie es verdient, die Tage ihres Lebens angenehm zu machen. — Da wir diese Geheimnisse nicht zu ergründen im Stande sind, so überlassen wir um so mehr alles fernere Richten darüber dem, der Herzen und Nieren prüft und vor dessen Richterstuhl Hamann bereits vor 66 Jahren trat."

Uebrigens wollen wir hier doch gleich anfügen, daß der feste christliche Grund, auf dem das Hauswesen Hamann's doch schließlich ruhte, zuletzt seine reichen Früchte trug. Sämmtliche vier Kinder sind wohl gerathen und gut versorgt worden. Der Sohn Hans Michael hat lange Zeit dem Königsberger Stadtgymnasium ruhmvoll vorgestanden, die eine der drei Töchter war an den Regierungspräsidenten Nicolovius in Danzig verheirathet, die beiden Anderen an zwei Brüder, welche beide Aerzte waren. In der jüngst (1868) erschienenen Lebensbeschreibung des Generals von Brandt spricht dieser sich über den Sohn sehr anerkennend aus: „Den Unterricht in der Prima, den der Direktor, der Sohn

des Magus aus dem Norden, leitete, war vortrefflich. Ich habe selten Jemand gesehen, der so verstanden, seine Schüler anzuregen und zu fesseln. Ich habe dem Mann ein treues Gedächtniß bewahrt."

Um die häuslichen und persönlichen Verhältnisse abzuschließen, wollen wir noch seines Finanzhaushaltes gedenken, der niemals glänzend, vielmehr meistentheils übel bestellt und zuletzt so herabgekommen war, daß er dem gänzlichen Ruine anheimgefallen sein möchte, wenn er nicht durch das „fürstliche Geschenk" des ihm sonst fremden Gutsbesitzers Buchholz in Westphalen, der ihn hochschätzte und von seinen finanziellen Calamitäten gehört hatte, gerettet worden wäre.

Hamann hielt zwar beständig Ordnung in Geldangelegenheiten, d. h. er verzeichnete gewissenhaft Einnahme und Ausgabe, aber das Leiden bestand darin, daß er nicht auszukommen verstand.

Die väterliche Erbschaft, welche er mit seinem Bruder zu theilen hatte, war nicht bedeutend, und ward ihm verkümmert. Sein Gehalt von 300 ₰ war auch für damalige Zeiten ein sehr geringer, so daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn es mit ihm abwärts und rückwärts ging.

In der Vorrede zu der Uebersetzung eines Werkes von Warner über die Gicht, wozu ihn sein Freund Green — ein Engländer — antrieb, heißt es: „Nachdem ich endlich so glücklich geworden bin, mich in meinem Vaterlande und ziemlich nach meiner Neigung versorgt zu sehen, so muß ich gleichwohl im Schweiße meines Angesichts mein heutiges Brod essen und die Sorge des morgenden Tages der Vorsehung überlassen."

„Außer dieser Erschöpfung an Kräften, Zeit und Muth sind Meister in Israel und zu Aschkalon im Lande der Philister (der Kirchenrath Buchholz und der Kriegsrath Hindersin, welche Beide in der Euratel-Angelegenheit über seinen Bruder auf Seiten seiner schlimmen Gegner standen) unter einander dienstfertig gewesen, mir nach ihrem Vermögen theils ein an sich schon empfindliches Schicksal noch bitterer und saurer zu machen, theils alle meine häusliche Glückseligkeit, ich weiß nicht, ob aus Neid oder aus Muthwillen oder noch niederträchtigeren und blinderen Leidenschaften, zu zerstören."

In den Lettres perdues d'un Sauvage du Nord hat er

ein genau aufgestelltes Tableau de ses Finances vom 25. Mai 1767 bis zum Schluß des Jahres 1772 aufgestellt. Seine gesammten Einnahmen einschließlich zweier Gratificationen betragen hienach in diesen beiläufig sechs Jahren 1689 ℔; seine Ausgaben aber einschließlich 2000 ℔ für Ankauf eines Hauses 5472 ℔.

Einen der schlimmsten Streiche, welche Friedrichs II. Vorliebe für das Franzosenthum ihm spielte, war die Einführung des französischen Steuersystems in Preußen, die Herstellung der Regie. Da er in seinem Lande die rechten Künstler für diese Plage nicht finden zu können glaubte, so ließ er ein ganzes Heer von französischen Finanz- und Steuerbeamten herüberkommen, welche begreiflich mit souveräner Verachtung auf Deutschland, deutsche Einrichtungen und deutsche Beamten herabblickten, und zum Theil als wahre Blutsauger geschildert werden, die nur darauf sannen, sich selber zu bereichern, während sie das Unterpersonal ihres Büreaus, wofür sie an und für sich kein Herz hatten, auf alle Weise plagten und zu verkürzen bemüht waren.

Da einzelne Schriften Hamann's, viele Briefe und Versuche, seine Berufsverhältnisse zu ändern und zu bessern, nicht zu verstehen sind ohne einen Einblick in diese durch die Einführung der französischen Regie und des damit verbundenen französischen Beamten-Personals erwachsenen Uebelstände, so müssen wir einen Augenblick dabei verweilen.

Friedrich II. glaubte die durch den schweren Krieg sehr bedrängte Finanzlage durch Zölle und alle Arten indirecter Steuern, womit der Handel bedrückt und beengt wurde, heben zu können. Nirgends aber hatte man es so gut verstanden, durch alle möglichen Arten von Erpressungen und Chicanen Geld von den Unterthanen zu gewinnen, als in Frankreich. Die Finanzwissenschaft schien dort in der Blüthe zu stehen. Man war noch nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß der Reichthum des Staates in der Wohlhabenheit der Unterthanen besteht, sondern richtete sein Bestreben wesentlich dahin, durch alle möglichen Steuern und Zölle den Besitz der Privaten in den Staatssäckel zu leiten, und da man dies in Frankreich am besten verstand, Friedrich II. aber ohnehin eine so große Vorliebe für Frankreich und das Franzosenthum hegte, so ließ er zur Einrichtung der Finanzregie das bereits erwähnte Heer von französischen Finanz-

Männern aller Art nach Preußen kommen und verlieh ihnen die drückendsten Privilegien. Sie hatten das Recht, alle Häuser, Magazine, Wagen und selbst Personen auf öffentlicher Landstraße zu durchsuchen, wovon sie den ausgiebigsten Gebrauch machten. Der bekannte Mirabeau, welcher im Jahre 1786 im geheimen Auftrage in Berlin lebte, erkannte mit seinem scharfen Blicke sowohl die verkehrte Finanzwirthschaft an und für sich, als auch die schweren Mißbräuche, deren sich seine eigenen Landsleute schuldig machten und hat sie in seinem Werke: De la Monarchie prussienne, das er in Berlin schrieb, aufgedeckt. In der Uebersetzung von Schummel heißt es: „So verschlingt der fiskalische Geist gleich einem reißenden unersättlichen Löwen Alles. Es ist kein Handeln mit ihm! Er muß herab vom Throne oder der Staat geht zu Grunde, kein Mittelweg! Alle Zeiten, alle Völker, alle Himmelsstriche sind Zeugen gewesen von ein und demselben Uebel, die das Werk der Zöllner waren. Mit Niederträchtigkeit fingen sie an, dann wurden sie Richter in eigener Sache und endlich öffentliche Unterdrücker der Menschheit, Sittenverderber und Volksplünderer von Profession. Sie bei sich einführen, wie der König von Preußen gethan, heißt über ein ganzes Volk jenen Fluch der Juno gegen die Trojaner bringen: Acheronta movebo!"

Diese Auslassungen Mirabeau's werden einigermaßen erläutert und ergänzt durch die Schilderung Förster's im vierten Bande seines: „Leben und Thaten Friedrichs des Großen", darin heißt es: „Unter dem 14. April 1766 erschien ein besonderes Deklarations-Patent wegen einer für sämmtliche königlich preußische Provinzen, wo bisher die Accise eingeführt war, vom 1. Juni 1766 an Allergnädigst gut gefundenen neuen Einrichtung der Accise und Zollsachen. War schon die Accise und ihre drückende Weise der Erhebung dem allgemeinen Volkshaß verfallen, so wurde es die neue „Administration générale des Accises et Peages" noch weit mehr und insbesondere dadurch, daß die Erhebung und Verwaltung dieser Auflage, die so unmittelbar mit dem Haushalt und der Lebensweise eines jeden Einzelnen in Verbindung stand, Ausländern und noch dazu Franzosen übergeben wurde, deren Financiers und Fermiers in noch übelerem Geruche standen, als jemals die Zöllner und Sünder zur Zeit der Römerherrschaft in Judäa. Und nicht etwa einem einzelnen,

durch Geschäftskenntniß ausgezeichneten französischen Finanzbeamten wurde die erste Einrichtung anvertraut, nein, es wurden sogleich fünf Regisseurs, ein jeder mit zwölftausend Thaler Jahresgehalt und bedeutenden Prämien vom Ueberschusse der Einnahme, mit dem Titel Finanzräthe angestellt, unter ihnen standen zwölf Directoren in den Provinzen und diese hatten ein ganzes Heer von Inspecteurs, Controleurs, Visitateurs, Plombeurs, Comis rats de cave (Kellerratzen), Jaugeurs und zur Bewachung der Gränzen ganze Brigaden von Anticontrebandiers, Gardes à cheval et à pièd unter ihrem Befehl, und dieses ganze Dienstpersonal bestand aus Franzosen."

An der Spitze dieses Heeres stand in Berlin zur Seite des Königs als dessen höchster Günstling de la Haye de Launay. Dieser hatte seine delegirten Directoren in den einzelnen Provinzen. Der Königsberger General-Director hieß Magnier. Unter ihm diente Hamann, und es wird kaum nöthig sein zu bemerken, wie schwer und drückend die Last war, an der er unter einem solchem Personal fremdländischer Vorgesetzter bis zu seiner endlichen Pensionirung kurz vor seinem Tode zu seufzen hatte; denn ganz abgesehen davon, daß sie nicht das geringste Verständniß für die sonstige Bedeutung dieses Mannes hatten, war es schon genügend, daß es ein ehrlicher Mann war, der sich in das Gewebe von vielen Spitzbübereien amtlich verflochten sah, ohne helfen zu können.

Wir werden vielfach Gelegenheit haben, die heimlichen Seufzer aus seinen Briefen zu vernehmen. Hören wir hier, wie er sich selbst wenige Monate vor seiner endlich erfolgten Pensionirung unter dem 19. November 1786 in einem Briefe an Riechardt ausspricht, welchen Gildemeister mittheilt:

„Mein äußerer Beruf war also Nothwendigkeit und Pflicht, mein innerer beruhte auf zwei Umständen, die sehr zufällig waren. Die französische Sprache war die einzige, in der ich mich zum Schreiben aus Lust geübt hatte und wozu ich durch meinen Freund Berens in Riga aufgemuntert wurde, welcher zugleich die meisten Schriften über Handel und Politik von Paris mitbrachte, und diese Modeseuche mir inoculirte. Es nahm mich also Wunder, daß kein Deutscher würdig erfunden worden war, die Finanzen des großen Monarchen und Philosophen zu verwalten, und daß durch die Deklaration vom April alle Kinder

des Reichs für unwürdig und unfähig dazu erkannt werden mußten. Ich hielt mich also die ersten Jahre ziemlich wacker in dieser neuen Schule, welche mir die Vorsehung eröffnet hatte — aber leider, Bübereien und Eulenspiegelstreiche und Infamien und Alles, was die Sitten eines Volkes verderben kann. Wie ist mir unter dieser Bande de brigands étrangers zu Muthe gewesen! Ich hatte für meinen Geschmack an der Sprache einer Nation gebüßt, dadurch ihre point d'honneurs und ihre Galanterieen, zwei der göttlichsten und zugleich menschlichsten Gebote, untergraben, auf denen häusliche und öffentliche Sicherheit und Glückseligkeit beruht. Wie die Arbeiten der letzten Jahre in meinem Charonsdienst (des Uebersetzens) erleichtert wurden, nahmen meine Sorgen zu, meinen so precären und neugebackenen Posten zu verlieren, und ich bewarb mich dringend um einen festeren,. und wie man es damals nannte, alten Dienst u. s. w."

Hamann ward zuerst unter dem Titel eines Secrétair-traducteur bei dieser „Bande von brigands" angestellt und deshalb nennet er sein Amt einen Charonsdienst. Wie wenig nobel man dabei verfuhr, geht daraus hervor, daß er bei einem so geringen Gehalte 60 ₰ zu dienstlichen Zwecken, z. B. der Beschaffung von dictionnaires français, zu verwenden hatte. Denn wenn ihm schon die französische Sprache geläufig war, so mochten doch in den Zoll- und Steuerangelegenheiten Sachen genug vorkommen, deren französische Bezeichnung ihm unbekannt war.

Als er näher in die Geheimnisse der ganzen Sachlage eingeweiht wurde, war er naiv und ehrlich genug, zu glauben, daß er dazu beitragen könnte, eine so verkehrte und verderbliche Einrichtung zu bessern oder aufzuheben. Er hegte eine große Verehrung für den König und gewisse hohe und bewährte Herren aus dessen Umgebung, und glaubte, wenn diesen die Augen ein wenig geöffnet würden, so möchten sie geneigt sein, die Aufmerksamkeit des Königs auf die bösen Geschwüre hinzuleiten und damit Abhülfe zu bringen.

Aus diesen Gesichtspunkten schrieb er die Lettres perdues d'un Sauvage du Nord a un Financier à PE. KJM (Hof der Mörder), darunter Berlin zu verstehen. Diese Briefe sandte er unter dem Namen eines Ex-Mandarin theils an de Lattre theils an Guischard (Quintus-Icilius). De Lattre war Entrepreneur de la Compagnie du Sel. Hamann richtete sein

Schreiben an ihn: „Pendant son séjour en Prusse pour y établir la Compagnie du sel et commerce maritime. Die Briefe sind aber mit so viel Witz, Laune, Satire und Wahrheit über preußische beklagenswerthe Zustände geschrieben, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn er sie ganz richtig als perdues bezeichnete. Doch war Hamann im besten Sinne zu patriotisch gesinnt, um nicht die geheime Hoffnung zu haben, daß die angedeuteten in Hamann'scher Weise behandelten Uebelstände, wenn sie zur Kenntniß du Bon Dieu de Sans-Soucy kämen, abgeschafft werden möchten, was denn auch seiner finanziellen Lage würde zu Gute gekommen sein.

Daher erklärt sich seine Unzufriedenheit mit der Saumseligkeit seines Verlegers Hinz in Mietau und dessen „Jacobine", darunter vermuthlich die Druckerei zu verstehen sein wird. Es hat sich ein interessanter Brief erhalten, welchen vermuthlich erst Gildemeister aufgefunden (wenigstens finden wir ihn nicht bei Roth), der sich hierauf bezieht und so lautet:

„Es ist mit der Autorschaft, wie mit dem lieben Ehestande, ein Himmel oder eine Hölle auf Erden. Du bist meine andere Hand, auf die ich mein ganzes chimärisches Glück gebaut und von dem ich mir freundschaftlichen Beistand versprochen, um einen französischen Bogen zur Welt zu bringen, der in alle vier Winkel Deutschlands fliegen wird, und auf den so viel tausend Leser mit offenen Maule warten und darnach schmachten, weil sie etwas zu bewundern und zu lachen darin finden werden. Und kommt nichts und kommt nichts! Liegt die Schuld an mir? Wahrlich nicht! ich habe an Dir und für Dich gearbeitet, aber Du bist ein unfruchtbarer Boden, wo weder Sonne noch Regen verschlägt. Du mit Deinem Collectaneen-Wanst und Jacobine sind Alle aus einem Teige gemacht, von Leim und Thon. Gleich wie sich Eisen und Thon nicht mengen läßt (Daniel 2, 43), eben so wenig verträgt sich ein martialischer Kopf mit dem Madensack eines epicurischen Verlegers und dessen Lumpendruckers!"

„Nun, lieber Hinz, ich vergebe Ihnen alle bisherige unverantwortliche Nachlässigkeit und Untreue in einer Kleinigkeit, woran mir unendlich gelegen. Sie mögen es glauben oder nicht, so ist mir Alles daran gelegen, und Gott weiß es, wie mir zu Muthe ist, wenn ich an Sie denke! Es geschieht nichts im Verborgenen,

was nicht ans Licht kommt. — Unser beiderseitiges Betragen wird sich auch sonnenklar entwickeln. Ich mag sein, wo ich will, was ich will und wie ich will — wenigstens weiß ich, daß ich eben so gelehrig als eigensinnig und eben so willig, meinem Nächsten zu dienen, als redlich bin, wenn ich seine Dienste nöthig habe und auf selbige Ansprüche machen kann. Unsere beiden höchsten Schulmeister werden täglich hier erwartet. Mein Schicksal hängt an einem seidenen Faden. Ich habe hier gearbeitet und meine Maßregeln genommen, um wenigstens einen kleinen Rückhalt zu haben im Fall der Noth; ungeachtet ich nichts weniger als ein politischer Kannengießer bin: so habe ich doch Anzeige genug, daß das ganze System so beweglich, schief und halsbrechend geht, daß ein kleiner Finger Wunder thun könnte. — Dem sei, wie ihm wolle, so bin ich wenigstens ein Mann, der seine Termine hält und setzt. Ich kann nicht ehr ruhig schlafen, bis ich weiß, ob Jacobine was macht oder nicht — was anfangen wird oder nicht — ob es an ihm oder an Ihnen liegt. Wenn ich nur wüßte, woran ich wäre, so würde ich vielleicht im Stande sein, Ihnen mit meinem guten Rath behülflich zu sein. — Und ein guter Rath ist in meinen Augen der wahre Probirstein der Freundschaft. Sie sagen mir aber Nichts. Sie fragen mich um Nichts. Als Autor ist es mir gleichviel, was ich in Ihren Augen bin, als Freund nehme ich Ihnen diesen Defect sehr hoch an, so hoch wie alle Freundschaft zusammen genommen."

Allein wie groß oder gering Hamann's Hoffnungen sein mochten — sie waren verloren. Er dachte sich, der König möchte vielleicht diese französischen Briefe lesen, er dachte Guischard möchte geneigt sein, sie ihm zuzuspielen; allein er betrog sich. Guischard war ja im Stande, die Bedeutung Hamann's aus den aufleuchtenden Blitzen zu erkennen, er hat ihm auch geantwortet. Allein der feine Guischard war mehr als ein Egoist, und am wenigsten geneigt, sich dem Könige und seinem französischen Anhange gegenüber vielleicht die Finger zu verbrennen. Hatte ihn doch der König einmal bei Tafel gefragt: Wie viel er in Sachsen gestohlen habe? Die Regie blieb, das Heer der französischen Beamten blieb, Lug und Trug ward fortgesetzt, und wie sehr Hamann noch darunter bis zu seiner Pensionirung zu leiden haben sollte, weisen seine Briefe genugsam aus.

Und so blieb denn auch seine finanzielle Noth, die er in der Conclusion des tableau de mes finances sehr deutlich heraushebt, denn sie lautet:

Conclusion.

Donc j'ai consumé au service du Roi tout mon *bien paternel*, y compris mes *yeux* et ma *santé*, et je suis endetté de plus de 700 Ecus.

Depuis mon établissement, ma famille a augmenté de 3 à 7 têtes, et la cherté des denrées et du BOIS hausse de pair.

Me voici réduit ou à la diète maigre du *sage Epicure*, ou à la philosophie et politique DU BON DIEU de *Sans-Soucy!*

Dans un âge, qui répond à *l'année consulaire* des Romains, je balance sur cette alternative, comme le héros apprentif à l'Y de la carrière.

Mien - man - hoam.
Ex-Mandarin.

Salomon.
Proverb. XXV, 2.
— — la gloire des rois est de sonder les affaires.

Indem er seine dépenses aufzählt, fügt er zum Schluß hinzu:

Celle de l'année dernière a été grossie par le batême d'une fille, trop jolie à mes yeux pour m'en faire rougir et par l'enterrement de la grande-mère de mes deux enfans, que j'idolatre avec toute la naïveté d'un *Père naturel.*

So stand es mit Hamann im Jahre 1772. Etwa zehn Jahre später sah es trüber aus. „Ungeachtet ich Ihnen oft genug meine Noth geklagt habe", heißt es in einem Briefe an Reichhardt, „so können Sie sich doch kaum vorstellen, wie weit selbige ging. Noch bin ich gottlob ohne Schulden, wo ich aber künftiges Jahr Geld zu Briefen, Porto, Holz, Kleidung und Unterhalt meiner Kinder hernehmen soll, weiß ich nicht und gehe daher mit halsbrechenden Entwürfen der Selbsterhaltung, Nothwehr und Verzweiflung schwanger."

Es ist sehr bezeichnend, daß er zuerst an das Briefporto denkt, denn Briefe zu schreiben und zu empfangen blieb ihm

Lebenslang das vornehmste Bedürfniß. Er wußte aber auch nicht, woher er das Geld für die Collegia seines Sohnes und drei Thaler für die Nähstunde seiner Tochter hernehmen sollte. „Es fehlt mir", schreibt er, „in diesen Dingen gänzlich an Weisheit und Klugheit, und weil ich durch allen Rath nicht weiter komme, so muß ich auf Zeichen und Wunder der Vorsehung in leiblichen Dingen Rücksicht nehmen. Ich bin ein rechter Einfaltspinsel, den jedes Kind hinter's Licht führen kann, daher mir der Angstschweiß schon bei jedem Dinge, das zum Handel und Wandel gehört, ausbricht."

Gervinus klagt ihn der Genußsucht im Essen und Trinken an, und beruft sich auf die eigenen Auslassungen Hamann's, auch nach Rocholl's Schilderung könnte man auf diesen Gedanken kommen; Beide vergessen, daß diese Aeußerungen Hamann's meist scherzhafter Art sind, womit er sich selbst verspottet. Ach, in seinem Hause sah es wohl sehr nüchtern aus. Als er den Sohn Lindner's bei sich aufnehmen sollte, beschreibt er ihm sein Hauswesen wie es in der That und Wahrheit war: „Wild und Wein kommen nicht auf meinen Tisch, findet sich auch nicht in meinem Keller. Mittags trinke ich Wasser, Abends Bier. Mein Gevatter Asmus schickt mir bisweilen Wein. (Wenn wir aber bei dem guten Asmus ins Haus hören, so wundern wir uns wohl nicht, wenn dies zur Zeit eine Flasche war.) Kaffee ist das einzige Prärogativ des Hausvaters, alles Uebrige theile ich mit den Hausgenossen. Abends esse ich gar nichts oder ein Butterbrod, oder Kartoffeln." Wenn auch von Kaviar, Lachs, holländischen Häringen und Haselhühnern in den Briefen geredet wird, so waren das eben Geschenke, die etwa von den Buchhändlern anstatt des Honorars gezahlt wurden. Sechs holländische Häringe sendet Jacobi, legt aber das dafür zu zahlende Porto bei. Kurz, wir sehen aus Allem, daß Hamann lebenslang und bis zu der so ganz unverhofft bei ihm ankommenden Gabe Buchholzens in höchst kümmerlichen und bedrängten Umständen lebte.

Um so mehr ist es anzuerkennen, daß alle die kleinlichen, täglich wiederkehrenden Sorgen und Plagen des häuslichen Lebens neben den oft so bittern Kränkungen und offenbaren Ungerechtigkeiten, denen er in seinen amtlichen Beziehungen ausgesetzt war, ihn niemals niederzudrücken im Stande waren, zumal wenn man hinzurechnet, daß seine dienstliche Wirksamkeit an und für

sich für einen innerlich so bedeutenden Mann, wie Hamann es war, wenn nicht etwas Erniedrigendes, doch jedenfalls nichts Erquickliches und Aufrichtendes hatten. Abschreibereien, Tabellen, Abrechnungen mit Frachtfahrern und Kaufleuten oder auch Uebersetzungen geschäftlicher Briefe und Anordnungen in Zoll- und Steuersachen — diese und ähnliche Dinge waren es, in denen seine dienstliche Wirksamkeit aufging. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn er in den hierophantischen Briefen vom Jahre 1775 schreibt: „Was sind die sämmtlichen Leiden des jungen Werther's gegen den Druck, worunter ich gottlob schon sieben Jahre in meinem Vaterlande als ein Palmbaum getrieben", während der Schluß der Apologie des Buchstaben h die erläuternde Notiz enthält: „Geneigter Leser — ich kenne einen Menschen — dieser Mensch hat auf zwei Kanzleien einen Monat und sechs Monate umsonst gedient. Er konnte zu dem bescheidenen Glück, in seinem Vaterlande ein ehrlicher Thorschreiber zu werden, nicht gelangen vor überlegener Concurrenz invalider Schuhputzer und Broddiebe."

Darin steht allerdings die Größe Hamann's, daß er mitten im Jammer der Erde und auch unter körperlichen Leiden und Gebrechen, „als ein Palmbaum getrieben". Wenn auch die eine Periode des Lebens vor der andern durch immer frische Triebe ausgezeichnet war, so hat die treibende Kraft doch niemals völlig geruht, und noch ganz am Ende seines mühseligen Lebens sehen wir die frische Kraft in Golgatha und Scheblimini hoch aufschießen, bis sie in dem „fliegenden Briefe" dieser letzten Frucht der allezeit grünenden Palme, sich vollendet. Denn die Knaben werden wohl müde und die Jünglinge fallen um, die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Sehen wir uns nach diesem allgemeinen Rückblick auf seine ehelichen, häuslichen und amtlichen Verhältnisse, nach seiner literarischen Thätigkeit um, so beschränkt sie sich vorläufig nach der ersten Ordnung seiner äußeren Verhältnisse auf kleine Aufsätze in der Königsberger Zeitung, welche meistens witzige Beurtheilungen

damals erschienener Schriften enthalten. Wir beschränken uns darauf, ein kurzes, aber sehr deutliches Urtheil über Voltaire einzufügen, das Hamann gelegentlich der Anzeige einer Uebersetzung einer kleinen Voltaire'schen Schrift, die unter dem Titel: „Der Mann von vierzig Thalern" im Jahre 1768 abgab. Hamann bemerkt dazu: „Der Einfall dieses Titels gründet sich auf eine politische Rechnung, nach welcher Herr von Voltaire in Frankreich 20 Millionen Menschen zählt, 80 Millionen Quadratmorgen urbar Land, davon jeder nach einem mittleren Verhältniß 30 Livres trägt, dies macht des Jahres auf jeden Einwohner Frankreichs 40 Thaler, sein ganzes Alter auf 22 Jahre geschätzt. Diese Idee hat dem unerschöpflichen Dichter zu einem kleinen satyrischen Roman gegen die Pächter, Project- und Systemmacher, Mönche u. s. w. Anlaß gegeben, wobei er seine lebenden und todten Nebenbuhler nicht vergessen. Bei allem Geleier seiner alten Weisen, das Voltaire selbst so witzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Muthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unseres Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffen als der Aberglaube selbst hervorbringt. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß mit gegenwärtiger Uebersetzung des Mannes von vierzig Thalern denjenigen gedient sein wird, welche diese Rhapsodie blos aus dem Gerüchte des Namens kennen, den sich dieser Pantomim durch seine Gaukeleien nicht nur bei Höfen, sondern selbst bei den Bauern seines Landguts erworben."

Ein anderer Aufsatz bespricht die damals anonym erschienenen „Kritischen Wälder" von Herder. Das erste Wäldchen enthielt eine anerkennende Würdigung Lessing's und Winkelmann's, im zweiten und dritten Wäldchen wendet sich die Kritik polemisch gegen den Geheimerath Klotz. Hamann hätte lieber gesehen, daß weder Lessing noch Herder sich weiter mit Klotz eingelassen. Dieser hatte unter andern Epistolae Homericae herausgegeben. Mit Bezugnahme darauf schließt Hamann seine Anzeige mit den Worten: „Was uns betrifft, so haben wir zu unserer Zeit nicht eine

Stunde an der Theopneustik eines Homers gezweifelt, ohne uns deswegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Zeilen zu ärgern, die ihn wechselsweise vergöttert oder gegeißelt haben, und wünschen daher, daß ein L—ß—ng oder H—rd—r anstatt des Herrn Geheimerath Kl—tz in dem so kurzen Genuß seines Lustri zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten, und die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchte."

Schwerlich dürfte die Bedeutung Winkelmann's in wenig Worten so gut charakterisirt sein als hier. Uebrigens ist es interessant in der Vorrede des seiner Zeit so viel genannten Göttinger Philologen Heyne zur Herausgabe der „Kritischen Wälder" in anderer Form dem Rathe Hamann's zu begegnen. Es heißt dort: „Bald nach dem ersten Wäldchen erschien das zweite und dritte über einige Klotzische Schriften. Hier gestehe ich es, verließ ich den mir damals noch unbekannten Verfasser des ersten Wäldchens über Lessing's Laokoon. Ich kannte Herrn Klotzen, ich wußte, wie viel sich aus ihm lernen und nicht lernen ließe. Da ich meine Lectüre blos auf das Nöthige und für mich Zweckmäßige einschränken mußte, so konnte ich für das Lesen einer Kritik der Klotzischen Schriften keine leere Zeit ausfinden. Dazu kam meine Abneigung von allen Fehden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. So wenig ich Andere verdamme, welche Muth haben, die dreiste Unwissenheit, die Literaturkabale und den Pedantenstolz in seiner Blöße darzustellen, so widersteht es doch meinem sittlichen Gefühl, solche Waffen zu führen. Ich halte mich an das Gute, das überall noch übrig bleibt. Die beiden Wäldchen blieben also damals so gut als Klotzen's Epistolae Homericae selbst und andere Klotzische Schriften von mir ungelesen." Der geneigte Leser wolle diesen kleinen Umweg zur Einkehr bei Heyne verzeihen. Die Bemerkungen dürften auch, abgesehen von der Uebereinstimmung mit Hamann's Rath an Lessing und Herder, in Beziehung auf die Klotzischen Händel ihre Beherzigung verdienen.

Uebrigens wird die Erndte auf dem Felde der Hamann'schen

Schriftstellerei in den beiden Jahren 1770 und 1771 die ärmste sein. Selbst die Briefe fehlen. Denn Herder hatte sein Schulamt in Riga niedergelegt und war mit einem Prinzen von Holstein auf Reisen gegangen und erst nachdem er 1771 ein kirchliches Amt in Bückeburg angetreten, knüpft sich allmählig der briefliche Verkehr wieder lebhafter an. Hamann hatte sich unterdessen ein Haus erworben und fügt seitdem seinem Namen gern die Worte bei: haussässig am alten Graben Nr. 758.

Es war ihm auch ein Sohn geboren, dem er durch einen englischen Arzt die Kuhpocken inoculiren ließ. Der Mann hieß Motherby und scheint zum Zweck der Impfung eine Reise nach Deutschland gemacht zu haben. Hamann fühlt sich gedrungen, seinen Freund Moses Mendelssohn darauf aufmerksam zu machen. In einem Briefe vom 16. Mai 1770 heißt es: „Vergeben Sie es einem alten Freunde, der sich ehemals um Ihre Buhlschaft bekümmerte, daß er sich nach sieben oder zehn Jahren ein wenig Ihrer Vaterschaft annehmen darf. Wenn Sie Ihre Kinder lieb haben und für selbige noch die Plage der Blattern fürchten müssen, so tragen Sie keinen Augenblick Bedenken, sie dem geschickten und würdigen Mann, dem englischen Arzt, anzuvertrauen, den ich hierdurch zugleich Ihrer sympathetischen, philosophischen und ästhetischen Denkungsart auf das Nachdrücklichste empfehle."

Hienach dürfte der weiland Hofrath Faust in Bückeburg, unstreitig der eifrigste Beförderer der Blattern-Impfung, im Irrthum sein, wenn er in seinem berühmten Gesundheitskatechismus die erste Impfung dem Doctor Jenner zuschreibt, „welcher am 14. Mai 1796 den ersten Knaben impfte". Faust nennt diesen Tag einen unvergeßlichen und fährt fort: In Deutschland wurden auf dem festen Lande von Europa die ersten Kuhpocken eingeimpft und zwar im März 1799 von Stromeyer und Ballhorn zu Hannover, im April zu Wien von Jerno und Careno u. s. w. Man sieht, hier ist noch ein Gegenstand medicinischer Geschichtsforschung offen, den wir einer gereifteren Feder überlassen.

Uebrigens erklärt uns dieser Brief an Mendelssohn den fast gänzlichen Stillstand der Hamann'schen Feder in diesen Jahren; denn im Verlaufe desselben heißt es weiter: „Gesetzt, daß Sie auch eben nicht neugierig wären, liebster Freund, sich um meine gegenwärtige Verfassung zu erkundigen, so werden Sie es theils meinem Mangel an Welt, theils meiner Hypochondrie

zugute halten, mich hierüber zu erklären. Es geht jetzt im vierten Jahre, daß ich bei der hiesigen Provinzial-Accise und Zoll-Direction als Secrétaire traducteur stehe. Ich bin den ganzen Tag so besetzt mit Arbeit, daß ich für meine Augen und meine Gesundheit fürchten muß und daß, wenn ich zu Hause komme, ich nicht mehr weiß, ob und was ich anfangen soll. Indessen wohnt noch immer in meinem Busen die Erbsünde der Lesesucht, und einer gewissen unbestimmten Lüsternheit nach Dingen, die nicht der Mühe werth oder die über meinen gegenwärtigen Horizont sind. Zu Anfang dieses Jahres fiel es mir auf einmal ein, mich auf die vaterländische Geschichte zu legen, ich versprach mir viel Vortheil von einem festen Gegenstande, mit dem ich mich allmählig beschäftigen konnte und der ganz nur für mich ist. Ungeachtet dieses Reizes einer idealischen Jungfernschaft sind auch diese Molimina nicht fruchtlos gewesen. Ich beziehe diesen Michaelis ein kleines Häuschen, das ich in der Nachbarschaft meines Bureaus, von dem ich jetzt eine halbe Meile weit wohne, die ich vier Mal des Tages diesen ganzen Sommer habe laufen müssen, gekauft habe. Wiewohl ich mir wenig Bequemlichkeit und Vortheil bei dieser neuen Einrichtung vorstellen kann, so verspreche ich mir doch wenigstens etwas mehr Ruhe und Stetigkeit. Ich schmeichle mir noch immer, da bereits so viele meiner Ahnungen eingetroffen, noch einen Sabbath in meinem Alter zu erleben, der mich wieder verjüngen wird, und wo ich mit einem Schriftsteller Ihrer Nation werde rühmen können, der Letzte aufgewesen zu sein, wie Einer, der im Herbste nachlieset und dennoch meine Kelter gefüllt zu haben.

Ich besorge nicht, liebster Freund, daß Ihnen dieser vertrauliche Ton ekel und beschwerlich sein werde. Vergelten Sie mir bei einer müssigen Stunde mit gleicher Münze und lassen Sie mich auch etwas von Ihrer jetzigen Lage wissen."

Auch aus dem Jahre 1771 findet sich nur ein einziger Brief, welchen Gildemeister mittheilt. Er ist an Nicolai gerichtet als Erwiederung auf die Zusendung eines Exemplars der Abbt'schen Correspondenz, die bei Nicolai erschienen war und auch auf Hamann Bezug nimmt. Auch dieser klingt so, als ob er für immer vom Plane aller literarischen Arbeiten Abschied nehmen wollte. Er lautet so:

Königsberg, den 22. September 1772.

Höchstzuehrender Herr und Freund!

Mit dem Ende des Aprils habe ich die Abbt'sche Correspondenz erhalten, die mir einen vergnügten Abend gemacht oder vielmehr eine halbe Nacht gekostet. Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen noch nicht für ein mir so interessantes Andenken gedankt habe, da ich Ihnen unendlich mehr für die Achtsamkeit schuldig bin, mit der Sie sich bei der von mir ertheilten Vollmacht eingeschränkt haben.

Ueberbringer dieses (der Buchhändler Kanter), mein Gevatter seit heute, der mir vieljährige Proben einer gründlichen und lebhaften Freundschaft gegeben, wird Ihnen meine Zerstreuung, in der ich den ganzen Sommer zugebracht habe, beschreiben. Ihm allein habe ich es zu danken, daß meine elende Hütte, die ich mir voriges Jahr aus Verdruß auf den Hals gekauft, in eine bequeme und angenehme Wohnung verwandelt worden, in der ich mir nur noch einen glücklichen Feierabend meines Lebens und die letzte Oelung der Muse zu meinem Schwanengesang wünsche. Ich habe noch eine kleine Uebersetzung liegen, die Hervey und Bolingbroke betrifft, und mit der ich gern als Uebersetzer in jedem Verstande Abschied nehmen möchte. Dies Feld soll der Rücken meiner Mutter sein. Was macht unser alter Moses Mendelssohn? Ist er wieder hergestellt? Herr Gumperts sagte mir ja und brachte mir einen Gruß mit, wenn beides zuverlässig ist. Was sagt er zu Michaelis mosaischem Rechte? Ich, der ich blos zu meiner Gemeinde lesen kann, wünschte wenigstens zum Besten der Messen zwölf solche Schriftsteller. Ich thue diesen Wunsch als ein wahrer Parasit. —

Dies ist der große Erasmus unseres Jahrhunderts. — Herr Marcus Herz scheint mich ganz vergessen zu haben. Weil er mir keine von seinen Betrachtungen geschickt hat, so habe ich mir eine stehlen müssen. Die Schuld sei auf seinen Kopf. — Ungeachtet ich ihm im Geist unbekümmert über Lob und Tadel seinen Weg dahin wandeln sehe, kann ich mich nicht enthalten, über seine erworbene Fertigkeit in der Schreibart mich zu freuen und zu wundern. Es kommt freilich Alles darauf an, in demjenigen reifer zu werden, was nach Garat et principium et finis est.

Lebt unser Herder noch? Wird seine Preisschrift nicht

diesen Michaelis herausgekommen sein? Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und unseren gemeinschaftlichen Freunden. Vale.

J. G. Hamann.

Mit dieser letzten Frage nach Herder und dessen Preisschrift werden wir auf ein anderes Gebiet und damit zugleich in eine neue Periode Hamann'schen Lebens geführt. Die Berliner Akademie der Wissenschaften hatte eine Preisschrift über den Ursprung der Sprache ausgeschrieben, und Herder fand auf seiner Reise und namentlich bei seinem längern Aufenthalt zu Straßburg Muße genug, sich um diesen Preis zu bewerben. Es war für Hamann ein Ereigniß, als er hörte, daß die Herder'sche Abhandlung gekrönt war. Denn er selbst hatte vielfach über das Geheimniß der Sprache gedacht, ohne zu einem bestimmten und klaren Resultate zu kommen. Als er aber endlich die gekrönte Preisschrift seines Freundes zu Gesichte bekam, war er keineswegs mit dem Hauptresultate seiner Ausführungen zufrieden. Er stimmte in seinem abweisenden Urtheile so ziemlich mit Goethe überein, dem Herder die Abhandlung zu Straßburg im Manuscripte zu lesen gab. In zwei Aufsätzen in der Königsberger Zeitung und zwei nachfolgenden kleinen Schriften, die unter dem Titel: Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache und: Philologische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift bespricht er sowohl die gekrönte Preisschrift, als den betreffenden Gegenstand überhaupt. Wir behalten uns vor, sämmtliche in sich zusammenhängende Aufsätze in einem folgenden Bande und zwar um so lieber nachzuholen, als sich in ihnen seine unparteiische, Freund und Feind mit gleichen Maßen messende Kritik zugleich mit allem Witz und aller frisch erwachten Laune abspiegelt.

Wie sehr diese neuerweckte geistvolle Laune Hamann's wieder die Herrschaft gewonnen hatte, das beweisen die nun folgenden beiden Schriften, welche im Jahre 1773 erschienen und womit wir diesen Band abschließen, wir meinen die „Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates“ und die „Neue Apologie des Buchstabens h.“

Beilage

zun

Denkwürdigkeiten

des

seligen Sokrates.

Von

einem Geistlichen in Schwaben.

cui placet *impares*
Formas atque *animos* sub juga ahenea
Saeuo mittere cum ioco.
Horat. 1. Od. 33.

Zweite Auflage.

Halle, 1773.

IOVI. PLVVIO

D. D. D.

FRA. PLVTO.

Zur Erläuterung.

Das kleine Schriftchen Hamann's, welches unter dem vorstehenden Titel erschien, ist veranlaßt durch ziemlich unbedeutende Vorgänge, welche sich an ein damals erschienenes Buch knüpften und durch ein noch unbedeutenderes Buch, welches durch diese Vorgänge veranlaßt war. Beides würde längst im Staube der Geschichte vollständig vermodert sein, wenn nicht Hamann hinzugetreten wäre. Aber darin steht die große Bedeutung, Kraft und Tiefe Hamann's, daß er mit scharfem Blick die unbedeutendsten Erscheinungen seiner Zeit in ihrem objectiven Zusammenhange mit der ganzen Zeitrichtung aufzufassen und aus dem Gesichtspunkte der ewigen Wahrheit in das rechte Licht zu stellen versteht, und darin liegt zugleich das Geheimniß der unvergänglichen vollen Gültigkeit seiner Sachen in alle Zeiten.

Die vorliegende kleine Schrift ist vor hundert Jahren geschrieben, sie knüpft sich an ein ganz unbedeutendes Buch eines so ziemlich vergessenen Geistlichen; aber wenn man die funkelnden Wahrheiten, welche sie ausspricht, recht ansieht, und die Zeitkleidung, die sie umlegt, nur ein wenig zur Seite schiebt, so könnte man glauben, sie sei heute geschrieben, recht eigentlich aus und für unsere Zeit und deren vornehmste Strömungen.

Die hausbackene Weisheit der vulgären Zeitrichtung, alle seichte Oberflächlichkeit und Gedankenarmuth, aller sogenannte wissenschaftliche Halbglaube und Unglaube culminirt heute in einem Vereine, den wir nicht zu nennen brauchen. Instinktmäßig schließt sich der ganze Haufen, der von dem Gewässer des Dünnebiers lebt, den Wortführern an, von denen viele selbst nicht wissen, was sie wollen, jedenfalls nicht wohin sie fahren. Aber gerade die Schlagwörter dieser Helden ihr ganzes Wesen und Streben wird in diesen wenigen Blättern der Beilage zu den

Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates auf das Geistvollste beleuchtet und in feinster Ironie persiflirt. Es sagte uns einmal Jemand von einem kleinen geistvollen Buche, worin sich der Ernst der Wahrheit und die feine Ironie und Satire zusammenfand: „Man muß sich sehr in Acht nehmen und recht auf seiner Hut sein vor dem Buche, sonst wird man angeführt.“ Es schien ihm das todte Buch in der Hand zu leben und beständig feine Fechterstreiche zu führen, von denen man sehr oft nicht wußte, ob es Finten seien oder nicht. So geht es hier mit den Schlagwörtern dieser Flügelmänner unserer Tage: Toleranz, aller Menschen und Heiden Seligkeit, Tugend und Rechtschaffenheit, das böse Lutherthum, Priesterthum, Pfaffenthum — das Alles wird schon hier vom seligen Sokrates beleuchtet, und läßt sich wohl ausführlicher und mundgerechter, aber nicht schärfer, kürzer, blitzender und beißender zurechtstellen, als hier geschieht. Sehen wir uns näher nach der Beilage um.

Marmontel, der Zeitgenosse und Freund Voltaire's und d'Alembert's ꝛc., hatte außer seinen berühmten contes moreaux auch einen im Ganzen sehr trockenen Roman unter dem Titel Belisaire geschrieben, worin er allerlei gute Regeln giebt. Das 15. Capitel dieses Romans, welches auch für das Unwahre und Falsche Toleranz und Gleichberechtigung mit der ewig gültigen Wahrheit fordert, hatte den Unwillen der Sorbonne, in Paris und den einiger protestantischer Theologen in Holland erweckt. Mit anderen Augen aber sah man das „sanfte, schöne, liebeerfüllte“ 15. Capitel des Marmontel'schen Belisaire in Berlin an. Da lebte in Charlottenburg der mit Nicolaischem Gewässer getränkte Prediger Joh. Aug. Eberhard. Dieser fand sich berufen, für die Toleranz Marmontel's, sonderlich für die Seligkeit der Heiden, gegen die Sorbonne und holländischen Eiferer eine Lanze zu brechen. Er gab unter dem Titel: Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden ein Buch heraus, wodurch er zum Ritter an der Sorbonne und den holländischen Theologen ein eifriger Verfechter der Toleranz und der Seligkeit der Heiden ward. Daher auch die Beilage „des seligen“ Sokrates.

Wie Sokrates vor 14 Jahren Hamann ein Vorbild, ein Typus und Analogon gewesen war, so sollte hier der tugendhafte

Heide Sokrates das Mittel sein, wodurch der neue Apologet sich zur Seligkeit der Heiden überhaupt zu erheben gedachte.

Aber diese beiden Freunde des Sokrates, Hamann und Eberhard, waren ihrem innersten Kern und Wesen nach so weit von einander verschieden, daß Hamann nichts übrig bleibt, als „saevo joco" seinen Doppelgänger zu verspotten, und dahin deutet schon das Motto aus Horaz: cui placet impares formas atque animos sub juga ahenea saevo mittere cum joco.

Hat man den Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten vorgeworfen, daß er sich wie Don Quixote den Geschmack am wahren und ächten Ritterthum verdorben und sich um den Verstand gelesen, so möchte der neue Apologet des Sokrates jetzt vielleicht sein Mitmärtyrer werden. Aber der unbedeutende Anonymus der Sokratischen Denkwürdigkeiten wird sich mit Leichtigkeit über diese Verspottung zu trösten wissen, sie berührt ihn weiter nicht, aber was will der namhafte Prediger in Berlin anfangen, wenn man ihm und seinen Vettern den Spitznamen eines Don Quixote giebt, der sich an dem philosophischen Roman des Marmontel zum Narren gelesen und von der erlauchten Tugend des Ritter sonder Furcht und Tadel ebenso entzückt ist, wie jener den Amadis von Gallien zum Himmel erhebt!

Aber der Verfasser der Beilage würde geradezu einen Schwabenstreich machen, wenn er den Verfasser der neuen Apologie und den Verfasser der Denkwürdigkeiten irgendwie auf eine Linie stellen wollte. Die beiden haben Nichts mit einander gemein, sind vielmehr eben so verschieden, wie die beiden Apologeten des Sokrates, Plato und Xenophon, von dem Verfasser der neuen Apologie. Jene haben zum bleibenden Nachruhm ihres Freundes und Lehrers geschrieben, aber zur Schmach ihres Zeitalters und ihrer Landsleute, die sich „durch reine Philosophie, den feinsten Geschmack und die größten Kenntnisse in der Moral, Politik und Geschichte" gerade so auszeichneten, wie das achtzehnte Jahrhundert und der allerchristlichste Hof zu Berlin.

Darin freilich stimmen sie überein, daß der jüngste Apologet durch sein Buch schwerlich eben so wenig in Holland auch nur ein einziges Votum zur Seligmachung seines Helden gewinnen wird, als jene älteren Apologeten nicht hindern konnten, daß seine

feinen, klugen, in der Moralkenntniß so sehr geförderten Athenienser ihren Freund zum Tode verurtheilten.

Der Verfasser fühlt sich gedrungen mitzutheilen, was ihm ein junger Virtuose seiner Nachbarschaft gesagt, daß ihm die Unschuld, Großmuth u. s. w. des Sokrates aus den älteren Apologieen wie ein Blitz eingeleuchtet, in dieser Neuen Apologie sei ihm aber der fromme Weise Griechenlands höchst verdächtig und lächerlich vorgekommen. Ein Virtuose ist aber ein Mann, der auf den eigenen Füßen seiner Kraft steht und nicht blos zu den Mitläufern der gangbaren Zeitsysteme gehört.

Da aber getreue Nachbarn zum täglichen Brode gehören, so hat der Verfasser diese üppige Kritik des jungen Virtuosen mit philosophischer Toleranz, die ja sehr gepriesen wird, ertragen und nur erwiedert:

Ignoscent, si quid peccaro stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter.

Denn das ist die wahre Toleranz, daß Einer des Andern Narrheit erträgt. Der junge Virtuose hat ja offenbar Unrecht in seinem wegwerfenden Urtheil über die neue Apologie, die er mit vielen Gründen höchst lächerlich machte. Aber ich übte Toleranz, denn diese ist allein gut für Alle, welche Unrecht haben, ohne es zu wissen und wissen zu wollen. Sonst wäre es kaum nöthig, diese Heldentugend zu predigen und zu preisen in einer Zeit, die Alles, auch die schandbarsten Bücher und Schriften tolerirt. Seit 30 Jahren ist, soviel der Verfasser weiß, nur ein flüchtiges Blatt — es war das eine Schrift von Voltaire, die Ακακια — dem Meister Hemmerling zugewiesen. Diese wurde noch dazu blos dem Eigensinn und der Rechthaberei eines hohen Herrn zu Berlin geopfert, zum Zeichen, welche Fortschritte die Toleranz bereits gemacht.

Weil sich denn der Verfasser und der junge Virtuose so schön tolerirt hatten, so schieden sie auch als gute Freunde und getreue Nachbarn, nachdem sie sich müde gescherzt hatten über den heiligen Belisaire, der nur einen fanatischen Groll gegen Alle die hat, welche nicht mit ihm im dünnen Gewässer des modernen Zeitgeistes schwimmen, denn das sind Scythen, Hunnen, Bulgaren, Slavonier, Perser, Hierarchen und anderweitig ausgeartete Ereter und Araber. Wahrlich der Bannstrahl der Sorbonne, und der heilige Unwille der holländischen Theologen

wäre hier nicht nöthig gewesen. Ein mitleidiges Lächeln über den Bettelstolz dieser sophistischen Einsichten und moralischen Gefühle und Urtheile, womit das Christenthum gemißhandelt wird, das für Alles büßen und bluten muß, wäre hinreichend gewesen.

Der neue Apologist hegt als Repräsentant der herrschenden Zeitströmung der neuen Protestanten einen gründlichen Haß gegen Alles, was Priester heißt und etwa im priesterlichen Interesse liegt. Denn das Alles erinnert ihn an die blutigen Opfer der Heiden und Juden, die keine Toleranz übten und kannten; die Toleranz scheint aber das zu fordern, besonders bedarf nach seiner Meinung „das altfränkische Lutherthum" einer Purificirung; überhaupt wäre es am besten, wenn selbst der Name der Kirche nicht mehr genannt würde. Man könnte statt dessen Thurm sagen, die Kirche in eine Loge verwandeln, oder wie die Pythagoräer das Wort Ὁμακοεῖον gebrauchen, das gehörte zur neuen Reformation des Lutherthums. Im Papstthum und auch sonst im heiligen Römischen Reiche mag es immerhin noch Pfaffen geben, aber gottlob! in Schwaben kennt man solche freche und heimtückische Prediger einer ganz unchristlichen Rechtschaffenheit, welche vor Gott gelten soll, nicht.

Hamann hat Lust, dem neuen Apologeten und seinen gleichgesinnten Collegen, welche wie Don Quixote seiner eingebildeten Dulcinea, dem Phantom oder Meteor der Vernunft und Tugend, mit blinder Priesterwuth nachjagen und alle die gangbaren Irrlichter und Vorurtheile der Zeit vergöttern, den Rath Shaftesbury's vorzuhalten, welcher klingt, als ob ihn Zinzendorf gegeben hätte, nämlich ihnen Bußprediger zu schicken, sie zu Katechismusschülern zu machen, ihnen eine anachoretische Diät u. s. w. vorzuschreiben. Nur wenn sie in eine scharfe geistliche Zucht genommen würden, möchten sie gesunden.

Wenn der neue Apologet die Seligkeit der Heiden nicht anders behaupten und erweisen kann, als indem er die armen lutherischen Kirchenväter wie Barbaren verdammt und gegen sie so gesinnt ist, wie sein heiliger Belisar gegen Scythen, Hunnen, Bulgaren ꝛc., so wäre es vielleicht besser gewesen, er hätte das 15. Capitel gar nicht commentirt, denn er läuft Gefahr, daß man über die Eitelkeit seiner dogmatischen und polemischen Vernunft und seine moralischen Empfindeleien selbst in Schwaben

die Achseln zuckt. Sie reden von Toleranz und üben sie selber so wenig, daß man sogar den Schein derselben vermißt.

Ihre hochgelobte, aber sehr sonderbare Toleranz hat ihre Wurzel in ihrer geheimen Personalität. Wenn sie diese ihre Toleranz als eine Privatsache für sich behielten, so möchte man darüber hinwegsehen, da sie aber öffentlich in Büchern und Reden damit hervortreten, so wird sie, um mit den eigenen Worten ihres blinden Belisars zu reden, „das erschrecklichste Verbrechen beleidigter Menschlichkeit“, weil sie die Wirkung eines ebenso dunkeln als parteiischen Geschmacks an gewissen Götzenbildern und Steckenpferden ist, welche sie in ihrer Sprache und Einbildung für Grundwahrheiten oder moralische Gesinnungen ausgeben, und nun führt Hamann eine ganze Reihe dieser possirlichen Steckenpferde und götzendienerischen Wahnbilder auf, die zum Theil so klingen, als ob er sie aus den Büchern der modernsten Weisheit unserer Zeitrichtung abgeschrieben hätte. Er kann sie aber freilich bei weitem nicht alle aufzählen, denn es sind ihrer so viele als „Körner in seiner Sandbüchse“.

Gegen das Ende erhebt sich die Hamann'sche Ironie und Satire auf ihren Höhepunkt. Ein gewisser Dr. South fand, daß Xantippe der eigentliche Typus des jüdischen Volkes war, das eben so viele süße Schwätzer hatte, welche die Geheimnisse der Schrift nicht kannten, als das achtzehnte Jahrhundert, aber der „selige Anton Collins“ macht in seiner Abhandlung über die Freidenker den Sokrates zu deren Vorläufer. Diese scharfsinnigen Hypothesen wurden aber ziemlich lieblos aufgenommen, denn in der Zeitschrift The Guardian heißt es: Wenn irgend Jemand verdiente, von der allgemeinen Wohlthat des Wassers und der Luft ausgeschlossen zu werden, so wäre das der Verfasser der Abhandlung über die Freidenker.

Um so mehr hätte sich sollen der neue Apologet des Sokrates nicht so recht angelegen sein lassen, über die Seligkeit der Heiden, als vielmehr über die Seligkeit der Freidenker zu schreiben, welches in der That weder ein Wunder noch ein Großes ist. Denn sie sind ja Apostel Christi, sie weissagen in seinem Namen, sie haben starke Geister ausgetrieben, sie haben bei Jesu, den Paulus predigt, Sittenteufel beschworen, sie sind

die eigentlichen Engel des Lichtes. Sie haben den einzig richtigen Maßstab, womit sie alle Größen und Kräfte des Leibes und der Seele zu messen verstehen u. s. w., wie es der geneigte Leser im Texte zu seiner Erbauung weiter nachlesen mag.

Hamann könnte noch ein Mehreres von ihnen erzählen, aber er hält die Zügel seiner Muse an mit dem Horazischen: Quo Musa tendis? Diese Leute halten sich für Götter und sind doch nichts anderes, als Ritter von der traurigen Gestalt.

Wahrlich wenn man dem Protestanten-Verein jüngst gerathen hat, ein gewisses geistliches Collegium im Fürstenthum Utopien zum Ehrenmitgliede zu ernennen — Hamann wird diese Ehre nicht zu Theil werden, denn der hat ihn schon gründlich abgestraft, da er noch unorganisirt und gestaltlos in der Luft schwebte und ehe er wie abgegestandener Kaffee einen Bodensatz bildete.

In der kurzen „Nacherinnerung" geht die Hamann'sche Laune, wie auch anderwärts zu heiligem Ernste über. Vernunft und Tugend sind Namen, die jedem Menschen ehrwürdig sein sollen, aber wenn sie so gemißbraucht werden, wie der Unverstand unserer neuen Apologisten es thut, so werden sie bald eben so zweideutig, als verdächtig und lächerlich werden.

Young hat es mit bitterm Ernst den heutigen Gottesgelehrten und Weltweisen schon deutlich gesagt, daß sie sich mit dem Lügengeiste in brünstiger Liebe eingelassen gleich den antediluvianischen Kindern Gottes, und daß es keine andere Moral giebt, als die sich unter das Kreuz Christi stellt und keine andere Liebe, als die ihr Blut dahingegeben. Wer so weise ist, wie Sokrates es war, der wird ein Narr um Christi willen.

Hippel dünkte diese Schrift Hamann's besser als alle früheren, und Herder schreibt: „Ihre Beilage zun Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates hat mir Leib und Seele erquickt." Daß sie auch sonst Beachtung gefunden, geht aus einer Bemerkung Hamann's in einem Briefe an Herder hervor: „Es ist eine Legende hier, die durch Briefe aus Berlin bestätigt worden, daß der sokratische Apologist durch den Schwaben um eine herrliche Pfründe in Charlottenburg gekommen. Seine guten Freunde haben mich zugleich zu meiner Beruhigung versichert, daß seine Predigergabe sehr mittelmäßig und darunter sei."

Lassen wir Hamann selber reden:

Beilage

zum

Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates.

Wenn der namlose Verfasser der bereits vor vierzehn Jahren zu Amsterdam herausgekommenen Sokratischen Denkwürdigkeiten noch lebt, so wird er gegenwärtige Beilage zu seinen Blättern um desto weniger verschmähen, da selbige einem kleinen Versuche über die Neue Apologie des Sokrates gewidmet ist, deren Verfasser sich mit seinem ganzen Namen und Charakter der Welt mitgetheilt.

Man hat dem ersten Schriftsteller, vielleicht nicht ohne Grund, vorgeworfen, sich seinen Kopf und Geschmack durch Lesung der Romane und Ritterbücher verdorben zu haben, und er hat sich gegen diese Anklage auf eine sehr zweideutige Art in einem Nachspiel gerechtfertigt, das meines Wissens in Schwaben ziemlich unbekannt geblieben ist.*)

Sollte der neue Apologist des Sokrates sich das Schicksal einer ähnlichen Verdammung zuziehen und ein Mitmärtyrer**) des Denkwürdigkeitenschreibers werden; so weiß ich wahrlich! nicht, womit er sich wird decken können gegen den Spitznamen eines sokratischen Don Quixote, der einem kleinen Anonymen gleichgültiger sein kann, als einem namhaften Prediger in Berlin; zumalen letzterer im Anfange seiner neuen Apologie mit eben so viel Entzücken von einem vortrefflichen philosophischen Roman redet, als in der Folge von den erlauchten Tugenden der irrenden Ritterschaft, dem exemplarischen Wandel des unverzagten und ungescholtenen Bayard u. s. w.

---

*) — — — est mortuus, in quo fateor vulgi iudicium a iudicio meo dissensisse; nam populo non erat satis vendibilis: praeceps quaedam, et cum idcirco obscura, quia peracuta, tum rapida et celeritate coecata oratio; sed neque verbis aptiorem cito alium dixeris, neque sententia crebriorem. *Cicero in Bruto 76.*

**) Eheu! cicatricum ac sceleris pudet
Fratrumque — — —

Horat. I. Od. 35.

Ich würde eine gar zu merkliche Idiosynkrasie desjenigen Witzes, den man meinen Landsleuten vorzurücken pflegt, verrathen, wenn ich auch nur die geringste Absicht hegte, die Neue Apologie mit den Denkwürdigkeiten in Vergleichung zu setzen; da diese beiden Schriftsteller gar kein Verhältniß zu einander, weder an Maße noch Kräften haben, und eben so sehr in ihrem Plan und Ton verschieden sind, als es die neue Apologie selbst ist, von jenen zwo attischen Urkunden, welche die beiden größten Schüler und Nebenbuhler allen Liebhabern sokratischer Weisheit hinterlassen haben; — zwar zum Nachruhm ihres Freundes und Lehrers — aber zur ewigen Schande ihres Zeitalters und Vaterlandes*), das durch eine „reine Philosophie, den feinsten Geschmack und die größten Kenntnisse in der Moral, Politik und Geschichte" eben so berühmt, wie das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt und der allerchristlichste Hof im protestantischen Deutschland gewesen sein soll.

Ungeachtet ihres himmelweiten Unterschiedes scheinen mir gleichwohl alle drei Apologien darin übereinzukommen, daß so wenig jene zwo ältesten die zeitliche Verdammung des Sokrates zu Athen haben hintertreiben können, sich kaum die jüngste ein gültiges Votum zu seiner Seligsprechung in Holland, dem eigentlichen Tummelplatze des heiligen Streites, erwerben dürfte.

Ein junger Virtuose in meiner Nachbarschaft, dem ich eben so viel Gewissen als Geschmack zutraue, weil er von Belesenheit in sokratischen Reden gleichsam trieft, ohne ein einziges theologisches System weder neuen noch alten Stils**) gekostet zu haben, wollte mir sehr feierlich versichern, „daß ihm die Unschuld, Großmuth und Heiligkeit des Sokrates in den zwo alten Apologien, vornehmlich aber der kürzesten, wie ein Blitz eingeleuchtet; in der neuen Apologie hingegen ihm der frömmste Weise Griechenlands so verdächtig vorkäme, als ein Proselyt

---

*) — — Cecropiae domus
Aeternum opprobrium —
Horat. IV. Od. 12.

**) Quamquam sidere pulchrior
Ille est, tu levior cortice et improbo
Iracundior Hadria,
Tecum viuere amem, tecum obeam libens.
Horat. III. Od. 9.

unserer modernen Witzlinge und Moralisten, die gleich irrenden Rittern Eismeere und Sandwüsten durchstreifen*), um ihre Neophyten des Himmelreichs doppelt lächerlicher zu machen, als sich selbst“ **) — —

Da getreue Nachbarn, nach einer bekannten Auslegung des Vater Unser, zum täglichen Brode gehören, und die Polizei im Schwabenlande sich eben so wenig um die Gebets- als Glaubensformeln christlicher Gemeinen und ihrer Hirten, sondern um ganz andere Dinge, — — aber Alles mit catonischer***) Weisheit und Güte — bekümmert: so ertrug ich die üppige Kritik meines Nachbarn mit dem Anstande philosophisch-christlicher Toleranz. Doch ihm einigermaßen den stummen Triumph meiner Mäßigung und Selbstüberwindung merken zu lassen, intonirte ich, statt einer Antwort, folgende Zeilen unsers Busendichters:

— — — et mihi dulces.
Ignoscent, si quid peccaro stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter.

Nun hierauf fing mein junger Virtuose erst recht an, sein schwärmerisches Urtheil über alle drei Apologien des seligen Sokrates mit Gründen und Stellen zu rechtfertigen. Ich wurde bei der Gelegenheit von der Nutzbarkeit der Toleranz für alle diejenigen, welche Unrecht haben, ohne es zu wissen, oder wissen zu wollen, überführt. Diese modische Heldentugend wird daher gewiß nicht umsonst gepredigt, so unzeitig der Eifer um selbige und so überflüssig er auch für das verfeinerte Phlegma unserer Zeit scheinen mag, weil ja seit mehr als dreißig Jahren unter so manchen muthwilligen, lästerlichen und schandbaren Büchern,

---

*) — — — — libens
Insanientem *nauita* Bosporum
Tentabo, et arentes arenas
Litoris Assyrii viator. *Horat. III. 4.*

**) Hoc habet natura Daemonum peculiare, vt dum maxime homines ludificantur, se ipsos omnibus deridendos propinent. Ph. Mornaeus de Veritate Religionis Christianae 1597. p. 372.

***) Quidam *notus homo* quum exiret fornice: „Macte
„Virtute esto“ inquit *sententia dia Catonis*,
„Nam simulac venas inflauit tetra libido,
„*Huc* iuuenes *aequum* est descendere, *non alienas*
„*Permolere uxores.* *Horat. I. Sat. 2.*

die hier zu Lande zwar verstanden, aber wenig gelesen und noch weniger bewundert werden, meines Wissens nur ein einziges flüchtiges, harmloses Blatt vom Meister Hemmerling geopfert worden — aber nicht in Schwaben.

Kurz, wir schieden als gute Freunde und getreue Nachbarn von einander, nachdem wir uns satt und müde gescherzt hatten über den fanatischen Groll des heiligen Belisaire gegen die armen Scythen, Hunnen, Bulgaren, Slavonier, Perser und alle auswärtigen und einheimischen Feinde des ausgearteten und verjährten Roms im Orient, am Ende des vierten Hauptstücks jenes sauersüßen oder würdiger zu reden, weinerlich-komischen Märchens, welches so wenig den Bannstrahl der blinden Sorbonne, als die Verzuckungen protestantischer Prediger in Holland und Deutschland verdient, sondern höchstens ein mitleidiges Lächeln über den Bettelstolz sophistischer und polyhistorischer Einsichten und moralischer Gefühle und Urtheile über das Christenthum, das pro und con, intra muros et extra gemißhandelt, für beides büßen und bluten muß.

Weil es einige meiner Landsleute befremden möchte, daß der neue Apologist des Sokrates bisweilen und nur gar zu oft das Interesse der Priesterschaft und des Priesterthums zu verunglimpfen scheint, so halte ich es für nöthig anzumerken, daß unsere neuesten Philosophen und Theologen, die an der Reformation des altfränkischen Lutherthums unter der Aegide der Toleranz geschäftig sind, ihren Geschmack durch eine sehr politische Heiligkeit im Redegebrauch *) zu empfehlen und zu unterscheiden suchen. Ihrem verjüngten Maßstabe der Sprache zufolge, wird man anstatt des zweideutigen und barbarischen Worts Kirche, bald Thurm oder Loge oder Ὁμακοεῖον **) sagen müssen: sowie der grausame Priestername, der sich auf nichts als blutige Opfer bezieht, für das pöbelhafte Heidenthum und noch verhaßtere Judenthum abgesondert bleibt; unterdessen es freilich Pfaffen im Papstthum und heiligen römischen Reich giebt, aber

---

*) — — — — populumque alsis
Dedocet vti
Vocibus. — — *Horat. II. Od. 2.*

**) τὴν ἐκκλησίαν τὴν νῦν οὕτω καλουμένην τὸ παρὰ Πυθαγόρᾳ ὁμακοεῖον αἰνίττεται. Clemens Alexandr. Stromat. I. p. 302.

gottlob! in Schwaben noch keine frechen und tückischen Prediger einer außerchristlichen Rechtschaffenheit, die vor Gott gelten soll.

Ich erinnere mich, vor undenklichen Jahren eine ganz erbauliche Vermahnung an einen Autor gelesen zu haben, die vielleicht der selige Graf von Zinzendorf während seines Aufenthalts in England geschrieben haben mag. So viel ich mich noch von diesem ascetischen Werke, das einer meiner Landsleute übersetzt zu haben schien, besinnen kann, lief die Hauptabsicht des Verfassers auf den tollen Einfall hinaus, „alle angehenden Schriftsteller zu Heroldstimmen in der Wüsten — und zugleich zu Katechismusschülern zu machen — sie einer strengern Diät, als der Anachoreten ihre — und einem unbarmherzigern Gerichte, als die Inquisition ist, zu unterwerfen", — welches Alles der Verfasser zwar eben nicht ganz aus der Bibel, aber doch aus einem kleinen delphischen Orakelspruche herzuleiten wußte. In seinen Augen war „jeder heluo librorum ein verdammter Bauchpfaff, der ohne Fasten, Kasteiungen und henkermäßige Gewaltthätigkeiten an sich selbst" (nicht buchstäblich, wie die unwissenden und ehrlichen Kirchenväter ihr Fleisch kreuzigten, verstümmelten und nothzüchtigten für ihre sündliche Lüsternheit an den asiatischen Schüsseln ciceronianischer Beredsamkeit und an dem unheiligen Schleichsalz des Plautus) „kaum tüchtig ist zur Predigt nüchterner Vernunft und gesunder Moral, weil man in den fieberhaften Paroxismen einer von Cruditäten, Blähungen, materia peccanti und bitterer Galle verdorbenen Einbildungskraft, jedes Vorurtheil, jeden Wahn, jedes Irrlicht zur Dulcinee seines Herzens vergöttert, und einem eiteln Phantom oder Meteor der Vernunft und Tugend ihr Wesen und Leben mit blinder Priesterwuth aufopfert.

Ich wünschte allerdings, daß ein evangelischer Prediger*) über das fünfzehnte Kapitel eines philosophischen Romans lieber gar nicht commentirt hätte, wenn sich die Seligkeit der an Vernunft und guten Werken ohnehin schon reichen Heiden nicht geschickter und anständiger behaupten läßt, denn auf Kosten unserer armen Kirchenväter des Lutherthums, gegen die der neue Apologist beinahe so gesinnt zu sein scheint, als sein heiliger Beli-

---

*) Anciliorum et nominis et togae.
Oblitus, aeternaeque Vestae. *Horat. III. Od. 5.*

saire gegen jene Scythen, Hunnen, Bulgaren, Slavonier, Perser und übrigen Feinde des römischen Namens und römischer Tugend, deren Schatten der blinde Bettler vermuthlich in seinem Gehirn*) sah, unterdessen seine andächtigen Zuhörer und Zeitverwandten, welche ihn**) und die Welt besser kannten, über seine heiligen Reden so innig lachten, als der verkleidete Justinian schluchzen mußte, und in Schwaben mancher fromme Leser der neuen Apologie über die Eitelkeit dogmatischer und polemischer Vernunft und ihrer moralischen Empfindseligkeit die Achseln zucken wird.

Es fehlt überhaupt gar sehr „an dem genauesten Wiederscheine bis auf die kleinsten Theile der Toleranz" in dem Charakter ihrer zeitigen Gesetzgeber und Apologisten. Diese hochgelobte Tugend hat mehrentheils eine geheime Personalität zur Wurzel, die zwar, in der Sprache der blinden Bettler und ihrer noch blinderen***) Handleiter zu reden, „eine sehr natürliche Empfindung und Schwachheit unserer Natur ist, in einer öffentlichen Sache und bei einem öffentlichen Stande aber das erschrecklichste Verbrechen beleidigter Menschlichkeit sein soll"; weil wahrscheinlicher Weise eine solche Toleranz die Wirkung eines eben so dunkeln, als parteiischen Geschmacks an gewissen Götzenbildern und Steckenpferden ist, welche nach dem Redegebrauch desjenigen, dem sie eigen sind, Grundwahrheiten oder moralische Gesinnungen heißen, und mit den Abgründen der göttlichen Versehung gleich unabsehbar tief in uns verwickelt liegen.

Hieher gehören vielleicht jene possierlichen Grundsätze, wornach der Mensch glaubt durch den guten Gebrauch seiner

---

*) Daß der heilige Belisaire fieberhafte Anfälle gehabt, erhellet unter Anderm aus seiner Gewohnheit, dem Titus, Trajanus, den Antoninen höchstseligen Andenkens in Gedanken die Morgenaufwartung zu machen u. s. w.

**) Sed videt hunc omnis domus, et vicinia tota
Introrsus turpem, *speciosum* pelle *decora*.
„Nec furtum feci, neque fugi" si mihi dicet
Seruus: „Habes pretium, loris non ureris" aio.
„Non hominem occidi": „Non pasces in cruce coruos."
„Sum *bonus ac frugi*": Renuitque negatque *Sabellus*.
Horat. I. Ep. 16.

***) S. Belisaire Chap. VII, et de la Gloire p. 302.

Füße bis in den Himmel springen zu können; daß die bloße Entfernung der Schranken aller Realität Raum mache und die ganze Seligkeit einer menschlichen Seele auf einer ungehinderten Aeußerung ihrer Wirksamkeit beruhe; — jene gigantischen Zweifel gegen das athanasische System und die afrikanische Lehre von der Genugthuung durch einen Mittler; — jenes traurige Geschwätz von Gnade, Erbsünde und anderen dergleichen unverständlichen Kunstwörtern, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die anderen Schriften; — jener Aufrichtleist der göttlichen Eigenschaften und ihrer moralischen Wohlanständigkeit; — jene vortrefflichen, aber leider! nur gar zu romantischen Theorien der Gesetze und Strafen — nebst hundert Kleinigkeiten mehr, die ich eben so wenig zählen mag als die Sonnen der Milchstraße oder die Körner meiner Sandbüchse. — — —

Ein gewisser D. South fand in der Xantippe ein Gegenbild des jüdischen Volks, das an süßfabelnden Schwätzern, die wenig Geschmack an den Geheimnissen der Schrift, noch an der Kraft Gottes fanden, an moralischen Heuchlern und Zeloten eben so fruchtbar war, als das Sokratische Zeitalter zu Athen und das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt. Der selige Anton Collins aber machte in einem langweiligen und belesenen Sendschreiben über die Kirchengeschichte einer berühmten Secte, den Sokrates gar zum Vorläufer derselben. Nach dieser scharfsinnigen Hypothese, die man zu den damaligen Zeiten der Unwissenheit etwas lieblos aufnahm*), sollte also in der neuesten Apologie des Sokrates nicht sowohl die Rede von der Seligkeit der Heiden, sondern vielmehr von der Seligkeit der Freidenker sein, welches in der That weder ein Wunder, noch ein Großes ist. Denn sind sie nicht Christus Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen geweissagt? Haben sie nicht in seinem Namen starke Geister ausgetrieben? Haben sie nicht bei Jesu, den Paulus gepredigt, Sittenteufel beschworen? Sind sie nicht Engel des Lichts und besitzen die genaueste, richtigste, deutlichste und lebendigste Einsicht von den

*) — — — if ever man deserved to be denied of the common benefits of air and water, it is the Author of „A Discourse of Free-thinking.“ *The Guardian. no. 3.*

Elementen und Momenten guter Handlungen? Ist nicht ihr einziger Maßstab der höhern Meßkunst eine Handbreit länger als eine gemeine Elle, und ihr Meßtischel breit genug zur Gestalt und Form der deutlich erkannten Größen, die in allen ihren Kräften des Leibes und der Seele und außerhalb in der Stadt Gottes wirklich gemacht werden können? Sind sie nicht von ihrer Werkheiligkeit bis in den innersten Fibern ihres empfindseligen Herzens überzeugt und durchdrungen? Sind sie nicht Schriftsteller vom ersten Range, die keine groben Vorstellungen in ihren Versuchen verewigen, und von denen die Nationen Deutschlands ihre beste Bildung erwarten? Sind sie nicht Fackelträger einer erleuchteten und der Religion zuträglichen Sittenlehre? Sind ihre Fleckkugeln für den öffentlichen Unterricht nicht herrlich und trefflich? — Ja, was noch mehr, sind sie nicht Prediger der Rechtschaffenheit, welcher Ende sein wird nach ihren Werken? — —

Non haec iocosae conueniunt lyrae.
Quo, Musa, tendis? Desine, pervicax
Referre sermones DEORUM et
Magna *modis* tenuare *paruis*.

Horat. III. Od. 3.

Nacherinnerung.

Ich bitte die Manes Zinzendorfeios tausend Mal um Vergebung, auf ihre Rechnung ein Werk des seligen Grafen von Shaftesbury*) geschrieben zu haben. Um einige Nutzanwendung von diesem Irrthum, dessen Erkenntniß ich meinem Sokratischen Nachbar schuldig bin, für meine Leser zu machen, wage ich eine neue Muthmaßung, nach welcher Vernunft und Tugend, deren Name jedem Menschen ehrwürdig sein muß, durch Großsprecher der Vernunft und Tugend, und für ihre Ehre mit Unverstand eifernde Apologisten, bald eben so zweideutig, verdächtig und lächerlich werden dürften, als jene Losungswörter zu Herrenhut, deren Sinn jedem Christen vom römischen Kaiser bis zum blinden Bettler, wenn sie sich nicht einer sehr elementarischen, ich mag nicht sagen, unmoralischen Unwissenheit schul-

*) Inter socraticos notissima fossa cinaedos.

Iuv.

dig machen wollen, heilig sein muß.*) — Ich will mit meinen Lesern gar nicht als mit Geistlichen reden, und habe das gute Vertrauen, daß es auch unter meinen Landsleuten, die sich um die Kirchengeschichte der Vernunft und Moral so verdient gemacht haben, noch fromme und scharfsinnige Gottesgelehrte gebe, welche mit dem Talent der Beobachtung und Philosophie zu wuchern wissen, ohne deshalb das Schild jenes holländischen Seifensieders auszuhängen. — — —

Young, der die Grobheit beging, den hoffärtigsten Lügengeist einer Vertraulichkeit mit dem menschlichen Geschlechte zu beschuldigen, gegen dessen Schönheiten und geheime Reizungen so manche heutige Gottesgelehrten und Weltweisen, gleich den antediluvianischen Kindern Gottes, gar zu zärtlich und brünstig scheinen, — Young, sage ich, der, obgleich ein bitterer Freund, doch immer ein Freund der Moral war, hat mit einem horazisch schlauen Nachdrucke gesungen:

Talk they of morals? O Thou BLEEDING LOVE!
Thou maker of *new* morals to mankind!
The *grand morality* is love of THEE.
„As wise as *Socrates*“ if such they were,
(Nor will they bate of that *sublime renown)*
„As wise as *Socrates*“ might justly stand
The *definition* of a *modern Fool.*

The Christian Triumph.

---

*) — — quod
Aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque,
Aeque neglectum pueris senibusque nocebit.

Horat. I. Epist. 1.

Neue

Apologie

des

Buchstabens h.

Oder:

Außerordentliche Betrachtungen

über die

Orthographie der Deutschen

von

H. S.,

Schullehrer.

— — et nobilis et decens,
Et pro solicitis non tacitus reis,
Et centum puer artium,
Late signa feret militiae TVAE.

Zweite verbesserte Ausgabe.

Pisa, 1773.

Zur Erläuterung.

Nachdem Hamann die Neue Apologie des Sokrates in das rechte Licht gestellt, schreibt er nun selbst eine Neue Apologie, aber nicht des Sokrates, sondern des Buchstabens h, welche zu Pisa erschienen ist. Hamann bezeichnet in seinen Briefen hin und wieder Königsberg mit dem Namen Pisa, näher auch: Pisa in Preußen oder Pisa Aesthiorum und versteckt nach seiner Weise hier zwei Geheimnisse. Pisa heißt die „graue Erbse" *), welche vielfach bei Königsberg gebaut wird, weiter aber ist Pisa auch ein Ort in Elis, wo die olympischen Kämpfe ausgefochten wurden. In Königsberg giebt es auch ähnliche Kämpfe wie zu Pisa und die Neue Apologie ist davon ein Beweis. An den schiefen Thurm von Pisa in Italien ist aber wohl nicht zu denken.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab Hamann ein Buch des vormaligen Rectors und Wolfianers Christian Tobias Damm, bei dem Moses Mendelssohn das Griechische gelernt hatte. Dieser hatte neben anderen Sachen eine Schrift geschrieben, die unter dem Titel: „Betrachtungen über die Religion v. C. T. D.", in erster und zweiter Abtheilung zu Berlin 1773 erschienen war. In diesem Buche spiegelt sich der ganze Aufkläricht des herrschenden Zeitgeistes ebenso oberflächlich als fade ab, und es mag jetzt

*) Wir haben diese graue Erbse als eine res populi schon im ersten Theile, pag. 389, kennen gelernt. Wenn dort in dem Verse Rappolt's: Credite rem populi tracto *Suis* atque Minervae, das Wort *Suis* durch: „den Säuen" erklärt worden ist, so sollte es richtiger heißen: (der Sau). Der Herausgeber wollte nur vermeiden, daß es dem Leser nicht so ginge wie ihm selber, da er den Vers anfangs nicht verstand, weil er *Suis* durch „den Seinigen" übersetzte. Dies zur Erwiederung auf die freilich richtige Bemerkung von befreundeter Hand, daß man *Suis* nicht dativisch fassen könne.

gänzlich verschollen sein. Doch hat Wiener im achten Theile der Roth'schen Ausgabe eine Reihe von Auszügen gegeben, die es hinlänglich charakterisiren und zwar so, daß Disselhoff bemerkt, man könnte auf den Einfall kommen, Cervantes habe das Buch geschrieben. Wir beschränken uns auf wenige Mittheilungen daraus, soweit sie zu besserm Verständniß nothwendig erscheinen.

„Die ächte Religion muß nicht etwa lediglich auf ein gewisses Buch gegründet heißen. Bei einer allgemein seinsollenden Religion muß auch ein allgemeiner Richter sein. — Dieser Richter kann kein anderer sein, als die allgemeine, gesunde und genügsam geübte Menschen-Vernunft."

„Wie muß ein außerordentlicher Religionslehrer sich beglaubigen? Einen außerordentlichen Religionslehrer nennen wir einen solchen, der von sich saget: er sei von Gott gesendet, die bisherige Religionsform ganz zu verändern, um den Menschen neuerlich zu sagen, wie Gott von ihnen verehret werden wolle, und was Gott ihnen Gutes zu erweisen bereit sei."

Gelegentlich der Erbsünde heißt es: „Gedenke dir einen Backofen von Eis, so gedenkest du zwar einzeln was Mögliches, nämlich, ein Backofen ist möglich und Eis ist möglich; aber beides zusammengenommen, denkest du nichts. Der Backofen soll ein Behältniß sein, das von genugsamem Feuer so heiß wird, daß Brod darinnen getrocknet und zum Essen gar gemacht werden kann; Eis aber ist von Kälte hart gewordenes Wasser, das in der Wärme wieder zu Wasser wird. Also siehst du völlig ein, daß ein Eisbackofen oder ein aus Eis zusammengesetzter Backofen kein Backofen sein und werden kann, so lange nämlich Eis nichts anderes ist, als natürliches Eis. Also gehört das Wesen eines solchen Backofens in das Reich der leeren und unmöglichen Einbildungen. Dergleichen Einbildungen aber giebt es unzählige in dem Reiche der Schein- und Wortwahrheiten, die nicht einem Jeden so offenbar falsch erscheinen."

Man fühlt sich geneigt, das ganze Buch des Herrn C. T. D. für einen solchen Eisbackofen zu halten, zumal wenn man gleich weiter hört, daß er mit denen nicht zürnen kann, welche sagen, daß das, was wir Seele nennen, eine Eigenschaft des Körpers sei, richtiger aber würde er sagen: „Die Seele ist eine Eigenschaft des äußerst künstlich und weise eingerichteten menschlichen

Leibes.“ Hat doch auch Paulus von zwei wesentlich unterschiedenen Theilen des Menschen nichts gewußt, die Seele ist bei ihm die denkende Kraft des Körpers, die künftig wieder hergestellt werden soll. Siehe im ersten Briefe an die Korinther bei Anmerkung 322 und da herum.“ Der Exrector hat nämlich auch eine Uebersetzung des N. T. geliefert, und citirt fortan nie nach Kapitel und Versen, sondern nach der Nummer seiner Anmerkungen. Er hofft damit alle anderen Bibeln zu verdrängen.

Wir enthalten uns weiterer Mittheilungen. Zweierlei sieht man leicht ein, einmal, wie wenig der geistliche Gaumen der damaligen Zeit verwöhnt war, wenn der andächtigen Versammlung solche Träber in aller Zuversicht geboten werden konnten, ohne daß sie müde ward, sich die Zähne noch stumpfer daran zu kauen, als sie schon waren; es leuchtet aber auch weiter ein, wie wenig Hamann daran gelegen sein konnte, sich mit diesen Rittern zu befassen, wenn sie ihm eben nicht zum Steigbügel gedient hätten, seine feurigen Rosse zu besteigen, um, wie Hamlet sagt, dem Jahrhundert und Körper seiner Zeit den Spiegel vorzuhalten.

Wir haben aber noch Nichts vom Buchstaben h gehört und müssen doch zur Sache kommen.

Dem Schlusse seines Buches hat nämlich der Exrector: „Einige zufällige, zur Hauptsache sich passende Gedanken“ angehängt. Diese müssen wir noch hören:

„Man betrachte in unserer deutschen Orthographie denselben Buchstaben h, der nie ausgesprochen, sondern von unachtsamen Schreibern zwischen die Silben eingeschoben wird, und wende diese kleine Betrachtung ann (sic) auf die sogenannte Orthodoxie und auf die Macht einer one Nachdenken angenommenen alten Gewonheit.“

Es schreiben nämlich Einige insgemein das Wort füren, ducere, mit einem h in der Mitte, führen. Wozu dient da das h? Antwort: Der Gebrauch bringt es so mit sich. Wessen Gebrauch ist es denn? Es ist der Gebrauch der sogenannten Kanzellisten und anderer solcher Schreiber, die noch nie auf einen vernünftigen Grund deshalb gedacht haben. Warum soll ein Anderer, der mit Gedanken schreibt, sich nach solchen Leuten richten? — — Aber sehet nur. Indem wir unseren deutschen Köpfen, die an eine ungegründete und in den Augen aller Ausländer barbarisch erscheinende, und also unserer Nation

schimpfliche Gewonheit sich binden, durch alle solche Vorstellungen nicht einmal ein unnützes h, mitten in den Silben oder am Ende derselben abgewinnen können, wie wollten wir solchen einen ungegründeten Glaubensartikel nemen können? Und da sie zu bequem sind, ein wenig Acht zu geben, ob sie mit Verstande orthographisch schreiben, und sich was Artiges deshalb anzugewönen: wie wollten sie sich entschließen, wichtigere Sachen nachzudenken? Und da die Gewonheit ihrer Finger und ihrer Augen in der Schreiberei solche Gewalt über sie hat, daß sie den als einen orthographischen Ketzer von sich weisen, der sie hierin was Vernünftiges lernen will, was werden sie thun, wenn wider die Gewohnheit ihrer von Jugend auf gelernten Vorstellungen in Religionssachen geredet wird? Sclaven ihrer Gewonheit sind schwer frei zu machen! u. s. w."

Diesem hochfahrenden Prätendenten und tiefdenkenden Professor, der sich weit über seine ganze, ziemlich einfältige, nur ihren althergebrachten Schreibergewohnheiten folgenden Nation erhebt, um ihr eine gründliche Lection zu halten, schickt Hamann den zwar nicht abgedankten noch abgesetzten (wie der Exrector C. T. D.), aber doch bejahrten, sehr schlichten und in seiner Demuth das volle Gegentheil des Exrectors darstellenden Schulmeister Schröter entgegen nach Jerem. 48, 12: „Siehe, spricht der Herr, es kommt die Zeit, daß ich ihnen will Schröter schicken, die sie ausschroten sollen, und ihre Fässer ausleeren, und ihre Legel zerschmettern." Der Schulmeister tritt zwar scheinbar nur für das so schlimm verfolgte kleine h auf, aber indem Hamann die anmaßliche Unvernunft aufdeckt, womit das kleine h verfolgt wird, macht er in Wahrheit diese Verfolgungswuth des kleinen h zum Typus, der Anfeindung, womit das ganze Jahrhundert und sonderlich alle Wolfisch-philosophischen Exrectoren mit den zerbrochenen Waffen ihrer aufgeklärten Vernunft den Hauch aus Gott, das πνεῦμα θεοῦ, verfolgen und vertilgen möchten.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Kämpfern liegt darin, daß der außerordentliche Religionslehrer mit Postulaten, Theorien und Systemen ficht, während der andere diesen Theorien und Vernunft-Postulaten nichts Anderes als seine schlichte Persönlichkeit entgegenstellt, die auf Demuth, Selbstverleugnung, Treue

und Glaubenserfahrung ruht. Freilich läßt uns auch der außerordentliche Religionslehrer in die Bedeutung seiner innersten Persönlichkeit hineinschauen, und dieser Einblick hat etwas sehr Bedenkliches. Er sagt uns nämlich, daß seine Seele und seine Vernunft eine Eigenschaft seines „äußerst künstlich und weise eingerichteten Leibes" sei. Da dieser aber nächstens wie ein wüstes, unbewohntes altes Haus einfallen wird, so ist zu besorgen oder vielmehr selbstverständlich, daß dann seine doch so hochgepriesene gesunde Vernunft mit einfallen wird, und so ist denn zuletzt nichts von ihm übrig geblieben, als lauter Schutt oder eitel Verwesung. Hieraus folgt von selbst, was alle diese Systeme und Postulate, die aus der gesunden, genugsam geübten Vernunft der außerordentlichen Religionslehrer erwachsen sind, zu bedeuten haben.

Als Hamann in den „Zwei Scherflein zur neuesten deutschen Literatur" im Jahre 1780 auf das Thema zurückkam, schrieb er an Herder: „Ein Hauptgedanke ist mir in meinem Scherflein entfallen, nämlich: Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. — — Es ist ein Glück für mich, daß ich die Spur dieser mit mir grau gewordenen Grille ganz verloren, sonst hätte ich darüber gebrütet und wäre nicht fertig geworden, weil meine Theorie über diese beiden locos communes noch nicht reif ist." Auch in einem Briefe an Klopstock äußert er, daß er sich kein Gewissen daraus mache, die deutsche Orthographie privato jure zu behandeln als ein vehiculum, „meinen alten Groll gegen unsere unpolitischen Reformatoren auszulassen, welche nichts zu glauben empfehlen, als was sich hören oder mit Händen greifen läßt. Nach dem gewöhnlichen Schicksal der Einkleidung aber ist die Sache selbst pars minima sui geworden. Anfang und Ende zeugen wenigstens, daß es mir eigentlich nicht um Orthographie zu thun gewesen."

Nachdem Hamann in der Einleitung die Scene eröffnet und die beiden Kämpfenden einander ergötzlich gegenüber gestellt hat, heißt es dann:

„Nun laßt uns zur Hauptsache schreiten und uns versuchen, ob es uns gelingen wird, den zureichenden Grund des Satzes abzusehen, daß der Buchstabe h weder in der Mitte, noch am Ende einer Silbe geschrieben werden müsse."

Hamann untersucht zunächst eine mögliche Antwort, dann

eine wirkliche und kommt endlich „mit gerührter Feder" zu einer blos wahrscheinlichen.

Der erste blos mögliche Grund, warum das h entfernt werden muß, ist der, daß er nicht ausgesprochen wird. Aber schon hier tritt der kühne Verfolger des armen h mit sich selbst in den auffallendsten Widerspruch. Denn er selber schreibt eine Menge von Buchstaben, die keine Zunge moduliren kann. Hamann weist ihm dies in sehr auffallenden Beispielen nach. Der Außerordentliche schreibt ja sogar das Wörtchen „an" mit doppeltem n. Wie mag er das aussprechen, daß das doppelte n hörbar wird? Schreibt er nicht auch ihn und ihr, anstatt, wenn das h ausgemerzt werden soll, in und ir. Das h wird also doch wohl oftmals eine viel tiefere Bedeutung in der Orthographie haben und der blos mögliche Grund ein sehr oberflächlicher sein.

Aber die gesunde Menschenvernunft macht es mit den tiefsten Geheimnissen des Gotteshauches, der die Offenbarung durchweht, ebenso. Was sie etwa nicht faßt und begreift, wirft sie ohne Scheu in die Rumpelkammer, und doch läßt sie mit großer Inconsequenz tausend andere Dinge, die ihr eben so unfaßbar sind, ohne Weiteres stehen.

Der Kanon, keinen Buchstaben zu schreiben, welcher nicht ausgesprochen wird, ist also das unmöglichste und übertriebenste Postulat. Die Anwendung dieses Satzes auf die Ansprüche der gesunden Vernunft an die Geheimnisse des πνεῦμα liegt auf der Hand.

Weiter aber, wenn der Satz wahr wäre, daß die „Zunge" (wie jeder Einzelne oder auch ein ganzer Stamm diesen und jenen Buchstaben ausspricht) zum allgemeinen Richterthron über die Rechtschreibung erhoben werden müßte, so würde schnell eine so ungeheure Verwirrung entstehen, daß kein Damm dieser Sündfluth widerstehen könnte. Es würde in der Rechtschreibung ein eben so großes Chaos erwachsen, als wenn jeder Einzelne unter dem Deckmantel der Freiheit seine für gesund ausgegebene Vernunft zur obersten Richterin in Sachen des Glaubens machen wollte. „Alles gesellschaftliche Band der Literatur würde unter den Nationen Deutschlands in wenig Jahren zerrissen werden zum größten Nachtheil der ächten allgemeinen praktischen Reli-

gion ihrer Ausbreitung und des durch sie verheißenen Friedens — —."

Der Außerordentliche dringt ja sonst so sehr auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken und eine sorgfältige Treue in Kleinigkeiten, will er denn nicht sehen, daß der Sinn eines Wortes oft lediglich durch die etymologische Eigenschaft eines Buchstabens bestimmt wird! Wie will er denn die beiden Strophen verstehen:

Der du für mich gestorben,
Führ auch mein Herz und Sinn!

So gewiß ist es, daß sehr vernünftige Exrectoren Vieles gar niemals verstehen werden, weil sie an der oberflächlichen Schale der Erscheinung kleben und nicht in die Tiefe dringen.

Hamann eilt zum Schluß der ersten blos möglichen Antwort, aber in einer so heitern, siegesgewissen und über alle die außerordentlichen Religionslehrer triumphirenden Laune, daß wir gern dem Ausspruche Jacobi's zustimmen müssen, wenn er schreibt: „Ich weiß nicht, ob wir in unserer Sprache etwas aufzuweisen haben, das an Tiefsinn, Witz und Laune, überhaupt an Reichthum von eigentlichem Genie, sowohl was den Inhalt als was die Form angeht, diese kleine Apologie dieses zweideutigen Buchstabens überträfe." Wir unsern Theils haben bei diesem Abschnitte uns der Erinnerung der feinsten Satiren des Cervantes nicht entschlagen können zum Zeichen, wie die wahren Könige auf allen Gebieten der Literatur aus allen Völkern und Zeitaltern sich doch so ähnlich sehen. Es thut uns fast leid, diesen Herzenserguß Hamann's durch unsere Erläuterungen ein wenig zerpflücken zu müssen. Wir schwiegen am liebsten still, wenn nicht ein Freund Hamann's, dessen Urtheil wir zu schätzen haben, „mehr Commentar" gefordert hätte.

Also Hamann hat zwar den Vorsatz, sich aller zufälligen Gedanken, wenn sie auch noch so sehr zur Hauptsache passen, zu entschlagen, aber eins will er doch ganz im Vorbeigehen bemerken, daß er Willens ist, seinem Gegner weit mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als seine guten Freunde, die Thorschreiber der Literatur, die eine wahre Infamie mit ihren Recensionen treiben, denn der außerordentliche Religionslehrer ist gerade ihr Hauptmann. Ihre Meinungen, Romane, Wörterbücher und Provinzialbriefe (worin sie das Christen-

thum gerade so anfeinden, wie Pascal in seinen Provinzialbriefen der Ausgeburt des Jesuitismus entgegentrat), und alle ihre Versuche, worin sie alle Heiden und Thoren Deutschlands zum Freitische ihres neuen Himmels einladen — betreufen sie gerade mit dem Nierenfett des Außerordentlichen und seiner Gesellen — und doch behandeln sie ihn in ihren Recensionen mit Kaltsinn und Undank. Sitzen sie nicht in ihrer allgemeinen Kirche an der Freudentafel ihres Vaters wie ein impiger Hercules Jovis interest epulis?

So will es Hamann nicht machen, sondern dem Außerordentlichen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es mit dem kleinen h allerdings nicht ohne ist. Denn ohne Frage würde das mühselige Joch des Buchstabirens durch den Kanon der Auslassung aller Buchstaben, die nicht ausgesprochen werden, besonders aber des kleinen unbedeutenden h unsäglich erleichtert werden.

Dies hat der Außerordentliche mit dem starken Lichte seiner erleuchteten Menschenvernunft schon längst und viel besser eingesehen, als die undenkenden Brotschreiber. Denn er thut Alles mit gehörigem Nachdenken und Ueberlegung, nichts auf Glauben. Er macht es darin gerade so wie alle Priester der Göttin Vernunft, welche zwei Stunden hinter einander das Lob ihrer Göttin schreien. Denn der Glaube muß aufhören, wie das kleine h.

Durch Nichts wird der Obscurantismus des Glaubens stärker befördert als durch das Buchstabiren. Hier wird der eigentliche Grund gelegt. Denn wer kann einsehen, warum man o — ha — buchstabiren muß und doch blos o spricht, oder gar s i e ha und doch bloß si sagt? Das hat schon der weise Aristoteles gewußt, daß hier die Ursache alles finstern Glaubens liegt, darum er sagt ΔΕΙ γαρ πιστεύειν τόν μανθάνοντα.

Um diesem Unglück zuvorzukommen schlägt Hamann als ein hochpreisliches Unternehmen eine zweite Ausgabe der „Betrachtungen über die Religion von C. T. D.“ vor, in welcher dann der neue Kanon der Auslassung aller überflüssigen Buchstaben gründlich durchgeführt werden müßte, ohne Ansehen der Person eines Selbst- oder Mitlauters!

Es hätte diese Befreiung vom Joch und all den Ceremonien der Buchstabirung auch noch den weitern Vortheil, daß man frühzeitig lernen würde, den Luxus zu beschränken, namentlich in

den Stücken, welche über die allgemeine gesunde und praktische Menschenvernunft hinausliegen.

Eine solche sorgfältig purificirte Ausgabe der Betrachtungen über die Religion würde die Blüthe der allgemeinen Kirche aller Nationen Deutschlands bald in ihrem Gefolge haben. Alle bisherigen Spaltungen und Schismen: „ob der Mensch ein Gläubiger oder Ungläubiger, oxe — aner — iste — oder ein bloßer, quod dicere nolo sei?“ würde auf einmal entschieden und abgeschnitten sein ꝛc. Kurz man sollte auch hier glauben, Hamann hätte in diesen unseren Tagen gelebt und geschrieben. — Es ist ihm selber aber nun genug. Er meint, lieber mit einem Blindgeborenen vom Lichte und mit einem Taubgeborenen von dem Gesange der Nachtigall reden zu sollen, als mit einem Menschen, dessen Reden so viele Widersprüche in sich schließen, als sein eigener Backofen von Eis.

Hamann wendet sich zur zweiten wirklichen Antwort, daß nämlich das h von undenkenden Schreibern und Kanzellisten ebenso gedankenlos als überflüssig eingeschoben sei, so daß sich ein denkender Mensch schämen müsse, sich nach einer so nichtssagenden Gewohnheit zu richten, wodurch unsere Nation bei den Ausländern als Barbaren verschrieen werden müssen.

Diese Antwort wird kurz und bündig, auch verständlich und witzig genug abgefertigt. Er selber, Hamann und andere Leute seines Gleichen, denen gegenüber der Außerordentliche ein wahrer Jordan Mamamuschi von drei Schlafmützen ohne Kopf und ein lahmer Meister Martin ist, halten fest an diesem Hauch und wissen wohl warum, und es ist eine große Albernheit des Außerordentlichen, sich einzubilden, daß die Kanzellisten und nicht vielmehr die Kanzleidirektoren Ordnungen und Gesetze bestimmen; und wer sind doch diese Ausländer, von denen er redet? — Hamann weiß die rechte Antwort auf diesen Schnack zu geben.

Es bleibt uns nur über, nach dem Jordan Mamamuschi und dem lahmen Martin zu fragen. Hamann selber kommt auf den Namen des Ersten in einem Briefe an Herder zurück vom 20. December 1774.

„Mamamuschi bezieht sich auf den gentilhomme bourgeois des Molière und kommt bereits in der Apologie des h vor, wo die drei Schlafmützen drei Kammern bedeuten, zu Königsberg, Gumbinnen und Marienwerder. Im Gentilhomme bourgeois

muß man in der fünften Scene des vierten Aktes nachlesen, wie der Gentilhomme, der seine Tochter nur an einen vornehmen Mann verheirathen will, von den in den Sohn des Groß-Türken verkleideten Liebhaber düpirt wird, der den Gentilhomme zum Mamamuschi zu erheben verspricht. „Il n'y a rien de plus noble que cela dans le monde et vous irez de pair avec les plus grands seigneurs de la terre.“

Der lahme Meister Martin aber kommt in dem fünften sehr ergötzlichen Capitel eines englischen Romans vor, der ins Deutsche übersetzt war und 1773 unter dem Titel erschien: Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas. Es wird der wahre Don Quixote der Rechtschreibekunst in dem Meister Martin abgespiegelt, und wenn das Capitel nicht zu umfangreich wäre, so würden wir es zum Ergötzen der Leser hiehersetzen. So verweisen wir auf Wiener, der es in der ersten Abtheilung des achten Bandes in der Roth'schen Ausgabe hat abdrucken lassen.

In der dritten blos wahrscheinlichen Antwort läßt Hamann den scheinbaren Kampf für das verfolgte h völlig fallen und bezeichnet den Haß und die Vertilgung des Lebenshauches, der aus Gott ist, als eine Wirkung der gröbsten Unwissenheit und possierlichen Eitelkeit. Diese Art der Unwissenheit hat aber ihren Sitz im Willen und kann nicht durch Wolfische Philosophie, auch nicht durch eine Uebung im Uebersetzen und Erläutern der heiligen Schrift geheilt werden. Sie wird niemals zum Bewußtsein ihres (Sokratischen) Idiotismus, aus dem das wahre Wissen geboren wird, gelangen. Ungeachtet der angeborene Idiotismus deutlich genug in den ausgesprochenen und festgehaltenen Meinungen des Außerordentlichen zu Tage liegt, so bleibt er doch ihm selbst verborgen, verbindet sich mit frecher Eitelkeit, und gebiert so kräftige Irrthümer und einen mehr als wunderthätigen Aberglauben an Lügen und Geheimnisse der Finsterniß und Bosheit. So verläuft sich am Schlusse die Rede des Schulmeisters in einen Ernst der Strafe und Mahnung, vor dem sich der Leser unwillkürlich beugt.

Der Schulmeister zieht sich schließlich in einfältiger Gottesfurcht, die ihn davor bewahrt, vor Baal und seinen Ministern und Pfaffen das Knie zu beugen oder außerordentlicher Buch-

staben-, Vernunft- und Religionsmenger zu werden, in seine Schule zurück und überläßt es dem Leben, das aus Gott ist, sich selbst zu rechtfertigen.

Denn das ist wohl damit gemeint, wenn nun zum Schluß die „Neue Apologie des Buchstabens h von ihm selbst“ folgt.

Mit einem heiligen Ernst und erdrückender aus dem wahren πνεῦμα geborenen Kraft faßt er die kleinen Propheten von Böhmisch-Breda und hält ihnen eine unvergängliche Lection, wie sie nur Hamann halten kann. Die kleinen Propheten von Böhmisch-Breda dünken sich zwar in ihrer pausbackigen Aufgeblasenheit die wahren Zeitpropheten zu sein, größer und vernünftiger als die vom rechten πνεῦμα erfüllten Propheten Gottes, der Himmel und Erde erfüllt, schließlich aber werden ihre Reden als Zeugnisse der Schildbürger von Böhmisch-Breda erkannt und wie Plunder verworfen werden. Ihre gepriesene Vernunft wird sich als die wahre Unvernunft dokumentiren, und der für vernünftig sich haltende Unglaube in den nichtssagenden Aberglauben verlieren. Ihre eingebildete Liebe zu dem, was sie Gott nennen, ist in Wahrheit Haß gegen Gott. Wie aber dieser Wurm nicht stirbt, so ist auch das Feuer göttlichen Zornes unauslöschlich. Erst wenn durch die Wunderstimme der kleinen Propheten von Bömisch-Breda die irdischen Körper das ihnen neugeschaffene Gesetz der Trägheit und Schwere verloren haben werden, erst dann werdet ihr reden können von einer natürlichen Liebe zu Gott. So lange aber das nicht der Fall ist, wird ohne eine höhere gnädige und unmittelbare Anziehung von Oben das Dichten und Trachten von Gott abwärts zur Erde gehen.

Denn das, was die Propheten von Böhmisch-Breda Gott nennen, ist ein nur eingebildeter Begriff, ein bloßes Bildwerk; die allgemeine Menschenvernunft, welche nichts als ein Begriff ist, machen sie in mehr als poetischer Licenz zu einer Person, mit dem sie den schlimmsten Götzendienst treiben.

Man sollte glauben, daß diese Propheten ihre bloße Begriffsvergötterung ihrer selbst gemachten Schemen und Irrwische fallen lassen müßten, wenn sie deren Natur und Eigenschaften einmal näher ansehen, diese Reihe abgedroschener und erstorbener Meinungen, diese wächsernen Nasen, die der stets wechselnde Zeit-

geist bald rechts bald links dreht, diese Wetterhähne, die jedem Winde folgen.

Aber die Propheten von Breda kümmern sich nicht einen Pfifferling um die für alle Zeiten geltende Wahrheit, sondern sie zählen mit der Mehrheit der „Gebildeten“, wie es heut zu Tage heißt, und der Heller, den sie gewinnen, ist ihr höchstes Gut. Wenn ihnen die Menge, die Kinder des Zeitgeistes zujauchzen und der Vortheil auf ihrer Seite ist, so vergreifen sie sich, wie Diebe und Mörder, an dem Namen und der Ehre des lebendigen Gottes, der ihnen unbekannt ist und bleibt.

Sie reden von dem Schlendrian, den ihre Väter gepflanzt haben sollen, aber sie eben reden den wahren Schlendrian des Zeitgeistes, danach den Leuten die Ohren jucken. Sie sind die wahren Flügelleute des nachfolgenden Heeres der urtheilslosen und blind folgenden Menge, und sind zufrieden, wenn sie wie Saul mit dem Puppenspiele eines todten Propheten und alten Weibes abgespeist werden. —

Zum Schluß bemerken wir noch, daß der Name des kleinen Propheten von Bömisch-Breda aus einem damals viel aufgelegten und nachgedruckten Buche Friedr. Melchior Grimm's, eines Freundes Diderot's, stammt, der unter dem Titel: „Petit Prophète de Bömischbreda“ die französische Musik und Oper geißelte.

Die Neue Apologie erinnert uns immer wieder lebhaft an unsere eigene Zeit mit ihren Strömungen. Möchte ein Mann wie Hamann unter uns aufstehen, der die Flügelleute des heutigen Heeres so völlig vernichtend zu treffen wüßte, wie er es verstanden hat.

Möge denn der Leser sich an der Schrift selber erbauen, freuen und kräftigen, nicht müde zu werden im ernsten Kampfe dieser unserer Zeit. Denn der alte böse Feind mit Ernst er's jetzo meint.

Neue
Apologie des Buchstabens h.

Zu gegenwärtigen Betrachtungen über die Orthographie giebt mir ein außerordentlicher Religionslehrer, mit den

ersten Buchstaben C. T. D. Anlaß, „der von sich sagt, er sei von der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenvernunft bevollmächtigt, unsern deutschen Köpfen neuerlich zu sagen, wie der Buchstabe h, der nie ausgesprochen wird, von unachtsamen, undenkenden Brodschreibern und sogenannten Kanzellisten zwischen die Silben eingeschoben worden sei, und daß diese Schreibart desselben Buchstabens h als eine unnütze, ungegründete, in den Augen aller Ausländer barbarisch erscheinende und unserer Nation schimpfliche Gewohnheit abgeschafft werden müsse."

Bei aller Sanftmuth seiner ächten Religion, bei aller Gründlichkeit, womit er die Beschuldigung einer Enthusiasterei zu widerlegen sucht, schilt er alle deutschen Köpfe, die ein nie ausgesprochenes h in der Mitte und am Ende einer Silbe oder Worts schreiben, für Sclaven! — Ja, er beschließt seine zufälligen, zur Hauptsache sich passenden Gedanken mit dem Orakelspruche: „Wer in der Orthographie des kleinen Buchstabens h nicht treu ist, der ist auch in den großen Offenbarungen und Geheimnissen der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenreligion gerne untreu und ungerecht."

Der Verfasser giebt sich zwar selbst das rühmlichste Zeugniß, „daß er überall auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken dringe, jedes Wort ganz genau erkläre, mit keiner Satzung was zu thun habe, deren Grund sich nicht absehen ließe, von keinen unmöglichen und übertriebenen Postulaten was wissen wolle u. s. w." Aller dieser Selbstruhm ist aber desto unverschämter, da er die ganze Last seiner Methode in der obwaltenten Sache des Buchstabens h nicht mit einem Finger berührt. Eine so handgreifliche Untreue und schreiende Ungerechtigkeit bei einer orthographischen und beinahe kindischen Pedanterie wird die verständigsten Personen in der ganzen Nation überzeugen, was der außerordentliche Religionslehrer für ein armer Sünder in den Augen seiner eigenen sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Menschenvernunft sei, und wie wenig Gnade er selbst vor ihrem barmherzigen Richterthrone sich zu versprechen habe.

Wenn ein Enthusiast auf deutsch ein Begeisterter heißt: so scheint der Verfasser der zufälligen, zur Hauptsache sich passenden Gedanken über den Buchstaben h „aus der Ein-

gebung seiner hochgelobten Menschenvernunft die ungewöhnlichsten und undeutlichsten Sprüche hervorzubringen, und in einem allzustarken Triebe eines Affects oder in einer übertriebenen Vorstellung“ das Cruciat gegen einen unschuldigen Hauch zu predigen, den einige Sprachgrübler nicht einmal für einen Buchstaben haben erkennen wollen.

Geneigter Leser! Ich bin kein abgedankter noch abgesetzter, wiewohl ein bereits ziemlich bejahrter Schulmeister. Aus einigen flüchtigen Blättern, die ich, als ein der Jugend wahres Bestes suchender Lehrer habe abdrucken lassen, ist es jedermänniglich bekannt, wie es immer mein einziges Augenmerk gewesen, meine Schüler, deren Anzahl sich gegenwärtig auf 120 beläuft, zu einer anständigen Rechtschreibung in unserer Muttersprache anzuführen. Von meiner lieben Ehefrau und ältesten Tochter in meinem schweiß- und blutsauren Amte unterstützt, esse ich mein Salz und Brod mit Freuden, und trinke nach verrichteter Arbeit mein Kännchen Bier mit gutem Muth. Der liebe Vater in der Höhe wolle mich auf meine alten Tage vor der dreifachen Versuchung bewahren, „mir durch außerordentliches Büchermachen Lebensmittel zu verschaffen, in ein fleischliches und pharisäisches Vertrauen auf die Orthodoxie meiner Orthographie zu fallen und eine solche Buchstabenmengerei, als der außerordentliche Religionslehrer unter die Nationen Deutschlands einzuführen im Schilde trägt, bei der mir anvertrauten Heerde beiderlei Geschlechts zu verstatten.“

Ich kenne den Namen meines Gegners blos nach seinen drei Anfangsbuchstaben. Dem geneigten Leser, der ihn noch weniger kennen mag, will ich aus der vor mir liegenden Urkunde einen kleinen Auszug von desselben Leben und Meinungen mittheilen, um mich zu rechtfertigen, wenn ich ihn für einen Mann halte, mit dem ich mich hoffentlich nicht schämen darf, ein paar gedruckte Bogen zu wechseln oder mich in einen orthographischen Zweikampf mit ihm einzulassen.

„Herr C. T. D. hat vor etlichen 40 bis 50 Jahren auf einer etwas verdächtigen Universität, wie es scheint, etwas kümmerlich studirt. — Er hat, bei freiern Umständen, die Schriften eines unsterblichen Wolf in deutscher und lateinischer Sprache, einige Jahre hindurch, in einer der besten und dazu unverändert bestimmten Tagesstunden mit mechanischem Bedacht durchgegangen,

um zur Erkenntniß desjenigen zu kommen, was Begriffe, was Zusammenhang der Gedanken, was denken heiße. — Er hat viel hundertmal wider sein besser Wissen und Gewissen, wie er gegenwärtig schreibt, damals öffentlich gepredigt; außer einigen griechischen und lateinischen Büchern, das neue Testament und einige Stücke desselben mehr als einmal übersetzt und erläutert." — Ist es nicht Jammer und Schade, daß ein so rühmlich angewandtes Leben durch die ärgste Verrätherei gegen einen unschuldigen Buchstaben verdunkelt werden soll?

Ungeachtet nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers seine Meinungen weder neu noch unbekannt sind, so scheinen sie doch alle ziemlich der Würde eines außerordentlichen Religionslehrers und dem Geschmack seines erleuchteten Jahrhunderts angemessen zu sein. Er hält seine Seele „für eine Eigenschaft seines äußerst künstlich und weise eingerichteten Leibes", der aber ehester Tagen, wie ein wüstes, unbewohntes, altes Haus einfallen wird. „Eine abstammende Eigenschaft jener leiblichen Eigenschaft ist seine Vernunft", groß wie die Diana der Epheser, wunderthätig wie ihr vom Himmel gefallenes Bild, und eine eben so unbefleckte heilige Jungfrau. „In einer sorgfältigen Ausübung des dunkelsten Instincts besteht seine allgemeine, gesunde praktische Religion und der klare Vaterwille Gottes über alles Ungeziefer und Unkraut der Erde" — Unter allen unbegreiflichen, sich einander widersprechenden und unfruchtbaren Betrachtungen über seine Menschenreligion ist die seltsame Erscheinung eines orthographischen Kanons ein wahrer Gott ex machina, dem meine gegenwärtigen Betrachtungen eigentlich gewidmet sind.

Weil Buchstaben nicht nur Zeichen articulirter Töne sind, sondern auch oft Silben und bisweilen Wörter, ja sogar den Namen eines außerordentlichen Religionslehrers vorstellen können: so ist es leicht zu erachten, daß sein philosophischer Begriff von einem Buchstaben allgemein genug sein wird, auch auf einen bloßen Hauch oder Spiritum zu passen.

Nun laßt uns zur Hauptsache schreiten und versuchen, ob es uns gelingen wird, den zureichenden Grund des Satzes abzusehen, daß der Buchstabe h weder in der Mitte noch am Ende einer Silbe geschrieben werden müsse.

Erste mögliche Antwort: weil er nicht ausgesprochen wird.

Ich gebe diese Antwort für nichts als möglich aus, ohne solche meinem Gegner wirklich aufzubürden, damit ich mich nicht zu früh seiner zu schämen anfangen müßte, wenn er es im Ernst für einen Grundsatz unserer Orthographie und der allgemeinen Menschenvernunft ausgeben wollte: „daß kein Buchstabe, der nicht ausgesprochen wird, geschrieben werden, und folglich die Aussprache der Buchstaben die einzige und höchste Schiedsrichterin der Rechtschreibung für deutsche Köpfe sein müßte."

Wenn das h in der Mitte und am Ende der Silben deswegen ausgelassen werden soll, weil es nicht ausgesprochen wird: so müßte noch vielmehr jede Verdoppelung eines Mitlauters am Ende jeder Silbe wegfallen. Ist es wohl einer noch so allgemeinen, gesunden und geübten Menschenzunge möglich, ein ll, ß, tt, mm, nn auszusprechen? Demungeachtet bedient sich der Verfasser einer außerordentlichen ihm eigenen Verdoppelung in dem Vorwörtchen ann, ohne daß ich ihm ein anderes Wunder in der Aussprache dieses Mitlauters als durch die Modification des Selbstlauters zutraue. Sollte aber zu einer etwaigen Modification in der Aussprache der Selbstlauter nicht das Zeichen der Aspiration geschickter sein, als die für die Zunge eben so unmögliche Verdoppelung eines bestimmten articulirten Tons?

Der Kanon, keinen Buchstaben, welcher nicht ausgesprochen wird, zu schreiben, ist das unmöglichste und übertriebenste Postulat in der Ausübung. Wozu ist der Verfasser selbst, nicht nur in Ansehung aller übrigen Buchstaben, sondern sogar des h, seinen eigenen Satzungen untreu, und warum schreibt er nicht in anstatt ihn und inn anstatt in oder ir anstatt ihr und tun anstatt thun, um wenigstens dem Schein einer Analogie Genüge zu leisten? Welcher Grund läßt sich aber absehen von seiner parteiischen Ausnahme aller übrigen Buchstaben und seiner ungerechten Strenge gegen einen Hauch, der kein artikulirter Ton ist?

Sollte die Aussprache der Buchstaben auf einen so allgemeinen Richterthron über die Rechtschreibung erhoben werden, als sich die sogenannte Menschenvernunft über die Religion

unter dem Deckmantel der Freiheit anmaßt: so läßt sich das Schicksal unserer Muttersprache leicht absehen. Welche Spaltungen! welche babylonische Verwirrung! welche Buchstabenmengerei! Alle Mannigfaltigkeit der Dialecte und Mundarten und ihrer Siboleths würde sich in die Bücher jeder Provinz ergießen, und welcher Damm würde dieser orthographischen Sündfluth wiederstehen können? Das aus der rauhen Mitternacht Deutschlands verstoßene h würde sich in den Schriften größerer und milderer Nationen des heiligen römischen Reichs mit solcher Ueppigkeit vervielfältigen thuhen, die mit der weisen Freigebigkeit eines berühmten Uebersetzers heiliger Pergamentrollen in sehr einzelnen Fällen sich gar nicht vergleichen ließe. — Kurz, alles gesellschaftliche Band der Literatur würde unter den Nationen Deutschlands in wenig Jahren zerrissen werden, zum größten Nachtheil der ächten, allgemeinen praktischen Religion, ihrer Ausbreitung und des durch sie verheißenen Friedens. — —

Mit was für Gewissen aber kann ein Mann, der so sehr auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken und eine sorgfältige Treue in Kleinigkeiten dringt, die kleinen orthographischen Hülfsmittel zur Deutlichkeit und besseren Bestimmung der Begriffe aus dem Wege räumen? — Ein deutscher Kopf, mit dessen Kalbe Wolf sich unsterblich gepflügt, hielt alle Wurzeln unserer Muttersprache für einsilbig und die Befehlsweise für die Wurzel der Zeitwörter. Füh r ist also der Stamm des Zeitwortes führen. Warum sollte die etymologische Eigenschaft der Buchstaben, welche der Verfasser noch gar nicht scheint verleugnet oder abgeschworen zu haben, nicht dem h vorzüglich zu statten kommen, um den Unterschied in nachstehenden zwo Zeilen eines alten Kirchenliedes sinnlich und augenscheinlich zu machen:

> Der du für mich gestorben,
> Führ auch mein Herz und Sinn.

Bestimmt aber die Aussprache der bloßen Buchstaben schon die Aussprache eines Worts, wie sollte die bloße Aussprache der Buchstaben die Rechtschreibung bestimmen können? Kann denn ein Kind lesen, sobald es mit dem A b c fertig ist? Ja, kann es einem außerordentlichen Religionslehrer seines erleuchteten Jahrhunderts unbekannt sein, daß alle Kinder buchstabiren

müssen, ehe sie lesen lernen, und eben so gut unterrichtet werden, Silben als Buchstaben gehörig auszusprechen? —

Geneigter Leser! Ungeachtet meines ernstlichen Vorsatzes, mich aller zufälligen, sich zur Hauptsache noch so passenden Gedanken zu entschlagen, und ihnen als so viel leidigen Versuchungen dunkler Vorstellungskräfte ritterlich zu widerstehen, muß ich nur dieses eine Mal im Vorbeigehen anführen, daß ich willens bin, meinem Gegner weit mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als er von gewissen politischen Thorschreibern der deutschen Literatur in ihren allgemeinen, kaltsinnigen und gleichgültigen Recensionen erwarten darf; welche zu ihrer privilegirten Untreue und Ungerechtigkeit im Urtheilen noch den gröbsten Undank gegen den außerordentlichen Religionslehrer ihres erleuchteten Publici häufen, unterdessen sie mit dem Nierenfette seiner Meinungen ihre Romane, Wörterbücher, Provinzialbriefe und Versuche betreufen, um alle Heiden und Thoren in Deutschland zum Freitische ihres neuen Himmels einzuladen, und sämmtliche Weisen nach dem Fleisch, sämmtliche Gewaltigen, sämmtliche Edlen so selig im Geist zu machen, als, nach einem bekannten Liederdichter ihrer allgemeinen Kirche, der weiland unverdrossene Hercules bei der Freudentafel seines jovialischen Vaters sich es schmecken läßt.*)

Es ist allerdings nicht ohne, daß das kleine h ein großer Stein des Anstoßes ist, und daß überhaupt das mühselige Joch des Buchstabirens durch den Kanon der Auslassung aller Buchstaben, die nicht ausgesprochen werden, besonders aber des kleinen unbedeutenden h unsäglich erleichtert werden möchte. Ein Schriftsteller, der, wie unser Verfasser, keinen Buchstaben ohne Nachdenken und Ueberlegung geschrieben, hat diese Schwierigkeit für Buchstabierschützen im starken Lichte der Menschenvernunft deutlicher und lebhafter empfunden, als es undenkende Brodschreiber nöthig haben und fähig sind. Daher ist er auf den gutherzigen Einfall gerathen, diesen Fels der Aergerniß seinen Lesern so gut er gekonnt, aus dem Wege zu räumen.

Meine Absicht ist es gar nicht, auf irgend eine Art unseren deutschen Köpfen zu nahe zu treten; wiewohl ich in Einfalt

---

*) — — Sic Jovis interest
— — epulis impiger Hercules.

glaube, daß es weder allen Schriftstellern, noch selbst Kunstrichtern unsers erleuchteten Jahrhunderts gelingen dürfte, den zureichenden Grund deutlich abzusehen, warum man o — ha buchstabiret und dennoch ein bloßes o ausspricht und warum man sie ha durch ein bloßes si verlauten läßt?

Es würde daher eine sehr würdige Unternehmung eines für die allgemein, gesunde, praktische Menschenvernunft patriotisch gesinnten Verlegers sein, eine neue Ausgabe der Betrachtungen über die Religion durch E. T. D. im strengsten Geiste des neuen orthographischen Kanons und mit gänzlicher Auslassung aller nicht ausgesprochenen Buchstaben, ohne Ansehen der Person eines Selbst- oder Mitlauters, zum allgemeinen Schulbuche auszuarbeiten. Durch eine solche Ausgabe würde das bisherige Joch der Lehrer und Schüler, und alle Ceremonien der Buchstabung überflüssig werden.

Einer bereits vom weisen Aristoteles*) gemachten Beobachtung zufolge wird der erste Same des verderblichen Glaubens ohne Einsicht des zureichenden Grundes beim Buchstabiren ausgestreut, wo ein Kind auf guten Glauben eine Silbe von drei Buchstaben, z. E. i e ha, wie ein einziges i aussprechen lernt. Hier wird also der Anfang gemacht, die unbegreiflichsten, aller Kindervernunft widersprechenden und zugleich unfruchtbarsten Satzungen blindlings nachbeten zu lehren, und sie Schülern einzubläuen.

Ferner bekommt die Seele eines Kindes mit dem Luxus der Buchstaben die allerersten Eindrücke des schädlichen Ueberflusses und der Ueppigkeit in Moden des künstlichen Fleißes und Witzes, die der allgemeinen, gesunden und praktischen Menschenvernunft, Religion und Orthographie leider! ins Fäustchen lachen.

Eine solche, im strengsten Geiste des orthographischen Kanons von der Aussprache, mit Sorgfalt in Ansehung der Rechtschreibung ausgearbeitete, neue Ausgabe der Betrachtungen würde bald alle Nationen Deutschlands über den wahren Namen und Charakter des außerordentlichen Religionslehrers vereinigen. Alle bisherigen Spaltungen und Schismen: „ob der Mensch ein gläubiger oder ungläubiger — oxe — aner — iste oder ein bloßer quod dicere nolo sei?“ würde auf einmal entschieden

---

*) ΔΕΙ γαρ πιςτεύειν τὸν μανθάνοντα. Περὶ σοφίστικῶν ελέγχων, I. 2.

und gleichsam abgeschnitten sein. Ganz Deutschland würde mit einmüthiger Stimme das Mahlzeichen der allgemeinen, gesunden, praktischen Vernunft in der bloßen Orthographie ihres Propheten erkennen, ihn laut segnen und sein außerordentliches Verdienst durch ein mildthätiges Prytaneum verewigen für ihn und seine warmen Brüder im Geist, welche das System der allgemeinen Menschenvernunft durch Romane, Wörterbücher, Provinzialbriefe und kleine Versuche zu beschneiden, zu schnäuzen, zu läutern und zu erbauen unermüdet sind, um die enge Pforte und den schmalen Weg zum Leben weit und breit, ja selbst ein heiliges Ministerium, wider die ganze Bestimmung seiner Natur gemeinnützig zu machen, sämmtlichen Heiden und Thoren unter den Nationen Deutschlands — —

Doch ich will zehnmal lieber mit einem Blindgebornen vom ersten und vierten Tagewerk der mosaischen Schöpfungsgeschichte, oder mit einem Taubgebornen von der Harmonie einer winzigen Nachtigall und eines welschen Verschnittenen mich aus dem Othem in den Wind reden, als länger mit einem Gegner mich überwerfen, der nicht einmal fähig ist einzusehen, daß eine allgemeine, gesunde, praktische Menschensprache und Menschenvernunft und Menschenreligion ohne willkürliche Grundsätze sein eigener Backofen von Eis sind. Ich eile daher zur

zwoten **wirklichen** Antwort:

„das nie ausgesprochene h ist von unachtsamen Schreibern **zwischen** die Silben eingeschoben worden. Es ist der Gebrauch der sogenannten Kanzellisten und die Gewohnheit undenkender Brodschreiber. Ein Mensch, der mit Gedanken schreibt, soll sich nach solchen Leuten nicht richten. Es ist eine ungegründete, in den Augen der Ausländer barbarisch erscheinende, also unserer Nation schimpfliche Gewohnheit, deren Fesseln sich nicht schicken für die **Freiheit** deutscher Köpfe, Augen und Finger.“

Geneigter Leser! Ich kenne einen Menschen. — Ob er ein Bösewicht oder ein bloßer Geck sei, weiß der allwissende Herzenskündiger besser als ich und du — Dieser Mensch hat auf zwo Kanzleien einen Monat und sechs Monate umsonst

gedient. — Er konnte zu dem bescheidenen Glück, in seinem Vaterlande ein ehrlicher Thorschreiber zu werden, nicht gelangen vor überlegener Concurrenz invalider Schuhputzer und Brodbiebe. Gegenwärtig ist er ein der Jugend wahres Bestes suchender Schulmeister, welches im Grunde venerabler ist, als ein wohlbestallter Landplacker, Stuttenmäckler und Jordan Mamamuschi von drei Schlafmützen ohne Kopf, außer zur Geldfüchserei zu sein — —

Unsere deutschen Köpfe auch zu rühmen: so bleiben selbst die Kanzellisten und Schönschreiber der allgemeinen Menschenvernunft und Religion noch bis auf den heutigen Tag dem Sprachgebrauch in der Schreibart des kleinen Buchstabens h treu, und schämen sich mehr der orthographischen Freiheit, als aller übrigen außerordentlichen Meinungen ihres lahmen Meister Martin. —

Wenn aber nach seinem eigenen Glaubensbekenntniß sich die Sprache und ihre Rechtschreibung „auf den Gebrauch der verständigsten Personen in der ganzen Nation gründet", wie hat es in aller Welt einigen undenkenden Brodschreibern und sogenannten Kanzellisten gelingen können, eine solche barbarische und schimpfliche Plusmacherei des Buchstabens h allgemein zu machen? War denn kein einziger gewissenhafter Kanzleirath oder Kanzleidirector, der diesem Unfuge steuerte? Waren die Augen aller Leser so bezaubert, als die Finger einiger undenkenden Brodschreiber? Bestand der ganze Staat aus Philosophen à la Turque? Eine poetische Erzählung dieser Begebenheit ohne Zeit und Ort würde für die historische Andacht unsers politischen Jahrhunderts ungemein unterhaltend sein. — —

Welche Ausländer meint aber der außerordentliche Prophet? Wozu redet er nicht deutlich und bestimmt? Meint er die Franzosen? — — Ich habe mich von Jugend auf vor ihrer Sprache wegen des verhaßten zweideutigen Namens gefürchtet. — — Meint er die Engländer? — — Als Schulmeister habe ich die englische Krankheit, doch gottlob! an keinem meiner leiblichen Kinder, kennen gelernt; aber ihre Sprache war zu meiner Zeit noch nicht Mode.

Ich weiß also freilich nicht, ob diese beiden Nationen in der That so gewissenhaft sein mögen, jedes geschriebene h mit bestimmter Deutlichkeit und alta voce distincte, wie jener lustige

Lateiner, auszusprechen; gleichwohl habe ich in meinem armen Vaterlande ungemein viel große und kleine Franzosen deutsch sprechen gehört, die eben so unverantwortlich, wie der außerordentliche Religionslehrer, unser deutsches h gemißhandelt haben, und überhaupt habe ich gegen beide Nationen zu viel Vorurtheil, daß ich sie mit unseren deutschen Köpfen gar nicht vergleichen mag.

Sind es also etwa Holländer, die uns wegen eines kleinen Buchstabens für Barbaren schelten? — —

Geneigter Leser! So ein großer Freund ich noch bis auf den heutigen Tag von Tabagien bin, so habe ich doch ein für allemal das Gelübde gethan, mich in keine holländischen Streitigkeiten, sie mögen die Orthographie oder Orthodoxie betreffen, jemals in meinem Leben einzulassen. — Es hat mir leider! mehr als ein blaues Auge gekostet. Diese Barbaren verstehen weder Scherz noch Christenthum; sondern sind mit einem Worte Holländer! Ihre Zunge ist ein blankes Messer. — Ich komme nunmehro mit gerührter Feder zur

letzten blos **wahrscheinlichen** Beantwortung der Frage:

„wie der außerordentliche Religionslehrer auf die orthographische Ketzerei verfallen, das h, weil es nicht ausgesprochen wird, in der Mitte und am Ende der Silben (alle **ausländischen** Wörter und einige **willkürliche** Kleinigkeiten ausgenommen) auszulassen und die Rechtschreibung seiner Muttersprache durch eine so ungegründete als unbefugte, den Augen aller verständigen Leser abgeschmackt erscheinende, und selbst den Fingern des Verfassers schimpfliche Veruntreuung und Unterdrückung eines kleinen Buchstabens zu verhunzen?"

Meinen bisherigen Betrachtungen und dem Anhange von den Wirkungen dunkler Vorstellungen zufolge, ist nicht anders zu vermuthen, als daß ein so außerordentlicher Verfolgungsgeist in Ansehung eines unschuldigen Buchstabens eine Wirkung der gröbsten Unwissenheit und possirlichsten Eitelkeit sein müsse.

Es giebt eine Art von Unwissenheit im Willen, welche weder durch Christian-Wolfische Verdienste in lateinischer und deutscher Sprache, noch durch die sorgfältigsten Uebersetzun-

gen und Erläuterungen heiliger Schrift geheilt werden kann. Diese Art von Unwissenheit „dünkt sich rein und ist doch von ihrem Kothe nicht gewaschen." „Sie trägt ihre Augen hoch und hält ihre Augenlider empor", anstatt sich ihrer Schande zu schämen. Diese Art von Unwissenheit bläht sich und spricht mit paußenden Backen: „Unsere Vernunft ist allgemein, gesund und genugsam geübt!" ohne zu wissen, „daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß." Ist es, menschlich zu reden, wohl möglich, daß ein solcher jemals zum klaren Bewußtsein eines seiner Seele vermuthlich beim ersten Dasein, ja vielleicht schon in der Gebärmutter seines künstlichen Leibes eingepflanzten Idiotismus gelangen könne, ungeachtet sich selbiger so augenscheinlich in seinem ganzen Leben als in den von ihm an Kindesstatt angenommenen Meinungen offenbaren mag; aber seinen eigenen Augen ist er verborgen. — —

Die gröbste Unwissenheit und frechste Eitelkeit! Kräftige Irrthümer und ein mehr als wunderthätiger Aberglaube an Lügen und Geheimnissen der Finsterniß und Bosheit! — — Halsstarrige Stupidität in pallio philosophico und eine reißende Brutalität in Schafskleidern gegen den allein wahren Gott und das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens in menschlicher Natur! — — Stumme Greuel und Seelenmord! — — Ein Taumelkelch — — trunkener, köckender Vernunft, der, wegen ihres verdorbenen Magens oder Herzens, das Blut der Zeugen JESU, und die Kraft ihrer Beweise, in den Scheitel gestiegen. — — —

O du unwissender Schmäher göttlicher Vorsehung und allgemeiner Menschenvernunft! sieh es nicht für ein blindes Spiel des Zufalls an, daß die Orthographie des außerordentlichen Religionslehrers sich eben so sehr zur Hauptsache paßt, als zum Geiste seines erleuchteten Jahrhunderts, dessen philosophische und politische Geschichte ein wahrer Dithyramb für den historischen Glauben jener altvettelischen Geschöpfe ist, welche **zittern!** und deren Dasein, ungeachtet des handgreiflichen Einflusses ihrer Eingebung, der Prediger ihres historischen Glaubens blos deshalb leugnete, weil der graue Wolfianer damals eben in Gedanken schrieb. — —

Geneigter Leser! Meine drei Klassen warten auf mich und ich muß von dir Abschied nehmen ohne einige Hoffnung, dein

Antlitz jemals wieder zu sehen. Mein Geschlechtsname wird aus dem Buche des Lebens bald genug ausgestrichen werden und mit der verjährten lutherischen Bibelübersetzung zugleich untergehen, wo du ihn noch, wenn dir was daran gelegen, in den Weissagungen des Jeremia gegen Moab XLVIII, 12 finden kannst. Der kleine Buchstabe h, mit dem sich mein guter Taufname Heinrich anfängt, mag für sich selbst reden, wenn ein Othem in seiner Nase ist. Ich will mich weder um sein künftiges Schicksal, noch um die ganze Welt, die im Argen liegt, weiter bekümmern, und sehe jeden Abend dem Schlaf und seinem Bruder bei meinem Pfeifchen und Kännchen entgegen. Mein Vater in der Höhe wird schon für meine arme Wittwe und unmündigen Kinder sorgen, ohne daß sie nöthig haben werden, vor Baal und seinen Ministern und Pfaffen das Knie zu beugen oder außerordentliche Buchstaben-, Vernunft- und Religionsmenger zu werden. — Lebe wohl! — ja, ewig wohl!

Neue Apologie des Buchstabens h

von ihm selbst.

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Wundert euch nicht, daß ich mit Menschenstimme, gleich jenem stummen lastbaren Thier, zu euch rede, um eure Uebertretung zu strafen. Euer Leben ist das, was ich bin — ein Hauch. Denkt also nur nicht, daß ich vor euch kriechen, um meine Erhaltung winseln oder es bejammern soll, aus euren Schriften ganz und gar verbannt oder ausgerottet zu sein. Ich sehe es für eine Ehre und Wohlthat an, dem Dienst eurer Eitelkeit weniger, als meine selbst- und mitlautenden Brüder unterworfen zu sein.

Mein Dasein und meine Erhaltung ist die Sache desjenigen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte und der geschworen und gesagt: „Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der **kleinste Buchstab** noch ein **Tüttel**." —

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid. Der unsichtbare und folglich euch unbekannte GOtt ist freilich der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit, euren Sinnen daher eben so verborgen sind, als der unsichtbare und folglich euch unbekannte GOTT.

„Das kein Auge gesehen hat, das kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist.“ — Hierin besteht die einzige Religion, die eines höchsten Wesens würdig und ihm anständig ist, und die GOtt für diejenigen bereitet hat, welche Ihn lieben.

Ist aber wohl menschliche Liebe ohne Bekanntschaft und Sympathie möglich? — Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntniß gekommen? — Durch Betrachtung seiner Werke. — Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen, als ihr selbst, und sind sie nicht weit unfähiger, als ihr selbst, dieser hohen Offenbarung, und euch solche mitzutheilen? Um einen bloßen Menschen — und den vertraulichsten von allen — euch selbst kennen zu lernen, würdet ihr euch wohl auf äußerliche Werke verlassen? Wie wenig ähnlich, wie entfernt und fremd, ja wie widersprechend sind selbige nicht in den Tiefen des inwendigen im Herzen verborgenen Menschen!

Lügt also nicht gegen die Wahrheit mit eurer prahlerischen Kenntniß von GOtt; denn Lügen gehören zur Weisheit, die irdisch, menschlich und teuflisch ist. Lügen sind alle Satzungen eurer sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Vernunft — unbegreiflicher, widersprechender und unfruchtbarer als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens, den ihr eben so umsonst verfolget, als der außerordentlichste Religionslehrer eures Jahrhunderts in seinen zufälligen zur Hauptsache passenden Gedanken mich, der ich mit euch rede, gleich jenem stummen lastbaren Thier, um der Thorheit des Propheten zu wehren, den es trug, und das er schlug im Affect seines Unglaubens oder seiner noch übertriebeneren Leichtgläubigkeit.

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Um die Erkenntniß des höchsten Wesens auf eurem kleinen Irrstern, wie ihr ihn selbst nennt, wirklich hervorzubringen, bleibt wohl kein natürlicheres und vernünftigeres Mittel übrig, als daß einer eurer Brüder selbst hinauf gen Himmel fahre und wieder hinabfahre in den Abgrund der Todten; denn GOtt ist nicht ein GOtt der Todten, sondern der Lebendigen. Ihr aber seid lebendig todt und eure wahre Bestimmung ist, durch den Tod erst zum Leben hindurchzudringen.

Lästert nicht mit falscher Zunge, die, von der Hölle ent-

zündet, den ganzen künstlichen Mechanismum eures Wandels schwarz macht. Euer Haß gegen Gott ist, wie sein Zorn über euch, unendlich; jener Wurm unsterblich und dieses Feuer unauslöschlich. Denn, denn erst redet von natürlicher Liebe zu GOtt, wenn alle Körper eurer Erde die Kraft ihrer Trägheit und die Grundgesetze der Schwere verleugnen werden durch die Schnur eurer Wunderstimme.

Der Hang aller eurer Neigungen, das Dichten und Trachten eures Herzens von Jugend auf zielt zum Mittelpunkt der Erde. Eine ungehinderte Aeußerung eurer Wirksamkeit würde euch ins unendliche Leere vom Vater des Lichts entfernen, ohne seine höhere, gnädige, unmittelbare Anziehungskraft von Oben; weil Alles, was in der Welt ist, nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Ihr aber gehört zur Welt, und wer nicht von der Welt ist, dessen Sprache kennt ihr nicht, und könnt seine Worte nicht hören.

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Der Gegenstand eurer Betrachtungen und Andacht ist nicht GOtt, sondern ein bloßes Bildwort, wie eure allgemeine Menschenvernunft, die ihr durch eine mehr als poetische Licenz zu einer wirklichen Person vergöttert, und dergleichen Götter und Personen macht ihr durch die Transsubstantiation eurer Bildwörter so viel, daß das gröbste Heidenthum und blindeste Papstthum in Vergleichung eurer philosophischen Idololatrie am jüngsten Gerichte gerechtfertigt und vielleicht losgesprochen sein wird.

Ist denn die Eigenschaft jener Bildwörter euch eben so unbekannt, als der eifersüchtige GOTT, an dessen Namen und Ehre ihr euch, wie Diebe und Mörder, vergreift? Ist eure ganze Menschenvernunft etwas Anderes als Ueberlieferung und Tradition, und gehört denn viel dazu, das Geschlechtsregister eurer abgedroschenen kahlen und zweimal erstorbenen Meinungen bis auf die Wurzel des Stammbaums nachzuweisen? Ist eure Menschenvernunft kein unbestimmtes Organ, keine wächserne Nase, kein Wetterhahn, dem wenigstens der einmal geschriebene und bis jetzt gebliebene Buchstabe eines heiligen Kanons vorzuziehen ist? Ist das berühmte *Principium coincidentiae oppositorum* euch gänzlich

unbekannt? Der Geist ist es, der lebendig macht; der Buchstabe ist Fleisch und eure Wörterbücher sind Heu!

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda! Wer verlangt von euch Brief und Siegel, daß ihr euch um Nachwelt und Wahrheit nicht einen Pfifferlings werth bekümmert, und daß die Mehrheit der Stimmen und Heller euer Herz und höchstes Gut sei. Ihr sprecht: „Unsere Väter lehrten den Schlendrian ihrer Zeit; uns jucken die Ohren, die wir kitzeln müssen.“ Ihr Heuchler! gebt ihr nicht selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid eurer Väter, und brecht den Stab über sie und euch selbst! — —

Ein Flügelmann seines Seculi, wie Saul — und ein ihm ähnliches Parterre, mögen sich immerhin mit dem Puppenspiel eines todten Propheten und alten Weibes abspeisen lassen; aber einem so kleinen Buchstaben, wie ich bin, eine so neue Apologie, als meine, einzuhauchen, ist wahrlich! gar nicht **euer** Ding, **ihr großen Propheten von Böhmisch-Breda!**

Qualem ministrum fulminis alitem,
Cui REX DEORUM regnum in aues vagas
Permisit, expertus *fidelem*
Juppiter in Ganymede flauo,
— — — mox in *ovilia*
Demisit hostem vividus impetus,
Nunc in reluctantes *dracones*
Egit amor *dapis* atque *pugnae!*

Es wird manchem Leser angenehm sein, daran erinnert zu werden, wie der „Wandsbecker Bote“ die Neue Apologie in wenigen Zeilen in seiner gar ergötzlichen und lieblichen Weise anzuzeigen versteht. Wir setzen sie zum Schluß hieher:

„Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne h sind bekannt. Diese Apologie ist ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art,

die sämmtlich auf demselben Loch, nur mehr und minder laut auf demselben Loch gepfiffen werden und gepfiffen worden sind, seit dem Ersten, der den Johanniswurm der allgemeinen Vernunft, statt ihn auf der Erde seiner Heimath fortkriechen und glänzen zu lassen, über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die sämmtlich auf demselben Loche werden gepfiffen werden bis an der Welt Ende und der Johanniswürmer und Knaben und Drachen. Der Verfasser läßt sich in das Gesinge und Gesumse wider und für die Religion gar nicht ein, sondern anatomirt den Johanniswurm und macht ihn verdächtig ꝛc. Uebrigens hat er sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt."

Ende des zweiten Theils.

Inhalt.

Einige wenige leicht erkennbare Druckfehler wolle der Leser übersehen, das sinnstörende Ansichten aber pag. 44 in Absichten verwandeln.

Hamann, Johann Georg, 1730-1788

Johann Georg Hamann's Schriften und Briefe Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von Moritz Petri

Bd.: 2.

Hannover 1872